



Urania.

Taschenbuch auf das Jahr

1841.

Urania für 1841.

Zur Nachricht.

Von frühern Jahrgängen der Urania sind nur noch einzelne Exemplare von 1831—38 vorräthig, die zu einem herabgesetzten Preise von 16 Gr. für den Jahrgang abgelassen werden.

Der Jahrgang 1839, oder der Neuen Folge erster Jahrgang, mit dem Bildnisse Alphonse de Lamartine's, enthält: 1. Des Lebens Ueberfluß. Novelle von L. Tieck. 2. Goethe's Briefe an die Gräfin Auguste zu Stolberg. 3. Die Entführung. Novelle von Jos. Freih. v. Eichendorff. 4. Der Gekreuzigte. Novelle von Ed. Schefer. 5. Irrwisch-Fritze. Idyll-Novelle von Fz. Berthold. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Der Jahrgang 1840, oder der Neuen Folge zweiter Jahrgang, mit dem Bildnisse Felix Mendelssohn's, enthält: 1. Pulcherie. Von A. v. Sternberg. 2. Die blaue Blume. Eine Novelle von Jul. Mosen. 3. Angelica. Aus den Papieren eines deutschen Edelmanns. Von Th. Mügge. 4. Ein Frühlingstraum. Novelle, nach den Mittheilungen eines Freundes, von Ed. v. Bülow. 5. Der Todte von St.-Anna's Kapelle. Ein Criminalfall. Nach Acten und brieflichen Mittheilungen erzählt von D. Ludwig. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, im September 1840.

F. A. Brockhaus.



Gem. v. J. Hübner — Gest. v. Th. Langer.

Karl Friedrich Lessing

[illegible]

[illegible]

Leipzig
F. A. Brockhaus.
[illegible]



Urania.

Taschenbuch auf das Jahr 1841.

Neue Folge.

Dritter Jahrgang.

Mit dem Bildnisse Karl Friedrich Lessing's.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1841.

Inhalt.

Der Prätendent.

Novelle

von

W. Alexis.



Ihren keuschesten Kuß drückte Luna auf die Silberwogen des Meeres. Des Elementes Wuth, das vorhin in wildem Aufruhr seine tausend Arme dräuend ausgestreckt gegen den Himmel, war gebändigt. Die Felsen, übergossen mit weißen Meeresflocken, hatten gezittert, das Schloß, auf festem Granit gebaut, war in seinen Grundvesten erschüttert worden. Und nun war alles ruhig; als schämten sich vorm Anblick der milden Königin der Nacht die ungestümen Geister, waren die berghohen Wogen zu spielenden Wellen geworden. Noch mit Schaum bedeckt, den das Mondenlicht mit Silberduft überhauchte, war es ein unbeschreiblich schöner Anblick, wie ihn Schottlands Ufer selten nur sahen. Vorhin wie Giganten, hoben sie jetzt wie Kindlein in der Wiege ihre Arme hinauf, um Verzeihung flehend für ihren Ungestüm. So siegt die Macht der Schönheit über die wilde Naturkraft.

Warum schien der Mond, aus einer Wolke seine volle Sichel erhebend, mit besonderem Wohlgefallen das alte gothische Schloß anzuleuchten mit seinen zerrissenen Zinnen, mit seinen schlanken Thürmen?

Als sammele er seinen vollen Zauberglanz, so fiel das Licht auf ein gewölbtes hohes Fenster, und die bunten Glasmalereien in den obern ausgeschweiften Bogenscheiben glühten geisterhaft und warfen ihren Widerschein fern ins Zimmer.

Der bunte Widerschein leuchtete eine Gestalt an, wie sie des Malers Pinsel selten auf die Leinwand, der Meißel des Bildners noch seltner in Stein hinzaubert. Die hohe Rosabella stand an die Brüstung des Fensters gelehnt, ihr Lockenhaupt gestützt auf dem schwanenweißen Arme, von dem bescheiden der geschlitzte Aermel des weiten sammtenen Ueberwurfs sich zurücksenkte, damit er dem Monde den Alabasterarm, durchädert von den zartesten blauen Wellenlinien, nicht verberge. Obgleich sie bewegungslos dastand, als hätte ein Phidias aus dem feinsten cararischen Marmor das Ideal seiner Träume, das holdeste Bild der schönen Sinnigkeit gemeißelt, glaubte man doch nie einen elastischern Wuchs gesehen zu haben. Man wollte schwören, wenn sie sich erhob, wär es eine Juno an Hoheit, und wie eine Gazelle würden ihre zarten Füße über den Teppich schweben. Sie trug ein weißes Spitzenkleid, hingehaucht über einen Ueberwurf von schwerem Atlas, der in reichem Faltenwurf über ihre Hüften wogte: aber alles Schwere, was die Mode der Zeit foderte, schmiegte sich wie unterthänig an die geborene Anmuth und huldigte den schöneren Formen der Natur. Von himmelblauem Sammet war der Ueberwurf, der, vorn offen, nach der Sitte des Orients nur bis an die Knie reichte. Eine Borte von Silberstickerei umsäumte diesen Kaftan. Ein Zephyrschleier war nur nachlässig um den Hals und die wunderschönen Schultern geschlungen, während ein moirirter, mit Silber durchwirkter Gürtel, mit einer Kamee als Agraffe, ihre Brust züchtig umschloß. Das schwarze Haar, das noch kein Puder entweiht zu haben schien, wallte in reichen Locken zu beiden Seiten der majestätischen und doch so liebreichen Stirne herab. Zwei Perlenreihen waren in die Flechten geschlungen; aber die schönsten Perlen hingen an den seidenen Wimpern ihrer Augen, indem ihr Blick über das schäumende Meer hinflog.

Jetzt goß der Mond seinen vollen Glanz aus über das unbeschreiblich schöne Schauspiel. Die Klippen, tausendfach gespalten und gezackt, glänzten wie Brillanten in dem Zauberschein, denn der hinaufgesprühte Schaum floß wieder, wie Millionen Thränen, von den Wänden ab, und in diesen Thränen spiegelte sich millionen Mal der Mond. Die kleineren Klippen, die jetzt das beruhigte Meer sichtbar werden ließ, lagen da wie Korallenriffe, oder wie badende Nereiden, die lächelnd dem Spiel der Wogen um ihre Füße zusehen. Von alledem sah nichts das Auge der Lady. Es folgte nur den aufschäumenden Wellen weiter und weiter, bis ein weißer Punkt, der zwar auch wankte, aber immer wiederkehrte, es fesselte. Der weiße Punkt verschwand nicht. Das geübte Auge konnte ein Segel entdecken. Jetzt faltete die Lady die Hände und senkte wie betend das Haupt. Dann richtete sie sich wieder auf, athmete tief und faltete noch einmal die Hände.

In dem Gespräche, das ihre Seele mit den unsichtbaren Geistern pflog, hörte sie nicht den eintretenden Pagen, der zwei alterthümliche Armleuchter auf den Tisch setzte. Er wiederholte schüchtern seine Worte, sie sah nicht auf. In scheuer Ehrfurcht blickte der Knabe auf die hohe Gestalt, ein Zittern überflog ihn und es dünkte ihm Frevel, diese heilige Einsamkeit durch die Gewöhnlichkeit, deren Bote er war, zu stören. Leise schlich er wieder nach der Thür; aber ehe er das Zimmer verließ, beugte sich wie unwillkürlich sein Knie, er hob die Hände faltend, sein Auge glänzte feucht und seine Lippen lispelten: „Daß dich seine Engel schützen, süße, hohe, herrliche Herrin!"

Nur allmälig ward es in dem dunkeln Zimmer hell; als zaudere der Lichtstrahl der vier Kerzen in das erhabene Dunkel der hehren Räume einzudringen, wo die Geister der Hoheit und des Alterthums ihren Sitz hatten. Man sah, daß der Reichthum und der würdige Sinn von Jahrhunderten

an der Ausschmückung gearbeitet hatten. Alles war massiv, ehrwürdig, wie von edlem Rost überzogen, der die modernen Schöpfungen vernichtet, während er die Werke der Vorzeit adelt. Kunstvoll geschnitztes Täfelwerk von braunem Nußholz verkleidete die Wände, und die Mauern darüber waren mit schweren Arrastapeten verschlagen, in welche in lebensgroßen Figuren die Geschichte der heiligen Genoveva eingewebt war. Rothe Damastgardinen rauschten von dem Fenster herab, das in einem vorspringenden Thürmchen angebracht war. In der Mitte der Decke ward jetzt ein allegorisches Gemälde sichtbar, die heiligen Könige und ritterlichen Märtyrer, die, im Himmelreich thronend, auf die Erde herabsehen, welche der Kampfplatz ihrer Glorie war. Und sie schienen mit Ernst und Theilnahme auf die bärtigen Männer=, auf die holden hohen Frauengesichter, die in schweren Goldrahmen an den Wänden hingen, herniederzuschauen, auf die ersten Bruce und Stuart und den kühnen Wallace; auf den königlichen Jakob V. von Schottland und neben ihm ein Frauengesicht mit unendlichem Liebreiz und unendlichem Schmerz, von einer Würde und einer Schönheit, die im Bilde, im Gedächtniß und in der Poesie noch ebenso mächtig wirkt, als da die königliche Maria auf dem Throne ihrer Väter saß und selbst im Gefängniß noch die Gebieterin der Elenden war, die es wagten, ihre königliche Freiheit in Kerkermauern zu umschließen. Sie trug einen schwarzsammtenen Spencer, mit Silber durchwirkt, und über den wogenden Busen erhob sich der gestreifte Stehkragen, während die auf der Stirn eingedrückte Haube die Lockenfülle verbarg. Göttliche Maria Stuart! du hast über alle deine hämischen Neider gesiegt; du bist ewig in Schönheit und Glorie, denn dein Bild lebt verklärt, obgleich Jahrhunderte vergangen, seit deine sterblichen Gebeine modern, vor eines Jeden Auge, und es braucht keines Pinsels, keines Griffels, keiner Feder,

dich zu zeichnen. Wir Alle sehen, bewundern, beten dich an, und verachten die niedrigen Seelen, die, in vergelbten, verfälschten Papieren klaubend, dir die Märtyrerkrone der heiligen Unschuld entreißen möchten, welche der Glaube und fromme Dichter um deine Stirne woben.

Schien es doch, als richte die königliche Maria ihre Blicke nach der sinnenden Dame am Fenster. Aber deren Gedanken waren auswärts, auf dem bewegten Meere schaukelten sie, während der Diamant an ihrem Finger gedankenlos in die Scheibe kritzelte. Wie erschrak sie, als sie deutlich zwei Namen las: „Karl Eduard!" Sie wollte sie hastig wieder verlöschen, aber es war nicht in warmen Hauch, nicht in Frost, es war in festes Glas mit der Diamantspitze unverlöschlich eingegraben.

Da rauschte es hinter ihr, und eine wohlbekannte milde Stimme sprach: Rosabella, willst du nicht zum Thee kommen?

Wir warten schon lange auf dich, setzte die Matrone hinzu, als die Lady mit Erstaunen die milden Züge ihrer verehrten Mutter erblickte.

Herzogin! sprach sie fast erschrocken. Sie hier, meine theure Mutter, und unangemeldet! Wer beging die Nachlässigkeit!

Die hohe Frau lächelte mild: Diesmal du selbst, liebe Rosabella. Du warst so in Träumen vertieft, daß du den Pagen, der mich anmeldete, nicht hörtest.

O, ich will es dem Haushofmeister sagen, daß er ihn —

Strafe! Theures Kind, thue das nicht. Der blondgelockte Guido war ja sonst dein Liebling. Ja, wenn er mich zur Zeugin aufriefe, müßte ich gegen meine arme Tochter sprechen, denn ich stehe schon einige Minuten hinter dir, und du merktest mich nicht.

Sie stehen! theuerste Mutter! Vergebung für meine Unaufmerksamkeit. Die schöne Lady beugte sich und drückte

die theure mütterliche Hand an ihre Lippen. Dann rückte sie selbst einen der schweren Armsessel heran, und die Herzogin ließ sich nach einigem Zaudern nieder.

Lady Rosabella, sagte die Herzogin, ich kam eigentlich nicht, um mit dir eine Unterhaltung zu pflegen, denn der Theetisch wartet auf uns, und von den englischen Offizieren sind schon mehre versammelt. Aber doch drängt es das mütterliche Herz mit dir zu sprechen. Schütte das deinige deiner wärmsten, treuesten Freundin aus, die dir die Natur gab, und vertraue mir, was seit einiger Zeit dich so tief bewegt?

O meine theure, gnädige Mutter, es ist nichts. Es ist der Herbst, der mich verstimmt.

Der Herbst, Rosabella? und die Mutter sah sie forschend an. Dir blüht der Frühling, und ein schöner, herrlicher Frühling. Fergus Ivor kommt, um die geliebte Braut aus den Händen der Eltern zu empfangen, die mit herzlicher Freude den schönen Bund segnen werden. Reine Neigung verband euch, die Verhältnisse begünstigten die Wünsche eurer Herzen. Du warst bange und wir Alle waren es, als nach der fürchterlichen Schlacht bei Culloden die bösen Gerüchte eilten und die gute Botschaft zauderte. Aber nun ist sie da. Fergus Ivor Mac Dugald O' Donald hat sich so auf dem Schlachtfeld ausgezeichnet, daß der Herzog von Cumberland ihm seine Hand reichte und vor allen Kriegern seinen Muth und seine Geschicklichkeit belobte. Ihm eröffnet sich die glänzendste Carriere. Du wirst mit ihm nach London gehen. Dort werden neue Ehren und neuer Glanz auf den Ruhm eurer alten Häuser kommen.

Rosabella hatte mit ängstlicher Spannung zugehört: Bedürfen sie denn des neuen Glanzes die Häuser der Montalban und der Dugald O' Donald? Mich dünkt, meine gnädige Mutter, ihr alter, loyaler Glanz ist so leuchtend, daß

die Ehren, welche das Haus Braunschweig ihm hinzufügen mag, die Vasallen und Freunde der Bruce und Stuart nicht mehr ehren kann, als ihr Bewußtsein ihnen sagt, daß sie werth sind.

Fast mit besorgter Miene schaute die edle Herzogin sich um: Mein theures Kind, du sprichst zu unvorsichtig. Wol kenne ich deine Gesinnungen, die dein Herz ehren; aber du bist auch klug und weißt, daß die Verhältnisse gebieten, sie tief in der Brust zu verschließen.

O diese Verhältnisse, meine Mutter!

Wir Alle sind ihnen unterthan. Aber in diesem Augenblick ist es gefährlicher als je. Ein Wort zu Gunsten des unglücklichen Flüchtlings kann uns Alle auf das Schaffot führen!

Dann bestiegen wir es mit Ehren! rief leuchtenden Blickes die Lady, und ihr Auge war unbeschreiblich schön, wie der herrliche Kopf sich stolz auf dem Schwanenhalse hob. Mit Ehren, meine gnädige Mutter; und der Blutstrahl, der gen Himmel stiege, würde eine neue schöne Säule unseres Ruhmes!

Rosabella, um Himmels willen, willst du Vater, Mutter, dich, dein Haus — Mein theures Kind, setzte sie mit Ruhe hinzu, ist dein Vater, der Herzog, kein Ehrenmann? Bestritt ein Schotte, ein Engländer ihm das! Aber über unseren freien Thaten waltet ein höherer Wille. Mehr noch als das Volk müssen die großen Familien der Politik gehorchen, und zu welcher Fahne ein Ritter schwur, bei der muß er festhalten. Dein Vater ward auferzogen unter der neuen Herrschaft dieser vereinigten Reiche, die Braunschweiger schenkten ihm Ehren und vertrauten ihm. Was hätte die Welt von ihm gesagt, wenn er dieses Vertrauen betrogen hätte

Die Welt! O die böse Welt! Wenn in ihm das Bewußtsein hell gestrahlt, daß die Sache der Stuarts die ge-

rechte war, wenn er die Fahne seiner Väter aufgepflanzt auf seinen Schlössern, gerufen hätte die Männer seines Clans, mit ihnen in den heiligen Kampf gezogen wäre, o Mutter, die Sache hätte gesiegt, wenn die Herzöge von Montalban ihr treues Schwert in die Wagschale warfen.

Mylady! sprach die Herzogin ernst und ihre würdige Stirne runzelte sich. Diese Sprache geziemt keiner Tochter gegen ihren Vater. Unsere Vorfahren meinten, daß der Vater überdenke, entscheide und seine Kinder in Ehrfurcht seinen Beschlüssen sich fügten; sie meinten auch, daß das Haupt des Clan allein zu beschließen habe, welcher Partei die Familie folgen müsse; und das war ihnen genug. Vergessen wir nicht, meine Tochter, diese alt ehrwürdige Sitte; denn die Bande der Familie sind ein heiligeres Band, als das zwischen dem Unterthanen und seinem Herrscher.

Tief bewegt senkte die holde Rosabella ihr Haupt und rang die Hände: hochverehrte Mutter, ist es aber nicht ein schreckliches Verhängniß! der unglückliche, flüchtige, herrliche Königssohn —

Still, Rosabella! In der stummen Sprache deines Herzens magst du ihn einen Unglücklichen nennen. Vor dem Gericht der Welt ist er ein flüchtiger Verbrecher, den der Arm der Gerechtigkeit sucht. Um Gottes willen, meine Tochter — fuhr die Matrone fort, aber mit bewegter, eindringlicher Stimme — diesen Namen nicht über deine Lippe. Diese Cumberlandschen Dragoner sind Engländer, sie hassen den Schotten. Unter ihren Offizieren sehe ich Männer, deren Sitten den Emporkömmling verrathen. Der gemein Geborne ist von Natur der Feind aller Edeln. Sie sind jetzt Herren. Trotz allem, was dein Vater für König Georg gethan, vor diesem soldatesken Uebermuth muß auch er sich beugen. Ihre Foderungen, ihr Benehmen sind unverschämt, ihr Verdacht beleidigend. Aber wir sind die Schwä-

chern. — Und noch etwas, Rosabella! Ueberwinde dich um seinetwillen!

Die Lady seufzte.

Um Fergus Ivor, meine liebe Tochter, bringe dies Opfer. Er ist ein herrlicher Jüngling.

Ein herrlicher Jüngling! rief die Lady, als wollte sie vor sich selbst zu Recht bestehen, gegen ein Phantom, das aus dem dunkeln Winkel dräuend seine Hand gegen sie aufhob.

Auch ihn könntest du verdächtigen durch deine schwärmerische Neigung für die Sache des Besiegten. Und wäre das auch nicht, bedenke das Herz des edeln Jünglings, der ganz das ist, was er scheint, Soldat und Diener mit vollem Herzen dem Könige, dem er Treue schwor.

Rosabella neigte sich zur mütterlichen Freundin. Unwillkürlich war sie auf ein Knie gefallen und preßte die theure Hand der Matrone an ihre brennenden Lippen. Sie wollte sprechen; ihre Stimme versagte.

Ermanne dich, liebes Kind, sprach die Herzogin und hob die Kniende auf, indem sie selbst aufstand. Unser Stand fodert, daß wir unsere schönsten Gefühle verleugnen. Auch ich — sie drückte die schöne Tochter an ihr Herz und flüsterte es ihr ins Ohr — auch ich bete im Herzen, daß nicht abermals ein königliches Blut auf dem Schaffote dieses unglücklichen Landes versprützt werde. Ich bete, daß er Frankreichs Gestade erreiche, aber mehr als beten darf ich nicht, darfst du nicht. Es wäre ein Verbrechen gegen unsere Familie — Verstehst du, Rosabella! Und nun zum Thee. Trockne deine Augen. Wir müssen lachen, uns freuen sollen wir über das Unglück des Vaterlandes. Fort den stieren Blick, das krampfhafte Zucken um die Lippen, sei die liebenswürdige Wirthin, die die Herzen erobert und die Gesellschaft beherrscht und adelt! —

Die große silberne Theemaschine, schwer massiv, von alterthümlicher Form, brodelte auf dem mit kostbaren Teppichen behangenen Tische in der Halle des Schlosses Montalban. Die Düfte der chinesischen Blätter verbreiteten in den weiten Räumen ein süßes Arom; das Singen und Zischen des aufkochenden Wassers, das unter den Händen der lieblichen Herrin sich bald zum edelsten Labetrunk verwandeln sollte, ließ die Brandung des Meeres und die einzelnen Windstöße überhören, die in den mächtigen Kamin fuhren und die Steinkohlen auf dem Roste zur hellen Flamme anfachten. Wer aber hatte nicht Aug und Ohr auf sie allein, die hier mit anmuthiger Wirthlichkeit über Alle waltete, schweigsam mehr mit Winken anordnend, als mit lauten Worten. Ihr Blick war freundlich überall, die Pagen flogen auf ihren Befehl, ihr entging kein Bedürfniß ihrer Gäste. Jetzt nahm sie aus des einen Dieners Hand die gerösteten Weißbrotscheiben und sandte sie auf dem Krystallteller umher, jetzt befahl ein Blick dem Pagen eine leer gewordene Tasse zu holen, und sie selbst füllte sie wieder aus der Kanne, die sie mit anmuthiger Bewegung schwang. Und alles geschah, als machte es sich von selbst so; sie führte launige Gespräche, warf eine witzige Bemerkung dorthin, während sie von der andern Seite jede Frage hörte. Wo vorhin gellendes Gelächter, wilde Flüche, rohe Gespräche von den Wänden widerdröhnten, war seit ihrem Eintritt ein Zauber der Sitte verbreitet. Vielen der Offiziere sah man es an, sie fühlten sich unheimlich; sie, die Sieger, besiegt von einer Macht, gegen die sie keine Waffen hatten. Die, welche sich im soldatesken Uebermuth so weit vergessen hatten, mit bespritzten Stiefeln und Sporen in die Frauengemächer zu treten, zogen ihre Füße allmälig unter die Stühle zurück, die nachlässig Gekleideten rückten in den Schatten hinter die andern.

So kamen denn auch bald anmuthige Gespräche auf, die das wärmende Getränk ins Leben rief. Alles, was auf Politik bezüglich, zur Zwietracht führen konnte, suchte die Lady geschickt zu entfernen. Man sprach von Musik, von den romantischen Reizen der Ufer, von den Sagen der Vorzeit; aber wer beschwört die Geister, die entfesselt uns umschweben! Jemand erzählte von den vielen versteckten Höhlen, die sich unter den Uferklippen befinden, die, der Sitz von Kobolden und noch von keines Menschen Fuße betreten, oft schauerliche Töne von sich gäben, die Unglück bedeuteten, wenn sie der Fischer höre. Ein Anderer sagte, diese Klippenhöhlen wären in alten Zeiten die Schlupfwinkel der gefürchteten Seeräuber gewesen.

Und sind es noch jetzt, sprach ein Anderer. Alles Gesindel, welches dem Arme der Gerechtigkeit entfliehen will, verkriecht sich da hinein, wo es Niemand aufsuchen kann.

Alles? sprach ein irischer Major mit kleinen blitzenden Augen und einer rothen Habichtsnase.

Die Herzogin sagte, man müsse nicht alles glauben, was die abergläubischen Leute erzählten. Die größeren dieser Höhlen wären längst untersucht und gesprengt; und in die kleineren, die beständig unter Wasser stünden, sei es fast unmöglich einzudringen.

Also Schleichhändler treiben ihr Wesen hier! sprach aufmerkend der General.

Dürftiges Volk, welches bei der jetzigen Strenge der Gesetze wol kaum sein gefährliches Geschäft noch wagt, fuhr die Herzogin fort. Was für Handel kann auch jetzt hier sein!

Es gibt schon noch einen Handel, der etwas einträgt, murmelte der Major und seine und des Generals Blicke begegneten sich.

Gnädigste Herzogin, wann erwarten Sie Ihren Herrn Gemahl? fragte der General die Dame des Hauses.

Er schreibt mir, daß verdrießliche Geschäfte ihn noch auf einige Tage in Edinburg fesseln werden.

Freilich, es ist seine Pflicht, beim Gericht und bei der Hinrichtung der gefangenen Clan-Häuptlinge aus dem Westen zugegen zu sein, bemerkte der General.

Alsdann, fuhr die Herzogin sich zusammennehmend fort, wird er mit dem Verlobten meiner Tochter hier eintreffen, und der Oberst Mac Dugald O'Donald wird sich freuen, Sie, meine Herren, seine tapferen Kampfgenossen, als Freunde der Familie zu begrüßen.

Der glückliche Mac Dugald! rief ein junger Offizier, von etwas stutzerhaftem Ansehen, welcher durch Artigkeiten die Aufmerksamkeit der Lady zu erregen gesucht. Er wußte, wofür er bei Culloden focht.

Major O'Connel! sprach der General aufstehend, unsere Pflicht fodert, daß wir diese verdächtigen Höhlen durchsuchen. Commandiren Sie die gehörige Mannschaft.

Wie, sprach die Herzogin, Eure Herrlichkeit wollen des Königs wackere Dragoner in diese Gespensterklüfte schicken!

Des Königs Dienst, gnädige Herzogin, verbietet die Furcht vor Gespenstern. Aber er gebietet auch die Nester der Schmuggler aufzustöbern, welche nur zu verderbliche Verbindungen für dieses Reich mit dem Auslande unterhalten.

Die Herzogin sah ihre Tochter die Farbe wechseln: Sie thun wohl daran, sprach sie rasch, und verdienen den Dank aller loyalen Schotten, wenn Sie uns von diesem Gesindel befreien. Aber gehen Sie mit Vorsicht zu Werke. Die Brandung an den Klippen ist gefährlich, die Steinpfade sind schlüpfrig, die Nebel trügen, ein Fehltritt stürzt die kühnsten Kletterer ins Grab.

Die aufgehende Sonne wird uns den Weg zeigen.

Ins Verderben, meine Herren! unterbrach rasch die Her-

zogin. Die Flut spült Sie fort. Sie müssen den Abend und die Ebbe abwarten. Allein bei der Ebbe ist es möglich, die Klippen zu umgehen.

Der General zog seine Uhr heraus: Ein halb nach acht! — Die Zeit und der Soldat haben beide nicht warten gelernt. Major! Zwei Schwadronen mit Karabiner und Pallasch — Führer nehmen Sie aus dem Dorfe — Kienfackeln, so viel Hände sind —

In der Nacht — General — bei der heiligen Jungfrau! —

Ehe der Offizier antworten konnte, fuhr ein entsetzlicher Windstoß durch den Kamin, es heulte in den Lüften und bebte im Grunde, das Feuer schlug zurück bis über den Marmorbalken, die Halle mit Rauch füllend. Ein entsetzlicher Herbststurm wüthete über den Thürmen des Schlosses und tobte hin und zurück zwischen den Klippenwänden, die es umgaben. Aber ein weiblicher Schrei hatte zugleich die Gäste erschreckt. Die liebliche Rosabella schwankte blaß krampfhaft, an den Stuhl sich lehnend. Dann, vom Mutterarm unterstützt, sank sie darauf hin, und beide Hände vor ihr Gesicht breitend, schrie sie: Ich sah ihn.

Wen? fragte die Mutter und zehn Stimmen mit ihr.

Fergus Ivor! brach es wie unwillkürlich von den Lippen der Ohnmächtigen und ein krampfhafter Schauder rüttelte durch ihre Glieder. Die Herzogin winkte den dienstfertigen Offizieren stumm zu, daß sie sich entfernen möchten, und durch die Anwesenden ging es flüsternd von Mund zu Munde: Sie hat das zweite Gesicht.

Kaum zwei Stunden später sah es in der Wachtstube wie nach einer Niederlage aus. Mehre der Dragoneroffiziere saßen um das Kaminfeuer in einem Aufzuge, in welchem auch die Rohesten sich nicht erlaubt hätten im Thee-

zimmer zu erscheinen. Die Stiefeln und die untern Theile der männlichen Kleidung waren mit Koth besprützt, mehre Uniformen waren zerrissen, der Puder aus den Haaren lag um Kragen und Hals, und die niedergeschlagenen Mienen verriethen am deutlichsten die Niederlage derselben stolzen Krieger, auf deren Gesichtern vorhin der Siegerübermuth sich nicht starr genug hatte ausdrücken können. Doch bemerkte man nichts von Verwundungen, und die blutigen Flecke, welche hier und da auf den Wangen sichtbar wurden, konnten nicht von Schwertern oder Kugeln herrühren, vielmehr schienen es Quetschungen oder die Folgen von einem Sturz oder Fall

Ein verdammtes Land! rief Sir James Lovelace, der galante junge Dragoner, und schlug sich kreuzweis mit beiden Armen über die Brust, um sich zu trocknen und zu wärmen, denn er, wie die Mehrzahl der Offiziere waren durchnäßt. Aber keiner von ihnen hatte sich so weit gegen den Anstand, den er dem Orte schuldig war, vergessen, daß er seine Oberkleidung ausgezogen hätte.

Und hätte uns gar erst die Flut überrascht! sagte der Capitain Lionel Grandison.

Es wäre kaum schlimmer geworden, sprach ein Dritter, als es ohnedem war. Mußten wir doch unseren Rückzug —

Sagt lieber gerabezu Flucht, rief ein Vierter.

Ueber die Klippen machen, fuhr jener fort, und glitten von den glatten nassen Steinen bei jedem Fehlsprung bis an den Leib in die schäumende Brandung. Und in der Finsterniß. Kaum drei Fackeln, die nicht erloschen.

Und drei Dragoner ertrunken! sagte ernst ein ältlicher Hauptmann. Es ist eine Sünde und Schande.

Alle Plagen Aegyptens über dieses Land! rief der Capitain Lionel. Diese Nebel, diese Hafersuppen, diese Crig-Crag-Glen-Ben's, die alle voll Spuk und Gespenstern ste-

cken, und voll Visionen und Eulengeschrei und Traditionen, daß ein ehrlicher Mann nicht weiß, wo er hintritt. Wenn mir ein alt Weib begegnet und ich weiche ihr nicht aus, so kann es eine Hexe sein, die mir einen Fluch nachspricht.

Der Witz, zu dem sich die Offiziere forcirten, vermochte nicht die Schauer zu verbannen, die sichtlich alle ergriffen hatten. Der Octobersturm draußen und die hinter den schweren Vorhängen klirrenden Fenster waren nicht geeignet, ihre Stimmung aufzuheitern.

Wir brauchen uns nicht zu schämen, sagte endlich ein alter Offizier, der bisher geschwiegen, und Alle horchten aufmerksam zu. Es war da nichts zu suchen und zu holen für uns; und war es, was der Schotte nennt, Gott versuchen. Die Schotten sind muthige Leute. Aber aller Muth hat seine Grenzen, und den Tapfersten zwingt Niemand, dahin zu gehen, wo des Menschen Macht nichts ist. Wie erschraken sie in den Fischerhütten! Wir mußten die Führer mit Gewalt greifen, das hätte uns zur Warnung dienen sollen.

Und wäre uns da, unterbrach ein Anderer, ein Feind begegnet, noch so schwach, es wäre mit dem Rückzuge aus gewesen.

Der alte Offizier sah ihn feierlich an: Der Feind war da, der Feind, den wir in unserem Uebermuth aufgestört. Segne sich, wer mit heiler Haut davonkam. Kameraden, sagte er mit dumpfer Stimme und beugte den Kopf vor, und seine Kameraden rückten ebenso geräuschlos näher. Kameraden, dort an der Jakobsklippe, als der Sturm uns faßte und dann plötzlich schwieg, und das schrille, lang aushaltende klägliche Geheul aus der Höhle unser Ohr traf und uns ins Herz schnitt, das war keines Menschen Stimme, kein Geschrei der Eulen, kein Wind, der sich in Höhlen gefangen hat, es war das Wehgestöhn der unheilverkündenden Ben-Shie.

Alle schwiegen, es war todtenstill, nur der Wind draußen wühlte in abgebrochenen Stößen.

Segnen wir uns Alle, fuhr der Redende fort, und freuen uns, daß unsere Soldatenehre wenigstens nicht verletzt ist, denn gegen Gespenster ficht man nicht mit dem Pallasch.

Wen sein Dienst nicht festhielt, entfernte sich jetzt. Sir Lovelace sagte beim Fortgehen zu einem Kameraden: Das Fatalste ist, in welchem Lichte sollen wir morgen vor den Damen des Hauses erscheinen, nachdem wir geflohen sind und wissen nicht wovor!

Nur der irische Major und noch ein Offizier waren zurückgeblieben. Der Letztere sagte: Die Affaire kann unserm General theuer zu stehen kommen, wenn der Commandeur erfährt, daß er um nichts und wider nichts drei gute Soldaten geopfert hat. Es wird Avancement geben.

Das hoffe ich, entgegnete der Ire und blickte schlau um sich, ob sie unbelauscht wären. Glaubt Ihr an Gespenster, Hauptmann Fitz William?

Gespenster! — Ich — nun ja — wenn —

Wenn Ihr sie seht.

In England nein, Major, aber hier unter diesen Nebelmenschen — das Schreien war nicht natürlich.

Mag sein.

Ihr erzähltet selbst oft von der Ben-Shie, die an Flüssen und in Meereshöhlen wohnt. Und das Schreien zerriß Einem die Sinne.

Aber mir blieb noch so viel, wenigstens von dem Sinne über, der im Ohr seinen Sitz hat, um außer dem Schreien noch das Gekläffe eines Hundes deutlich zu hören. Wo kommt ein Hund in die Klippenbrandung? Brachten wir einen mit? Schwimmen hier die Pinscher im Meer? Und dann plötzlich, als er im lustigsten Bellen war, wird es still, als

hätte er übergeschnappt; nur noch ein heiserer Schrei, ein klägliches Winseln, als drücke ihm Einer die Kehle zu, der es nicht für nöthig hält, daß sein Hund uns grüßt. Capitain, saht Ihr heut das verdächtige Segel im Abendroth. Es kann auf eine gute Ladung warten. Capitain, traut Ihr den Gesichtern in diesem Schlosse?

Blitz und Wetter, Major, was meint Ihr?

Daß, wenn wir Beide morgen mit grauendem Tage einen Spaziergang am Meere machen, nur ein paar tüchtige Kerle mit uns, wir dem Schiffe die Ladung fortkapern können, und außerdem 50,000 Pfund Sterling Finderlohn, vom Avancement nicht zu reden.

Ihr meintet, daß der —

Still, Capitain! Die Wände könnten Ohren haben. Seit drei Monaten wird er wie eine Stecknadel gesucht, irgendwo muß er doch stecken. Und gönntet Ihr's einem Andern lieber als Euch, dann plaudert es aus, was ich nicht Lust habe, Euch deutlicher zu sagen.

Indem der Andere stumm nickte, hörten sie ein Geräusch am Fenster, die Gardine bewegte sich etwas. Schnell hatte der Major den Degen gezogen: In's — Namen, wer belauscht uns? — Er stach zu, traf aber nur die klirrende Scheibe; der Fensterflügel flog auf. Weiter sah der Major nichts. Der Andere wollte einen schweren Fall, wie von einem Körper, der hinuntergesprungen, gehört haben; der Major hatte nur das Klirren der zerstoßenen Scheibe gehört.

Will froh sein, sagte der Capitain Fitz William, wenn ich aus diesen schottischen Schlössern fort bin, wo nichts geheuer ist.

In einer jener Uferhöhlen, in die das Meer beständig brausend eindringt und ihre kalten ewig feuchten Wände wäscht, lag ein Mann, den Kopf im Arme ruhend, die

Füße kaum über dem Wasser, das am Grunde stand. Er schien, bereits gewohnt an die Schrecknisse dieser furchtbaren Wohnung, zu schlummern. Der ganze Boden der Höhle war Meer, aus dem nur mehre große und kleine Steine vorragten. Wo er lag, schien ein natürliches Ruhebette im Felsen, der hier um mehre Fuß zurückwich. Die Brandung, in beständigem Eindringen und Zurückweichen, spielte um das harte Bett und leckte hinauf bis an seine Füße; aber wie eine Zauberin, die ihren Gefangenen festhält, sang sie ihm zugleich ein Schlaflied.

Was konnte der Flüchtling in diesem Aufenthalt des Schreckens besser thun, als schlummern! Ringsum, wohin sein Auge fiel, nichts als schwarze unförmliche Steinbilder, aus denen die geängstete Phantasie alle dämonische Schreckensgestalten herauslesen mochte. Ein kalter Schweiß rieselte von ihren Leibern und häßliches Moos klebte auf ihren Schultern. Er schien der erste menschliche Bewohner dieser Höhle. Oben schlossen sie zerklüftete Bogen, von denen ein beständiger Tropfenregen, noch monotoner als das Wellenspiel, herabfiel.

Bei dem ungewissen Lichte, das dann und wann ein Mondenstrahl, durch die zerklüftete Decke schießend, hereinwarf, sah man, daß der Höhlenbewohner doch nicht so ganz ohne Comfort war. Eine dicke Schicht trocknes Moos, und darüber die weichen Blüthen des Schilfes, bildete sein Bette; auch ruhte sein Haupt auf einer Rehhaut, die, um Moos und Stein geschlungen, einen Pfühl abgab. Auch stand ein Korb mit Backwerk und Fleisch und einer Flasche in einer der Steinrisse. Er war in der Tracht der Hochschotten, der Tartan umwand seinen schlanken Leib, und ein malerischer Plaid war nachlässig um seine Schultern geschlungen. Ihm zur Seite stand sein schottisches Breitschwert und ein paar Pistolen lagen neben seinem Kopfe. Er schien näher

den Jünglings= als den Mannesjahren, aber herbe Erfahrungen, Frost und Ermattung, Durst und Hunger hatten auf dem königlichen Antlitze unvertilgbare Spuren zurückgelassen. Ja, königlich war dies Gesicht, ob es gleich einem flüchtigen Bettler gehörte, und auch die Krone fehlte nicht seinem Scheitel. Der Mondenstrahl, der jetzt durch einen der Risse sich stahl, fiel gerade auf sein Haupt und wob ein magisches Diadem um seine Stirn.

Wie wenn ein zarter Feenfuß über die Erde streift, rauschte es, und eine Fee an Schönheit und Leichtigkeit schwebte von einem Steine zum andern. Die Wellen schienen auf einen Augenblick ihr muthwilliges Spiel zu lassen, um ihren schönen Fuß nicht zu benetzen. Der Schläfer erwachte nicht, ob sie doch jetzt dicht neben ihm, die Hände gefaltet, mit unaussprechlicher Verwunderung das Diadem erblickte. Der Himmel selbst, lispelte sie, setzt dir die Krone auf, die dir die Menschen raubten! Sie ließ sich auf ein Knie nieder.

O mein königlicher Herr und Gebieter, vergib, daß ich dich aus deinem Schlummer wecken muß.

Aber so leis, so zitternd kam es heraus; er athmete schwer auf und wandte nur den Kopf.

Es ist Raub an eines Königs heiligstem Rechte, wenn er schläft zum Wohl seiner Unterthanen — und doch muß ich den Raub begehen.

Sie ergriff seine Hand, sie drückte sie unwillkürlich an die Brust: Erwache, Karl Stuart! Dir droht Gefahr!

Gefahr! Der Jüngling fuhr auf und das Schwert blitzte in seiner Hand, aber als er die Lady sah, ließ er es sinken. Er rieb das Auge — Gefahr! Träumte ich davon? Sie, Mylady, mein Schutzengel!

Die Gefahr war Ihnen nahe, mein Prinz. Der Herr, der über Meer und Luft gebietet, wandte sie gnädiglich von

Ihnen. Wie die Heerscharen Aegyptens ergriff ein panischer Schrecken Ihre Verfolger und vertrieb und vernichtete sie. Sie glauben, es waren Gespenster und die Elemente. Es war die Hand Jehova's, die unsichtbar Schottlands König rettete.

Ja, es war kein Traum, rief der Prinz, sich die Stirn reibend. Ihre Stimmen, ihre Drohungen so nahe, und dann alles plötzlich verschwunden wie ein Geisterzug. O Mylady, es ist Nacht, Sturm, was bewegt die Holdeste ihres Geschlechts abermals für einen Elenden den Elementen und den Sitten zu trotzen?

Die Gefahr, die Schottlands Könige droht.

O überlassen Sie diesen unglücklichen König sich selbst und seinem Schicksale. Fluch genug und schwere Lasten auf seinem Haupte, häufen Sie nicht auch die noch drauf, daß er edle Menschen in sein Verderben zieht. Und wär es das nicht, Ihre Gesundheit, Rosabella, ist mir theurer als alles. Die Nachtluft, der Seesturm, und Sie ein zartes Weib!

Elende Gesundheit, rief die Lady, wenn mein Vaterland an einer Todeswunde blutet. Mein Prinz, auf, und folgen Sie mir —

Das Schiff! rief Karl Eduard. Ist es segelfertig, ist ein Boot da!

Ich hoffe zu Gott. Doch das ist es nicht, was mich herführt. Diese Höhle ist nicht mehr sicher, Ihnen droht aufs neue Gefahr. Ehe der Morgen graut, muß jede Spur von Ihnen hier verschwunden sein.

Wie, verriethen mich die Seeräuber!

Mein Page, Prinz, belauschte ein geheimes Gespräch. Man hat Verdacht geschöpft. Mit Sonnenaufgang will —

So muß es sein! rief Karl Eduard aufspringend. O Rosabella, wissen Sie, diese Höhle ist mir werth geworden, werther wie der Thronhimmel, unter dem ich in Edinburg

saß — hier hab' ich Huldigungen empfangen, die schwerer wiegen als —

Mein Prinz! unterbrach die Lady, Ihr Leben hängt von Minuten ab, wenn die Flut wieder eintritt, ehe wir die Schloßterrasse erreicht —

Die Flut! rief der Prinz. Heiliger Gott! — Rosabella, auch Sie, Ihr Leben — fort, fort. Ich bleibe —

Nimmermehr. Sie müssen mit mir. — Karl Stuart, folge mir, sprach sie feierlich. Die Flut wird Schottlands König ehren und, gehorsam spielend vor seinen Füßen, hinter ihm die Spuren seiner Tritte verwaschen.

Sie winkte ihm, ihr den Rücken zu kehren, und die Liebliche suchte jetzt gebückt, jetzt sich schmiegend, jetzt an den Felsen geklammert, daß ihr Fuß frei schwebte, durch die niedrige Mündung der Höhle den gefährlichen Ausweg. Ein Fehltritt und sie wäre in die Strömung gesunken. Da half kein Arm. Aber die Nymphen, die einst diese Höhlen bewohnt, hoben und geleiteten unsichtbar sie, auf die jene Mächte doch mit Neid blicken müssen.

Erst nachdem sie auf dem feuchten Sande festen Fuß gefaßt und ihre Kleidung wieder ordnen können, folgte ihr der Geächtete. Er hatte die Zeit benutzt, wo er ihr in sittiger Zurückhaltung den Vortritt ließ, um alle Spuren seiner Anwesenheit zu vertilgen.

Die Nacht war schwarz geworden. Wenige Sterne funkelten am Horizont. Der Sturm ließ sich nur noch in Intervallen hören, aber über dem Meere war Bewegung, die Flut brauste in immer stärkeren Schlägen heran, der Boden unter ihnen schien in seiner elastischen Bewegung zur Eile zu mahnen. Sie gingen raschen Schrittes stumm nebeneinander. Da netzte eine weit auslaufende Welle ihren Fuß.

O Gott meiner Väter! rief der Begleiter. Wenn ich Sie, theuerste Lady, doch ins Verderben gestürzt!

Muth, Muth! rief sie. Nur bis an jene Klippe, dann können wir die Höhe gewinnen.

Eine bange Pause.

Der Sand weicht unter Ihren Füßen, Rosabella.

Nicht doch, mein Prinz; sehen Sie, wie leicht ich gehe.

Diese Ueberanstrengung verzehrt Ihre Kräfte.

Im Gegentheil! Ihr Ton klang scherzhaft. Bedenken Sie doch, was wir auf einem Balle überstehen. Und das ist nicht halb so viel Anstrengung!

— Nimmermehr! rief er, plötzlich innehaltend. Das Wasser spült Ihnen schon über die Füße. Zurück, Rosabella, in die Höhle.

Wir wären verloren. Sehn Sie dort den Mönch auf der Roolsklippe. Der Mond bescheint ihn hell, das ist ein gutes Zeichen.

Athemlos hatten sie die vorspringende Klippe erreicht. — Zu spät; es war kein Pfad mehr darum. Die Welle schlug sprützend gegen den Fels. Ein erster Schrei entfuhr der Lady. Da fühlte sie sich von starken Armen ergriffen. Ehe sie es wehren konnte, in die Lüfte gehoben, wurde sie fortgetragen. Der starke Mann zitterte. Sein Körper war nicht von Fels, und auch der Fels schien zu zittern vor dem Anprall der Wogen.

Lassen Sie mich sinken, retten Sie sich für Schottland — wir Beide, es ist unmöglich —

Keine Antwort, als das tiefe Stöhnen seiner Brust. Sie suchte sich mit den Händen an die jähe Felswand zu klammern, ihm die Last zu erleichtern.

Muth! Muth!

Nur wenige Schritte noch. Das Wasser schlug ihm

schon bis an den Gürtel, immer tiefer ward sein Athem, die Knie wankten, sein Tritt wurde unsicher.

Heilige Jungfrau Maria! stöhnte er. Die Protestantin betete mit ihm zur gütigen Himmelskönigin.

Da zerriß ein Luftzug die schwarze Wolke vor ihnen, der Mond leuchtete durch, und — noch ein Schritt — die Klippe war umgangen.

Aber auch hier war kein Ufersand mehr. Die Wellen brachen sich nur zischend an niedrigeren Felsblöcken. Auf einem derselben ließ der Prinz seine schöne Last nieder. Dann hielt er sich erschöpft an die Felswand daneben.

Um Gott, mein Prinz!

Fliehen Sie, Mylady! — Ich werde nachkommen.

Ich verlasse Sie nicht.

Nur einen Augenblick Ruhe — Gewiß, ich folge.

Sie sah ihn kämpfen mit der Ohnmacht, Erschöpfung, mit den Wellen. Sie fühlte plötzlich eine Riesenkraft im Körper. Ihren Arm, Prinz.

Willenlos ließ er ihr die Hand. Sie ergriff auch die andere. Eine letzte Anstrengung und er stand neben ihr auf dem umbrausten Felsblocke, um gleich darauf, niedergesunken, ihre Knie dankend zu umschlingen: Meine Retterin!

Unsere gegenseitige Schuldrechnung ist aufgehoben, lispelte Rosabella.

Meine Schuld wird ewig dauern, entgegnete er.

Es ist keine Dauer auf dieser Welt, sagte die Lady, wenn selbst uralte Königsrechte vor den Richterstühlen der Menschen verjähren.

Dann deutete sie auf den Weg durch die zerrissenen Steinmassen, den einzigen, der ihnen übrig geblieben, und er war kaum minder gefahrvoll als der zurückgelegte.

Im Schatten der Schloßmauern, über wüste Höfe, durch alte Pförtchen und enge Wendelstiegen hatte die Lady ihren Schützling geführt, bis sie ihn durch eine in der Boiserie versteckte Thür an ihrer Hand in dasselbe alterthümliche Zimmer zog, wo wir sie am Abende am mondhellen Fenster sahen. Sorgfältig schloß sie wieder die Thür, horchte an den andern, dann erst beugte sie sich vor ihm, die Arme über die Brust gekreuzt und sprach: Heil und willkommen dem Sohne meines rechtmäßigen Königs in der Burg meiner Väter!

Der königliche Jüngling verhüllte sein Gesicht in dem faltenreichen Plaid. Er kämpfte um Worte, die er nicht fand. Stumm reichte er seine Rechte der edeln Dame. Sie ergriff sie, drückte die Hand an ihre Lippen, und, von wunderbaren unaussprechlichen Gefühlen bewegt, sank sie auf ihre Knie.

Karl Stuart! Sohn der heiligen königlichen Märtyrer, wenn dein Herz gerührt ist in dieser Stunde, o dann höre gnädig meine Bitte. — Es ist eine große Bitte, aber eine Tochter, die ihren Vater liebt, bittet —

Mylady — was kann ein Flüchtling gewähren, auf dessen Kopf —

O Prinz! Ich lasse diese Hand nicht los, bis Sie Vergebung gesprochen haben.

Ich — edles Mädchen — ich soll vergeben!

Meinem Vater. Prinz! löschen Sie aus den Tafeln Ihres Gedächtnisses seine Schuld. Vergessen Sie, um die loyalen Thaten der Montalban durch fünf Jahrhunderte, daß ein Montalban in einem unglückseligen Jahre einen Stuart verleugnet hat.

Der Prinz warf den Plaid von sich. Er erhob die Hände gen Himmel. Es schien, als bete er ein stilles Gebet für das Wohl des holdseligen Mädchens, das in schamhafter

Verwirrung ihm zu Füßen lag. Dann legte er die Hand auf ihren Scheitel: Rosabella von Montalban, beim Gott meiner Väter, ich habe nichts zu vergeben. Ihr Vater handelte, wie er für Pflicht hielt.

O mein Prinz, Sie machen mich glücklich.

Ein bitteres Lächeln entfuhr ihm: Ich Jemanden glücklich! O ja, ich könnte Jemanden glücklich machen. Lieben Sie einen Menschen, Mylady, der Geldes bedarf? Um der Liebe willen, die Sie mir erzeigt, ich wollte ihn reich, glücklich machen. Funfzig tausend Pfund gilt mein Kopf in London. Hier ist er. Lassen Sie ihn mich anzeigen.

Mit Schrecken gewahrte die Lady den Ausbruch wilder Heftigkeit, die bösen Geister waren in dem Unglücklichen mächtig. Er hatte sich wild lachend in den Armsessel geworfen, und der laute Ton seiner Worte konnte gefährlich werden. Er, der ritterliche Prinz, hatte sie kniend gelassen. Sie raffte sich schnell auf. Ihr Auge flog besorgt umher. Da fiel ihr Blick auf Maria Stuart's Portrait: Unglückliche Ahnfrau, sprach sie bei sich, der Fluch deines Blutes wüthet noch fort in deinem Urenkel.

— Die bösen Geister waren wieder verscheucht. — Er saß erschöpft und wie von tiefen Gedanken verzehrt vor dem Tische. Sein Auge verfolgte die Arabesken in dem bunten Teppich, indem seine Finger an den Quasten spielten. Die Lady waltete wirthschaftlich mit bewunderungswürdiger Sorgfalt und Stille umher, dem hohen Gaste die nöthige Erquickung zu bereiten. Seitwärts hinter ihm stehend, beobachtete sie mit Entzücken, wie seine Lippen den Labetrunk schlürften.

Ach, wie lange entbehrte ich das! sprach der Prinz, die Tasse niedersetzend. Seit dem Schreckenstag von Culloden zum ersten Male wieder dieses liebliche, wärmende, aromatische Getränk.

Er lächelte und nickte der jungen Herzogin zu: Will

es das Glück, Rosabella, und wir thronen wieder in London, so werde ich diesen Abend nicht vergessen. Die ostindische Compagnie sind abscheuliche Whigs. Ich nehme ihnen das Privilegium, den Thee allein aus China zu holen, und für Schottland kenn' ich eine Familie, die es würdiger zu gebrauchen weiß.

Die scherzhafte Laune des Prinzen gab auch der Lady neue Kräfte. Sie beeiferte sich, seine Ungeduld zu beschwichtigen.

Sie müssen Geduld mit mir haben, sprach er. Bei meinen Heiligen, man schilt mich nicht der Ungalanterie. Aber, Mylady, die Freiheit, die Freiheit! — Ach, du goldenes, herrliches Frankreich, wo die Sonne in wahrer Majestät strahlt und die Könige Könige sind. O ihr freien Lüfte, die ihr dahin wallt, du Silberwoge, die Frankreichs Gestade küßte — Das Schiff, das Schiff, Mylady — wo ist es geblieben?

Es wird hinter jenem Vorgebirge sich der Küste nähern. So war die Verabredung. Sobald die Andreasklippe ihren Schatten ins Meer wirft, wird das Boot sich dem Ufer nähern. Wir können dem Capitain vertrauen.

Wissen Sie's? fuhr er auf.

Er ist ein Ehrenmann. Ein Holländer von altem Schrot und Korn.

Diese Ehrenmänner! Vielleicht um eine Fracht nach Ostindien verkauft der Krämer einen Königssohn, von dem er nicht gewiß ist, ob er seine Fracht bezahlen kann. Ich traue keinem Menschen.

Keinem, Prinz! Eine Thräne perlte in ihrem Auge und sie wandte sich ab.

Er sah den Juwel an ihren Wimpern, und im nächsten Augenblicke stürzte er zu ihren Füßen und faßte ihre Hand, die sie ihm zu entziehen suchte.

Engel meines Lebens, Vergebung! Ja, dir vertraue ich. Strafe den Verbrecher an deiner Treue mit Verachtung. Oder nein, strafe ihn nicht, denn er hat recht. Du bist nicht aus dieser Welt; dies Leben erzeugt nicht solchen Edelmuth. Du bist eine Königin im Reiche der unsterblichen Geister. Die gewöhnlichen Gesetze, von denen die gemeinen Wesen regiert werden, haben keine Anwendung auf dich.

Mein erhabener Prinz! sprach sie, ich thue nur, was Alle thun sollten, welche diesen Gesetzen gehorchen. Ich bin eine treue Unterthanin. Jetzt aber noch eine Bitte —

Sie öffnete einen Wandschrank und nahm ein Maroquin-Schmuckkästchen heraus, zugleich einen schweren Beutel mit Goldstücken:

Der holländische Schiffer darf nicht um seinen Lohn zagen, wenn er Großbritaniens Thronerben nach Frankreichs Häfen führt. Es ist Ihrer Unterthanen Ehre, daß ihr König nicht vor dem Fremden als hülfsbedürftig erscheint.

Mylady! rief der Prinz, der zaudernd den Schmuck und das Geld in der Hand hielt. — Doch wohlan! Ich nehme es als ein heiliges Anlehn, von den Montalbans empfangen, und es soll wuchern in meinen Händen zu ihrem Vortheil. — Aber so unbescheiden wird der Mensch, daß kein Geschenk, es sei noch so groß, ihm genügt, er fodert immer mehr. Ich habe noch eine große Bitte —

Was mir gehört, gehört meiner königlichen Familie.

Ich hatte einen treuen Freund, es war mein letzter, Mylady; diesen Freund habe ich umgebracht —

Zweifelhaft blickte ihn die Lady an.

Umgebracht habe ich ihn aus Selbstsucht. Ich fürchtete, er würde mich durch seine Stimme verrathen. Es war ein schrecklicher Augenblick, Mylady, aber es mußte geschehen. Ich habe meinen Hund erwürgt; ersparen Sie mir den Schmerz, Ihnen zu wiederholen — Sie werden lächeln, daß ein Königs-

sohn, der von dem Lande seiner Väter Abschied nimmt, vielleicht auf immer, um die Gebeine eines Hundes sorgt. Aber wüßten Sie von der Anhänglichkeit und Treue des Thieres! Wenn ich in der sturmumfegten Heide lag, auf kaltem Steine den Kopf, warnte er mich, er spielte mit Dem, den Alle verlassen; getrennt von mir, fand er durch viele Meilen meine Spur. O nur seine Freude zu sehen Sie gab mir wieder Lebensmuth. Die Menschen waren fort mit meinem Glück und Geld, der Hund fragte nicht nach den Leckerbissen, er theilte das Stückchen trocken Brot, das mir geblieben. Er wachte, wenn ich schlief, er weckte mich oft, wenn die Hetzjagd meiner Verfolger heranbrauste — Gern hätte ich seine Gebeine mit mir nach Frankreich genommen.

Nein, Prinz, sprach die Lady. Die gehören Schottland an. Uns lassen Sie seine Gebeine, daß die Abtrünnigen von der Treue eines Thieres beschämt werden. In einen Sarkophag von Marmor will ich sie einschließen und beisetzen lassen unter den Trümmern der Abtei Roßlyn, am Eingang der Halle, wo die Montalbans ruhen. Er soll ihr Wächter sein. Dann soll ein Künstler —

Still! rief der Prinz. Man hörte ein Geräusch. Schleichende Fußtritte, ein Streichen an der Thür.

Verrath? rief er mit gedämpfter Stimme und griff nach dem Breitschwerte, während er sich dem Fenster näherte.

Es ist Guido, mein Page, die treuste Seele.

Er weiß —

Alles, Prinz. Aber sein Herz ließe er ausreißen für Sie, wenn ich es ihm befehle.

Er stellte das Schwert hin, schloß die Augen und suchte auch das Ohr zu schließen.

Mit bekümmertem Gesichte näherte sich Rosabella dem Flüchtling.

Bin ich verrathen? wohlan, Mylady! Ich werde zu sterben wissen.

Da sei Gott für. Noch ist nichts verloren, nur ein unglücklicher Aufschub. Sie können in dieser Nacht noch nicht fort. Der General hat einen Doppel-Posten auf die Klippe gestellt. Das Boot des Schiffes kann nicht unbemerkt heran. Aber alle Anzeichen versprechen einen trüben, regnerischen Tag, auf dem eine dunkle Nacht folgt.

Auf eine dunkle Nacht allein ist der Stuart Hoffnung! Aber ihr Stern wird leuchten.

Und wo diese Nacht! Gott meiner Väter, der Boden brennt unter meinen Füßen. Ich kann mich nicht unsichtbar machen. Lassen Sie mich fort, Mylady. Ins Meer will ich mich stürzen, ringen mit dem Elemente. Trägt es mich nicht bis zum Schiffe, so wirft es mich doch wieder leblos an diese Küsten. Und dem todten Karl Eduard gönnt der Kurfürst von Hannover wol sechs Fuß Erde von den geraubten drei Königreichen.

Sir, sprach die Lady, wehmüthig ihn anblickend. Sie leben nicht für sich allein. Wer fünf Schlachten focht für seine Krone und fünf Monate in der Wüste darbte, hat auch wol noch eine Nacht Geduld.

Aber wo? In welchen Winkel dringen nicht die Spürhunde?

Hier in mein Schlafcabinet, sprach sie und wies auf die Thür in der Täfelung. — Sie hatte erröthend ihre Augen niedergeschlagen; aber stolz erhob sie wieder den Blick: — Prinz Eduard! in einer außerordentlichen Zeit verschwinden die Gesetze, die für die Gewöhnlichkeit gelten. Zaudern Sie nicht; es ist der einzige Zufluchtsort, wo kein Späherauge einzudringen wagt. Hinein! hinein! Ich höre Tritte.

Mädchen! Rosabella — der Ruf einer Montalban —

Was ist er gegen eines Königs Leben! Fort, Prinz!

Um der ewigen Barmherzigkeit willen, um die Liebe Ihrer Mutter, um all die treuen Herzen, die für Sie schlagen.

Ich kann nicht, Rosabella.

Sie müssen. Mein Gott, Prinz Eduard, — um — mich —

Um dich? — Er hielt ihre beiden Hände fest. Sie zitterte heftig. Ihr Gesicht überflog jetzt glühende Röthe, jetzt Leichenblässe; ihr Auge irrte am Boden.

Was hab' ich gesagt! Nichts, nichts, Prinz! O erlösen Sie mich — es kommt Jemand.

Um dich! rief er. Ja, um dich Alles.

Wie du verstört aussiehst, meine Tochter! Auch billige ich es nicht, daß du immerfort die Einsamkeit suchst. Du schickst deine Kammerfrauen fort, deine Gesellschafterin muß sich selbst Gesellschaft suchen. Dies ist gegen die Ordnung unsers Hauses und gibt zu Gerede Anlaß. — Sei ruhig, meine theure, heißgeliebte Rosabella. Du willst mir sagen, daß das Gerede der Dienerschaft dich nicht kümmert. Du hast recht, denn Der ist kein Herr, der auf seiner Diener Urtheil achtet. Wir müssen darüber hinweg sein. Aber es gibt weitere Rücksichten, welche uns gebieten, über unsere Launen Herr zu werden. — Mein Gott, jetzt sehe ich erst, wie du verweint und blaß aussiehst, als hättest du die Nacht über gewacht — Auch noch in der Kleidung von gestern! — Was ist das, Rosabella?

So sprach die Herzogin, als sie am Morgen zu ungewohnter Stunde ihre Tochter überrascht hatte und jetzt durch die geöffnete Gardine ein grauer Morgenglanz einfiel, der nichts von Rosen auf das Gesicht der Lady hauchte, aber auch nichts davon fand.

Rosabella, du hast diese Nacht nicht geschlafen. Dein Puls geht fieberhaft.

Das fürchterliche Traumgesicht gestern. Ach Gott, wer konnte da schlafen?

Eben um deshalb, liebes Kind, solltest du nun heiter sein, da du jetzt weißt, daß deine Ahnung dich getäuscht hat. Fergus Ivor kam so frisch und gesund an, wie wir ihn jemals sahen. Wo sind die blauen, geschwollenen Lippen, die herausgetretenen Augen, die steifen Glieder und der herunterhangende Kopf? Im Gegentheil, er ist stärker geworden. Die Campagne ist ihm wohl bekommen. Er hat herzlich gelacht darüber, als wir ihm von deiner Vision erzählten, und dich eine süße Träumerin gescholten. Er ist Held in jedem Tritt und die Offiziere hören ihm mit Bewunderung zu. Er aber brennt nur vor Begierde, dich zu sehen. Doch so — so darf er dich nicht sehen.

Nein so nicht.

Aber dann eile mit deiner Toilette. Nicht eine Viertelstunde, und er ist hier.

Hier — er darf nicht kommen.

Liebe Thörin! Wer will die Ungeduld eines Verlobten zügeln!

Meine Mutter, ich will, ich kann — nein, nein, hier will ich ihn nicht sehen. Der Anstand —

Wie! Wenn die Mutter ihn selbst der Tochter meldet! Ueberdem, er hat Eile. Denn der General gab ihm einen wichtigen Auftrag. Es kreuzt ein verdächtiges Schiff, ein Holländer, im Angesicht der Küste. Er soll in einem Boot dahin, um zu untersuchen, ob sein Inhalt mit den Papieren stimmt, die der Capitain einsandte.

Fergus Ivor!

Erschrick nicht, liebe Tochter. Der Auftrag mag nicht so gefährlich sein.

Doch, doch, Mutter!

Der Oberst ist ebenso gewandt als tapfer. Er will

um jeden Verdacht zu vermeiden, allein hin. Was werden sie einem, der nur als Unterhändler kommt, thun? — Du zitterst wieder und stierst vor dich, als suchten deine Augen etwas.

Allein will Fergus!

Wie er so ist! Der General rieth ihm auch, doch wenigstens zwei oder einen bewährten Kameraden mitzunehmen, für einen schlimmen Fall. Sie sollten verkleidet als Schiffer mit.

Verkleidet nimmt er einen Gefährten mit!

Nein, er nimmt ihn nicht mit. Du hörst mich nicht an, Rosabella.

Alles, alles höre ich, theure, gute Mutter. Wo ist Fergus! — Ehe er ins Boot springt — ich muß ihn sehen, sprechen muß ich ihn. Mutter, ich beschwöre Sie, lassen Sie ihn nicht fort. Es ist gewiß gefährlich, es könnte ihm doch ein Unglück — ich will —

Ich führe ihn zu dir.

O, warum ist er noch nicht hier!

Meine Tochter, sprach die Herzogin, sie in ihre Arme schließend. Fergus ist ein edler, ein sehr edler Mann. Ich bin sehr glücklich, daß ich mein einzig Kind einem solchen Manne anvertrauen kann.

Edel ist er! — O Mutter, ich hoffe, daß er sehr edel ist. — Und ist er nicht außerordentlich, nicht übermenschlich edel, dann — dann wäre Ihre Tochter sehr unglücklich.

Die Herzogin ging in gemessener Würde, aber kopfschüttelnd über der Tochter seltsame Aufregung. Rosabella begleitete sie bis an die Thüre, dann ergriff sie noch einmal mit Heftigkeit ihre Hand, preßte sie an die Lippen, lächelte wie eine Gestörte, der ein Silberblick aus andern Welten aufgeht. Es wird noch Alles gut werden, Mutter! und stürzte zurück.

O, welche Feder schildert den Moment, als seine Tritte auf dem Corridor sich nahten, als der Page die Thorflügel aufriß und die männlich schönste Heldengestalt eintrat, ein Kriegsgott in der Hülle der Gegenwart. Die rothe Uniform, mit Gold durchwirkt, war stolz auf die Apolloschultern, die sie umschloß. Der Degen schmiegte sich fügsam an seine Hüften, wie zitternd vor Lust, in seinen Händen zu blitzen, und doch bescheiden auch, einem Militair zu gehören, der Held war auch ohne Waffen. Und auf den Schultern ein Kopf, in dessen Zügen der griechische Künstler studiren mögen, wie er Kraft mit Milde seinen Göttergestalten einhauchen muß. — O, welche Feder schreibt Worte nieder für die Gefühle, welche die Lady durchzückten, als der Oberst, einen Augenblick an der Thürschwelle zaudernd, die Holde mit Blicken maß, zu voll von überirdischer Seligkeit, um Laute dafür zu finden; als er dann die Arme ausbreitete, voll Verlangen, Zweifel und Schüchternheit, und dann die Worte lispelte: Meine Rosabella!

Gäbe es aber eine Feder, die dessen fähig wäre, wer schildert dann die Gefühle, die das Herz des königlichen Jünglings zerrissen, welcher hinter der Thüre der Zeuge dieses Wiedersehens war! O jene schwierige Aufgabe scheint dagegen leicht. Wenn Kämpfe der wunderbarsten Natur, wenn Widersprüche zwischen Pflicht und Liebe, zwischen Liebe und Entsagung, zwischen dem Zauber der Vergangenheit und der Allmacht der Gegenwart ein von den edelsten Gefühlen durchdrungenes weibliches Gemüth jetzt zerrissen, wenn das Wort auf ihren Lippen bebte, das — Wahrheit oder Verrath — hier tödtete, während es dort Leben weckte, oder dort belebte und hier mordete, wenn ein solcher Zwiespalt die herzogliche Jungfrau durchbebte, was waren diese Kämpfe gegen diejenigen, welche die Brust des Jünglings in dem Augenblicke durchstürmten! Die Jungfrau konnte sich erheben,

zu dem beseligenden Gefühle eines göttlichen Heroismus; ihr Theuerstes opfernd, gab der Schmerz ihr das höchste Hochgefühl, dessen Sterbliche fähig sind. Welche Gefühle von Erniedrigung wühlten dagegen in dem unglücklichen Prinzen! Er hielt es nicht mehr aus, die Worte drinnen brannten wie die Flammen des Fegefeuers. Er sprang auf und rang mit den Lüften: O, wodurch habe ich es verschuldet, daß ich als Königssohn geboren wurde!

Da weckte den Königssohn eine andere furchtbare Stimme. Es war die des irischen Majors: Er ist im Schloß, kein Zweifel mehr, ihr Herren, wenn jeder seine Schuldigkeit thut, haben wir das edle Wild in Zeit einer Viertelstunde aufgestöbert.

Wildes Gelächter, toller Lärm, Waffenklang und Commandoworte schallten untermischt durch die Höfe und Hallen.

Wem es am meisten kosten wird, sagte ein Offizier, ist dieses Schottenvolk. Der Prinz könnte in vornehmer Gesellschaft in Edinburg aufs Gerüst steigen.

Schade um die Lady! Das war das Letzte, was der Prinz hörte. Er hörte nichts mehr, er sah nichts mehr. Die Erde wankte unter ihm, die Decke senkte sich, die Wände drehten sich im Kreise um ihn. So steht einer auf einem Walle und hört die Minirer unter sich, und kann nicht fliehen, und zählt die Minuten, bis die Miene auffliegt. Alles zitterte, bebte, wirbelte und sank, nur sein Entschluß stand fest.

Aber im Zimmer daneben, was war hier vorgegangen! Der stolze Krieger stand abwärts gewandt, sein Gesicht verdeckend, die hohe, männliche Gestalt durchschütterte ein inneres Beben, auch er rang einen furchtbaren Kampf. Und unfern von ihm, auf den Knien, hingegossen, die lieblichste Gestalt; sie rang die Hände, und die Hände sanken wieder muthlos in den Schoos. Die wunderschönen Locken wallten

um das blasse Gesicht. Ihr Auge war matt; aber doch zuckten Blitze zuweilen aus diesen Augen, wenn der Blick einer seiner Bewegungen folgte. — Was war hier gesprochen, gefühlt worden! Die Lüfte mußten zittern von Wohllauten und Schmerzenslauten.

Fergus! sprach sie jetzt mit dem letzten Silberton der schwach gewordenen Stimme. Wenn es denn unmöglich, sprich es schnell aus das fürchterliche Nein. Es ist besser als die lange Qual.

Er schwieg: Armer, armer Fergus! ich leide ja mit dir. Ich fühle mit dir, was du fühlst. Ist die Pflicht ein solcher eiserner Riese, den kein warmer Menschenhauch berührt, o schnell, ende deine und meine Folter.

Und du, Rosabella — hauchte er aus tiefer Brust.

Mir wird wohl werden. Den Tod meines Königs überlebe ich nicht. Vielleicht ist auf dem Schaffot auch ein Platz für mich. —

Tod! — Nein, nimmermehr! rief der edle Krieger. Er wandte den Kopf, sein Auge traf den unaussprechlich schmerzlichen und schönen Blick der jungen Herzogin. Auch ein Riese von Eisen, auch ein Steinbild hätte dem nicht widerstanden.

Tiefaufstöhnend erhob er sich, er griff nach dem Mantel, der über der Stuhllehne hing, er hielt ihn in die Höh, er ließ ihn wieder sinken. Er wollte sprechen, die Worte versagten ihm. Plötzlich zur Knienden springend, hob er sie rasch auf und flüsterte: Er soll gerettet sein.

Ein Aufschrei von Wonne entquoll ihrer Brust, ihre Lippen bebten; so, ein Abglanz des ewigen Himmelslichtes, hatten ihre Augen nie geblickt. Sie wollte an seine Brust stürzen, als ein Geräusch sie störte. Die Thüre in der Boiserie brach auf, und hereinstürzte —

Hier wurde Clotilde durch ein Geräusch unterbrochen. Theodor, der auf der Ottomane gesessen, den Kopf vorn etwas übergelehnt, fuhr auch auf und rieb sich die Augen. Die Breterwand schütterte noch, sonst war es still.

Was war das? fragte Clotilde, den Bruder anblickend.

Es rutschte etwas von der Wand. Vermuthlich ein altes Faß.

Aber es sprach Einer.

Wer wird denn jetzt in der Speisekammer sein! antwortete der Bruder sich dehnend. Aber was ich dich noch fragen wollte: Trank man denn damals schon den Thee wie jetzt?

Clotilde schlug etwas empfindlich ihr Heft zu und legte den marmornen Papierhalter, in Gestalt einer ägyptischen Sphinx darauf: Ist das Alles, was du mir zu sagen hast?

Ich will dich nicht beleidigen. Aber bedenke die Anachronismen. Die Recensenten sind nicht immer galant gegen Schriftstellerinnen.

So seid Ihr Männer. Um dich indessen zu beschämen, so sei dir hiermit kund und zu wissen, daß der Thee viel früher in England eingeführt war, als die Stuarts verjagt wurden. Hier steht das Conversationslexicon. Uebrigens schreibe ich nicht für Recensenten und nicht für Männer.

Für Frauen allein?

Für mich allein, sagte sie schnippisch, putzte das Licht und stand auf.

Der elegante Ballanzug der jungen Dame, wie sie jetzt an dem Zuhörer vorüberrauschte, um in einem Schranke das Manuscript zu verschließen, paßte nicht zu dem bescheidenen Stübchen. Es war niedrig, nur mit den nöthigsten Möbeln versehen, und die Fenster gingen auf Hinterdächer hinaus. Theodor lag einen Augenblick nachdenklich, den Kopf

im Arm gestützt, während die Hand in der zierlichen Frisur wühlte. Auch sein schwarzer, feiner Anzug war nicht für den Aufenthalt hier bestimmt.

Du willst nicht weiter lesen? fragte er.

Nein. Der Wagen wird bald vorfahren.

Laß uns Frieden schließen, Clotilde, sprach er und hielt ihr die Hand entgegen. Ich meinte es gewiß nicht übel und erkenne ganz die Vorzüge, wie ich denn an der Phantasie meiner Schwester nie gezweifelt habe.

Sehr gütig, antwortete sie und setzte sich auf einen Stuhl in einiger Entfernung. Ich erwarte die Friedenspräliminarien.

Mein Gott, soll ich dir zu Füßen fallen? sprach er, sich etwas erhebend.

Parodien liebe ich nicht, aber ebensowenig Euer Phlegma. Auf den Bällen seht Ihr aus wie Philosophen, es kostet Euch eine unendliche Ueberwindung, bis Ihr Euch zum Tanzen entschließt. Die Wirthin muß Euch auffodern, artig zu sein und mit den Damen zu sprechen. Im Theater erhebt Ihr nicht Eure Hände, als schade das Klatschen den Glacehandschuhen, und studirt ordentlich, wie Ihr recht ennuyirt aussehen wollt. Wenn Ihr von Schönheiten sprecht, so ists wie der Wechsler, der den Ducaten abwägt. Reisen, Poesie, Naturgenüsse, ach es ist nichts mehr mit Euch anzufangen, und die Worte thun mir leid, die ich verschwende.

'S ist nun mal so, Clotilde.

Es fehlt nur noch, daß Ihr im Gähnen Euren Liebesantrag macht.

Wer weiß! Heirathen kämen doch zu Stande.

Wenns auf mich ankäme, sollte lieber die Welt aussterben, entgegnete die Schwester. O, es ist eine schlechte, schlechte, farblose, seelenlose Welt. Kein Glauben und keine Liebe,

keine Treue und keine Begeisterung mehr. Alles rechnet und langweilt sich.

Streite es dir nicht ab.

So seid Ihr. Nicht einmal vertheidigen mögt Ihr Euch. Ich begreife nicht, wie man ein Mann sein kann, ohne sich in der Seele zu schämen, daß man es ist. An Euch wäre es doch, sich zu erheben, diese langweilige, nüchterne Ordnung zu brechen, für eine Idee die Fahne aufzurollen.

Ein Glück, daß die Demagogenzeit vorüber ist. Sie sperrten dich ein, Clotilde.

Du weißt, daß ich das nicht meine und es hasse.

Liebes Kind, es ist Alles vorüber; die Schäferzeit, die Wunderzeit, die romantische und die heroische. Was sonst durch Krieg, wird jetzt durch Protokolle abgemacht. Entschieden wird nichts, aber Alles ausgeglichen. Statt des Fatums bleiben nur noch allerhand Fatalitäten, mit denen jeder sich abfinden muß, so gut, als es geht.

Freilich da hat man nicht Zeit, sich aufzuschwingen, warf sie spöttisch ein. Besonders wenn man Assessor ist und bald Rath werden will.

Kind, sagte er, du verstehst das nicht. Je mehr Einer Lust spürt, sich aufzuschwingen, um so mehr Hände greifen nach seinen Rockschößen, um ihn zurückzureißen. — Bemühe dich nicht, mir von dem Sonst zu sagen. Das Sonst ist nicht Jetzt. Man braucht nicht, man soll nicht mehr sich auszeichnen. Mein Präsident, das alte Original, sagte neulich, als ihm ein talentvoller junger Mann empfohlen wurde: Habe genug von der Sorte. Genies brauche ich eins, zwei, höchstens drei. Die Uebrigen im Collegium müssen tüchtige Ochsen sein. Und im Grunde genommen hat er Recht. Die Dinge machen sich von selbst, zumal in einer ruhigen Zeit. Daß man Talente haben wollte und nach Genies suchte, hat die bestehende Ordnung verrückt. Ver-

steht du, es hat uns zurückgerückt. Wer macht nicht auf Talent Anspruch? Und diese ganze hungrige, ehrgeizige Classe, nachdem sie einmal durch die Schleusen eingedrungen, wer treibt sie wieder hinaus! Verstehst du mich, liebe Clotilde, es wäre für uns besser, wenn gar kein Aufschwung jemals gefodert wäre. Man würde viel früher Rath werden und der Staat gewiß nichts dabei verlieren.

Clotilde war ihm mit lächelnder Miene näher getreten. Sie strich ihm über die Stirn: Ich hatte nicht geglaubt, daß mein Bruder so bescheiden in seinen Ansprüchen war, um mit der Classification seines Präsidenten zufrieden zu sein.

Theodor stand etwas errôthend auf: **Cum grano salis.** Gescheite Leute allüberall in Ehren, aber der gute Mutterwitz, der ausreicht, findet sich in der Regel mit einer guten Geburt. Weisheit und Genie erben nicht gerade von den Ahnen auf die Urenkel; aber richtige Einsicht in die Dinge, wie sie sind, und mit dem geübten Blicke die gefälligen Formen, die naturgemäße Würde und Leichtigkeit. Das eignen sich die Pilze nimmermehr an. Und das thut viel, und darauf muß man halten.

Halten — wiederholte Clotilde nachdenklich. Du sprichst ein großes Wort aus. Die Würde von ehedem immer vorm Auge behalten, so wird man selbst wieder würdig.

Mit Maßen, unterbrach sie der Bruder rasch, der vielleicht eine Erörterung fürchtete. Die Klugheit fodert, daß man diese Würde in den meisten Fällen für sich behält. Die Andern vertragen sie nicht, besonders in den Residenzen —

Clotilde erklärte rasch, wie ihr der Aufenthalt hier auch darum zuwider würde, und wie sie sich freue, schon Morgen abzureisen! Eine Residenz kommt mir jetzt vor wie unsere übermäßig erleuchteten Theater, wo man, weil alles glänzt und selbst die Winkel leuchten, keine Sonne sieht. Denk ich

mir diese gothischen Residenzen von ehemals, mit finstern, hohen Durchfahrten, mit Schweizerwachen und dunkeln Höfen, und dann plötzlich der erleuchtete Thronsaal, das flimmernde Gold, auf einen Mittelpunkt gesammelt, die Trompetenstöße und Paukenschläge, wenn die Herrscher eintreten inmitten ihrer Würdenträger. Was ist damit verglichen das jetzt! Die scheue Ehrfurcht, dünkt mich, kann schon in diesen vom Tageslicht, von Flitter und Ballmusik durchschwirrten Räumen keine Wurzel fassen. Nichts als heiterer Anstrich; und die Majestas kann sich nirgends in geheiligtes Dunkel zurückziehen, weil überall Glasfenster sind für jedes profane Auge.

Um Gottes willen sprich das nicht laut aus, sagte der Bruder. Sie werfen dir sonst vor, du verlangtest nach Burgverließen und eisernen Jungfrauen, um die Würde der Majestät zu erhalten.

Aber die Schwester wollte diesmal nur die Vorzüge des Landlebens hervorheben, und wie hier allein noch patriarchalische Würde zu bewahren sei.

Meinethalben, sagte Theodor. Unser Onkel, der Landrath, ist freilich noch ein sehr patriarchalischer Mann. Du wirst da auch sonst bessere Studien zu deinem Romane machen, denn wahrhaftig — und er sah sich dabei im Zimmer um, — unserer gnädigsten Tante Amöblement hast du nicht in der Beschreibung deines herzoglichen Schlosses copirt. Ohne Complimente, ich begreife nicht, wo du das alles her hast.

Sie lächelte: Ein Urbewußtsein von einem bessern Zustande soll ja in jedem Menschen schlummern. Der Dichter weckt es nur lebendiger in sich auf als andere.

Wie geht die Geschichte weiter?

Ein stolzes Lächeln des Wohlgefallens schwellte Clotildens Lippen.

Erräthst du es nicht?

Der Prätendent entflieht natürlich. Aber wie?

Fergus Ivor, überwunden durch den Seelenadel der Geliebten, überläßt ihm seinen Mantel. Der Prinz entkommt zum holländischen Schiffe, als Oberst Dugald verkleidet, während seine Verfolger in das Cabinet der Lady stürmen. Dort finden sie einen Mann eingeschlungen im Plaid, die blaue Mütze tief übers Gesicht gedrückt. Er sitzt schweigend und würdigt sie keines Blickes. Die Lady gebietet ihnen Achtung vor dem königlichen Blute. Die Offiziere weichen erstaunt und überwältigt von Ehrfurcht zurück, und diese Scene dauert, bis die Segel des Schiffes verschwunden sind.

Und was dann?

So weit bin ich noch nicht. Aber natürlich entdeckt sich der Edelmuth des Obersten —

Allerbeste Schwester, unterbrach Theodor, die Engländer spaßen in solchen Fällen nicht; am wenigsten der Henker Cumberland, wie ihn Lord Byron nennt. Du lieferst den edelmüthigen Obersten geradewegs aufs Schaffot.

Und was ist das, wenn der Prinz gerettet wird!

Unnatürlich ist's. Nicht die Recensenten allein, das ganze gefühlvolle Publicum wendet sich mit Abscheu fort. Kind, stelle dir doch vor, eine schöne liebenswürdige Braut, die ihren Bräutigam dem Henker überliefert, um eine politische Intrigue.

Eine Intrigue, Theodor! Wenn es das Leben eines legitimen Königs gilt!

Legitim hin und her. Ein Geliebter, ein verlobter Bräutigam! Das müßte ja eine Rabenbraut sein, die ihn, und wärs um alle Könige der Welt, an den Galgen bringt.

Um ihren gebornen, rechtmäßigen König!

Herr Gott, Kind, Schwester! wenn dir das passirte! Ein Legitimer, irgend woher, käme in deine Stube gelaufen. Die Polizei wäre ihm auf den Hacken. Würdest du deinen Bräutigam überreden, daß er sich für ihn greifen ließe?

Theodor, ich glaube, Gott würde mir die Kraft geben, wenn das Glück es wollte, daß wir —

Was denn, liebe Schwester?

Wenn wir gewürdigt wären, in solchen bessern Zeiten zu leben, wo noch so etwas das nüchterne Leben geistigt, und ein adliger Sinn sich zeigen kann.

Und was würde Fritz sagen, wenn du ihm das zumuthetest?

Es ist möglich, daß er nicht so groß dächte.

Den Geier auch, würde er so albern denken! Er ist ein braver Offizier! Seine Pflicht geht ihm über Alles. Aber das bei Seite gesetzt, der Hitzkopf nähme die Auffoderung allein schon für einen Absagebrief.

Lieber Bruder, du weißt, wie ich ihn achte. Aber, was du selbst vorhin andeutetest, wie kann man bei ihm unsere Gefühle voraussetzen, Gesinnungen, die nur durch den reinen Blutumlauf von Jahrhunderten feste Wurzel fassen. Sein Adel —

Ist nicht weit her, nämlich nur von seinem Großvater, unterbrach sie rasch der Bruder. Aber, um Himmels willen, komme ihm nicht mit den Faxen. In deinen Roman da dichte hinein so viel vollbluts Gesinnungen, als du Lust hast. Aber im Leben da sieh dich um, was natürlich ist, und vor allem, was als natürlich gilt. Fritz ist der bravste, vernünftigste Junge von der Welt, der tüchtigste Offizier, von der respectabelsten Familie und mit den Mitteln, die anschlagen. Das vergiß nicht, liebste Clotilde, und laß es ihm, um Gottes willen, nicht noch einmal merken wie neulich. Er liebt dich freilich über alle Maßen, aber auch Schiffstaue können reißen.

Ein spöttischer Blick der Schwester traf den Redner: Alles aus brüderlicher Liebe für mich?

Pah! fuhr er auf und schien eine unangenehme Erin-

nerung zurückdrängen zu wollen. Emilie ist ein Mädchen wie alle Mädchen, ihr Bruder ist ein zehn mal treueres Herz.

Emilie ist meine Freundin, sie ist ein vortreffliches Mädchen, und mehr als das, sie ist kein gewöhnliches Mädchen. Sie fühlt mit mir, daß wir berufen sind, uns über die nüchterne Prosa des Lebens zu erheben. Und wenn das einem gewissen Assessor nicht ansteht, so thut es mir mehr um seinet= als um ihretwillen leid.

Liebe empfindliche Schwester, ich glaube, ihre Romane sind anderer Art als deine. Hoffen wir, daß sie beide zum vernünftigen Ende ausschlagen. Aber den heldenmüthigen Obersten darfst du auf keinen Fall am Galgen sterben lassen.

Wie gemein das klingt! Wer denkt an den Galgen!

Die Engländer, Clotilde. Sie hängten alle die rebellischen Häuptlinge damals und dann erst wurden sie geköpft.

Abscheulich.

Wer kann helfen!

Der Dichter kann und muß es. Ich laß ihn enthaupten.

Und dann hängen, Clotilde? Das geht gar nicht an. Wenn du kannst, laß ihn leben.

Die Schwester senkte die Augen, um sie mit zufriedener Miene wieder aufzuschlagen: Ich dachte auch schon daran, Theodor, obschon die Vorstellung doch auch großartig ist, daß, während er oben blutet, die Lady am Fuß des Schaffotes stirbt. Aber vorhin, gerade als wir gestört wurden, fiel mir ein neuer, schöner Zug von Edelmuth ein. Weder sie soll sterben, noch er. Er ist zum Tode verurtheilt. Aber am Abende vor seiner Hinrichtung —

Tauscht Rosabella mit ihm die Kleider und er entflieht. Dann wird Rosabella gehängt: das geht noch weniger.

Nein, du Unglaube an Tugend. Der schöne Page Guido ist von einer namenlosen Liebe zu seiner hohen Herrin er=

griffen. Der holde schüchterne Knabe hat nie gewagt, die Lippen zu öffnen; aber was er nicht durch Worte kann, will er durch die That ausdrücken. Er findet Gelegenheit, sich in das Gefängniß zu stehlen. Der Oberst entflieht und —

Der arme Junge wird gehängt. Immer grausamer —

Aber denke doch, er stirbt für die geliebte, hohe Herrin. Was kann das ganze, lange Leben vor ihm ihm bieten für dies eine berauschende Gefühl!

Liebes Herz, mit kaltem Blute willst du ein Kind hinrichten lassen, das noch nicht weiß, was es thut! Barbarei über Barbarei! Besser, du sündigst gegen die Geschichte als gegen das menschliche Gefühl. Lasse den Prätendenten nicht entfliehn, sondern das Breitschwert ziehen, lasse ihn allein alle Dragoner niederhauen, indem der Engel der Legitimität über seinem Haupte schwebt und die Streiche auffängt; laß ihn auf ein Roß sich schwingen und rufen: Ihr treuen Schotten, bewaffnet euch für euern rechtmäßigen König! und laß ihn siegend nach Edinburg ziehen und König werden, meinethalben. Unwahrheit ist doch eine leichtere Sünde als Kindermord.

Ein gewaltsames Geräusch unterbrach in diesem Augenblicke das Gespräch. Als wären alle Unholde der anbrechenden Nacht durch den Schlott der Küche eingefahren und tobten in der Speisekammer, die nur durch eine Breterwand von dem Zimmer geschieden war. So lief es, fuhr, klatschte. Ein Körper schlug gegen die Wand. Weibliche Stimmen. Eine Flut von Schelt- und Schimpfreden. Zugleich ein Concert von Stiefeln, Kehlen, Schemeln, zerbrechendem Geräth; der Tanz einer Walpurgisnacht, wo alles auf die Beine geräth, was sonst zum Stehen verurtheilt ist.

Die Geschwister waren nur im ersten Augenblick über die Ursache im Unklaren, und der unheimliche Schreck verschwand, als sie die eine weibliche Hauptstimme erkannten.

Sogar flog ein schelmisches Lächeln über Theodor's Gesicht, und selbst Clotilde war über alle Geisterfurcht hinaus, die ihrem hübschen Gesicht anfangs die Farbe raubte, und es trug jetzt den unverkennbarsten Stempel der Neugier, als der Bruder rasch die Thür aufriß, welche sie von der Spektakelscene trennte.

Es war ein seltsames Schauspiel. Außer den leblosen Figuren, die mitgetanzt hatten und eingestürzt oder zerbrochen umherlagen, erkannte man im wirbelnden Staube drei lebendige, von denen die eine allein in der Handlung begriffen war, die andern waren nur leidende. Diese eine, eine weibliche Gestalt von mehr Ausdehnung in die Länge als in die Breite, und mit grauen Haaren, die der heruntergefallenen Haube halb entledigt, umherflatterten, auch mit einem um die Hüften etwas zu knappen Rocke, der wenigstens nicht zum Balle bestimmt, eher dem Negligé, schon seiner Kürze wegen, angehörte, führte in den Händen einen Besen, mit dem sie eine zweite im Zimmer befindliche Gestalt aus einer Ecke in die andre verfolgte. Von dieser konnte man eben nicht mehr erkennen, als daß sie dem andern Geschlechte angehörte; denn gekrümmt sich windend, und die Arme überm Kopfe, um diese vor den heftigsten Berührungen des Besens zu schützen, schlüpfte er aus einem Winkel in den andern, bis er glücklich die Hintertreppe gewann und mit einigem Gepolter hinunterflog. Die erzürnte Herrin, denn das war sie, schickte ihrem Opfer mit einigen Schmeichelworten den Besen nach, und dazu noch bestimmtere Weisungen, für den Fall, daß es ihm gelüste, ihren Hausfrieden wieder zu stören. Aber es war ein zweites Opfer zurückgeblieben, das in einem zerstörten Aufzuge, offenbar in Folge des stattgefundenen Kampfes, zitternd und schluchzend an der Wand stand. Ihr Haar war aufgelöst, ihre Backen von einer unnatürlichen Röthe überzogen, und wenn man die langen Knochenhände

der Herrin betrachtete, die sie drohend dem armen Mädchen entgegenhielt, so glaubte man auch die Werkzeuge zu erblicken, die die Verwirrung hervorgebracht und in Bereitschaft schienen sie noch fortzusetzen.

Tante um Himmelswillen! rief Clotilde.

Tante Apollonia, fragte Theodor, wer war der Mensch?

Wer wars, Jungfer? Wird sie's sagen?

Die Gegenwart der Zeugen mußte der in Thränen aufgelösten Armen wieder Muth geben:

Von meinen Gefühlen brauch ich Ihnen keine Rechenschaft zu geben.

Was! Gefühle! Sie schamloses Geschöpf! Da fühle sie—

Neffe und Nichte bemühten sich, die unfreiwilligen Gefühle der armen Jungfer abzukürzen. Aber diese hatte sich sichtlich erholt.

O lassen Sie nur, gnädiger Herr. Lassen Sie die Gnädige. Mich trifft das nicht.

Sie nicht, liederliche Dirne! Eine fremde Mannsperson in meiner Wohnung!

Das war keine Mannsperson. Das war ein edler Jüngling, der die Verleumdung, welche Sie auf ihn häufen, mit Verachtung von sich weisen kann.

Um Himmels willen! rief Clotilde.

Tante Apollonia! der Neffe, und suchte die Hände, die sich wieder zur Ruthe gestalteten, sanft zu fassen.

Unverschämte Person! Eine Liebschaft in meinem Hause, ein Kerl in meiner Küche. Will sie reden! Will sie antworten! Arm in Arm an der Wand! Was thatet Ihr da?

Die Ruhe des Mädchens schien in dem Maße zu wachsen, als die Herrin sie verlor.

Sie Gnädige, als ein Stiftsfräulein, wissen freilich nichts von den Empfindungen, die eine weibliche Seele über sich selbst erheben. Aber Gott sei Dank, hier steht mein

Schutzengel. Das Fräulein Clotilde weiß es, was Liebe heißt.

Das Erstaunen der Drei war von verschiedener Art. Clotilde sah die Sprecherin entsetzt an, Theodor fuhr drohend auf: Was untersteht Sie sich? — Dirne! drohte die Herrin.

Aber man hätte ihr den Mund halten müssen. Sie betheuerte, sie könne und wolle nicht schweigen, und hätte sich vor Niemand zu schämen, und was sie wisse, wisse ihr Jüngling auch, und wer ihn schimpfe, der beschimpfe sich selbst, und er sei keine Mannsperson und kein Herumstreicher, sondern ein Edelmann so gut als ihre Herrschaft. Clotilde war es jetzt, die den heraufbrechenden Gewittersturm beschwor und Bruder und Tante veranlaßte, das Mädchen wenigstens zu hören, ehe man sie verdamme.

Ein Edelmann! rief Tante Apollonia, die Hände zusammenschlagend.

Baron! Theodor.

O und eigentlich noch mehr, sagte die Zofe tief aufathmend, nachdem sie die Geschichte des Entstehens und des Wachsthums ihrer Liebe zu dem Jünglinge, mit aller Empfindung und Verwirrung des beleidigten Stolzes erzählt, womit wir aber unsere Leser verschonen wollen.

Und den Namen will sie nicht nennen?

Das hab' ich meinem Jünglinge versprochen. Er ist aus einer edeln, aber unglücklichen Familie.

Tante! Am Ende wirds noch ein Prinz, und Sie haben ihn mit dem Besen complimentirt!

Lachen Sie nur, Herr Assessor. Ich weiß, was ich weiß. Sein Name ist ein Geheimniß, und den rechten weiß ich auch nicht. Er darf ihn hier nicht nennen. Denn er ist aus einer Revolution, und vorscribirt. Aber wenn die

gute Sache gesiegt hat, dann heirathet er mich. Dann wird man sehen, wer lachen kann.

Für jetzt war es nur Theodor. Die Tante erröthete, das Mädchen schluchzte und ließ sich doch nicht einschüchtern, Clotilde war am unangenehmsten berührt.

Sie, Fräulein, wissen, was es heißt, wenn man einen edeln Unglücklichen bei sich versteckt, und darum genirt michs auch gar nicht, was mein Gnädiges über mich denkt.

Die Stiftsdame riß die Augen auf. Theodor, um die Verwirrung voll zu machen, wiegte sich auf einem Schemel in unwiderstehlichem Gelächter.

Abscheuliche, gottvergessene Person.

O schimpfen Sie nur; die Gefühle, die nur dunkel in mir loderten, sind jetzt zum Bewußtsein gekommen, seit ich das von Fräulein Clotilde weiß.

Clotilde! rief Tante Apollonia und maß mit erschrockenen Blicken die Nichte, die vor Beschämung, und den Neffen, der vor Prusten nicht zu Worte kommen konnte. Weibsbild! Meine Familie will sie insultiren!

Sie hätten hier mit uns an der Wand stehen sollen, schluchzte die Zofe, und das mit anhören! Es war doch gar zu rührend!

Rührend!

Louise hat gehorcht, wie ich —

Ja, das hab ich, Fräulein, unterbrach sie diese; und ich schäme mich dessen nicht. Wenn ich auch nur in Dienstverhältnissen zu Ihnen stehe, so habe ich doch ein fühlendes Gemüth. Und mehr als der Herr Assessor, der dabei war und, als es am schönsten kam, auf dem Sopha einnickten.

Dabei! Du! Sind wir im Tollhause. Die Tante starrte Clotilden an, deren Bestürzung doch von anderm Stoffe schien, als ein entdecktes Liebesverhältniß sie hervorruft.

Thun Sie, was Ihnen beliebt, schluchzte die Zofe fort.

Werfen Sie mich zum Hause hinaus. Schicken Sie zur Polizei, wenn's Ihnen gefällt. Diese Erinnerung nehmen Sie mir nicht wieder. Ach das Gnädige selbst, wenn es das mit angehört hätte, diesen Edelmuth und solche Liebe, Alles, als hätte es das Fräulein auf uns geschrieben.

Geschrieben! Die Tante fuhr wie aus einem Traume auf.

Freilich! Erlebt hat sie's nicht, wie Tante Apollonia denken mag, sagte nun Theodor aufspringend. Nicht wahr, liebe Schwester, so etwas schreibt sich nur in Büchern — in der Wirklichkeit läuft es zu gemein aus.

Schöne, neumodische Wirthschaft! rief die Tante, als Theodor mit kurzen Worten aufklärte, was in der Sache aufzuklären war. Saubere Geschichten! Skandal und Horcherei! Romane und Liebesabenteuer! von meinen Verwandten im Hause angezettelt, daß die Dienstboten, die noch nicht schlecht genug sind, noch schlechter werden.

Der aufs neue ausbrechende Sturm wirkte am wenigsten auf die verstockte Sünderin. Den Drohungen setzte sie Drohungen entgegen. Sie lasse sich nicht aus dem Hause schicken, ohne Ursach und Recht, und die Polizei sei ihr gerade recht.

Diese Zeiten sind vorüber, gnädiges Fräulein, wo die Herrschaften das prätendiren konnten; ein menschliches Gefühl darf in eines jeden Menschen Brust schlagen. Darum haben Sie kein Recht, einen rechtschaffenen Dienstboten aus dem Hause zu schicken. Und wen Gott und Menschen verlassen haben, dem steht die Polizei bei.

Ich fürchte, Louise behält Recht, sprach Theodor mit einer Ruhe, welche parodisch abstach gegen die Bewegung der Tante, mit welcher sie die widerspenstige Jungfer zur Thür hinausgeworfen hatte.

Recht die Person!

Erstlich ist ihr nichts bewiesen —

Was ich mit meinen eigenen Augen sah!

Niemand kann in eigner Sache zeugen. Aber sei es, was ist denn bewiesen? Daß sie Besuch annahm, oder hinter der Wand meiner Schwester Roman zuhörte? Beides ist vor der Polizei kein Verbrechen und vor den Gerichten kein Unrecht. Liebe Tante, Sie werden abgewiesen und müssen Lohn und Kosten zahlen.

Hab ich darum einen Neffen beim Gerichte!

Um Gottes willen, mich nicht aufgerufen! Ich müßte gegen Sie zeugen.

Gegen deine Tante!

Tante Apollonia, Ihre Hand lag schwer auf der Jungfer. Wäre aber gar der Gentleman, der die Treppe hinunterflog, ein Graf, dann wird's eine Injurie gegen Einen höheren Standes. Sie kommen nicht einmal mit einer Geldbuße davon.

Ein Graf! Ein Prinz! Ein Herumstreicher! Das sind mir Grundsätze! Das soll Recht sein und Gerechtigkeit! Man soll seine Dienstboten nicht strafen können. Auf das A folgt das B. Auf die Sünde die Strafe. Ist's jetzt anders?

Leider, Tante!

Daran seid Ihr schuld, Ihr Juristen. Wenn's keine Gerichte gäbe, dann gäb's Gerechtigkeit.

Möglich.

Nein, es ist so. Aber ich bin noch eine von der alten Zeit, versteht Ihr, von der guten alten. Ich lasse mir kein X für U machen. Ich wollte mit den Gerichten sprechen.

Da müßten Sie langsamer reden, Tante.

Und mit all den Neumodischkeiten. Wozu sind Herrschaften? Daß sie zum Rechten sehn. Wozu sind die Diener? Daß sie's thun. Ihr modische neuen Herren, Ihr möchtet das umkehren, damit Ihr Eure ungewaschene Weisheit an den Mann bringt. Thut's nur, immer zu. Redet den spitzbübischen Bedienten ein, daß sie Rechte haben. Und den

zimperlichen Jungfern, daß sie Ehre haben im Leibe. Laßt sie prätendiren, was sie wollen. Schiert mich gar nichts. Ich bin von der alten Zucht, tractire jede, als sie's verdient. Ist noch keine bei mir gewesen, und hat nicht meine Hand gekostet. Laß sie mich verklagen. Ja, ehedem hätten sie das sich unterstehen sollen! Ein Dienstbote gegen eine Herrschaft sprechen von Ehre und Rechten und Gefühlen! Ach, Herr Jemine! Rausgebracht, gestoßen, in's Loch gesperrt, bis sie Raison kriegen.

Diese schöne alte Zeit! seufzte Theodor. Nicht wahr, Clotilde?

Von wem haben sie raisoniren gelernt? Von Euch. Wo? An den grünen Tischen Woraus? Aus Eurem Landrecht, und wie das Zeug heißt. Wozu brauchen die gemeinen Leute überhaupt was von Büchern! Und das ist überhaupt Dummheit, daß man aus Büchern regieren will. Wer's nicht versteht, der lernt's nicht, und was Recht ist, weiß einer von Stande von selbst.

Ach, Tante! wie viel unnützes Lernen würde uns in dem seligen Zustande erspart.

Schöne Sitte! Liebe Sitte! Verkehrte Sitte! Das kommt aber Alles vom Fragen her. Wer viel fragt, dem wird viel geantwortet. Frage du Einen nach seinem Rechte. Dann hat er's auch. Gefühle! Das fehlte noch, daß die Domestiken Gefühle bekommen. Meinungen! Was der Herr meinte, das meinte die Familie auch. Und darauf ließen sie sich todt schlagen. Heut prätendirt der Herr Sohn und das Fräulein Tochter, und das Kind in der Wiege auch aparte Ansichten. Schöne Bescheerung! Aus des Vaters Rock kriegten die Kinder ihre Kleider; heutzutage, ach du gerechter —

Das Tuch war damals besser, unterbrach Theodor.

Alles war besser — Rock und Stock, Zucht und Furcht, Da hatte man Respect vorm Stand. Warum? Weil man

sich nicht wegwarf. Als ich auf dem Amte wohnte, schlechtes Volk draußen, wollten sich die Kinder baden, Buben und Mädel zusammen. Ich, wie ich war, fuhr unter sie. Da, rechts und links! Untersteht Euch! Herr Jesus! rief der Amtmann. Ach, gnädiges Fräulein! der Actuar. Wenn nun die Eltern klagen! — Was! Ihr seid von Gott und König eingesetzt! — Sie hätten's anzeigen müssen. — Was anzeigen! Damit Ihr schmieren könnt; indeß haben sie sich drei Mal gebadet. — Sie haben aber doch kein Recht! — Ich, kein Recht! Da seht mal hier ist meine Rechte, und hier meine Linke. Beide hat mir der liebe Gott gegeben. Das ist mein Recht. Es soll Zucht und Ordnung sein in der Welt. Obs im Amt anders ist, das schiert mich nicht. Jungen und Mädel sollen nicht zusammen ins Wasser. Duldet Ihr's, ich duld's nicht — Da krauten sie sich hinterm Ohr und verzogen die Mäuler. — Wenn man Euch Obrigkeit fragen wollte nach Allem, ach Herr, eh' Ihrs zu Papier bringt und aus dem Papier wieder raus, stände die Welt auf dem Kopf. Aber es gibt noch Leute, die nicht zum Amt gehören, der liebe Gott gab ihnen aber Grips. Deckt Ihr Euch doch zu mit Euren Papierstößen und kümmert Euch nicht, um was Euch nicht angeht. Laßt Euch 'nen Zopf drehen von ihnen; aber solange ich Stiftsfräulein bin, sollen die Jungen und Mädel nicht in den Graben.

Als Theodor's Bediente die Nachricht brachte, daß der Polizeicommissar erklärt, er kenne das schon und hätte mehr zu thun, als jedesmal zum gnädigen Stiftsfräulein kommen, wenn sie mit ihren Leuten zanke, warteten die Geschwister den Ausbruch des neuen Sturmes nicht ab, sondern eilten die Treppe hinunter, gerade als der Lohnkutscher auch seinerseits zu einem Sturm, wegen der langen Verzögerung, Miene machte.

Clotilde! Die Tante wäre eine Kernfigur für deine gute, alte Zeit. Meinst du nicht, Schwester?

So hatte Theodor gefragt, als sie in den Wagen stiegen, und Clotilde hatte ihm nicht geantwortet. Jetzt, als Beide in später Nacht wieder in der Kutsche saßen, auf dem Heimwege vom Balle, schien es die Fortsetzung derselben Scene. Jeder saß in der Ecke, und wenn der Schein der Laternen ihre blassen Gesichter traf, sah man auf beiden Verdruß, und Mißstimmung.

Die Welt ist einmal verkehrt, unterbrach er das Schweigen.

Und darum, mein weltkluger Bruder, soll man es gehen lassen, wie es geht!

Ein Thor, wer sie in die Richte rücken will. Weil wir noch meinen, Riesen zu sein, das ist unser eigentliches Elend. Wüßten wir, daß wir Mäuse sind, suchten wir jeder unser Loch, und es wäre gut. Das Prätendiren macht uns unglücklich, Einen wie den Andern, die Illusionen über das Sonst und Künftig. Daher sehen wir nachher alle Widerwärtigkeiten doppelt. Wir sind nichts mehr, das ist richtig. Aber wir gelten noch für etwas. Dies ist auch etwas. Eine magere Fleischsuppe ist immer besser als Wassersuppe, und man soll den Sperling in der Hand nicht für die Taube auf dem Dache fortgeben.

Alles das, weil Emilie nicht mehr tanzen wollte!

Weil sie Prätensionen macht. Für sie wäre der alte Name noch immer ein Gewinn; das weiß sie auch recht gut und hat es geschätzt. Nun sie weiß, daß sie es hat, speculirt sie weiter, die Kaufmannsseele ist in ihr.

Pfui! Ihre Seele ist rein.

Kind, ich laß mich nicht täuschen. Was die Seelen anlangt, das ist nicht mein Fach. Aber ich halte mich an die Grillen, die Wünsche, die Begehrlichkeit, die süßen Träume, die Lust nach Veränderung; und darin seid Ihr Alle gleich.

Man sieht, in welcher Gesellschaft mein Bruder seine Studien weiblicher Charaktere gemacht hat.

Geschöpf ist Geschöpf, Weib Weib. Du bist meine liebe Schwester, aber um kein Haar besser, als dich die Natur gemacht hat. Seit Fritz Weidenbusch dein Bräutigam ist, ist er natürlich kein Ideal mehr, ob er doch heut noch derselbe frische treuherzige Junge ist. Nun siehst du ihm an, daß er kein Genie ist und kein Philosoph, daß er nichts von der Kunst versteht und Verse schlecht liest, daß sein Großvater eines Gastwirths Sohn war, daß er einmal lachte, wo du prätendirtest, daß er gerührt sein sollte, und was weiß ich Alles, was du siehst und nicht sehen solltest. Aber es thut nichts. Wenn du ihn geheirathet hast, wird er freilich kein Ideal, aber dein Mann, und das ist was Neues. Du wirst wieder in ihn verliebt werden, vielleicht zuerst schwärmen, dann Kinder kriegen, und was dann draus wird, das geht mich nichts an.

Du legst es wirklich drauf an, mich zu empören.

Gott bewahre. Ich wünsche nur sein Glück, nämlich daß du ihn heirathest, je eher je lieber. Je länger es sich hinzieht, um so mehr neue Grillen. Wenn sie nicht von selbst kommen, jagst du ihnen nach. Jetzt genügt dir nicht seine Geburt, seine Bildung —

Nur seine Ansichten, unterbrach Clotilde.

Die sind die natürlichsten von der Welt. Ihm geht's gut, er hat vortrefflichen Appetit, keine Zweifel und Sorgen; er ist gesund und geliebt von Kameraden und Vorgesetzten, ein hübsches Avancement vor Augen. Das war doch das Abgeschmackteste, was du fodern konntest, daß er unzufrieden sein sollte, während er zufrieden ist!

Er zweifelt an Don Carlos' Rechten.

Don Carlos ist ihm so gleichgültig wie der Mann im Monde.

Das eben ists. Hassen, meinethalben. Aber gleichgültig soll er ihm nicht sein.

Er ist ein guter Offizier; er fühlt und denkt auf Commando.

Aber ist es denn nicht abscheulich, es nicht unmenschlich zu finden, daß man diesen rechtmäßigen König, der flüchtig, vertrauend, in ein fremdes Reich kam, gefangen hält, wie eine Maria Stuart. Das müßte ein Barbar, ein Republikaner müßte es fühlen!

Weißt du, Clotilde, daß du ordentlich revolutionair sprachst. Der alte Kammerdirektor, der Demagogenriecher zuckte bis in die Zehspitzen zusammen, daß es der ***sche Chargée d'Affaires hören könnte! Ja Kind, wenn wir allen ausgetriebenen Legitimen beistehen müßten, da möchten sie uns bald selbst austreiben.

Ihr mögt fechten oder schlafen! Alles ist aus seinen Fugen gerückt, und wo die Männer hingeriethen, die geboren sind für Recht und Ehre zu stehen, mögen sie sich selbst sagen. Aber wir Frauen stehen darin wenigstens noch auf unserer rechten Stelle, wir fühlen noch das Rechte.

Wer denn? — Du und deine Paar vom Commitée. — Die im Cotillon machten große Augen über Euer Gespräch. Hättest du gehört, wie sie hinter deinem Rücken zischelten? Ueberhaupt, liebe Clotilde, in deinen vier Wänden denke, dichte, schreibe, sprich, was du Lust hast, sticke auch meinethalben mit deinen alten Damen zehn Fahnen statt einer für den Prätendenten, aber auf einen Ball gehört das nicht. Das gibt Gerede, kurzum du machst dich lächerlich und ich bin dein Bruder.

Ihre Wimpern zerdrückten eine Thräne und ihre Lippen verbissen eine spitze Antwort: Bruder Theodor, sagte sie nach einer Weile, ich weiß, daß du anders denkst, als du sprichst. Wenn es darauf ankäme, würdest du auch anders

handeln. Aber mich, mich überlasse mir selbst. Ich will mir noch etwas retten und ich habe mir noch etwas gerettet. Das ist mein, lieber Bruder, und Niemand hat einen Antheil daran. An jenem Glauben, daß das Hohe und Edle nicht ausgestorben ist, daß es wie eine unsichtbare Flamme unter Schutt und Ruinen fortlodert, und die vorzugsweise berufen sind, auf dieses Feuer zu wachen und seine geheimen Priester zu bleiben, welche schon ihre Geburt über das Gemeine stellte. Davon soll mich nicht dein Spott noch die Gleichgültigkeit der Andern abbringen. Ja, alle die Widerwärtigkeiten und das Gemeine, das uns hier auf jedem Schritte begegnet, das stählt nur meinen Muth. Sage nicht, daß es unweiblich ist. Ihr praktischen Männer, bei denen die Poesie erstorben unter dem Gehämmer der Werkeltagsschmieden und dem Rauch der Dampfmaschinen, vertragt Euch mit der Wirklichkeit, findet Euch ab mit dem Gemeinen, so gut es geht, laßt uns wenigstens die schöne, duftige Ferne, wo noch Burgruinen in der goldigen Abendsonne schimmern und keine Fabrikschornsteine daneben, und gönnt uns den Glauben, daß gütige Feen darüber walten und die bessere Vergangenheit voll Glaube, Liebe und Hoffnung wiederkehren kann. Dies Reich der Träume ist unser; darin sind wir legitim. Wir dulden keine Eindringlinge.

Macht aber auch keine Ausfälle, sagte Theodor und warf sich seufzend in seine Wagenecke.

Und trotz der offenbaren Verstimmung waren sie nach einer Weile wieder im lebhaften Gespräch, das sogar herzlich schien. Sie hielt seine Hand gefaßt und streichelte sie: Muth, lieber Theodor, sie versprach, mich auf dem Gute zu besuchen. Dann rechne auf die Liebe einer Schwester, die ihres Bruders Glück von ganzer Seele wünscht. Noch ist ja nichts verloren. Es ist vielleicht nur ihr jungfräulicher Stolz, der sie jetzt ihre Neigung verbergen läßt. Sie wird spröde, weil

du dich spröde zeigst. Du willst sie deinen Werth fühlen lassen, da wächst auch ihr Selbstgefühl. Wer weiß überhaupt, ob dieser Herr von Worfel so gefährlich ist.

Ein Millionair! blies Theodor vor sich hin. Wenn ein Geldsack und ein Edelmann nach einem Ziele laufen, kommt der Geldsack um eine Stunde früher an, wenn das Ziel ein heirathbares Mädchen ist.

Ich kenne Emilien besser. Wenn dieser Herr von Worfel nichts mehr ist als ein Geldsack, so gelangt er nie an sein Ziel.

Mein Trost ist die Ahnung, daß er nur ein Windbeutel ist, sagte Theodor, denn die Millionaire sind gezählt.

Auf eine schlaflos verbrachte Nacht folgte ein grauer Morgen für Clotilden. Die Pferde stampften schon vor der Thür und noch wurde gepackt, noch stürmte scheltend und polternd Tante Apollonia Trepp auf Trepp ab. Ein Unglück kommt selten allein, die kleineren Widerwärtigkeiten des Lebens sind aber wie die fliegenden Fäden im Herbst. Wenn man sich von dem einen losgemacht, umschlingt uns das andere. Der Oheim war nicht selbst mit dem Wagen gekommen; verdrießliche Geschäfte hielten ihn zurück. Noch unerwarteter hatte die Tante sich plötzlich entschlossen, statt seiner ihrer Nichte die Ehrenbegleitung zu geben, um, wie sie sagte, ihrem Bruder den Kopf zurecht zu setzen. Aber wenn das Stiftsfräulein aufs Land reiste, so reiste ein Theil der Stadt, das heißt ihre halbe Wirthschaft mit, und mit Entsetzen sah Clotilde die Koffer, Kisten und Schachteln thurmhoch hinter, auf und in dem Wagen aufbauen. Der Knecht protestirte dagegen, die Thiere könnten das nicht aushalten. Er konnte aber gegen die Tante nicht aufkommen, und die Verhandlung wurde zur Erbauung der Nachbarschaft zum Fenster hinunter und von der Straße heraufgeführt. Theodor,

der seiner Schwester versprochen, sie einige Meilen zu begleiten, kam, um sein Wort zurückzunehmen. Man wolle, sagte er, neuen verdächtigen Verbindungen auf der Spur sein, vielleicht auch nur einer Gaunerbande; aber ein verdrießlicher Termin mache es ihm unmöglich, die Stadt zu verlassen. Sein Abschied war kurz und kühl, Clotilde glaubte auf seiner gerunzelten Stirn andere Gedanken und Sorgen, als die um einen unangenehmen Termin, zu entdecken. Derjenige, den man beim Abschied gewiß hätte erwarten sollen, Fritz von Weidenbusch, erschien gar nicht. Auch ihn, hatte er melden lassen, hielten Dienstgeschäfte zurück. Ein schöner Bräutigam, brummte Tante Apollonia, hätte sich auch frei machen können! Ein paar Tage Arrest, was waren die für einen ordentlichen Cavalier! Clotilde schwieg.

Endlich war man zur Abfahrt bereit. Es kostete Mühe, bis der Kutscher die magern, von der Herfahrt noch ermüdeten Pferde in Gang brachte, und ein Haufen von Gassenbuben lief mit fatalen Gesichtern mit. Am Thore wollte ihr Unglück, daß eine Heerde der borstigen Thiere, welche, wenn sie uns begegnen, es bedeuten sollen, gerade hereinstürzte; die Pferde scheuten und konnten nicht weiter, da der Weg sich versperrte und die Schweine, geneckt von den Knaben, hin und herliefen. Das Fräulein befahl dem Kutscher, durch zu fahren. Aber die Zollbeamten hatten der Thiere wegen das Thor halb gesperrt. Auch darüber wurde der Streit so laut geführt, daß das zerlumpte Publikum mitredete. Tante Apollonia theilte nun ihre Scheltworte zwischen dem Esel von Knecht und der Mehrzahl der Zuschauer. Das Fluchen, Gelächter, die Stichelreden, das Grunzen der Thiere verursachten einen Lärm, daß die Wache ins Gewehr trat. Clotilde konnte sich nicht tief genug in die Wagenecke drücken; aber die Jungfer, die bei der Ueberladung des innern Wagens auf dem Bocke ihren Platz nehmen müssen, sprang herunter,

sie wollte lieber auf der Stelle aus dem Dienst, als die Insulten oben aushalten. Die Fenster umher gingen auf, die Sittenpredigerin warf in so reinen Naturlauten dem Pöbel seine Unverschämtheit und dem Zollbeamten sein Unrecht vor: Damen von Stande um einer Heerde Thiere willen aufzuhalten! Der Zöllner war grob und der Unteroffizier sprach von Arretiren, als in der höchsten Noth der wachthabende Offizier heraustrat. Clotilde erblaßte, der junge Offizier erröthete, er verbeugte sich stumm, sie sank zurück. Es war Fritz.

Sie hatte nichts mehr gehört und nichts mehr gesehen. Sie hätte keine Rechenschaft darüber zu geben gewußt, wie sie endlich aus dem Thore kamen. Aber hinaus waren sie; der Wagen rollte nicht mehr auf Steinen, sondern auf einer Chaussee; statt der Häuser mit Fensterreihen blickte der blaue Himmel und Blüthenbäume zu beiden Seiten in den Wagen, statt des Hohngelächters des Pöbels wirbelten die Lerchen in der reinen Luft, und statt der Tante saß die Jungfer neben ihr. Jene hatte auf dem Bocke Platz genommen, um der freien Luft oder des faulen Knechtes willen.

Gott sei gelobt! athmete Clotilde auf.

Als jetzt der Wagen rechts von der Chaussee abwandte, schien der sandige Weg, in dem er nur langsam sich fortbewegte, wie von selbst zur Unterhaltung einzuladen.

Du wirst also bei der Tante bleiben? sagte Clotilde, vielleicht um die eigene Aufregung zu verbergen.

Wenn wir solche sehen, die besser sind, demselben Verhängniß sich fügen, was kann unsereins dann prätendiren!

Clotilde fand es angemessen, die gestrige Rolle der Tante mit einigen Aenderungen zu übernehmen. Auf freundliche Weise hielt sie ihr das Unziemliche ihres Betragens vor. Horchen schicke sich nirgend, am wenigsten aber von Domestiken gegen ihre Herrschaften; und es sei noch unschicklicher,

nicht allein zu horchen, sondern noch einen Fremden dazu zu ziehen, den wir nicht kennen. Louise seufzte und Clotilde erröthete etwas, als sie von der Unsittlichkeit und Gefährlichkeit solcher Verhältnisse sprach. Abenteurer gäben sich vornehme Namen und bethörten dadurch arme Mädchen, die sie nachher sitzen ließen. Die Jungfer weinte still vor sich hin.

Ich meine es gut mit dir, Louise. Aber du hast keine Welt- und Menschenkenntniß. Ein Fremder, der sich die Hintertreppe herauf in die Küche schleicht und einer Geliebten nicht einmal seinen Namen nennt, hat selten redliche Absichten.

Wenn's ihm nun an den Kopf geht.

Thorheit! Wir leben in friedlichen Zeiten. Nur der Betrüger hat die Oeffentlichkeit zu fürchten.

Ach, Fräulein, von Ihnen weiß ich, was es heißt für einen Geliebten leiden. Und wobei leiden wir mehr, als wenn wir, die uns theuer sind, verleumdet sehen.

Clotilde erröthete noch stärker: Was sich in der Poesie schickt, schickt sich nicht immer im Leben.

Ach, Fräulein, ich bin zwar nur im Verhältniß eines Kammermädchens, aber als ob ich Sie nicht verstanden hätte, als Sie mit dem Herrn Bruder darüber redeten. Siehst du, sagte mein Geliebter da zu mir, wie sie zum Herrn Assessor sagten, wir wären grau und farbenlos, und uns passirte nichts, weil wir's nicht werth wären. Aber wenn man den Sinn dafür hat, so passirt schon was. Ach, es sind schreckliche, großartige Zeiten, sagte mein Geliebter, und mit einem großen Gemüth muß man sie auffassen. Ach und wie viel Prinzen gehn umher, und die Leute kümmern sich nicht um sie.

Louise, du bist doch zu gescheit, um zu glauben, daß der Mensch ein Prinz ist.

Nein, ein Prinz ist er nicht, aber ein natürlicher Sohn

und er hängt zusammen mit, ich weiß nicht, wie es heißt. Ach, er ist ein gar zu edler Mensch und ganz legitimisch. Ihnen kann ich es sagen, als er das von Ihnen hörte, wie Sie die Prinzen lieben, da standen ihm die hellen Thränen im Gesicht. Man soll nur glauben, sagt er, und hoffen.

Liebe Louise, das können Redensarten sein. Du kennst nicht die Sprache der vornehmen Verführer. Clotilden lag daran, der Jungfer zu beweisen, daß es ein Betrüger war. Sie dachte an den Besen der Tante. Wenn ich ihn einmal sähe —

Sie haben ihn gesehen, unterbrach die Zofe. Auf dem Balle.

Er auf dem Balle —

Freilich war er da, und ich weiß Alles von ihm. Wie der Herr von Weidenbusch sich auch nur so benehmen konnte gegen Sie! Mein Geliebter sagte, Sie hätten gesprochen wie eine Göttin.

Das Fräulein wechselte die Farbe. Seltsame Vorstellungen und ernsthafte Erinnerungen klopften unheimlich an. Sie wollte fragen: Wie sieht dein Geliebter aus? Aber sie drängte die unziemliche Frage zurück.

Louise! ermannte sie sich. Eines schickt sich nicht für Alle. Die Natur hat durch die Geburt die Stände geschieden. Was für den Einen Pflicht ist, kann für den Andern Verbrechen werden. Jeder Mensch ist verpflichtet sich in die Ordnungen und Gesetze zu schicken, unter denen er geboren ist. Darum gib dich keinen thörichten Hoffnungen hin, denn ein verständiges Wesen muß auch seine Phantasie zu zügeln wissen. Wäre dein Verehrer wirklich höheren Standes, ein verfolgter Unglücklicher, so mußt du doch selbst die Unmöglichkeit einer ehrenvollen Verbindung mit ihm einsehen.

Aber empfinden kann ich doch für ihn und leiden!

Man täuscht sich nur zu leicht darin, und der Egois-

mus schleicht sich unbewußt in unsere scheinbar edelsten Gefühle. Wir glauben nur für den Andern zu hoffen, und geben dabei der leisen Hoffnung für uns selbst immer mehr Raum.

Ach wie schön Sie das da angedeutet haben, fiel Louise ein. Die Lady Rosabella liebt auch eigentlich selbst den schönen Prinzen.

Louise, ich sage dir, das ist Roman — Erfindung.

Wer das nicht empfindet, mein Fräulein, der erfindets auch nicht.

Alle Romane, liebes Kind, sind erstens unwahr und dann gefährlich. Sie erhitzen das Blut. Unsere Einbildungskraft schweift aus, wir träumen uns in Verhältnisse, die unserer Eitelkeit schmeicheln, die aber nicht realisirt werden können. Und dann dünkt uns unsere Lage um so drückender. Darum sollten überhaupt gar keine Romane in eure Hände kommen. Darin hat die Tante ganz Recht.

Nein, Fräulein, alles gebe ich Ihnen zu, aber das nicht. Gefühle können wir Alle haben, und wer weiß, ob ein Herz unter einem gemeinen Rocke nicht so edel schlägt, als unter einem seidenen Kleide.

Das sind gefährliche Grundsätze.

O Fräulein! Wenn Ihnen das begegnete, Sie thäten dasselbe, was Ihre Lady that

Louise! Ich! Was traust du mir zu!

Das sind nur die Männer, Fräulein, die uns nichts zutrauen. Sie thäten auch, was ich gethan habe.

Du! Clotilde sah sie erschreckt an, und die große Verwirrung ließ sich auf dem Gesichte der Jungfer nicht verbergen: Du, Herr Gott, was hast du gethan.

Gnädiges Fräulein, ach, wenn Sie Alles wüßten, Sie müssen es mir verzeihen. Die Polizei ist hinter ihm, und da —

Hinter wem —

Wahr und wahrhaftig er ist nicht von solcher ruppigen Revolution, daß man sich zu schämen braucht. O bewahre, nichts von langen weißen Hemdskragen und polnischen Röcken. Er ist von der großen Spanischen Revolution — Und da — da — Er ist, wie sie's heißen, ein Doncarlist und sein König auch — und da sie ihm auf der Spur sind, und dann ist Alles verloren, da ist er, da hat er —

Was?

Er sitzt hinten auf. Aber Alles für seinen König.

Clotilde hatte weder Zeit zum Erschrecken noch zum Schelten und Weiterfragen. Es kam eine häßliche Unterbrechung; Pferdegalopp und mehre laute Stimmen hinter ihnen. Ein: Donnerwetter, Kerl, wenn er nicht still hält! polterte von der einen Seite. Der Kutscher hielt, die Zofe schrie: Ach, Herr Jesus, da sind sie! Durch die Kutschenfenster flog der Staub, den mehre heransprengende Gensdarmen aufwirbelten. Aber im Augenblick, wo die Tante auf dem Bock sich erhebend, auch ihre Stimme schallen ließ, rief es: Da ist er! Da läuft er! und man sah eine Gestalt über die Hecke springen und querfeldeinrennen. Louise sah ihn nicht; sie lag auf ihre Knie gesunken und drückte krampfhaft Clotildens Hand. Des Fräuleins Aufmerksamkeit wurde von dem Flüchtling beschäftigt, von dem man eben nicht mehr sah als seinen Hintertheil und die Beine, die er mit ungewöhnlicher Geschicklichkeit gebrauchte. Ein Gensdarm war mit Hülfe seines guten Pferdes über die Hecke gesetzt und dicht hinter ihm; aber die Angst gab dem Verfolgten Kräfte, über eine neue Hecke sich zu schwingen, die der Reiter für unpraktikabel halten mußte, und einen Umweg suchte. Die Hetzjagd verlor sich darauf zwischen Sträuchen und Gräben.

So kommen Sie mir dafür auf, Madame, wenn wir ihn nicht kriegen, rief der Polizeicommissair, als der Kutscher

sich mit dem Befehl seiner Herrschaft entschuldigt, daß er nicht früher anhielt.

Wer ist seine Madame! rief ihr jungfräulicher Stolz.

Meine Madame sind Sie nicht, erwiderte lachend der Commissair, das weiß Gott. Aber Sie haben Einen aus der Stadt in Ihrem Wagen mitgenommen und das kann Ihnen theuer zu stehen kommen.

Einen! Ich! Ich bin das Stiftfräulein von Tausentei.

Und wenn Sie's zehntausend Mal sind, die Polizei wird Sie doch fragen.

Und ich werde wieder fragen, ob das erlaubt ist, Damen vom Stande auf offener Landstraße anzuhalten? Ein Stiftsfräulein, das auf das Gut ihres Bruders reist zur Erholung ihrer Gesundheit?

Wenn das Stiftsfräulein sich zur Erholung einen Vagabunden mitnimmt, so ist sie vor der Polizei nicht besser als jedes ordinaire Frauenzimmer.

Einen Vagabunden! und ordinair! schrie Tante Apollonia, als ein andres Geschrei aus der Kutsche sie übertönte. Der Gensdarm hatte den Wagenschlag geöffnet und nöthigte mit seinem kräftigen Arm, trotz alles Widerstrăubens, das Kammermädchen heraus: Haben wir wenigstens die! Clotilde betheuerte dem Gensdarmen, er irre sich. Er wollte sich nicht irren. Sie wollte für das Mädchen bürgen. — Sorgen Sie erst, daß Jemand für Sie bürgt. — Während der Gensdarm und der Commissair eine Personsbeschreibung mit der armen Louise verglichen, die zitternd keines Wortes fähig stand, war Apollonia vom Bocke herab. Grobheit schüchtert auch Grobe ein. Die Tante ließ es an Demonstrationen nicht fehlen, sie war plötzlich die eifrigste Advokatin für die Unschuld ihrer Zofe geworden. Vielleicht, daß die vielen vornehmen Namen und Bekanntschaften auf den Gensdarmen

gewirkt hätten. Aber der Commissair schlug auf seinen Verhaftsbefehl.

Kurz und gut, hier steht's geschrieben, die Person ist in einem Complott. So sieht sie aus, und wer mich hindern will, der kann mit arretirt werden. Und im Grunde genommen, was hindert mich! Sie haben zwei Verfolgte auf Ihrem Wagen aus der Stadt gebracht, und wollen sie durchbringen; also sind Sie dringend verdächtig. Marsch, umgekehrt, Kutscher, in die Stadt mit ihnen!

Wo war der Helfer in der Noth! Leute genug umher, denn unfern davon wurde am Damm einer Eisenbahn geschüttet, und der Lärm hatte die Arbeiter herbeigezogen. Kein beruhigendes Schauspiel, die Hunderte roher Gesellen, mit Karsten und Schaufeln als lachende Zeugen der Arretirung von Damen. Als Tante Apollonia sich auf ihren Bruder berief, den Landrath, erschallte nur helleres Gelächter; denn die Beamten der Eisenbahn lebten in einem fortwährenden kleinen Kriege mit dem Landrath, und es war eben erst ein unangenehmer Auftritt vorgefallen. Der Commissair aber bezweifelte die Identität und fragte nach dem Passe der Damen. Das Stiftsfräulein gerieth darüber außer sich: Wenn Standespersonen über Land führen, ob sie Pässe nehmen müßten! — Wenn Standespersonen durchgehn, nehmen sie auch keine Pässe, war die Antwort. Es fehlte den Unglücklichen an jeder Legitimation. Denn als die Zofe, jetzt wieder durch die Drangsale „ihrer Besseren" ermuthigt, Himmel und Erde beschwor, das sei ihre gnädige Herrschaft, hieß er sie das Maul halten, und um die Kränkung vollzumachen, erklärte der darum befragte Knecht: er könne es nicht beschwören, ob das seines gnädigen Landraths Schwester sei oder sonst eine. Denn er hätte viele, die er hin- und herfahren müsse, und sei erst zu kurze Zeit im Dienst, um zu wissen, wie sie Alle mit ihm zusammenhingen. Dem

verdrossenen Bauerburschen konnte man wol eine kleine Rache für die Behandlung der Tante zutrauen. Sie hatte ihm das Rauchen untersagt, als sie an seiner Seite saß, und mit großer Ruhe zündete er dafür jetzt seine Pfeife an, und wollte eben den Wagen umlenken, als die Hülfe sich aus der Mitte der Bedrängten selbst erhob. Clotilde stellte dem Commissair mit Besonnenheit vor, da aus des Knechts Aussagen doch so viel hervorgehe, daß ihre Tante mit dem Landrath bekannt und der Weg nach dem Gute desselben nicht entfernter als der nach der Residenz zurück sei, so wäre es angemessener, wenn er sie zu jener Behörde schicke, wo sie für jeden Fall zurecht kämen, statt nach der Stadt, wo sie nur für den einen schlimmsten Fall hingehörten. Zuweilen hört auch die Polizei auf vernünftige Vorstellungen, besonders wenn sie nicht aus dem Munde einer Tante, sondern einer Nichte kommen. Das Resultat war, er ließ Damen und Wagen unter der Escorte des einen Gensdarmen ihren Weg fortsetzen. Dagegen keine Gnade für die Zofe. Der Commissair bat das Fräulein von ihrem Anbringen abzulassen, denn seine Befehle lauteten hinsichts dieser sehr verdächtigen Person so strikt, daß jeder Vorschub zu Gunsten ihrer neuen Verdacht erregen müßte. Auch hatte sich Louise anscheinend in ihr Schicksal gefunden: Sie haben ihn nicht gekriegt, flüsterte sie frohlockend Clotilden zu, als sie deren Hand beim Abschied an die Lippen drückte. Und was ich für ihn leide, leide ich gern. Ihre Lady litt es auch für ihren Prinzen; und wer weiß, was draus wird.

Tante Apollonia war auf dem Rest der Fahrt eine sehr verdrießliche Gesellschafterin. Ein Gensdarm ersetzt nur schlecht eine Kammerjungfer.

Von den Kuhställen aus gesehen, konnte das Herrenhaus noch für ein Feudalschloß passiren. Da waren manche stockhohe Risse in den ergrauten Wänden und wenn auch nicht Epheu, schlängelte doch Hopfen und wilder Wein an den Mauern. Auch Gitterfenster, an denen die Eisenstangen hier und da noch festsaßen, und zwei Thürme schossen mit schrägen kleinen Fenstern in den Himmel. Die Ringmauern waren freilich eingesunken, und das Material, das nicht im Graben lag, hatte zu den Wirthschaftsgebäuden herhalten müssen; aber der Park mit seinen hohen, unbeschnittenen Rüstern, seinen langen, dunkeln Alleen, der Gesang der Nachtigallen in der Nacht der Baumkronen und das Quaken der Frösche in den versumpften Teichen gab wirklich ein melancholisch wildes Ensemble. Die Muse der Vergangenheit mochte hier noch mit Lust weilen. Und auch der Hof, in seiner malerischen Unsauberkeit, mit den hohen Dunghaufen und Pfützen, den Enten und Schweinen, den Tauben auf den Dächern, den Hühnern überall, zwei Hunden an der Kette und den Katzen überall und nirgends, lieferte im Sonnenschein ein mahlerisches Bild, auch ohne die drei Storchnester, aus denen ihre Bewohner auf das friedliche Treiben herabschauten. Desgleichen sprachen die geräumigen Hallen mit ihren Steinbänken und Blenden und den eichenen Thüren mit wurmstichigem Schnitzwerk und die Aufgänge und Treppen, die keine Sparsamkeit mit dem Raume verriethen, von gewesener Größe. Wenn gleich die Thüren nicht mehr überall schlossen, hingen doch hier und da noch gewirkte Tapeten an den Wänden, Reste prächtiger Stukkatur, bei großer Räumlichkeit und Helle doch auch düstre Gänge und Winkel, wo nicht allein Spinnen, auch Gespenster füglich ihren wandelnden Aufenthalt aufschlagen konnten.

Nur in dem Wohnzimmer des Landraths sah's anders aus. Groß war es, aber leer, und die nur getünchten

Wände hätten die Leere noch mehr widergespiegelt, wäre die blendende Kalkweiße nicht durch den Tabacksrauch gedämpft worden. Einige dreißig Pfeifen an der Wand aufgereiht, waren das einzige Geordnete im Zimmer; denn aus den Registraturen lag die Hälfte der Aktenstöße in wüsten Haufen auf dem Boden, und Pfeifendeckel, Töpfe, Lampen fanden dafür auf und zwischen dem Papiere ihren Platz. Ueberhaupt waren die Dielen ein Repositorium für allerhand, was nicht dahin gehörte, als Bücher, Jagdtaschen und Tabacksäsche, während die Hunde auf den Stühlen und Bänken lagen. Mehre Paare geschmierter Wasserstiefeln figurirten stolz in den Winkeln, während der Landrath auf einem ausgebleichten Plüschstuhl, die Füße vor sich auf dem Gestell des Aktentisches, sich wiegte, und selbst in einem Kostüm, das der Umgebung entsprach. Mit den Amtsblättern zündete er seine Pfeife an, und so leer es war, hier war kein Platz für die Geister der Vorwelt, das sah jeder ein.

Eine Hundewirthschaft! Sag ich's doch, sprach der Landrath.

Kommt Alles von den Ideen her, respondirte ein hagerer Mann, der, die lange Pfeife im Munde, ihm gegenüber saß.

Nein, Herr Forstmeister, vom Regieren kommts. Die Lust zum Regieren ist alles Uebels Anfang. Der Teufel hat die Regierungen gemacht.

Dann hat des Teufels Großmutter die Ideen in die Welt geblasen. Die Ideen waren früher da als die Regierungen.

Nein, Herr Forstmeister, von den Regierungen gehn die Ideen aus. Das sind die Nester, diese grünen beklexten Tische, von all dem vertrakten Zeug.

Lieber Herr Landrath, Ihre Ansichten in Ehren, aber die Ideen waren schon da, als noch keine Regierungen exi-

stirten. Die Philosophen liefen schon in der Welt umher, als es noch keine Regierungsräthe gab. Aus den Ideen sind erst die Regierungen hervorgegangen. Sie sind ihre rechten Kinder.

Ihre Bastarde, Forstmeister.

Herr Landrath, Sie haben nicht studirt.

Ist, Gott sei Dank, jetzt nicht nöthig, um Landrath zu werden. Das fehlte noch zu der Bescheerung.

Gebe Ihnen das zu, fiel der Forstmeister ein. Aber Sie müssen mir desgleichen zugeben, eine Idee ist ein Etwas — ein Ding, oder vielmehr ein Undīng — es setzt die Welt in Verwirrung, es läßt sich nicht fassen, es bringt verkehrte Ansichten auf. Und kurzum, Sie können nicht leugnen, Sie haben nicht studirt, aber es ist das, was uns ins Unglück bringt.

Ihre Ansicht in Ehren, Herr Forstmeister. Was scheeren mich die Ideen! Aber diese ewigen Decrete und Verordnungen, und Rescripte, und diese Amtsblätter, und diese Berichte, die machen die Menschheit unglücklich.

Herr Landrath, verzeihen Sie mir. Sie haben nicht studirt. Aber das muß doch jeder einsehen, die Ideen sinds, die Alles auf den Kopf stellen. Diese neuen Forstordnungen, Herr Gott, es ist doch kaum glaublich, als ob die Forsten auf dem Papiere wüchsen, und nicht auf Gottes Erdboden. Förster brauchen nicht mehr schießen zu können, sie mögen blind sein, wenn sie nur Botanik wissen und Berichte schmieren. Das sind nicht die Regierungen; die sind nur die Instrumente. Das sind allein die Ideen. Seitdem man meinte, man hätte Ideen nöthig im Staate, erst seitdem ist der Staat auf dem Holzwege, da kam der Adel herunter und die grünen Tische auf. Man baut Museen, aber keine Magazine und Viehställe; man weiß, wie die Mumien in Aegypten balsamirt werden, aber nicht, was dem Gutsherrn

und dem Bauer Noth thut. Daher Separationen, aber keine Combinationen. Sie lesen's ja tausend Mal in den Zeitungen: die Ideen müßten regieren; von den Regierungen sagen die Herrn Journalisten gar nichts.

Beide Ehrenmänner geriethen auf dem, ihnen fast fremden Wege der Abstraction in Gefahr über den Streit, ob die Ideen früher gewesen oder die Regierungen, ihre genaue Einigkeit in der Praxis einzubüßen. Da setzte der Landrath die Pfeife fort und nahm eine feierliche Amtsmiene an:

Herr Forstmeister, das geben Sie mir zu, als Landrath bin ich von der Regierung, muß also auch am besten wissen, was eine Regierung ist. Das ist mein Fach, und es ist und bleibt eine Hundewirthschaft.

Ganz meine Ansicht. Alles schief und verkehrt.

Nein, Herr Forstmeister, es steht schon Alles auf dem Kopf. 'S ist doch nicht zu glauben. Zu diesen Plackereien, zu dem Geschmiere, zu den Nasen, Tag ein Tag aus, nun noch die Eisenbahnen!

Ideen! Herr Landrath! Leere Ideen, Rauch und Dampf, und der Forstmeister blies den seinigen weit von sich.

Verfluchte leere Ideen! Forstmeister! Sie sehens ja vor der Thüre. Um diese Kaufmannspassionen, diese Banquiersspeculationen und reisewüthigen Müßiggänger muß unsereins Grund und Boden hergeben, und wenn wir's von Adams Zeiten her besessen!

Wird ihnen ja gut bezahlt.

Aber mir meine Mühe! Tag und Nacht auf den Beinen sein, ausmessen, schelten, fluchen, scribiren und rescribiren, was dafür? Den Bettel von vorhin. Achthundert Thaler jährlich, keinen Groschen mehr. Aber Aerger und Noth, so viel ich will.

Jetzt war es am Forstmeister, eine ernsthafte Miene

anzunehmen: Die Regierungen müssen; die Idee war vor ihnen da. Sie wollten nicht, wurden aber überflügelt, ergo —

Sind die Regierungen das eigentliche Uebel. Wer regiert, muß sich nicht überflügeln lassen. Sehn Sie, Freund, wenn eine ordentliche Regierung sich auf die Hinterfüße stellte, gegen Ihre Ideen, es müßte ja mit dem Donnerwetter zugehen —

Meine Ideen, unterbrach der Forstmann. Bitte mich nicht in schlechte Gesellschaft zu bringen. Ein für allemal habe ich nichts mit ihnen zu thun.

Das weiß ich. Ich meine auch nur die Ideen im Allgemeinen.

Weder im Allgemeinen, noch im Einzelnen; taugen nie etwas.

Ganz Ihrer Ansicht. Nun sage ich nur, diese Querköpfe in den Residenzen, die nicht Jicks, nicht Jacks verstehen, die die Weisheit mit Scheffeln gegessen haben und nicht Roggen vom Weizen unterscheiden können —

Ganz Ihrer Ansicht, Herr Landrath.

Diese verfluchten Kerle, diese Federfüchse, einen alten Edelmann mit ihren Wischen zu chicaniren wie einen Schuljungen! Und wenn man glaubt, in Ruhe zu sein, immer was Neues aufstöbern und aufstänkern, und zurechtweisen und informiren, und Alles, wie gesagt, um achthundert Thaler.

Das ist eben, wie ich die Ehre hatte zu sagen, die Macht der Ideen —

Hol's der Henker, da ist keine Idee bei. Sie haben keine Idee, was ein Edelmann ist, das ist das Unglück. Mir meine eigene Schwester mit einem Gensdarmen ins Haus zu schicken!

Da waren Umstände dabei.

Nichts von Umständen! Unanständig war's.

Und sie kam Ihnen recht ungelegen über den Hals. Hat hier Alles reformirt, das Fräulein Schwester!

Unter uns gesprochen, und des Landraths Gesicht verzog sich zu einem schlauen Lächeln, indem er dem Andern näher rückte. Weiber und Regierungen haben viel Aehnliches. Sie machen beide viel Wirthschaft und wissen nicht, was sie wollen.

Und man kann nie mit ihnen fertig werden, seufzte der Forstmeister. Ich habe zwar nur eine Ausgeberin.

Eine wie die andere, lächelte der Landrath. Grillen, immer was Neues, immer bürsten und rein machen, und nie ins Reine kommen! Das ist seitdem hier ein Scheuern und ein Ausklopfen und ein Rumoren, und den Gensdarmen sollt' ich arretiren, weil er sie arretirt hat. Das wär' 'ne Bescheerung geworden.

Es ist so meine Idee, Herr Landrath, wenn man sich die Frauen über den Kopf wachsen ließ, dann ist's schwer auszuhalten.

Um aus der Haut zu fahren, ist's. Die will das und die das. Wie Pferde vor und hinter den Wagen gespannt; man kommt nicht aus der Stelle.

Gleichmuth behalten, Herr Landrath!

Da bleibe auch Einer gleichmüthig. Mit Männern, nun Sie kennen mich. Aber mit Frauen, die müssen immer das letzte Wort haben. Ich warnte wol meinen seligen Bruder. Er antwortete mir: Laß gut sein. Ich mache ihr Glück. Ja, ihr Glück hatte er gemacht, aber seines! Clotildens Mutter, das muß man sagen, sie war ein liebenswürdiges Geschöpf, aber —

Sie hatte Ideen. Jedes Weibes Natur ist revolutionair.

Bin ganz Ihrer Ansicht, Herr Forstmeister. Und die Tochter, der Mutter wie aus den Augen geschnitten, dasselbe Temperament, lauter Schrullen und Blasen, die hinaus-

wollen, Gott weiß, wohin. Daß ich das an ihr erleben muß!

Nun, wer weiß —

Romane schreiben!

Das sind die Ideen, Herr Landrath. Da hat die Regierung nichts mit zu thun.

Gegen Frauen kommt die überhaupt nicht auf. Warum will sie nun wieder nicht den Fritz Weidenbusch. Seine Familie ist freilich — nun ja — aber, es ist sehr viel Reelles in der Familie.

Sehn Sie, Herr Landrath, ich habe viel darüber nachgedacht und da ist so meine Ansicht: Alter Adel ist alter Adel.

Sehr richtig, das ist auch meine Ansicht, Herr Forstmeister. Das muß die Regierung uns lassen.

Muß sie uns lassen. Aber hinwiederum: Geld ist auch Geld.

Sehr richtig, Herr Forstmeister, das wollt ich eben sagen. Geld ist etwas Seltenes, und wenn man's kriegen kann, soll man's nicht liegen lassen.

Vollkommen einverstanden. Es ist Pflicht gegen unsere Familien. Nun aber bitt' ich Sie, Herr Landrath, es ist doch kaum glaublich von meiner Pathe, wenn's nicht schwarz auf weiß stände. Rebellische Gesinnungen!

Das kommt Alles von der Lust zum Regieren. Wer einmal angefangen hat zu regieren, der kann's nicht wieder lassen. Ein Hang, ärger als Spiel und Trunk. Die Demagogen sind ihnen ausgegangen, also suchen sie sich was Anderes.

Aber der Kammerdirector schreibt expreß —

Ein alter Hasenfuß.

Aber Sie als Landrath müssen doch —

Freilich m u ß ich. Man ist Landrath auch gegen seine Familie. Nun, wir werden sie hören. Da kommt sie schon.

Clotilde trat ein. Der Frühling blühte auf ihren Wangen; ihre dunkeln Augen glänzten anders als in der Stadt; ein schelmisches Lächeln schwebte um die Lippen. Es war, als hätte die Landluft etwas Frisches, Wohlgefälliges um sie gehaucht. Die zierliche Gestalt wurde durch das einfache röthliche Kattunkleid nur vortheilhafter gehoben, und ein leichtes seidenes Tuch schmiegte sich züchtig um Hals und Busen, die doch verstohlen in Jugendfrische vorblickten.

Zum Verhör bestellt, lächelte sie.

Du allerliebstes Satanskind, hub der Landrath nach einer kleinen Weile an, wo er sie wohlgefällig angeblickt, plagt dich denn der und jener! hat denn dein Onkel nicht genug zu sorgen!

Onkel, was ist's!

Briefe aus der Stadt, Neuigkeiten zum Verzweifeln. Da — da. Er war aufgestanden und ging umher, wie um Ernst zu sammeln, oder in den Zorn sich hineinzureden. — Erzürnt dich mit Fritzen — auf einem Balle, öffentlich — Protection von Vagabunden — ein heilloses Gerede und Mischmasch, draus ein Andrer klug werde. — Und da, lies vorerst, was Theodor schreibt, und da ist auch ein Brief von Emilie an dich. —

Clotilde durchflog den Brief ihres Bruders, und der heitre Muthwille verschwand von ihren Zügen. Sie drückte mit den Fingern ihre Wimpern: Armer Theodor! Aber er schreibt es in einer solchen aufgeregten Stimmung, daß man noch immer hoffen darf, es sei in Wirklichkeit nicht so schlimm.

Theodor schreibt keine Romane, also die Wahrheit. Sage, Kind, um Himmels willen, was fuhr in dich! Seid ihr denn wie die Kletten? Weil du mit Fritz dich überwarfst, muß Emilie den Theodor abweisen. He, Fräulein,

daran bist du schuld — deines Bruders Glück, pfui! Und à propos, was fehlt dem Fritz? —

Clotilde sah misbilligend den Onkel und dann den fremden Zeugen an. Aber der Onkel erklärte, ein Pathe müsse für das Seelenheil seines Pathen sorgen und darum auch von seinen Herzensangelegenheiten und dummen Streichen wissen.

Sie gehören zur Familie, nahm die Nichte rasch das Wort auf. Der Onkel hat Recht. In guten Familien sollte in Allem, was ihre Ehre betrifft, kein Geheimniß herrschen. Unsere ist alt und ihr reines Blut unbefleckt.

Das hatte der Landrath erwartet, und mit mehr Geschick, als man ihm nach dem Vorigen zugetraut, fiel er der Nichte in die Parade. Er erklärte, wie der Adel der Familie Weidenbusch ein äußerst ehrenwerther sei. Denn ihr Eltervater hatte ihn zugleich mit seinem Namen auf dem Felde der Ehre erworben. Als er die Panduren durch einen geschickten Angriff in einem entscheidenden Momente aus einem Weidengebüsch vertrieb, hätte ihn der große Friedrich noch während der Schlacht als Capitain vom Weidenbusch begrüßt. Mit einer solchen Familie sich zu verbinden, gereiche jeder auch noch so alten nicht zur Schande.

Es fällt mir nicht ein, Onkel, sprach das Mädchen mit liebenswürdiger Ruhe, gegen die Familie Weidenbusch etwas einzuwenden. Im Gegentheil, ich achte ihren Ursprung, der historisch ist, und alte Geschlechter bewähren dadurch grade ihre Würde, daß sie den würdigen Nachwuchs, wie alte Bäume junge Schößlinge, unter ihren Schatten gegen Stürme und Sonnenbrand aufnehmen. Das sei fern von mir. Aber diese jungen Familien sind nun auch mehr als andere verpflichtet, durch würdige Gesinnungen sich der Ehre werth zu erhalten.

Die beiden Alten öffneten verwundert den Mund; aber Clotilde fiel rasch ein: Ich weiß, was Sie mir von Fritzens Charakter sagen wollen. Er ist gut und aufrichtig; aber auf der Höhe der Gesinnungen steht er nicht, die unsre Zeit erfordert.

Die Alten sahen sich an. Donnerwetter! ist das aus einem Roman?

Es sind die Ideen, welche im Leben sich geltend machen, mein lieber Onkel, sprach die Nichte wieder mit einem spöttischen Anflug um die Lippen. Ja, wir befinden uns in einer Zeit des Umschwungs. Die Verhältnisse sind morsch; wir Alle sehnen uns nach dem Edeln, Bessern, Wahren. Die Einen suchen es in gefährlichen Grundsätzen, welche alle gesellige Ordnung umwerfen; die Andern in der bessern Vergangenheit. Deren Adel, Würde, die großherzigen Gesinnungen unserer Altvordern wollen sie wieder aus dem Grabe erwecken. Wir, deren Ursprung historisch ist, sind nun vorzugsweise dazu berufen. Das ist des Adels heilige, unerläßliche Aufgabe, an sich selbst zu glauben und an seine Bedeutung. Mit diesem festen Glauben wird er wieder selbst fest werden, und wenn er zusammenhält, mit verschlungenen Armen, wird er den Stürmen der Zeit trotzen und sie überdauern.

Der Onkel schnellte unwillig die Hand: Rühre doch das nicht auf.

Grade, Onkel, das soll es. Darin zeigen unsre Feinde uns den richtigen Weg; auch wir müssen vorwärts, zeigen, was wir wollen und können; nicht still sitzen, Bewegung thut auch uns noth.

Geld thut uns noth! rief der Landrath und der Forstmeister nickte dazu.

Nein, Onkel, grade der Geldmacht gegenüber sollen wir die Macht der Geburt zeigen. Wir sollen die Schwachen

unter uns ermuthigen, die Unglücklichen aufsuchen, unsere Treue nicht verstecken, sondern sie leuchten lassen vor der Welt. Dies ist eine Zeit, wo loyale Treue wirken, wo wir der Gemeinheit imponiren können, wenn wir an denen halten und sie aufsuchen, die die Welt in ihrem Unglück verließ, die Politik verrathen hat. Ja, diesen schändlichen Gesetzen des Nachgebens sollen die Edeln Trotz bieten. Mag die Diplomatie unter Rücksichten sich beugen, wir beugen uns nicht. Wir kennen nur legitime Fürsten. Diese unglücklichen, vertriebenen, verlassenen Könige und Prinzen wollte ich —

Da haben wir die Bescherung! rief der Landrath aufspringend und hielt ihr den Brief des Kammerdirektors vor die Augen. Unglückskind, willst du deine Familie, deinen Onkel um seine Landrathstelle bringen! Achthundert Thaler Fixum in diesen schweren Zeiten verlieren um eine fixe Idee, das fehlte noch —

Onkel, ich verstehe Sie nicht.

Da lies. Revolutionaire Ideen — rebellische Sprache. Laut hast du's in Gegenwart des ***schen Gesandten ausgesprochen: Dir wären's noch nicht genug vertriebene Prinzen. Hast du das gewünscht, Clotilde?

Sie erröthete, schlug die Augen nieder, und doch schwebte etwas von Spott wieder auf den Lippen: Möglich, Onkel, daß ich so etwas sagte.

Der Forstmeister schüttelte den Kopf und stellte seine Pfeife fort. Der Landrath strich sich über den Scheitel: In welche verfluchte freimäurerische Bande bist du gerathen?

In die unsichtbare Gesellschaft der Edeln, in die jeder Edelmann gehört; ein Orden ohne geschriebene Gesetze und Symbole, dessen Mitglieder sich aber sogleich erkennen und verstehen, die das Motto führt: Dem Rechte seine Krone!

und denen nichts zu theuer und zu schwer sein dürfte, um den alten Rechtszustand in der Welt wiedereinzuführen.

Himmel, Element, Fräulein Nichte! und die Polizei, hast du an die gedacht?

Die soll mich so wenig kümmern, als das Gerede der Stadt. Sie haben einen alterschwachen Correspondenten, lieber Onkel; der freilich weiß nicht, was der Adel ist. Er ist kein Edelmann in unserm Sinne —

Der Kammerdirektor von Wetterstein kein Edelmann! rief der Landrath erstaunt.

Charmante Ideen, sagte der Forstmeister.

Ein wahrer Edelmann, fuhr die Rednerin fort, wird nie die Gesinnungen der Loyalität verleugnen. Ich hörte ihn im Gespräch mit dem Gesandten, wie er ein Bonmot über Spaniens rechtmäßigen König gleichgültig mit seiner widerwärtigen Miene sprach, daß ich den Mann hassen könnte, wenn ich ihn nicht verachten müßte.

Zum Teufel, was schiert dich Spanien!

Spanien, das Land der Helden und der Poesie — hub sie an und ihr Auge leuchtete. Aber als sie in die Gesichter der beiden Alten sah, verzog sich schnell das Gewitter der Begeisterung. Die Schalkhaftigkeit lagerte wieder um den feinen Mund und etwas Muthwille blitzte im Auge. Doch was kümmert die Herren Spanien. Die Treue blutet daselbst, aber die Cigarren und der Wein werden drum nicht schlechter. — Onkel, war das das ganze Verhör? Um mich übrigens ohne Sorge. Der alte Kammerdirektor, der vor dem Gedanken zittert, daß er neulich den Hut vergaß abzunehmen vor der leeren Kutsche des Präsidenten, der schadet mir nichts; wahrhaftig nicht, Onkel. Und hätte ich allen Prinzen der Welt das Exil gewünscht, wenn nur nicht einem von den unsern, die Polizei kümmerte sich nicht darum. Sie ist die gutmüthigste Person von der Welt, glauben Sie

mir's. Beraubt, ausgezogen, verstoßen, gemordet kann werden, sie läßt es verblutend am Wege liegen und kümmert sich nicht darum, nämlich, wenn es kein eingezeichneter Mensch, sondern eine große, edle Idee ist.

Der Landrath hatte seine Nichte noch nach Vielem fragen wollen, aber sie war ihnen, wie man sagt, unter den Händen fortgeschlüpft.

Da fange einer mit solchem Mädchen Etwas an. Schrullen, nichts als Schrullen.

Der Forstmeister hatte Hut und Stock ergriffen: Ideen, Herr Landrath, nichts als Ideen. Hörten Sie nicht, sie hat's selbst bekannt. Dies bringt mich abermals auf die Idee, ob denn die Regierungen nichts dazu thun könnten, diese Ideen, oder, wie sie es nannte, diese Umschwungsgedanken zu verbieten.

Ach, die hat mehr zu thun.

Ist aber, meines Dafürhaltens, eine wichtige Sache; denn diese Ideenmacherei hat viel Aehnliches mit einer Kaninchenhecke; wenn man da nicht mal drunter schlägt, so jungt das fort, und in ein Paar Jahren werden Millionen. Denken Sie, Landrath, das Verhältniß: was mehr werden unsere Kinder denken als wir.

Ist undenklich, Herr Forstmeister.

Das fragte sich doch. Mir ist da so ein Gedanke gekommen. Wenn ich denke an das, was man in unserer Jugend dachte und für möglich hielt. Sagen Sie, Landrath, es ist doch erschrecklich, wie das damals Undenkbarste jetzo wirklich geworden, und nicht allein wirklich, sondern ordinair; und worüber die Verständigsten den Kopf schüttelten, das wissen nun die Kinder. Wenn ich also das denke, verstehen Sie mich, und mir nun denke, was heut noch unmöglich ist und Keiner hat es gedacht, und über zehn Jahre ist es vielleicht da und jeder Schuljunge hat es an den Fin-

gern, verstehn Sie mich, wenn ich das denke, ist es dann nicht möglich, daß Alles, was Einer denken kann und zehn Tausend denken, oder nicht denken — ich weiß nicht, ob ich mich deutlich ausdrücke — kurzum, daß Alles möglich wird, was unmöglich ist.

Sie lassen sich von einer Idee hinreißen, Herr Forstmeister.

Kann sein und kann auch nicht sein, Herr Landrath! Ein Philosoph sagt: das ist das Problem der Zeit, daß wir in ihr leben und sie doch nicht sehen. Sie, Herr Landrath, verzeihn Sie mir, haben nicht studirt. Niemand kennt sich selbst. Es sind mir da wol mancherlei Gedanken gekommen, nnd man muß mit der Zeit fortschreiten.

Der Landrath sah dem Fortgehenden nach: Der — will auch mit der Zeit fortschreiten! — Meinethalben, so mag doch die ganze Welt ein Kaninchenberg werden. Dann frißt am Ende eins das andere auf und die Wirthschaft kommt zu Ende.

Der Amtsbote brachte abermals Schreiben aus der Residenz. Eines derselben versetzte den Landrath aufs neue in einige Galle. Es communicirte ihm die Nachricht von einer gefährlichen Gaunerbande, welcher die Polizei auf der Spur sei. Zusammengesetzt aus Inländern und Ausländern, zähle sie unter ihren Mitgliedern Individuen von nicht geringen Fähigkeiten, die zum Theil mit Kenntnissen und Weltbildung ausgerüstet, sich unter Masken und Namen der verschiedensten Art in die höhern Stände einzuschleichen wüßten. Bereits habe man die traurigen Belege von mehren fein ausgeführten Betrügereien; andere verfolge die Polizei. Bei der Ausmittelung dieser sehr verzweigten Bande hätten nun auch die Landräthe mit einer außergewöhnlichen Vorsicht zu verfahren; es sei ihre Pflicht, auf alle Unbekannte zu vigiliren. Zur Auffindung dieser gefährlichen Vagabunden, die

nicht allein falsche Pässe, Titel, Empfehlungsschreiben, Wechsel und Stammbücher führten, sondern mit den fluctuirenden Meinungen, Theorien und der Zeitliteratur vertraut, alle Sprachen redeten, erfodere es, daß ein pflichtgetreuer Beamter besonders auf die Symptome der Zeit Acht habe.

Sind das Steckbriefe, rief der Landrath, Symptome der Zeit? Daran soll Einer einen Vagabunden erkennen!

Das Signalement Eines aus dieser Bande, welches dem Schreiben beigefügt war, lautete allerdings so unbestimmt, daß der Landrath wol berechtigt war aufzulachen: Röthliche Haare — kann aber auch eine Perücke sein — zwischen zwanzig und fünfundvierzig — spricht hochdeutsch, aber auch jede andre Sprache mit einer Fertigkeit, daß sie seine Muttersprache sein kann — Name, führt ihrer zwanzig, der wahre nicht zu ermitteln — ist wahrscheinlich von weit her, möglich indeß, daß er ein Landeskind ist, aus der Provinz *** — trug einen gelblichen, langen Ueberrock, da er aber alle Schneider der Residenz in Requisition gesetzt und betrogen, so steht ihm ein Kleidervorrath von jeder Gattung zu Gebote, — fährt mit Vieren, geht aber auch zu Fuß.

Der Landrath stauchte das Papier auf den Tisch. Warte, ich will euch einen andern Steckbrief schreiben: „Männiglich wird befohlen, auf einen sehr gefährlichen Verdächtigen zu vigiliren, der irgendwo gesehen worden und irgendwo hingegangen ist. Nach diesen Zeichen wird es jeder wachsamen Behörde nicht schwer fallen, den Verbrecher zu erkennen, zu greifen und ihn im Betretungsfall in Ketten hierher transportiren zu lassen. Da es aber möglich, daß er nicht verdächtig ist, und nicht gefährlich, und man sich versehen hat, so wird den betreffenden Behörden zugleich die äußerste Behutsamkeit anempfohlen, um weder sich, uns, noch einen Unschuldigen zu compromittiren. Einen pflichtgetreuen Landrath braucht man nur aufmerksam zu machen, daß er auf

die Symptome der Zeit Achtung gebe, um auch hier den rechten Weg zu finden."

Ein kleines Zettelchen, in der Eil von Theodor geschrieben und in den Amtsbrief gelegt, verscheuchte aber wieder den Scherz von des Landraths Gesicht. „Gefährlicher als man denkt — auf der Spur einem Complott, das vielleicht die Familie compromittirt — möglicher Weise uns rettet" — So soll doch das — ich will nicht fluchen, aber es ist doch eine heidnisch cannibalische vermaledeite Hundewirthschaft — und es folgte noch eine Reihe von Kraftreden. Waren es keine Flüche, so waren es doch auch keine Schmeicheleien.

In Clotildens Wesen war sichtlich eine Veränderung vorgegangen. Das konnte nicht die Landluft allein gethan haben; die mochte den Staub der Straßen, den Anhauch der Lampen, die Blässe der Winterlustbarkeiten fortgekehrt, sie mochte die frische Jugendfarbe wiederhergestellt haben; aber diese stolze Haltung, dieser kühne Schritt, dieser schwärmerische Blick ist nicht die Wirkung der grünen Saaten und des Glockengeläuts der heimkehrenden Heerde. —

Auch sie kehrte zurück von einem Spaziergang durch die duftenden Felder. Die Sonne senkte sich; ihr Blick lächelte der Königin zu: Du wirst wieder auferstehen!

Die Leute auf dem Felde flüsterten: Das ist doch noch ein gnädiges Fräulein. Sie dachten an die gnädige Tante. Hold lächelte Clotilde ihnen zu; sie dachte: wie diese guten Leute glücklich sind. Sie haben sich noch den Respekt gerettet vor ihrer angebornen Herrschaft. — Und dann, als sie allein war und die Heimchen im Grase zirpten, und die ganze Natur, von dem wolkenlosen Himmel bis zu den Hagebutten am Rain ein Gesumme und Gesurre, überflog sie wieder ein ernster Schatten und ihre Lippen murmelten: Der

arme Theodor! Aber das Wasser wirft nur Bläschen auf, um zu sich selbst zu kommen; es wird um so klarer und ruhiger, wenn es das fremde Element ausgestoßen hat. In ihrem Zimmer überflog sie noch einmal den Brief der Freundin, falzte ihn dann mit Ruhe und legte ihn in das Fach:

Emilie, dachte sie, und dann und wann wurden die Gedanken zu Lauten, Emilie ist doch kein gewöhnliches Mädchen; nicht sein Vermögen hat sie bestochen; seine Ideen, seine großartigen Plane. Sie schwärmte ja von je an für die Wunder, welche die Industrie hervorbringen, wie sie das Menschengeschlecht beglücken soll. Meine Ansicht ist das nicht, aber die Wege im Leben trennen sich oft, auch die der Bessern; und das Kaufmannsblut ist nun einmal in ihr. — O ja, das sprach sich immer aus. Entwürfe in die Zukunft, Luftschlösser, Lust an Glanz! — Herr von Worfel — Worfel! was das für ein Name ist — die Familie kann nicht weit her sein. Wenn die Arme nur nicht gar an einen Spieler — Pfui! — Dafür schützt sie wol ihr Verstand, aber — ein eignes Lächeln zuckte um ihre Lippen: der richtige Blick für das Echte, darin hat mein Bruder recht, ist eins der wenigen Güter, welche uns geblieben sind. Wir erkennen uns, ohne Documente und Schriften; das Blut läßt sich nicht täuschen.

Wie gesagt, Theodor thut mir leid, sprach sie, auf dem Sopha sich lehnend. Aber wer weiß, Theodor ist gut — aber kein Mensch kann sich doch von der Berührung des Gemeinen ganz frei erhalten. Er dachte auch an die reiche Braut! Er wird nun gezwungen sein, seine Gesinnungen auf das Würdige zu sammeln, und sein Verstand, sein Name — und das Unglück ist vielleicht ein Glück!

Sie blätterte in ihrem Taschenbuch; einige zierliche Briefchen entfaltend, las sie einen Namen: **Don Perez Gutierre Xeres Solis Calderon, Conde Mendoza y Marques de Ryano**

e San Malaga. Ein stolzer Name, und wenn der König in Madrid einzieht, Herzog von Barca!

Der Abend war durch die mit wildem Weinlaub verschlungenen Fenster eingebrochen. Die Magd hatte Licht gebracht. Es war ein so heimlich stilles Zimmer, wie es Grille und Fantasie einer Dichterin nur wünschen kann, und im entferntesten Flügel des Schlosses, wo noch hallende Gänge, gewölbte Thüren etwas an die Vorzeit erinnerten; und wo konnte sie ungestörter von dem ewigen Gezänk der Tante und des Onkels ihren Fantasien leben? Man hatte sie gewarnt, eben weil der Flügel so entfernt von den Wohnzimmern lag. Auch nicht ganz geheuer, verlautete es in den Spinnstuben des Dorfes, seien die gepflasterten Gänge. Zwar nur eine Kuhmagd hatte sich vor Alters, man wußte nicht genau um die Ursache, hier aufgehängt; in Ermangelung eingemauerter Fräuleins und umgehender Mönche kann aber auch ein solches Gespenst einem Gebäude, dessen Vorderfronte mit griechischen Säulen unpassend genug verziert worden, einigen alterthümlichen Reiz leihen und Clotilde hatte um so mehr darauf bestanden.

Es war in Clotildens Wesen eine Veränderung vorgegangen. Sie saß am Schreibtisch, die Feder war eingetaucht und sie schrieb nicht, oder was sie schrieb, es war nicht, was sie wollte, sie strich es wieder fort. Sie blickte auf die Bilder an den Wänden, Portraits von Männern und Frauen; sie hatte sich die Ahnen der Familie aus allen Winkeln des Schlosses zusammengeholt. Aber die Perücken, Zöpfe, Treffenkleider der ausgeblichenen, schlechten Malereien gaben ihrem Auge nicht die Nahrung, nach der es suchte. Sie griff nach einem Buche und durchblätterte das vielmals Gelesene, es war die Beschreibung des Baron Los Valles von der Flucht des Don Carlos aus England nach Navarra.

Sie nickte wohlgefällig; aber was sie wollte, fand sie nicht darin.

„Und herein stürzte" — Sie warf abermals ärgerlich die Feder weg: Ich weiß nicht, warum das alberne Gespräch von heut Mittag mir immer störend in den Sinn kommt. Und doch repetirte sie sich unwillkürlich das fatale Gespräch, das, wir wissen nicht wie, auf den letzten Stuart gerathen war. Der Prediger hatte die unangenehme Hautkrankheit berührt, welche der herumirrende Prinz in den Höhlen und Fischerhütten sich zugezogen. Ueberdem sei er sein ganzes Leben hindurch unordentlich und schmutzig gewesen und zuletzt so dem Trunke ergeben, daß er allen seinen Umgebungen zur Last geworden. — Wie solch ein Prediger die Dinge ansieht! Der protestantische Eiferer spricht aus ihm. Die Stuarts waren katholisch, darum redet er ihnen das nach. Und doch bemeisterte sich die unbehaglichste Vorstellung sichtlich ihrer, und sie hätte diesen Prätendenten jetzt gern fortgeschafft aus dem keuschen und reinen Heiligthum ihrer Lady.

Vielleicht thue ich dem armen Prediger auch unrecht. Den Männern ist es angeboren, das Unangenehme und Widerwärtige herauszukehren. Das nennen sie Wahrheit des Lebens. Und wenn er wirklich so war, so schlecht wurde, — ihr fielen Alfieri's Briefe ein — so sind die Menschen daran schuld und nicht er. Die Dichtung darf ihn doch in seiner adligen Schönheit auffassen. — Aber die Vorstellung blieb dennoch unangenehm.

Plötzlich raffte sie die Papiere zusammen und schob sie in das Fach: Wer kann auch an Vergessenem, Abgethanem sich erwärmen, wo die bewegte, große Gegenwart unser ganzes Selbst in Anspruch nimmt. Wir dichten nur, weil wir nicht handeln können.

Sie legte sich an's Fenster. Es war eine laue, duftige Nacht. Flieder und Jasmin athmeten Wohlgerüche, Johanniswürmchen glühten im Dunkel und die Nachtigallen schlugen in den dichten Kronen. Aber die Mücken, vom Lichtschein angezogen, wurden empfindlich und die Nachtvögel flogen gegen die Fensterscheiben. Sie glaubte ein Rauschen in den Zweigen zu hören und strengte Aug und Ohr an: Er versprach erst morgen Botschaft zu bringen, murmelte sie, und doch — da schoß eine Nachteule grad ihr aufs Gesicht zu. Mit beiden Händen davor zum Schutz, wandte sie sich erschreckt um; aber als sie die Augen aufschlug, schien ihr Schreck nicht geringer, als ein Mann in ihrem Zimmer stand und, behutsam die Thüre zudrückend, ihr mit dem Zeichen des Schweigens zunickte.

Conde! flüsterte sie mit zitternder Stimme.

Er war herangekommen und, tief sich beugend, ergriff er ihre Hand. Er drückte sie ehrerbietig an die Lippen und dann, mit beiden Händen sie fassend, an seine Brust: Sennora! der Gott Castiliens und Leon's segne Sie und diese Stunde!

Theuerster Conde! Aber, um Himmels willen, verfehlte Sie meine Botschaft? Seit den Nachrichten aus der Residenz ist hier die Gefahr doppelt. Mein Oheim der Landrath —

Ich erhielt Ihre Zeilen und komme doch. Die Engel, welche die Lilien auf dem Felde behüten, wachen auch über den Lilien meines Königshauses, und der Gott, der über den alten Thronen der Christenheit wacht, weckt immer neue Engel zu ihrem Schutz. Aber noch keinen so huldvoll und schön als in diesem Schlosse, setzte er leise hinzu.

Der dieses sprach, mochte ein Mann von etwa dreißig Jahren sein; er trug sich schwarz, etwas diplomatisch zugestutzt. Sein dichter, schwarzer Backenbart, der Knebel- und

Kinnbart, die Augenbrauen und glattangekämmten Haare, alle derselben Farbe, sprachen, sowie der gelbliche Anhauch seiner Gesichtsfarbe, von einem südlichen Ursprung.

Conde! ich bitte Sie, was ist das? Ist ein Unglück geschehen?

Die Heiligen verhüten, daß es zum Unglück ausschlage!

Sie erschrecken mich? Welche Nachrichten aus Frankreich?

Er ist entflohen.

O wundervolle Botschaft. Aber erreichte er die Grenze? Empfingen ihn die Treuen? Wallen wieder seine Fahnen von den Gipfeln der Pyrenäen?

Die Grenze hat er glücklich erreicht. Die ihm treu sind, haben ihn empfangen; und auf neue Treue rechnet er, um seine Fahnen zu entfalten; aber es sind die Segel des Schiffes, die ihn über stürmische Meere in das heilige Land seiner Väter führen sollen.

Sie sprechen in Räthseln.

Er entfloh aus den schmählichen Ketten, die dort ein schändlicher Verrath ihm geschmiedet. Er erreichte die Grenze; Sennora, nicht Spaniens, Deutschlands Grenze. Nicht die Pyrenäen betritt sein heiliger Fuß; eine Tagereise von hier ruht sein heiliges Haupt auf einem bemoosten Stein im Walde, und seine wenigen Getreuen bewachen lauschend das rauschende Blatt, das ein Verräther sein könnte.

Das sind Wunder! Conde, Sie scherzen mit einem leichtgläubigen Mädchen.

Wer könnte mit Ihnen einen Scherz sich erlauben! Es ist auch vielleicht nicht recht, schon jetzt auf Wunder zu hoffen, sie zu fodern. Wir hielten ja dann die heilige Sache nicht für stark genug, aus sich heraus sich zu helfen.

O Gott, er ist frei! jauchzte sie auf. Er ist in Deutschland, was will ich mehr!

Deutschland, fuhr der Fremde fort, ist noch das Land der Treue und des Glaubens; von jeher schätzte es mein König. —

Es fochten viele Söhne aus deutschen Familien in seinem Heer, sagte Clotilde.

Seine besten Offiziere, seine zuverlässigsten Soldaten waren Deutsche. Ach, es ist auch noch etwas Anderes. Glauben Sie mir, Sennora, was der reiche britische Lord, der russische Millionair, Italiens Priester und Nobiles, was Frankreichs Legitimisten ihm in Fülle zusandten, mein erhabener Gebieter nahm die Scherflein lieber, die Deutschlands Familien für die loyale Sache sammelten. Jene Gaben drückten ihn wie ein Almosen, das Stolz und Uebermuth aus vollen Säcken zuwirft, und jeder Geber denkt dabei an sein eigenes Interesse. Die edeln Deutschen bluteten und opferten nur um die Idee des legitimen Königthums.

Er fühlt zart und groß, Ihr Monarch! sagte Clotilde.

Sagen Sie: wie ein Gott, unterbrach sie der Spanier. Aber er schien sich zu besinnen: Doch, was ich eigentlich sagen wollte: Diese Menschen, diese Legitimisten! da fuhren sie in Scharen vor, voll Redensarten, aber was thaten sie? Sie sonnten sich im Glanze seiner Majestät, sie überboten sich in loyalen Adressen, damit ihre Namen in die Zeitungen kämen. Aber machten sie ihn frei? Brachten sie auch nur die Mittel zusammen, ihn über die Grenze zu schaffen? Sie ließen ihn blank und baar. Da rief der Erhabene eines Morgens: Laßt mich nur nach Deutschland; dort ist noch unentweihte Luft; dort wirkt noch der Anblick eines Gesalbten; dort gibt es noch Menschen, die nicht Worte, die Thaten für mich haben. Ihre Armuth werden sie für mich ausbeuten. Genug, Sennora, mein Herz ist zu voll. Ein ander Mal die Geschichte seiner Rettung. Er ist gerettet, voll Hoffnung. Gelingt es ihm, die Nordsee

zu erreichen, so steht das Schiff bereit, das ihn nach Spanien trägt, wo der Jubel von Millionen die Erde küssen wird, die sein Fuß betritt.

Gerettet! rief Clotilde. Gott, ist er es denn! — Sie wissen nicht von den neuesten Befehlen aus der Residenz. Die Gensdarmen haben Ordre —

Wir kennen die Gensdarmen, fiel er rasch ein; in unsere Verstecke werden sie nicht dringen.

Doch, um Gottes willen, Conde, Vorsicht! Zwar unser Staat würde das Gastrecht ehren; aber die diplomatischen Rücksichten. — Man muß in der Stadt Winke haben, man glaubt einem Complott auf der Spur zu sein, daher Anweisungen, die mich Alles befürchten lassen.

Er lächelte wieder und seufzte zugleich: O, Sennora, wir leben in einer schlechten Welt und müssen mit ihr die Sprache reden, die sie versteht. Halten Sie uns nicht für kindische Thoren, die, ohne schwimmen zu können, ins Meer stürzen. Ich weiß nicht, wie viel Sie von dem Complotte wissen —

Man glaubt eine gefährliche Gaunerbande zu verfolgen.

Und Sie, Sennora? seine Blicke fixirten sie. — O, welche Frage an eine edle Seele! Wir betreten den deutschen Boden nicht wie Fremdlinge, wir haben Alles wohl sondirt, unsere Verbindungen sind weit verschlungen. Aber gäben wir uns für das, was wir sind, wie bald wäre der Argwohn, das Gold der fremden Spione uns auf der Spur. Um deshalb, es ist hart, Sennora, aber es muß sein, haben wir zu unserm Schilde eine gemeine Maske gewählt. Gegen Gauner schickt man nur Gensdarmen und Polizeisergeanten aus. Um gefährlichere Spürhunde von unsern Schritten zu entfernen, lassen wir sie bei dem Wahne, und wird Einer gefangen, er läßt sich lieber ins Criminalgefängniß setzen, als daß er die Wahrheit verräth.

Das ist groß, aber fürchterlich. Die Treue muß die Larve des Betrugs vornehmen.

Wir ändern's nicht; wir müssen die Welt nehmen, wie sie ist; gegen Gauner muß man den Gauner spielen. Es ist ein großes Gewebe des Betruges und nur Der kann auf Sieg hoffen, der am geschicktesten, am längsten seine Maske vorbehält.

Bis die Wahrheit siegend durchbricht!

Und welche Wahrheit, gnädigstes Fräulein! Für unsre Sache ist keine Schmach zu schwer, kein Betrug zu groß. Der Lüge entgegen muß man die Waffe brauchen, die sie kennt und trifft. Die Wahrheit wäre eine viel zu edle Waffe. Sie escamotiren, also müssen auch wir escamotiren —

Aber das reine, edle Bewußtsein!

Bleibt uns doch. Um deshalb muß ich Sie inständigst in unserm, im Namen des Erhabenen bitten: vertrauen Sie mir Alles, nichts, keine harte Aeußerung aus Schonung verschwiegen. Ein verschwiegenes Wort, eine verhaltene Aeußerung kann uns Alle verderben!

Was der Fremde, aufmerksam zuhörend, von Clotilden vernahm, schien seine Besorgniß eher fortzuräumen, als zu vermehren.

Ein feines Lächeln schwebte über seine Lippen: Allerdings kenne ich ihn, ein Chevalier ***. Seine Familie ist höchstens drei, vierhundert Jahre alt; aber Seele und Leben für unsere Sache! Natürlich heirathen wird er sie nicht, und ich misbillige auch solche Küchenaventuren. Aber zügle Einer das südliche Blut. Uebrigens eine treue Seele ihre Zofe; wie ich höre, hat sie in den Verhören nichts verrathen.

Sie beruhigen mich, sagte er am Schluß, die Sache Seiner Majestät steht besser als ich dachte.

Welche wunderbare Schickung! sprach Clotilde. Wie mochte ich denken, daß dem schweigsamen dunklen Manne,

der dort auf dem Balle aus scheuer Entfernung auf mich hinblickte, die Sache, die ich verfocht, so nahe anging!

Und doch ahneten Sie es, wie Sie mir neulich gestanden. O, gnädigste Sennora', es gibt eine Sympathie der Gefühle, und das Geborne erkennt sich ohne Winke und Worte. Besonders ist der Blick edler Frauen darin treffend.

Die Errõthende suchte das Gespräch abzuwenden. Sie wunderte sich über die Geläufigkeit, mit der er Deutsch spreche: Wird unsere Sprache auf Ihren Universitäten getrieben?

Auf der hohen Schule von Alcala war das Deutsche allerdings Nebensache; aber ich habe auch in Göttingen studirt. Abwechselnd, des Sommers in Göttingen, des Winters in Alcala. Ach, diese schönen Tage von Alcala!

Der Spanier seufzte. Clotilde stand auf: Sie werden wiederkommen, diese schönen Tage!

Der Conde hob in einem stillen inbrünstigen Gebet die Arme gen Himmel: Nun habe ich noch eine Bitte, und ergriff schüchtern ihre Hand. Eine große Bitte, Sennora, aber ich richte sie an ein großes Herz. — Clotilde schlug verlegen die Augen nieder. — Es betrifft die Mittel, um seine geheiligte Person von hier unerkannt nach Bremen zu schaffen, wo das amerikanische Schiff auf ihn wartet.

Theurer Conde, erwiderte sie, Sie machen mich unaussprechlich glücklich, und doch setzt es mich heut in Verlegenheit. Die letzten Beiträge, welche unsere Freunde sammelten und die Sie die Güte hatten, in Wechsel auf Paris zu übermachen, haben meine kleine Kasse erschöpft; das Wenige, was ich noch könnte, ich schäme mich, es einem bedrängten Fürsten — —

Er fodert mehr. Der Conde fixirte sie mit einem besondern Ausdruck.

Mein Alles soll ihm zu Gebote stehen — wenn es einigen Aufschub litte, es wäre möglich — ich könnte — das

Familien-Silberservice, es ist mir von Onkel und Tante auf mein Erbtheil bestimmt —

Sennora, Ihre hochherzige Gabe soll nicht verschwendet werden. Dies ehrwürdige Service, eingeschmolzen, armirt vielleicht dasselbe Bataillon, was die Thore Madrids sprengt, ihn auf den Thron seiner Väter führt. Aber ich fodere noch mehr von Ihnen —

O Gott, daß ich nicht mehr geben kann!

Sie können es. Sennora, auch die erhabene Person, durch Portraits leider nur zu bekannt, muß eine Maske annehmen, um die Reise nach der See anzutreten. Namentlich wird es nöthig, daß er sein reiches Haar sich stutzen läßt. Die Hand eines Mannes ist ungeschickt; wer von uns wagt es, die heiligen Locken mit der Scheere zu berühren! Weiße Hände kränken nicht; nur den zarten Händen einer Priesterin ziemt dieses Opfer. Sie, Sennora, würden Sie verzeihen, wenn die Treuen Sie um diesen Dienst bäten?

Ich! Clotilde war überrascht, aber die Ueberraschung war gemischter Natur. Was der Conde von ihr foderte, als etwas Künftiges, gewiß eine reizende Aufgabe, hatte sie eben als schon gewesene in Los Valles' Buche gelesen. Sie reichte es ihm.

Er blickte flüchtig hinein. Ach, Sie kennen das schon! Vortrefflich; viel Wahres, aber auch manche Täuschung.

Los Valles! rief sie. Der treue Diener. Was ist Ihnen?

Dieser Los Valles, — er ist ein treuer Diener seines Herrn — doch Sie kennen die Parteien am Hofe. — Nein, um deshalb habe ich nichts gegen einen Ehrenmann! Aber er ist Franzos — dies eine Wort, o Sennora! welche Uebel gingen nicht von Frankreich aus über die Welt! Gott! wer kann ohne Bitterkeit an die Franzosen denken, deren Theorien unsere schöne alte Zeit uns kostete! Wie edel, wie herr-

lich dagegen mein Fürst! Im Unglück wie im Glück derselbe. Jeder Zoll ein König. Sie werden *überrascht sein*, den viel Verleumdeten von Angesicht zu sehn. *Auch in seinem* Aeußern eine imposante Erscheinung, eine kräftige Natur. Seit die hochherzige Britin damals in London die Scheere an sein Haupt brachte, ist sein Haar wirklich mit jugendlicher Frische gewachsen.

Clotilde hatte unwillkührlich nach einer Scheere gegriffen: Conde! es soll der schönste Augenblick meines Lebens sein. Führen Sie mich zu ihm.

Dies stimmte nicht mit dem Plane des vernünftigen Spaniers. Er wandte ein die Nacht, das Gefährliche des Weges, ihren Ruf, den eine Dame nie, auch um die Sache der Legitimität nicht, aufs Spiel setzen dürfe. Der Fürst selbst wollte, wenn Alles zur Reise vorbereitet, heimlich ins Schloß kommen. Er bat sie, inzwischen ihre Dienste, wie ihre Opfer für die Legitimität bereit zu halten. Wie Sie ihn aufnehmen werden, wie Ihr Herz ihn empfangen wird, das weiß ich, aber Vorsicht, Sennora, um Gottes willen Vorsicht. Denken Sie nicht an die spanische Etiquette; mein Monarch dispensirt Sie in voraus. O, er denkt groß darin. Ueberdem weiß ich nicht, in welcher Gestalt es Seiner Majestät gefallen wird, sich zu zeigen. Möglich, daß er als Jäger, Bettler, als Reisender genöthigt ist, Ihre Schwelle zu betreten. Und noch etwas, auch vorsichtig, wenn Sie das Silber zusammen haben. Liefern Sie es Niemand aus als ihm selbst, und wenn ich zugegen bin; denn, es ist traurig zu sagen, aber man hat Beispiele —

Mein Gott, wie Sie sagten, sind seine edelsten Räthe und Generale die Begleiter seines Unglücks.

Das sind sie.

Der Bischof von Leon!

Ach dieser hochherzige, fromme Priester! Des Conde Augen blickten gen Himmel.

Don Eguia.

Dieser Feldherr, an Tapferkeit und Verschlagenheit ein andrer Ulysses. Und sie Alle. Aber wer steht uns dafür, daß nicht Einer ein Maroto wird!

O dieser fluchbedeckte, abscheuliche Name!

Auch er, sprach er wehmüthig, war ein braver Mann, bis die Stunde der Versuchung kam. Ach diese Versuchung! Alle, Alle, auf dem Felde der Ehre schlugen sie sich wie Löwen, aber vor dem leidigen Gelde! O Sennora! Sie sind jung, Sie kennen die Menschen zu wenig. Wir haben rechtes Gesindel unter uns. Was den Geldpunkt anlangt, traue ich Keinem. Einer betrügt den Andern, Alle ihren Herrn.

Wenn Ihr Gebieter deutsche Männer um sich hätte, er würde ihnen trauen können, sprach sie entrüstet und zugleich erschreckt, daß sie dies zu einem Spanier gesagt. Aber auch der Spanier schien etwas erschreckt.

Sie haben recht. Aber diese wälschen Naturen!

Conde! Sie lästern Ihre Nation. Gehört Cabrera auch zu diesen Naturen?

Man hatte dem Spanier angesehen, daß das Gespräch eine ihm peinliche Wendung nahm. Er griff das Wort auf, sein Auge leuchtete, seine Miene verklärte sich.

Nein, Sennora, das ist der Stern unserer Hoffnung, der Fels, auf dem unsere Standarte wurzelt. Herrlicher Cabrera, Stolz Cataloniens und Valencias, du der zweite Cid und größer als Cid. In dessen Hände liefern Sie getrost Alles.

Gott sei Dank, daß ich es nicht kann.

Ja wohl, Gott sei Dank!

Er ergoß sich in glühenden Lobsprüchen: Grausam schilt ihn die Welt. Freilich, an der Wurzel schlägt er den Stamm

der Gottlosigkeit. Es ist hart, aber so nur kann die alte Zeit wieder restaurirt werden, denn mit Vernunft geht es nicht.

Etwas menschlicher könnte Cabrera zu Werke gehen, meinte Clotilde, und der Conde küßte seufzend ihre Hand, als sie ihn bat, sich für die armen Gefangenen bei dem Helden zu verwenden.

O, wenn er die Bitte dieses Engels hörte! — Aber, seine herrlichen Eigenschaften unbeschadet, er ist auch ein wildes Thier, er hört und sieht nicht, und hat kein Ohr für die Stimme der Vernunft. Ach, woran mich das erinnert! Mein Fräulein, verdammen Sie ihn darum nicht. Geht es uns Allen nicht ebenso, wenn wir uns einer Idee allein hingeben! Wird unser Auge nicht blind, unser Sinn nicht stumpf! Wir achten auf nichts mehr, hören nur auf die Stimme der innern Eingebungen, aus der Sache wird ein Phantom, und so verfallen wir in Unnatur, oder gar in die Schlingen der Betrüger. Hart, daß dies gerade das Loos der edelsten Naturen ist! — O, mein Fräulein, möchte Sie, bei Ihrer glühenden Liebe für unsere Sache, dies traurige Loos nie betreffen.

Mich!

Es sind viel Abenteurer bei uns! Leute, die Thron und Altar nur im Munde führen. Sie brüsten sich mit ihrer Loyalität, um Leichtgläubige zu täuschen; ja, ich kenne Aventuriers, die nie den Don Carlos sahen, nie in seinem Lager waren, ja die nichts von Spanien wissen, und wenn man sie reden hört, schämt man sich fast selbst, daß man zu lau in seiner Begeisterung ist. Unter der Maske von Emigranten und Emissairen brandschatzen sie das Mitleid und dupiren die Leichtgläubigkeit. Namen lassen sich lernen; hergebrachte Phrasen sind ihre Geschütze. In der Parteienwuth prüft man nicht; man schlürft den gebotenen Labetrunk herunter.

Sie, mein Freund, entgegnete Clotilde, lehrten mich, was ein echter Royalist ist. Die falschen will ich nun wohl erkennen.

Er drückte ihre Hand an seine Lippen: Clotilde! lispelte der Spanier, als er plötzlich auffuhr.

Es ist nur der Nachtwind in den Zweigen, sagte sie. Melden Sie Ihrem Könige — Conde, was ist Ihnen? —

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn: Ach, ich dachte an Spanien — o dort sind die Nächte wunderschön; durch Olivenhaine schlängelt sich des Wildes Spur — dort, Clotilde, an Ihrer Seite —

Conde! sprach sie mit sanfter Stimme: Ihr Fürst wartet. — Gehen Sie zu ihm, sagen Sie ihm, was wir uns sagen wollen: daß es echten Royalisten nicht ziemt, wenn sie für ihren König sorgen, an sich zu denken.

Seine Miene nahm mit einem Male einen so ganz andern Ausdruck an, der sie erschreckte: Sie ist's doch —

Wer?

Die Tante.

Auch Clotilde hörte jetzt auf dem Gange Tritte und ein Husten. Es konnte die Tante sein. Des Spaniers Blicke flogen zwischen Thür und Fenster.

Kennen Sie meine Tante?

Nein. Ja. In der Stadt einmal kam ich mit ihr in entfernte Berührung. Es darf nicht zum zweiten Male sein.

Don Perez, was wollen Sie?

Leben Sie wohl, theuerstes Wesen. Verschwiegenheit oder — Er legte den Finger an den Mund; im nächsten Augenblicke war er mit dem einen Fuße auf dem Tabouret, mit dem andern auf dem Fensterbret — im darauf folgenden hinausgesprungen. Die Zweige schlugen zurück; seine Fußtritte verhallten im Gebüsche.

Der Roman kam um diese Zeit ins Stocken, begreiflich, da keine Stunde im Hause verging, wo die Gensdarmen nicht irgend einen Verdächtigen einbrachten, der sich nicht sogleich legitimiren konnte, aber doch gemeiniglich nach dem Verhör wieder frei gelassen werden mußte. Criminaluntersuchungen liefern nachher gewiß einen guten Stoff dazu; aber in der Angst der Untersuchung schreibt man keine Romane.

Im Onkel Landrath war eine Veränderung vorgegangen. Der Löwe, wenn er Blut leckt, wird blutgierig. Er war in die Untersuchungs- und Entdeckungswuth gerathen. Die Gensdarmen konnten ihm nicht genug Straßenläufer anschleppen; er sah zum Fenster hinaus, wenn eine Staubwolke sich erhob, ob nicht endlich ein Rechter eingebracht würde. Die Schreiber schrieben sich die Finger müde; er konnte nicht genug Berichte an die Regierung senden.

Es ist aber auch ein drückendes Gefühl, wenn Jemand etwas absolut entdecken will, und er findet nichts. Einige meinen, das Unbestimmte in den Anweisungen, die er erhalten, hätten gerade den Drang in ihm erweckt, auf das Bestimmte zu kommen. Seine Phantasie, eine bisher unbekannte Größe, arbeitete Tag und Nacht in ihm. Im Nachdenken ging ihm oft die Pfeife aus, seiner Familie gegenüber nahm er eine Amtsmiene an und sprach viel von den schweren Verpflichtungen der Regierung, für die öffentliche Sicherheit zu sorgen, und welche Lasten deshalb auf einem Landrath ruhten, die man anerkennen und nicht bespötteln müsse.

Die Familie saß beim Mittagstisch, als ein fremder Reisender gemeldet wurde, der den Herrn Landrath dringend zu sprechen habe. Tante Apollonia meinte, der Mensch könne warten, als es hieß, daß er nur in einem stäubigen, alten Einspänner gekommen. Aber er sieht sehr vornehm aus und hinter ihm muß was sein, so spricht er, sagte der Diener:

Er wird vorgelassen, der Landrath. — Der Fremde trat ein, ein hochgewachsener Mann von gegen funfzig Jahren, in einem hellen langen Ueberrocke. Die Frisur seiner röthlichen Haare erinnerte an einen Engländer. In seinem Gesichte stritten gemeine und feine Züge. Er verneigte sich nicht tief, aber respectvoll: Habe ich das Glück, den Herrn Landrath von Tausentei persönlich zu sprechen?

Der bin ich; aber mit wem habe ich das Vergnügen?

Einen Mann, fuhr der Fremde fort, der mir von mehr als einer Seite gerühmt wurde, sowol als Kenner, wie auch als ein bewährter Freund alter Sitten, und der sich nicht von dem hinreißen läßt, was man ihm als Neu und Gut anpreist, und wohinter in der Regel nichts ist, als Aufschneiderei und betrügerischer Schwindel.

Et cetera, fiel der Landrath ein; was ich bin, kann Ihnen jeder Bediente gesagt haben. Wer sind Sie und was wollen Sie?

Ich komme in einer Geschäftsangelegenheit, und kann, wenn ich vielleicht ungelegen bin, auf eine günstigere Stunde warten.

Habe keine Geheimnisse vor meiner Familie. Die Zeit eines Landraths hier zu Lande ist kostbar. Bitte, zur Sache.

Mein Herr Landrath, ich muß tausend Mal um Entschuldigung bitten, wenn ich Sie vielleicht störe, aber die reinen Intentionen bei meinem Auftrage nöthigen mich zu dieser Indiscretion. Und nur wer grad ausgeht, kommt zum Ziele.

Gehn Sie g'rad aus! sprach der Landrath, ihn scharf fixirend.

Mein Vaterland ist Spanien. Ich bin von einem sehr alten Hause, das zu den solidesten der Halbinsel zählt. Wegen seiner strengen Rechtlichkeit genießt es eines wohlverdienten Rufes. Jüngere neuere Häuser beneideten ihm denselben. Conflicte, Sie verstehen mich, nöthigten uns, einst-

weilen nach Gibraltar überzuziehn. Indeß haben wir noch die ausgebreitetsten Verbindungen mit Spanien. Zweige von uns sind in Malaga, Cadix und andern Orten. Wenn ich Ihnen den Namen meines Hauses nenne, werden alle Ihre Zweifel von selbst verschwinden. Ich bin von **Re et Infante.**

Habe nicht die Ehre, es zu kennen.

Nicht Re et Infante?

Haben überhaupt hier nichts mit Spanisch zu thun, wollen auch nichts damit zu thun haben.

Das glaube ich gern, Herr Landrath, denn was Sie bisher davon durch gewissenlose Menschen erhielten, konnte unserem Credit nur schaden.

Credit! Haben Sie spanische Papiere! Kommen Sie mir damit!

Papiere! rief der Spanier, entrüstet aufstehend. Herr Landrath, wofür halten Sie mich?

Weiß ich noch nicht. Drum raus mit der Sprache.

Ich reise für das Haus Re et Infante, das sich nie mit Papierspeculationen befaßte. Nur und allein für das Wohl des schändlich getäuschten Publicums hat mein Principal sich zu Opfern entschlossen, wofür die Humanität ihm Dank schuldig ist. Denn es ist unerhört und nicht mehr zu dulden, wie die Reisenden gewissenloser Häuser ihre schlechten Weine im Lande anbringen, und was sie für spanischen ausgaben, wovon kein Tropfen unter unserer Sonne wuchs! Es ist eine niederträchtige Prellerei, unter der das Publicum, und zumal die Herren Gutsbesitzer, leiden, aber mehr noch Spaniens Name. Mein Gott, sagte mein Principal, woher kommt es doch, daß die Nachfrage mit jedem Jahre geringer wird? Die Antwort liegt zu Tage. Ich will Niemand verreden und nicht entdecken, aus welchen der Gesundheit schädlichen Stoffen man diesen Malaga und Xerez und Portowein braut. Da ist es kein Wunder, wenn die Fran-

zosen den Spaniern den Rang ablaufen. Auch weiß ich nur zu gut, mit welcher Dreistigkeit, ja Frechheit, diese sogenannten Weinreisenden in edle Häuser bringen. Das geht von Gut zu Gut, verschafft sich Empfehlungen, Namen, Gott weiß woher, belagert mit seinem Geschwätz die Herren Edelleute, deren Zeit doch wahrhaftig kostbarer ist. Am Ende nimmt man Etwas, um sie nur loszuwerden; und hat man einmal genommen, dann sitzen sie wie Kletten fest. Dies muß anders werden, sagte mein Principal; und sollte es mich mein halbes Vermögen kosten, die Deutschen sollen Spanien wieder achten lernen. Mein Herr Landrath, Ihr Ruf bürgt mir für Ihre Gesinnung. Das Haus Re et Infante verkehrt nur mit alten Weinen. Es würde sich's zur Schande rechnen, junges Gewächs, wie andere Häuser minder gewissenhaft thun, anzuempfehlen, und es würde ein süßes Gefühl für mein Haus sein, wenn es durch seine Waare den frivolen Geschmack wieder zum Bessern und Echten leitete. Um deshalb, mein Herr Landrath, erlauben wir uns Ihnen hier unser Sortiment von Alicante, Malaga, Frontera, Barcelona, Xerez, wie auch alle Arten Port, Madeira und Teneriffa zu offeriren. Für reelle und prompte Bedienung stehe ich ein. Auch die geringste Bestellung, obgleich wir nur im Großen handeln, würde uns schmeicheln, und wer Ihnen die Waare billiger herstellen will, den nennen Sie, auf mein Wort, einen Betrüger.

Während der Landrath das Preiscourant des Reisenden mit einem andern Papiere aus der Tasche verglich, standen die Damen in der Fensterbrüstung. Das Fräulein warf dem Reisenden einen wunderbaren Blick zu. Er, der viel verstand und viel erfahren, verstand ihn nicht. Er war sich bewußt, nicht mehr der zu sein, dem ein schönes Herz auf die erste Begegnung zuschlagen kann; aber dieser Blick war zugleich schön, forschend, verstohlen und demüthig. Was faltete sie die

Hände auf der Brust? Da stand der Landrath plötzlich auf, und zog an der Klingel: Der Gensdarme Wehrfritz!

Hätte ich vielleicht, gnädigster Herr Landrath — stotterte der Reisende des Hauses Re et Infante, als dieser mit Ungewitterleuchtenden Blicken um ihn kreiste.

Donnerwetter! Wissen Sie, was eine Regierung ist?

Der Reisende verbeugte sich stumm.

Wissen Sie, was ein Landrath ist? — Wissen Sie, was ein Landrath bedeutet? — Wissen Sie, was es heißt, eine Obrigkeit bei der Nase herumziehn?

Unsere Intentionen sind —

Lug und Schwindel, verstehen Sie mich.

Der Gensdarme war eingetreten: Dieses Individuum wird verhaftet; in die Thurmstube überm Taubenschlag.

Mein Herr Landrath! Der Spanier erblaßte: Was ist das?

Wissen Sie, was die Symptome der Zeit sind?

Mein lieber Herr Landrath, warum das?

Weil Sie für einen Spanier viel zu gut Deutsch sprechen.

Marsch! sprach der Gensdarme Wehrfritz.

Sie sind kein Spanier. Sie sind aus keinem alten Hause. Sie sind nicht von Gibraltar, sondern aus dem Wüstehubischen, Ihr Principal ist nicht Re et Infante, sondern Lug- und Schwindel. Kurzum, Sie sind nicht weit her, und Ihr Wein auch —

So schloß der Landrath eine lange Rede, nach einem langen Verhör. Der Fremde hatte bestürzt und mit niedergeschlagenen Blicken zugehört. Man sah es an seiner und des Inquirenten Miene, er hatte schon klein beigegeben. Aber jetzt richtete er sich auf:

Sie entschuldigen, mein Herr Landrath. Sie haben vielleicht von den Flaschen aus den Seitenkissen probirt.

Herr! pochte der Landrath auf den Tisch. Ich laß mich nicht auf falsche Schliche führen.

Wir führen unterschiedliche Proben. Wenn Sie nur gefälligst die unterm Sitz aufgepropft hätten, die sind für die Herren von Adel. Die aus den Seitenkissen sind nur für die gemeinen Leute, die 's nicht verstehen, und der Malaga, mein Herr Landrath, Ihnen will ich's bekennen, ist freilich nur in Bremen gemacht. Lieber Gott, der Betrug ist doch menschlich.

Bremen! wiederholte der Landrath und stemmte beide Hände auf den Tisch. Das Gesicht des Fremden entfärbte sich, während das seines Inquirenten schadenfroh glänzte. Ei sieh da, Bremen! Wie kommen Sie denn nach Bremen, mein Herr Re et Infante? Nicht wahr, das ist eine Seestadt? Da liegen Schiffe? Auch aus Amerika. Nach Amerika, wenn man erst unterwegs ist, da verfolgt uns nicht die Polizei. Aber wir sind noch nicht so weit. Hier erst Rede und Antwort. Wie heißt Ihr Haus?

Re et Infante!

Weiter, mein Herr König und Kind! — Schreiber, niedergeschrieben: Er erblaßte sichtlich.

Mein Gott, sagte der Fremde und schlug die Hände zusammen; das ist doch kein so entsetzliches Verbrechen, wenn sich König und Kind Re et Infante nennen. Wir handeln doch nun einmal mit Spanischem.

Gut! Eingestanden ein falscher Name!

Herr Landrath, Sie wissen nicht, was ein Name bei den Leuten thut. Den Weinhändlern wär's ja egal; die Leute wollen Namen haben, für was sie trinken. Da könnte keine Handlung in der Welt bestehen, wenn sie nicht taufte.

Lieber Mann, Sie sind nun in gutem Zuge. Bekennen

Sie weiter. Ich bitte Sie als ein Freund. Sehen Sie, bekennen müssen Sie doch 'mal; ich bekenne Ihnen, mir liegt d'ran, daß Sie mir bekennen.

Mein Gott, was soll ich denn noch bekennen! Der arme Reisende rang die Hände.

Lassen Sie uns vernünftig sprechen. Erstens, wenn Sie mir vollständig beichten, liefre ich Sie sogleich an's Criminalgericht. Also ersparen Sie das Polizeigefängniß in der Stadt, und Sie wissen aus Erfahrung, wie das ist, und mit welchem Gesindel man Sie zusammenpacken wird. Zweitens, mir thun Sie einen Gefallen, verstehn Sie, mir dem Landrath Tausentei. Sehn Sie, das Zuchthaus läuft Ihnen nicht fort. Da kann ich nichts ändern; drei Jahr garantir ich Ihnen, — aber wenn Sie abgesessen, man braucht bei der Polizei pfiffige Leute, und — verstehn Sie mich, meine Fürsprache haben Sie für den Fall.

Des Reisenden Knie zitterten: Drei Jahr Zuchthaus!

Kann sein auch fünf. Wollen Sie bekennen?

Ich darf — ich weiß — Allerbester Herr Landrath! Daß wir mit Rosinenwasser, Arak, Zucker und Spritt die leichten Küstenweine anmachen, du gerechter Himmel, fragen Sie in jeder großen Handlung, ich will ein Schuft sein, wenn sie in der Residenz zehn Flaschen echten alten Malaga haben. Die alten spanischen Weine taugen auch nichts. Wenn uns die Chemie nicht zu Hülfe käme, dann möchte jetzt der Teufel Weinhändler sein. Weiter kann ich Ihnen nichts sagen.

Der Landrath stand auf und trat an ihn mit einem durchbohrenden Blicke: Dann werd' ich's Ihnen sagen: Sie sind kein Spanier, sondern ein abgefeimter Betrüger, aus Kiköver im Wüstehudeschen; von Geburt ein Schneidersohn, aus der Lehre gelaufen, dann Kaufmannsbursch, wegen Rosinendiebstahl drei Mal fortgejagt; dann in einer Leihbibliothek, daher Ihre Bildung, dann Schreiber bei einem

Advokaten, daher Ihre Kniffe; dann Schauspieler bei herumziehenden Banden, daher Ihre Tiraden und Ihre Airs. Was weiter dann, Spieler, Gauner, Fabrikant falscher Policen und Wechsel, davon sprechen Akten, so hoch, und Sie heißen nicht Re et Infante, sondern Schurwenzel.

Der Fremde, statt niedergeschmettert zu werden, hatte sich sichtlich erholt. Mit einer stolzen Haltung und einem vornehm verächtlichen Blicke sah er auf den etwas kleinern Landrath nieder: Mein Herr Landrath, sprach er mit Würde, liefern Sie mich den Behörden aus, denen Sie verantwortlich sind. Wir haben nichts mehr zu verhandeln. Für die Injurien, welche Sie mir zugefügt, werden diese erleuchtetern Behörden mir Genugthuung verschaffen.

Geschäftigkeit, nichts als Geschäftigkeit! Schreiben, nichts als Schreiben! Intriguen, nichts als Intriguen! So sah es im Hause des Landraths heute aus. Er hätte viel darum gegeben, mehr als ein vernünftiger Landrath verantworten kann, wenn der Verhaftete ihm gestanden hätte. Er ließ ihm auftischen das beste der Küche, er ließ ihm Champagner vorsetzen und drohte ihm mit dem Kellerloch. Er umfaßte seinen Arm und streichelte ihm: Lieber Mann, was ist denn ein Zuchthaus! Im Grunde genommen, sitzen wir nicht Alle in einem Zuchthaus? Arbeiten müssen wir mehr als die Sträflinge und sorgen, daß wir durchkommen. Die Sträflinge kommen immer durch, sie haben nicht zu sorgen; für sie sorgt der Staat Vergebens. Der Gefangene trug den Kopf in den Schultern und foderte: Schaffen Sie mich nach der Residenz. — Die Aussicht auf ein Belobigungsschreiben von der Regierung, auf ein rothes Bändchen im Knopfloch rückte immer weiter in die Ferne, die Stunde des Transports stand morgen vor der Thüre.

Intriguen über Intriguen! Wer hätte das für möglich gehalten: Tante Apollonia und Nichte Clotilde saßen zusammen, bei verschlossenen Thüren, und knüpften und webten an einer Strickleiter! Was Tante Apollonia war, haben wir hoffentlich unsern Lesern deutlich gemacht; aber wir besorgen, daß unsere Feder zu schwach oder anderweitig beschäftigt war, um den ganzen Liebreiz ihrer Nichte so ins Licht zu stellen, daß man an diesem ihrem Siege nicht vielleicht zweifeln könnte. Genug, es war so. Die Tante arbeitete mit an einer Strickleiter, und die Tante ließ sich erzählen von der guten alten Zeit, von der alten Zucht und Sitte, die das verwilderte Europa wieder beglücken werde, wenn in Spanien der rechtmäßige König herrsche. Sie seufzte viel und weinte sogar über das Schicksal der vertriebenen Prinzen und freute sich, daß es wieder einen Hof geben werde wie im Escurial. Seit die Könige ihre Leute nicht mehr Er nannten, sei die Zucht und Ehrbarkeit auch von den Höfen gewichen.

Und welche Ehre unserm Schlosse, Tante, wenn es einst heißt: Hier wohnte er auf seiner Flucht aus Frankreich!

Die Tante hatte die gereinigte Brille wieder aufgesetzt: Hast du dich aber auch nicht versehen; es wäre doch möglich!

Clotildens Gründe flossen, ein süßer beredter Strom, von ihren Lippen: Und sahen Sie nicht, Tante, die plötzliche Veränderung auf seinem edeln Gesichte, als er sich im Onkel getäuscht fühlte, als der Onkel nicht verstand, was das alte Haus Re et Infante bedeute, und die freiwillige Verbannung aus Spanien, weil jüngere Häuser es beeinträchtigt! Es war ja mit den Händen zu greifen, der Fürst glaubte, einen Anhänger in ihm zu finden, er sprach fast zu deutlich. Wie gesagt, erst da, als er sich nicht verstanden sah, und daß man ihn nicht verstehen wollte, änderte er mit rascher Klugheit Miene und Ton, und war es nicht wieder bewun-

derungswürdig, wie er die Maske eines jämmerlichen Probenreiters annahm. Freilich auch da leuchteten königliche Blitze durch, als er vom alten Weine sprach. Aber, Tante, hätten Sie erst, wie ich, das letzte Verhör belauscht! Alles verstand ich nicht; doch wie er sich da erhob und niederschmetternd den Onkel anblickte: Führen Sie mich vor erleuchtetere Behörden! So konnte nur ein König sprechen, so stolz nur ein König dastehen. Er ist's! Er ist's! Und dreimal Heil dem glückseligen Irrthum des Onkels. O Tante, was würde aus unseres Hauses Ehre, ich überlebte es nicht, wenn wir Spaniens Monarchen ins Gefängniß lieferten.

Die Strickleiter war fertig. Ihr Plan war es schon früher. Der Gensdarme Wehrfritz wohnte als Wächter in dem untern Zimmer, durch welches man zur Treppe nach dem Gefangenzimmer mußte. Der Gedanke, so lockend er war, an einen Kleidertausch, und daß der Gefangene als Tante oder als Nichte entfliehen könne, war bald aufgegeben. Der Gensdarme Wehrfritz hatte ein sehr scharfes Gesicht und gar keine Neigung zur Romantik. Dagegen konnte er füglich nichts einwenden, wenn Tante und Nichte zu den großen Wäscheschränken, die auf den Thurmgängen standen, sich mit Wäschebündeln begaben. Zwei derselben wurden jetzt sorgfältig gepackt. In dem einen war die Strickleiter, in dem andern klimperte Metall.

Ach, Clotilde, sagte die Tante, es ist mir doch ganz eigen zu Muthe, so unangemeldet, so eigentlich wie gar nichts vor einem Souverain zu erscheinen. Die Spanier sind auch Majestät; aber ob man vor ihnen aufs Knie fällt?

Um Gottes willen nicht, antwortete Clotilde, und daß er jede Ehrenbezeugung aufs strengste untersagt habe. Es ist hart, aber wir dürfen kaum merken lassen, daß wir ihn kennen.

Als die Tante sich verabredeter Maßen entfernt, um zu sehen, ob ihren Bruder die Lhombrepartie festhalte, faltete das anmuthige Mädchen die Hände; aber ihr Gebet zu dem, der die legitimen Häupter vorzugsweise schützt, wurde durch ein Geräusch auf dem Hofe unterbrochen. Eine Kalesche rollte vor und wenig Sekunden darauf stand Fritz Weidenbusch im Reiseüberrock vor Clotilden. Er war in sichtlicher Aufregung, und es war keine frohe, das sagte der ungewohnte Ernst auf seiner Stirn und der trübe Ausdruck des immer heitern Auges. Er schien Clotildens Ueberraschung über den unerwarteten Besuch nicht zu merken. Er hielt ihre Hand nach den ersten peinlichen Begrüßungen gefaßt, er blickte ihr vertrauensvoll fragend ins Auge und senkte wieder den Blick.

Ein Unglück! rief sie, Herr von Weidenbusch! Ach Gott, was ist meiner Freundin begegnet, daß —

Ihr Bruder es wagen darf, unangemeldet zu Ihnen zu kommen? Clotilde, es war sonst anders. Doch darum kam ich nicht. Weiß Gott, darum nicht, ob ich doch schon meine, das neulich war kein Grund, daß zwei, die sich kennen, und achten seit so vielen Jahren — oder ists anders, Clotilde?

Lieber Herr von Weidenbusch, sprach sie sanft, ich achte Sie wie damals, aber die Verhältnisse — Nein, nicht die Verhältnisse, die Ansichten —

Wer König in Spanien sein soll. Ach Gott, Clotilde! Unsere Väter sagten von Dingen, die sie nicht verstanden: das kommt mir spanisch vor. Und wir mußten uns gar streiten, um, ich sage nicht, des Kaisers Bart; aber der Kaiser und was an ihm, ging einen guten Deutschen doch näher als —

Sie kamen nicht deshalb, sagte sie freundlich.

Nein, wahrhaftig nicht. Ich kam in Angelegenheiten

meiner armen, meiner thörichten Schwester. Theures Fräulein! Es ist eine höchst verdrießliche Geschichte. Emilie, weiß Gott, wo sie den Tick her hat, die ganze Polterkammer von Fortschrittsideen, von Weltbildung, Weltsprache und Weltspeculationen. Ich glaube, wenn der erste, beste Amerikaner gekommen wäre und um sie angehalten, sie hätte unbesehens zugeschlagen, um der neuen Welt willen.

Emilie, mein Freund, hat eine große Seele, einen kühnen Geist. Verdammt man die Lerche, weil sie höher fliegt und für ihre Lieder reinere Luft sucht als die Bachstelze? Unsere Richtungen trennten sich, aber es gibt viele Wege zur Wahrheit.

Zur Wahrheit ist sie nun gekommen. Der Offizier sah zu Boden. Gott weiß, was er ihr vorgeschwindelt von seinen ausgebreiteten Verbindungen, von den Besitzungen seiner Compagnie in Ostindien, Amerika und Australien, von seinen industriellen Projecten und dem Weltverkehr. — Ich mochte ihn nie, aber wenn er so von den Wundern der andern Welt und was sich dort schaffen lasse, redete, standen auch mir die Sinne still. Sie sah dabei wie eine Schwalbe aus, die überm Meere fliegt. Ich sagte ihr, Emilie, du bist eine Deutsche, hier ist dein Vaterland, hier sind deine Verwandte. Niemand verläßt ohne Noth Hof und Herd und in der Heimath ists doch am besten. Ja, da kam ich schön an. Lieber Bruder, hieß es, diese Schranken haben längst aufgehört, es gibt kein Vaterland mehr, und wie der Geist frei ist überall, so wachsen täglich die Mittel, daß wir mit unserm ganzen Sein der ganzen Welt angehören und überall zu Hause sind. Die Welt ist ein großes Wachsen, ein Fortschritt in steigenden Progressionen. Wer das nicht anerkennt, nicht mit wachsen will, stirbt ab wie ein dürrer Ast am Baum. — Hätte ich ihn nur öfter gesehn, den Patron; aber er hütete sich —

Wo ist er?

Ja wo? Fort in alle Winde. Ihr Bruder Theodor ist hinter ihm her mit Verhaftsbefehlen. Ach und wenn er ihn auch kriegt, ein Betrüger mehr oder weniger im Gefängniß, was ist damit geholfen.

Herr von Worfel! Arme Emilie.

Er ist kein Herr von, und kein Worfel — Ach, ersparen Sie mir die ganze Geschichte, was er ist und nicht ist, und wie es raus kam. Es ist eine ganze Bande. Er ist kein Millionair, hat keine Besitzungen in Australien und keine in Amerika, und keinen Auftrag, Auswanderer zu werben; ein Spieler ist er, falscher Wechselschmied, Alles in Allem, ein Taschenspieler und, was das ärgste, ein ganz berüchtigtes Landeskind und heißt Schurwenzel.

Ach, die arme Emilie! Wie aber war es nur möglich —

Daß sie sich anführen ließ! Ja, wie lassen wir uns anführen? Wenn Jemand uns vorredet, was wir gern hören; wenn unser Sinn auf Etwas steht, dann ist man blind und taub.

Aber bei ihrem Verstande!

Verstand oder Fantasie, wo man ins Rennen kommt auf einem Abhange, da ist kein Aufhalten.

Ich will nicht hoffen!

Gott sei Dank, sprach der Offizier, er wurde grade zur rechten Zeit entdeckt, und was sie an Geld und Geldeswerth verloren ist gering gegen die Gefahr, die sie lief. Er wandte sein Gesicht ab und drückte mit dem Finger das Auge. — Ach, liebe Freundin, es war mein nächster Herzenswunsch. Ihr Bruder Theodor, das war grade der Mann für meine Schwester. Beide klug; aber er hat keine fixe Ideen, er ist praktisch; beide lieben Glanz und *Mode*, *aber er hätte es* zum Besten eingerichtet, und *mit einem vernünftigen Mann*,

der zum Rechten sieht, wäre sie auch noch ein tüchtiges, verständiges Weib geworden.

Und er ist gewiß entlarvt, gewiß durchgegangen?

In allen Zeitungen dreifingerlange Steckbriefe!

Und Emilie schlägt ihn aus dem Sinn! Doch, was frag ich, Emilie und einen Betrüger! Die Sache ist ja dann nicht so übel. Sie wird ihn vergessen und für Theodor —

Schön vergessen! fiel der Offizier ein. Das Zischeln der Leute; sie zeigen mit den Fingern auf sie. Verdient hat sie's gewissermaßen, aber sie ist meine Schwester, meine liebe, gute, unglückliche Schwester. O, es ist eine abscheuliche Sache. Könnte ich den Betrüger — nein, das eben ist's — ich könnte ihm nicht einmal mit Ehren eine Kugel durch den Leib jagen.

Clotildens Wangen hatten sich geröthet und ein wohlgefälliges Lächeln spielte um ihre Lippen: Ein großes Unglück erhebt den Geist. Sie wird sich ermannen, lieber Fritz, sie wird sich trösten und Herrin werden über ihre Gefühle. Sie hat Theodor verkannt; Theodor hat auch seine schwachen Seiten. Grade dieser Krisis bedurfte es vielleicht, daß zwei vortreffliche Menschen sich wieder erkennen, wie Einer des Andern bedarf. Mein Bruder bedarf einer edeln Lebensgefährtin, die seinen Geist aufs Große richtet, mit Milde und weiblichem Adel seine schroffen Seiten glättet. Emilie eines Mannes, der das Leben und die Menschen kennt. O, es wird Alles noch gut werden, hoffen wir, lieber Friedrich.

Er sah sie betroffen an: Ach, Clotilde, hier ist ja vom offenkundigen Skandal die Rede. In ihrer Stube wurde er arretirt. Sie, wie sie ist, bürgte für ihn. Gott weiß, wie sie's anfing, sie verblüffte mit ihrer Miene die Gerichtsdiener, complimentirte sie raus, aber während dessen schlüpfte der Patron in ihr Cabinet; und als sie zurückkommt, ist er fort, über die Dächer und mit ihm ihre Chatoulle. — Es

war fürchterlich, dies Gerede, dieses Lächeln, meine arme Schwester, die besinnungslos dalag, Theodor dazu als Commissair, der untersuchen und inquiriren sollte. Die Leute vorm Hause, die Gesichter aus den Fenstern. Ich hätte mich mögen — ich weiß nicht was! Ich schämte mich, auf der Gasse mich zu zeigen. Meinen Abschied wollte ich nehmen, aber der Gouverneur schickte mich auf Urlaub: ich solle die Sache sich verbluten lassen. So was verblutet sich auch!

Und warum nicht, rief Clotilde. Betrogen werden, schadet unserer wahren Ehre nichts, wenn wir nur zur rechten Zeit es einsehen. Ein edler Geist muß auch dem Vorurtheil trotzen. Die Vernunft hat ihre ewigen Rechte. Ein Gerede vergeht, das Echte bleibt. Ihre Neigung war echt, gewiß, lieber Freund. O, es wäre ja grausam vom Schicksal, wenn ein solcher geringfügiger Zwischenfall ein wahres Herzensband zerrisse, eins, woran die Wünsche so vieler guten Leute sich knüpfen. Hat Emilie gefehlt und Theodor hat gewiß durch seinen Eigensinn viel dazu beigetragen, so hebt der Mann die Frau, er adelt sie wieder. Dann hat Niemand das Recht, darüber zu reden. Was an mir ist, rechnen Sie darauf. Ich vermag etwas über Theodor, die Tante, der Onkel, wir Alle. O, es wäre ja albern von ihm, darum —

Der Offizier ging in innerer Bewegung auf und ab. Nun blieb er stehen: „Ja, darum kam ich, und nun sollte ich eigentlich zufrieden sein. Ach Gott, warum aber nur für Andre so warm und beredt und für uns —

Herr von Weidenbusch, sprach sie mit sanftem Ernst, für Andere sorgen, ist ja die edelste Sorge. Aber das ist der Prüfstein unsers Adels, daß wir es ganz uneigennützig thun und nicht dabei einer Hoffnung für uns selbst ein Plätzchen einräumen.

Auch nicht einmal der bescheidenen Hoffnung!

Mein Freund, Sie sind mir jetzt doppelt werth. Ihre

Hand zu einem edeln Bunde; wir wollen beide aufrichtig, mit ganzen Kräften für unserer Geschwister Glück arbeiten. Aber mehr nicht. Mein Sinn ist auf andere höhere Dinge gerichtet.

Clotilde! rief er eifrig. Ich bin meines Königs Soldat; ich liebe ihn, ich bin mit ihm zufrieden, daß ich mich um keinen König in der Welt sonst kümmere. Aber mögen Sie lieben, sorgen, was Sie wollen, alle Fürsten und Prinzen. Mein Gott, was stört uns das! Einen König kann ich gewähren lassen, ein König ist zu reich; der neidet mir nicht mein Glück. Aber ich hörte, — sie sprachen in der Residenz — Clotilde — er sah ihr wehmüthig forschend ins Gesicht — Indem Sie Fahnen sticken und schreiben und dichten, ist das ganz rein und uneigennützig für den König von Spanien? Ließen Sie da keinen Andern hoffen, ward daneben kein Plätzchen Einem, der adeliger denkt als ich, eingeräumt?

Er sah nicht die Flammenröthe, welche Clotildens Gesicht übergoß; aber er hörte vielleicht den tiefen Seufzer, der jetzt aus ihrer Brust sich aufrang. Er konnte viel bedeuten: Still, still! rief sie plötzlich. Der Ort und die Stunde sind heilig; Sie dürfen keine bösen Geister wecken, die ich schon verscheucht. Aber mein Wort darauf, Alles, Alles nur für die eine große Sache. Ich bin hier nichts — und will nichts für mich.

Das heißt ein Strahl Hoffnung! Ach, Clotilde, wenn ich könnte! O, sagen Sie mir nur, was kann ich thun? Gedichte kann ich nicht schreiben, Fahnen kann ich nicht sticken, Reden nicht halten und Trinksprüche nicht ausbringen, wo es mir nicht ums Herz ist. Christine und Carlos und Isabelle, die Namen gefallen mir alle Drei nicht; aber wenn Sie es wünschen, ich will, ich weiß nicht was. Soll ich Urlaub nehmen, nach Spanien gehn und fechten und mich erschießen lassen, für eine Sache, die mir gleichgültig ist? Liegt Ihnen im

Ernst daran? Es ließ sich schon Mancher um weniger Grund todtschlagen. Aber nein, dazu sind Sie wieder zu vernünftig. Aber um Himmels willen irgend etwas, etwas Großes oder Kleines, etwas Gescheites oder Thörichtes, eine Grille, nur daß ich zeigen kann, wie werth Sie mir sind.

Es zückte ein Gedanke in ihr auf. Die Augen leuchteten und sie blickte ihn forschend, den Finger an den Lippen, an: Ich wüßte etwas.

Er sprang auf, nicht wie ein Offizier der Garde, es war fast wie ein Kind, das den Weihnachtsbaum sieht. Er riß ihre Hand, er preßte sie an den Mund. Alles, alles, was Sie wollen.

Auch gegen Ihre Ansichten? Auch gegen Ihre Pflicht?

Ich kann meinen Abschied nehmen. Ich brauche nicht zu dienen.

Können Sie schweigen?

Clotilde!

Ein Unglücklicher, Fritz, ein höchst Unglücklicher! Ein großer, edler Unglücklicher, auch wenn Sie ihn nicht lieben, auch wenn Sie sein edler Gegner sein müssen, wollen Sie mir beistehn ihn zu befrein? Still, keine Fragen hier im Haus, sonst ist alles verdorben. Mein Onkel hat ihn festgenommen, er hält ihn für einen Vagabunden, den die Polizei verfolgt. Aber der Onkel ist im Irrthum, es ist nicht der, den er meint. Wahrhaftig, lieber Friedrich, nein, ich kenne ihn. Er ist ein Fremder. Sie verletzen keine Pflicht. Es geschieht kein Unrecht Ihrem Könige, Ihren Mitbürgern. Nein, umgekehrt, Sie leisten ihnen einen großen Dienst, einer Schmach, die uns Alle trifft, entheben Sie uns. — Es ist im Grunde nur ein Scherz für Sie, und Europa wird es Ihnen danken, und ich —

Europa schiert mich nicht, aber wenn Clotilde —

Ach, wie lieblich war sie in ihrer Freude. Er hörte nur

halb noch, was sie sagte. Er wollte gar nicht wissen, wem er helfen sollte, sie sollte nur befehlen.

Das ist wahrhaft ritterlich, Fritz, dem Befehl seiner Dame gehorchen, ohne zu fragen, was es gilt!

Clotilde dachte, das beschäme sogar den Helden ihres Romans; sie hätte ihm können um den Hals fallen. War es nicht edler, einen legitimen König zu befreien, ohne zu wissen, daß er einer war, als für ihn reden und fechten, wo unser Egoismus doch an einen Lohn denkt, und unter einem Königslohn dachte man sich in der alten Zeit sehr viel! Sie weihte ihn nicht in den Kern ihres Geheimnisses ein, ein Geheimniß ist so süß. Aber sie war unsäglich froh und er war es auch.

Ob es besser für einen Gefangenen ist, Phantasie zu haben oder keine? Einer, der sie hat, bevölkert seinen Kerker freilich mit allerhand Gesellschaftern, aber sie halten nicht Stich, und wenn er grade am sehnsüchtigsten danach verlangt, sind sie verschwunden. Hinwiederum, wer keine Gedanken hat, hängt ihnen auch nicht nach. Er entbehrt mancher Wonne, aber auch mancher Qual. Es ist furchtbar, auf sich selbst beschränkt zu sein, wenn man nichts ist; aber wer nichts ist, dem gab auch die Natur den Trost, er fühlt es nicht.

Desgleichen, wer ein Philosoph für die Welt ist, ist es noch nicht an sich und für sich. Und wer sehr schlau gegen Andere, kann sehr bornirt sein, wenn er mit sich selbst zu thun hat. Der Reisende des Hauses Re et Infante war gewiß ein speculativer Kopf, wo es etwas zu speculiren gab; er war aber viel zu sehr Philosoph für die Welt, um sich mit der Speculation da noch zu beschäftigen, wo er keine Resultate absah. Man hätte sich kein ausdrucksloseres Ge-

sicht denken mögen, als wie er auf dem Schemmel saß, wenn die Pfeife ausgegangen war. Seine Blicke, Bewegungen und Gedanken waren die monotonsten von der Welt, wie er den Kopf schüttelte, die Pfeife besah, wegstellte und wieder besah, dann aufsah, umherging, den Kopf zum Gitter hinaussteckte und sich abermals hinsetzte. Seine Selbstgespräche beschränkten sich auf folgende Aeußerungen: 'S ist 'ne verfluchte Geschichte! — Wer hätte das gedacht! — Unterm Sitzkasten, ja wenn er nur da — Hegebreit und Söhne werden sich ins Fäustchen lachen! — O Piepmeier's selige Witwe auch! — Neid, nichts als Neid! — Die Menschheit kenn ich. — Aber wenigstens zehn Mal wiederholte er sich's: „Woher er's nur hat, daß wir „König und Kind" sind!"

Einmal aber erhob er sich mit verschränkten Armen und seine Gedanken nahmen einen kühneren Aufschwung. Man konnte einem gewissen Ideengewebe folgen: — Bremen! — Meinethalben; da ist Alles sortirt. — Aber wenn er zu uns nach *** kommt, wenn sie grade beim Pumpen sind. Ach, du meine Güte! — Was mußte mich der Teufel auch grade zu 'nem Landrath führen! — Was ist denn aber in den Städten noch zu thun! — Bei den Weinhändlern! pah, die zahlen! Man soll immer seine Rechnung abtrinken. — Die Welt ist lüderlich geworden, unsolide. — Keine Treue, kein Glaube mehr. — Die gute alte Zeit ist vorüber, — auch bei den Landedelleuten. Alles will's verstehn, Jeder ein Kenner sein. Es ist aus, sag' ich, mit dem Weinhandel. — 'S ist mit Allem aus!

Es dunkelte schon durch die morschen Gitterfenster, als sein Selbstgespräch durch eine Erscheinung unterbrochen ward. Zwei Frauengestalten traten durch die leisgeöffnete Thür ein. Beide auf den Zehen, beide mit ängstlichen Augen ihn anblickend, beide den Finger am Munde, und jede ein Bündel

in der Hand. Nun tief knixend, die ältere die Arme gekreuzt auf der Brust respectvoll an der Thür sich haltend; die jüngere näherte sich:

Wir kennen Sie, flüsterte ihre bewegte Stimme. Aber vertrauen Sie. Alles steht gut.

Er verneigte sich tief: Meine Damen, Ihr unterthänigster —

Verstellung ist vor uns nicht nöthig. Dem Hause „König und Kind" soll in dem unsern keine Schmach widerfahren.

Er verneigte sich noch tiefer.

Ihre Freunde sind von uns unterrichtet. Sie werden um Mitternacht am Spritzenhause warten.

Piepmeier und —?

Wozu falsche Namen! wir kennen Ihre Freunde. Die Eisenstäbe am Fenster sind morsch, und Ein starker Druck Ihres Armes wird sie leicht ausbrechen. Für den schlimmsten Fall ist hier eine Feile, hier ein Fläschchen Scheidewasser. Diese Strickleiter, in dem Pfeiler befestigt, trägt Sie sicher bis an den Graben. Dort werden wir Sie empfangen.

Gnädiges Fräulein, warum denn?

Es führt kein anderer Weg hinaus. Der Gensdarm ist wachsam und ein starrköpfiger Brummbär. Aber man wird ihm eine Flasche Branntwein vorsetzen. So versichern wir uns wenigstens seines festen Schlafes. Doch ist es auch dann unmöglich durch sein Zimmer zu entkommen. Er nimmt die Schlüssel in sein Bett.

Der Fremde betrachtete mit einigem Schauder die Strickleiter, die er in der Hand hielt: Da soll ich drauf? —

Ich achte den hohen Willen, der Sie bestimmt, auch gegen uns noch die Maske vorzubehalten; aber die Zeit drängt gebieterisch.

Ich auf 'ner Strickleiter! . .

Sir, es ist nothwendig. Morgen sollen Sie nach der Residenz abgeführt werden. Die Nacht verbirgt jedem ungeweihten Auge das Schauspiel. Die Strickleiter ist fest und Sie können sich mit völliger Sicherheit ihr anvertrauen.

Gnädigstes Fräulein — das ist doch infam. Was will man denn von mir? Ich wills abwarten!

Clotilde rang flehend die Hände: Gnädigster Herr — wissen Sie, was Sie dort erwartet! Die Polizeibehörden sind aller Orten in Aufregung — Werden Ihre Papiere keinen Aufschluß geben? — Und wenn, wenn es entdeckt würde, man wird, ich hoffe es, Respect haben vor Ihrem Hause — aber die mannichfachen Rücksichten gegen andere Häuser, die sich beeinträchtigt fühlen. — Ihre Freiheit ist gewiß auf längere Zeit verwirkt, und dann — bedenken Sie auch huldreichst, welche Häuser durch Ihre Verhaftung compromittirt werden!

Ich war noch nie auf einer Strickleiter.

Engel werden bei Ihnen stehn.

Aber mein Einspänner!

Ich sorge, daß das Wichtigste gerettet wird, ehe ein freches Auge —

Mein Geld, — ich habe keine Mittel.

Da nahte schüchtern Tante Apollonia mit dem andern Bündel und Clotilde breitete zum wachsenden Erstaunen des Verhafteten ein schweres Silberzeug aus. Sie bat ihn, diese Gabe als eine kleine Vergeltung für die Schmach anzunehmen, die ihm in ihrem Hause widerfahren. Hier war der Fremde wieder an seiner Stelle. Er hatte im Augenblick abgeschätzt, daß es wenigstens der zehnfache Werth seines Einspänners sei, die Weinproben obenein.

Ich — das soll ich haben!

Betrachten Sie es als Ihr heiliges Eigenthum, verwenden Sie es für die alte, gute Sache.

Mein Gott! Mein Fräulein, wie komm' ich dazu. Ist's Ihr Ernst?

Mein heiliger Ernst.

Was soll ich denn dafür thun?

Sir, nur vergessen, was Ihnen hier widerfuhr.

Was weiter verhandelt wurde, kurz und leis, hat kein menschliches Ohr erreicht. Tante Apollonia war schon hinaus, nach einer unendlich tiefen Verbeugung, als Clotilde, noch einmal sich umkehrend, ein Knie beugte und seine Hand an ihre Lippen führte: Der Himmel schirme Ew. Majestät Wege!

Der Reissende des Hauses Re et Infante fuhr sich über die Stirn: Gerieth ich in ein Tollhaus! Der Onkel bietet hundert Thaler, wenn ich gestehen will, und die Nichte bringt mir eine Strickleiter und Silberzeug, wenn ich entfliehen will!

Mondenschein ist zu einem Roman nicht mehr ein unumgängliches Requisit; dagegen bleibt ein tüchtiges Gewitter noch immer von Wirkung und bei der Katastrophe anzuempfehlen. Es erschüttert und reinigt die Luft. So mancherlei, was der Autor citirt, und nun ist es da, und er in Verlegenheit, was damit anfangen, das schafft es in seinen Wirbeln, Schlägen, Güssen unbemerkt fort und man fragt nicht mehr danach.

Es war ein furchtbares Gewitter, Regenschauer, Windstöße, Blitze, die sich überholten, ein Donner, der sich über die Erde hinwälzte, als wolle er ihre Wälder brechen und ihre Höhen niederdrücken, und dazu war es Nacht. Unsere Geschichte naht ihrem Ende; es ist daher nicht mehr Zeit, dieses schreckliche Gewitter näher zu beschreiben. Nur bemerkt sei, je unmotivirter ein Sturm kommt, um so größer

sein Effect; wir erwähnten nichts davon, daß die Luft vorher schwül gewesen.

Unter dem offnen Schuppendach des Spritzenhauses stand der Conde, in einen Mantel eingeschlungen, und steckte unruhig dann und wann den Kopf heraus nach dem Herrenhause. Verdammter Aberglaube! knirschte er zwischen den Zähnen, als die Lichter an den Fenstern, statt zu verlöschen, aus Rücksicht vor dem Gewitter wiederangezündet wurden. Sein ganzes Wesen verrieth eine große Unruhe. Er horchte rechts und links, und sein Auge schien die dichte Finsterniß durchbringen zu wollen. Er war ein Mann, der viel dachte, und wenn wir seine einzelnen Aeußerungen zusammenfassen, mochten sie folgenden Monolog geben: Was soll ich aus ihrer Botschaft machen! — Sie schreibt, als hätte sie ihn schon gesehen, schon in Händen. — Alle Teufel! was ist das! — Wäre nicht ihre Seele wie klares Spiegelglas, so wäre es das gescheiteste — Nein, unmöglich! Ihre Worte sind noch Flammen des Entzückens. Begreife das ein Anderer! Es kann kein Betrug sein! — Und doch? — An den Pfeiler gelehnt schien er unschlüssig mit sich, ob er noch länger warten, oder querfeldein durch Sturm und Regen davon stürzen solle. Das ist das Pech, murmelte der Conde, daß man Spitzbuben niemals trauen kann, auch wenn man selbst einer ist.

Der Regen ließ nach; der Donner rollte nach den Bergen. Da blitzte etwas Weißes durch die Büsche. Der Conde trat hinter den Pfeiler und faßte nach dem Terzerol in der Brusttasche. Das Weiße verschwand und kam wieder zum Vorschein, je nachdem der Wind die schwarze Enveloppe aufrollte oder wieder fallen ließ. Sennora, wer ist mit Ihnen? flüsterte er Clotilden entgegen.

Meine Tante Apollonia.

Doch verrathen! Er faßte den Mantel, wie Einer, der sich zu einem Satz anschickt.

Conde, welcher Argwohn gegen eine Tausentei!

Spricht sie spanisch?

Nein.

Sennora, Donna mia, Jo so muy maravillada de nada, ma quando traidore, Jo sore fuore mori.

Conde! Sie spricht nicht spanisch. Um Gottes Willen was ist Ihnen! Ich mußte meiner nächsten Verwandtin das Geheimniß anvertrauen, um die Strickleiter —

Strickleiter? was soll die?

Er kam glücklich in den Graben.

Wer?

Seine Majestät.

Der Conde schlug gegen die Stirn. Der Hut fiel ihm herunter: Gaben Sie ihm das Silberzeug?

Er bringt es im Wagen mit.

Er wird sich hüten, entfuhr es des Conde Lippen. Fräulein! Alle gute Geister! Sagt ich Ihnen nicht! Warnt ich Sie nicht. Schwachheit, dein Name bleibt —

Conde! da sind sie schon.

Die Kalesche war durch den Sand der Kastanienallee unbemerkt herangefahren und hielt vor dem Spritzenhause, als der Conde den schwersten Kampf mit sich rang: Alles aufzugeben und nur sich, oder mit einem letzten Versuch auch noch etwas für seine Sache zu retten.

Wo haben Sie das Silber? fuhr er den Reisenden des Hauses Re et Infante an, als dieser zur aufgerissenen Wagenthür herausblickte.

Conde! rief Clotilde

Heraus! der Spanier, als er den zitternden Insitzer auf dem Tritt festhielt.

Lieber Gott, was wollen Sie? sprach der an der Brust Geschüttelte. Es ist ein Irrthum.

Ein schöner Irrthum. Fräulein, Sie sind betrogen. Das ist ein falscher.

Ein falscher! schrien die Damen.

Ich bin der unschuldigste Mensch von der Welt. Man zwang mich —

Wo ist das Silber, Herr! Das ist die Frage.

Hier in der Wagentasche.

So ist noch nicht Alles verloren.

Im rollenden Donner hatten sie einen andern Wagen nicht gehört, der auf einem Nebenwege herangekommen, jetzt gleichfalls vor dem Spritzenhause hielt.

Sennora, sprach der Conde, Sie sind so jung und unerfahren, und wo Sie hinsehen, ist Betrug.

Mein Gott, aber wo ist der echte?

Dessen Anblick kann nur ich und denen nur gewähren, welche seiner werth sind. Der Donner rollte wieder stärker, und die Blitze, Zug um Zug sich entladend, machten die Nacht zum Tage. Der treue Diener seines Herrn hatte die blassen, zitternden Gesichter gemustert und mit schneller Fassung erkannt, daß sie werth waren. Respect und Ehrfurcht vor der geheiligten Person! und er riß die Wagenthür auf.

Was ist das! schrie Tante Apollonia, als ein Blitz das Gesicht der verhüllten Person anleuchtete, die, jetzt schnell sich umwendend, rücklings ausstieg.

Das ist der echte und jener ein Betrüger, sagte der Conde.

Und du beides, sprach eine wohlbekannte Stimme.

Theodor! rief Clotilde, denn ihr Bruder war aus dem Wagen gesprungen.

Hab' ich dich endlich, entgegnete dieser, aber nicht zur Schwester. Sein Arm griff nach dem Conde, doch seine

Hand faßte nur den Mantel, der darin blieb. Der spanische Grande war mit drei Sätzen über Weg und Graben.

Bruder, um Gottes willen!

Theodor, Neffe, du weißt nicht — die Frauen hielten ihn.

Laßt mich los! Verflucht! Ihm nach! Gensdarmen! Kutscher runter! Er stampfte auf den Boden; der Kutscher warf den Mantel ab und ein klirrender Gensdarm sprang vom Bock ins Feld. Aus dem Busche sprengte ein anderer zu Pferde.

Um Gottes willen, Bruder, du weißt nicht, wer es ist!

Den Teufel weiß ich's!

Ein Grande Spaniens.

Ja, der größte Gauner von der Welt!

Ein Conde Mendoza.

Der Herr von Worfel!

Der Marques Ryano.

Unsinn! stampfte Theodor. Schurwenzel heißt er und ist ein Schneidersohn.

Nacht, Gewitter, Sturm, ein Flüchtling im Blachfeld und die Gensdarmen hinter ihm, ein Bruder außer sich, tobend, daß ihn die Frauen festgehalten, seine Wuth und ihre Angst, ein offenes Schuppendach als einziger Zufluchtsort vor den erneuten Regengüssen; es war viel und unsere Sprache ist arm, es war aber noch nicht Alles. Wer kann das schildern.

Unsinn! wüthete Theodor. Seit zwei Tagen ich, wie ein Hund auf seiner Fährte; seinen Spießgesellen überrascht, gefangen, in seinem Wagen herangerollt, wie man die wilden Gänse überrascht, da treffe ich Schwester und Tante im Garne eines neuen Mährchens, und der Vogel mit der Schlinge um den Hals davon.

Unmöglich! rief Clotilde mit einer Stimme, die vor dem Donner ihr Recht behalten wollte. Wenn Kinder sich fürchten, schreien sie.

Die Tante sprach: Und wenn's nun doch möglich wäre! Theodor, wie er die fieberhaft zitternde Hand der Schwester in der seinen hielt, durchzuckte ein unwillkührlicher Wunsch, es wäre unmöglich. Da jauchzte es draußen: Erwischt! Wir haben ihn.

Hier Rede gestanden! rief Fritz Weidenbusch's Stimme, der den Sende unsanft in den Schuppen stieß; er hatte ihn gefangen. Denn in der Kalesche mit dem falschen Flüchtling angekommen, hatte er ein wachsames Auge auf die handelnden Personen behalten und dem zweiten Flüchtling, als er dessen verdächtige Bewegungen sah, schnell den Vorsprung abgewonnen: Hier zum Gericht; wer ist echt und wer falsch?

Es war ein furchtbares, nächtliches Gericht, beim flakkernden Schein einer Kienfackel. Die Zahl der Zuhörer hatte sich, wie wir gleich hören werden und es bei dem Lärm natürlich war, vermehrt.

Die Hand in der Brust, trat der Gefangene in die Mitte: Mein Herr, behandelt man so Männer von Geburt, Ausländer, die um politische Rücksichten ein Incognito wählten? Ihren Verhaftsbefehl, wenn ich bitten darf, Herr von Tausentei?

Clotildens Augen glänzten von neuer Hoffnung, als der Gefangene mit verächtlichem Blicke das Papier zurückgab.

Der bin ich nicht. Wenn Ihnen das Zeugniß dieser edeln Dame, Ihrer eignen Schwester, nicht genügt, so hier vielleicht die Briefe des Grafen ***, des Freiherrn ***, der Gräfin ***. Junger Mann, das Unglück fodert Respect, und die Politik — er trat ihm einen Schritt näher — gebietet Vorsicht und erlaubt Familienrücksichten. Wollen

Sie das Geheimniß enthüllen, wohlan, führen Sie mich nach der Residenz. Ich fürchte nicht Ihre Autoritäten, die nicht meine sind, ich glaubte, Sie allein müßten fürchten.

Es war etwas im Blick, das selbst einen skeptischen Assessor irre führen konnte.

Er ist es nicht! jubelte Clotilde. Er ist es! Theodor und Fritz.

Der ists nicht! rief noch eine Stimme. Es war der Landrath, der an der Seite des Forstmeisters zur Vermehrung der Verwirrung vortrat.

Onkel! Der Bruder! stöhnte die Tante.

Der Gonde allein schien nicht betroffen. Er trat mit Würde dem Landrath entgegen: Wirklich, Landrath Tausentei!

Der bin ich.

Sie brauchen es nicht zu versichern. Der Mann, den der Ruf mir schildert, spricht aus Ihren Zügen. Ich drücke Ihre Hand in wunderbaren Verhältnissen zum ersten Male, aber der Mann, der über den Verhältnissen steht, wird die seltsame Combination derselben leicht würdigen.

Der Landrath ließ sich die Hand drücken und drückte sie wieder: Wer? Mit wem?

Marques de Ryano, Hofmarschall in Diensten Seiner Majestät des Königs von Spanien, in einer Specialmission auf einer Reise durch Deutschland. Staatsgeheimnisse von hoher Wichtigkeit nöthigten zum Incognito. Ihr Neffe, in der Verfolgung irgend eines Gauners begriffen, zwingt mich es zu brechen. Aber ich übergebe mich lieber einer Autorität, die ich anerkenne und die Erfahrung und Menschenkenntniß für sich hat, als einem jungen Manne, den der Eifer hinriß, ein erstes Amtsprobestück abzulegen.

Wer ist hier Autorität! Der Onkel stierte den Neffen an.

Onkel! Onkel! Sie wissen nicht, mein Comissariat —

Kann doch unmöglich, fiel der Spanier ein, die rechtmäßige Behörde, die im District allein zu verhaften hat, compromittiren.

Donnerwetter, ich bin Landrath hier!

Und mein lieber Onkel dazu; aber hier meine Ordre, hier das Signalement —

Das Ihr Herr Oheim hoffentlich mit andern Augen prüfen wird als Sie, lächelte der Spanier, als der Landrath das Papier und den Fremden verglich.

Röthliches Haar — pechschwarzes Haar! rief die gesetzliche Ortsbehörde. Das kommt davon, wenn die Regierung — Einen Bock geschossen, einen schönen Bock, Herr Assessor! Compromittirt die Behörde, dich, deine Familie compromittirt.

Das allein ist's, was ich fürchte, unterbrach der Conde. Indessen, Ihr Herr Neffe ist zu entschuldigen, ich hege keinen Groll gegen ihn. Ein Mann von Welt und Erfahrung, wie sein würdiger Oheim, wird die Sache leicht vermitteln.

Onkel! schrie Theodor, der Bock, der Bock wird erst jetzt geschossen. Er ist's, er ist's! Kein Spanier, ein Flickschneiderssohn, Schurwenzel heißt er.

Der ist Schurwenzel! erwiderte der Landrath, auf den Reisenden deutend.

Falsche Fährte, Onkel.

Rechte Fährte, Herr Assessor. Wir kennen um einige dreißig Jahr länger die Menschen. Der ist der echte.

Ich bin der falsche, Herr Assessor! schrie dieser. Sie haben recht.

Zeugin vor! rief Theodor. Mamsell, wer ist das?

In dem Wagen, in welchem Theodor gekommen, saß noch Jemand, der jetzt die Versammlung vermehrte; Louise, Apolloniens Zofe, wurde vom Assessor in den Kreis geführt.

Einen Augenblick stutzte sie; sein schwarzes Haar schien sie zweifelhaft zu machen. Aber der Instinct der getäuschten wie der glücklichen Liebe irrt nicht; was Keiner gesehen, sah sie: der eine Backenbart, im Conflict der Umstände verletzt, hing wie ein loses Band herunter. Es war ein Moment, daß sie es erkannt, auf ihn zugesprungen war und mit einer den Andern unbegreiflichen Wuth ihm nicht allein beide Bärte, sondern auch die Perücke vom Kopf gerissen hatte.

Sie ein Spanier! — Ein abscheulicher, gottvergessener, o Sie sind mehr, Sie sind unaussprechlich — Da! o gnädiges Fräulein, sehn Sie nur — die Schrammen an der Backe von Ihrem Besen.

Er ist's, schrie Tante Apollonia entsetzt.

Wem so etwas passirt, büßt mit seiner angenommenen Gestalt auch füglich seine Fassung ein. Theodor winkte den Gensdarmen.

Vor so viel Zeugen muß auch die Wahrheit verstummen, sagte der gewesene Spanier, sich verneigend.

Es war eine schreckenvolle Pause. Das Gewitter, mitleidig mit den Leidenden, hielt seine beleuchtenden Blitze zurück; der Donner verrollte in die Ferne; ein sanfter Regen strömte. Fritz war beschäftigt, Clotildens Stirn mit einem feuchten Tuche zu netzen, die Tante brummte für sich, Louise schoß grimmige Blicke auf den Verhafteten, und der Weinreisende und der Landrath blickten sich verlegen an. Theodor allein beobachtete mit einem zufriedenen Lächeln die Gruppen.

Mein Herr von Worfel, haben Sie noch etwas für sich anzuführen?

Für mich!

Sie führen freilich nur Andre an.

Für mich sprechen die Umstände. Ich bedaure allein die mir sehr theure Familie, die das Verhängniß zu nahe an die Räder meines Unglückswagens führte. Das ist der Fluch —

Verfluchter Schlingel! fuhr jetzt der Landrath auf. Wo hat er die Unverschämtheit her!

Wer einer Idee folgt, Herr Landrath, darf nicht am Zartgefühl hängen bleiben.

Er auch eine fixe Idee!

Hat er die auch von der Regierung? sagte der Forstmeister triumphirend.

Von der Geburt, meine Herren.

Er Flickschneiderbankert aus dem Lumpennest!

Das eben ist's. Wie kamen so hohe Vorstellungen unter mein miserables Dach! Wie, wenn ich nur der eheliche Sohn des Flickschneider Schurwenzel war, dieser angeborene Ekel am Gemeinen, diese unwiderstehliche Sehnsucht nach den exclusiven Sphären! Aller Wahrscheinlichkeit nach bin ich nun ein Wechselbalg, ein Grafensohn, durch die Tücke des Schicksals unter den Schneidertisch geworfen, während der echte Schneidersohn die Rolle meiner Geburt, ich weiß nicht wie, durchführt. Der Beweis ist leicht. Geborene Gemeine werden, vom Hochmuth gestachelt, Liberale. Dabei kommt nichts raus. Ich rüttelte nicht im geringsten an den Verhältnissen; nur mein gebornes Anrecht an sie wollte ich mir wiedererobern. Wäre es mir gelungen, ich schmeichle mir die Exclusiven hätten mich mit Stolz zu den Ihren gezählt. Es gelang mir nicht. Aber in meinen Kerker nehme ich den Trost mit, daß, die ich betrog, doch vielleicht nicht betrogen sind; denn was, wenn ich nobel bin, erlitten Ihre Familien für Kränkung! Aber auch für mich den Trost, daß edle Herzen für mich schlugen und indem ich noble Sympathien anregte, für mich den zweiten Beweis meiner Noblesse. Dies meine fixe Idee, hochverehrtester Herr Landrath. Sie werden mir nicht zum zweiten Male die Hand schütteln, aber es ist doch eine süße Erinnerung, Sie haben sie mir einmal

geschüttelt. Ich verlor Alles, nur nicht den Muth. Das Zuchthaus ist nicht der Galgen, und das Gefängniß war oft der Durchgang zur Größe.

Donnerwetter! ich habe ihm die Hand geschüttelt! sagte der Landrath, als der Avanturier abgeführt war.

Das kommt nicht von der Regierung, kommt von der Macht der Ideen, entgegnete der Forstmeister.

Herr Forstmeister, das kann man nicht wissen.

Einige Wochen später sollte eine stille Doppelhochzeit auf dem Schlosse begangen werden. Zwei Bräute saßen, zur Trauung geschmückt, in dem Flügelzimmer, das wir bereits kennen. Warme Sommerlüfte drangen durch das dichtumrankte Fenster, die Bienen summten und die Rosen standen in voller Pracht. War es die Erwartung, war es die Hitze, die auf Beider Gesichter etwas Mattes, Banges malte?

Emilie sah feierlich ernst vor sich hin, Clotildens Züge waren von einer ungemeinen Weiche; statt des kecken, jungfräulichen Stolzes Sanftmuth und Hingebung.

Sind wir nicht glücklich! brach endlich Emilie das Schweigen.

Unaussprechlich glücklich! erwiderte Clotilde. Aber es ist unerträglich heiß.

In Italien wird es noch heißer sein, sagte Emilie und sah nach dem bepackten Reisewagen. Sie wollten sogleich nach der Trauung auf ein Jahr über die Alpen.

Das Schweigen trat wieder ein. Emilie durchblätterte eine Zeitung: Höre doch, da steht von Don Carlos —

Clotilde erblaßte. Ich bitte dich, um aller Liebe willen, nichts davon — was geht der mich an!

Emilie warf lächelnd das Blatt hin: Liebe Schwester, sagte sie nach einer Weile, du hast Recht, man soll die bö-

sen Erinnerungen nicht wecken, aber der nur hat sie besiegt, wer ihnen ruhig begegnen kann. Drum kann es sogar zur Pflicht werden, sich mit ihnen zu beschäftigen. Man muß sie hin und herwenden, bis wir ihrer Unmacht uns bewußt sind.

Oder unserer eignen Ohnmacht, seufzte Clotilde. Und dazu einer recht häßlichen Schwäche unserer Natur. Daß wir uns grade da täuschen und betrügen, wo wir mit dem heiligsten Willen für das Große und Edle unser Alles dafür einsetzen.

Doch nur da, liebe Clotilde, sagte Emilie, wo wir im Eifer die Augen für alles Andere daneben schließen, und statt die Fantasie zu lenken, uns von ihr fortreißen lassen. Doch, du bist mir noch den Schlußsatz deines Romans schuldig, den du gestern Abend schriebst. Lies ihn, wenn es dir gefällt. Es ist noch so viel Zeit.

Clotilde nahm das Manuscript aus dem Fache und las:

Nein, sprach die Lady, als der Prinz, den Fuß im Nachen, ihre Hand mit inniger Bewegung ergriff und in ihrem schönen Auge nach der Antwort auf seine Frage las. Nein, mein Prinz, wie die Meere unsere Körper trennen werden, so trennt eine andre, unsichtbare Strömung unsere Gedanken. O, vergessen Sie mich; keine Träume, keine Hoffnungen! Führt Ihr Gestirn Sie wieder an diese Küsten, so werden Sie achten die Gattin eines edeln Mannes, deren heiße Wünsche für den Frieden Ihrer Seele Sie in die Fremde begleiten.

Rosabella! rief der Prinz. O, wovon soll ich leben in dieser trostlosen Fremde, wenn nicht von dem Traume, als König wieder in mein Erbreich einzuziehen und die zur Königin dieses Reichs zu erheben, die sein Schutzengel war. —

Wie, Rosabella, oder wünschen Sie mir nicht mehr den Sieg über meine Feinde?

Sie senkte die Augen; dann erhob sie sie wieder. Es lag eine unendliche Verklärung in dem Blicke: Heil Ihnen und Sieg, mein Prinz, über Ihre Feinde; alles Glück der Erde wünsche ich auf Ihr theures Haupt. Aber mein Vaterland, die schöne, heilige Insel, mein Schottland, der Friede, die Zukunft meiner Mitbürger sind mir noch theurer. Prinz, jene Vorwelt, wo Ihre Ahnen mit Riesen und Geistern kämpften, die lange Reihe der königlichen Stuarts, mit den finstern Brauen und dem nervigen Arme, mit dem Stahlglanz und Purpurschein, immer wird sie mir eine heilige Erinnerung bleiben, sowie man gern eines schönen Märchens gedenkt, das uns in der Kinderstube entzückte. Nun ist nicht mehr Zeit für Märchen. Die Gegenwart hat andre Rechte; sie ist ungenügsam, sie will sich nicht mehr abfinden lassen mit Visionen einer poetischen Vergangenheit. Schottland ist zufrieden mit dem Könige, der ist, mit der neuen Regierung, die Handel und Wandel fördert, die Kräfte des Landes für das Land selbst verwendet und nicht mehr Blut und Mark vergeudet für Ehrenpunkte und Familienzwiste seines Herrscherhauses. O, mein Prinz, seien Sie groß, größer als alle Ihre Ahnen, erkennen Sie an, Schottland entwuchs den Stuarts. Legen Sie ab diesen Namen eines Prätendenten, der chimärische Hoffnungen nährt und unserer Ruhe droht. Karl Eduard, Sie sind ein wahrer Ritter, sein Sie auch der wahre König Ihres Landes, denn der ist der wahrste, der das Beste thut für sein Volk. Seien Sie größer als Codrus, der mit Krone und Leben das Wohl seines Volkes nicht zu theuer erkauft hielt, — entsagen Sie freiwillig Ihrem Rechte!

Rosabella! rief der Prinz. Dem Ruhme meiner Ahnen entsagen, einem Namen, der am Himmel von Europens Königsgeschlechtern wie ein Meteor glänzt!

Ihre Ahnen haben ein großes Reich sich erobert, größer als Schottland und die drei Königreiche, die Weltgeschichte. Dort herrschen die Stuarts ewig, und Schmach dem, der ihnen ihre leuchtenden Königssitze misgönnt. Aber den Lebendigen gehört die Erde, den Todten nur ihre Gruft.

Rosabella! lieben Sie mich?

Karl Eduard, ich liebe Sie. Weil ich Sie liebe, um Sie, um Ihren Ruhm flehe ich — entsagen Sie. Daß die Welt Sie nicht verdamme: aus eitlem Willen, aus frevelhaftem Ehrgeiz, gegen den Richterspruch der Geschichte zu appelliren! Karl Eduard, jeder Tropfen Blutes kommt auf Ihr Haupt, er fließt nicht für Schottlands Wohl, er wird verspritzt für Sie allein.

Der Prinz verhüllte das Haupt: Rosabella! rief er dumpf. Leben Sie wohl, leben Sie glücklich, Rosabella! Leb wohl, mein Vaterland! Ihr Hochlandslüfte, du Küste, an der das Blut meiner Füße klebt, ihr jähen Klippen mit den stolzen Thürmen, ihr Vögel, die ihr an diesen schroffen Wänden eure Nester baut, glücklicher als der Königssohn, dem seine Treuen nicht ein Plätzchen gönnen, um den Todesschlaf zu schlafen, lebt wohl! Rosabella, Ihr Wille ist mir heilig. Schottland sieht mich nicht wieder!

Er war ins Boot gesprungen; ein kräftiger Ruderstoß trennte es schon weit vom Ufer, als die Lady die Arme erhob. Was sie sprach, die Winde und Wellen übertönten es. Sie sank auf ihre Knie, sie betete. Sie konnte nicht beten. Sie beschwor den Wind mit ihren süßesten Worten, daß er die Segel schwelle. So lieblicher Bitte gehorchte der West. Das Boot erreichte das Schiff; noch einmal erhob sich der Prätendent und wehte mit dem Tuche. Es war das letzte Mal. Rosabella hat ihn nicht wiedergesehn.

Woher kommt aber mit einem Male die Lady zu dieser Ansicht? fragte Emilie.

Ich nehme an, daß ihr Verlobter, der verständige Oberst, in seinen Gesprächen sie ihr allmälig beigebracht hat.

Ach so! Dann aber wirst du Vieles im Anfang der Novelle ändern müssen.

Meinst du? entgegnete Clotilde und schlug das Manuscript zu. Recht gern, ich will mit Fritz darüber sprechen.

Cursorius isabellinus.

Novelle

von

Wilhelm Martell.

Wohin so flüchtig, Gevatter Anlauf, brennt's im Walde? so rief eine Bäuerin einem Manne zu, der in Begleitung eines Hühnerhundes, mit Gewehr und Tasche, an ihrem Gartenzaune vorübereilte.

Oh, ne! sagte der Angeredete, indem er mit gutmüthigem Lachen stehen blieb, brennen thut's nich, damit hat es keene Noth. Aber von wegen dessen, daß nunmehro der Zug beginnen thut, da muß man denn doch so nach dem Rechten sehn.

Also immer wieder auf die Vögeljagd? fuhr die Frau fort, Vögel und nichts als Vögel! Habt Ihr noch nicht genug und ist das Schloß denn nicht bald voll?

Hat sich was, Mutter Schön, da is noch vor viele Platz und der Herr Geheimerath haben erst gestern wieder zwee neue Glasschränke bestellt.

Aber wozu das Alles, Anlauf, wollt Ihr denn pardu alle Vögel todtschießen?

Davon is keene Rede nich, Mutter, was wir derheeme haben, das lassen wir geruhig fliegen. Aberst wenn wir so 'nen fremden Streicher merken thun, der muß dran, wird ausgestoppt und hernachmals in die Bücher gekuckt, bis er seinen richtigen Namen hat, dann is es gut.

Nun, sagte die Bäuerin, da singt mir was bei der Arbeit schon eine ganze Weile sein Morgenlied vor, es steckt dort in der Hecke. Merkt auf, da fängt es eben wieder an.

Ja, ja, 's hat seine Richtigkeit, Gevatterin, und was seinen Gesang anbelangen thut, so weeß ich meiner Seele nich recht, was draus zu machen; 's klingt wol fast wie den Schneekönig seiner, oder aberst doch viel anders. Den müssen wir observiren thun.

Bei diesen Worten nahm der Forsthüter, oder wie sie in unserer Gegend genannt werden, der Waldläufer, das Gewehr von der Schulter und schlich vorsichtig an der Hecke hin. Indem flog ein braunes Vögelchen heraus, mit bläulich aschgrauem Köpfchen und ebenso gefärbter Brust, schwang sich über das schmale Feldstück hinweg in den nahen Busch und sang lustig weiter.

Na, warum schießt Ihr denn nicht? rief die Bäuerin, er flog Euch ja dicht vor der Nase heraus.

I, ja doch, Mutter Schön, das is leichte gesagt, treff' Sie aberst mal so 'nen Knirps, wenn er durch die Lüfte flitzen thut.

Nu, wofür seid Ihr denn Waldlofer, wenn Ihr nich mal so 'n Vogel treffen könnt, war's denn was Apartes?

Das will ich meenen, Mutter, diesenjenigten habe ich mein Lebtag nich wahrgenommen, aberst wir werden ihn schonst belauern, das is keene Sache nich.

Doch mit dem Belauern wollte es nicht gelingen. Das Vögelchen blieb in ewiger Bewegung, indem es halb hüpfend, halb laufend am Boden hin, nun wieder von Zweig zu Zweig behend durchs Gebüsch schlüpfte und dazu bald seinen Lockton, bald sein fröhliches Liedchen erschallen ließ. Der unermüdliche Anlauf folgte, ob Ruthen, ob Dorngezweig ihn am Kleide zerrten, oder das Gesicht ihm zerpeitschten. Alles umsonst. Das bewegliche Thierchen, als ob es des

langsamen Schützen spottete, verschwand ihm, so oft er losdrücken wollte. Da endlich saß das kleine unruhige Wesen einen Augenblick still. Anlauf zielte und drückte los. Knaps! gings und fort huschte das Vögelein. Der betrogene Schütz starrte auf sein Gewehr, zog kopfschüttelnd den Hahn auf und gewahrte nun seines Misgeschicks. Die Sträucher hatten, wer weiß wie lange schon, den Stein ihm vom Schlosse gerissen und damit die mühevolle Jagd vereitelt. Na, sagte der Waldläufer, wenn man Malheur haben soll, so thut man sich Jacke und Hosen umsonsten rungeniren. Wo is er nu geblieben, der Spitzbube? Er drehte und bückte sich, lugte und lauschte. Es is reene nichts, er is furt, wollen ein ander Mal doch besser Obacht geben. Damit schraubte er gelassen einen neuen Stein auf, schlug sich frisches Feuer für die in der Hitze der Verfolgung ihm ausgegangene Pfeife, wischte den Schweiß sich von der Stirn und arbeitete aus dem Dickicht sich ins Freie. Dann, das Gewehr über die Achseln werfend und dicke Dampfwolken vor sich her blasend, sehen wir ihn in seinen gewöhnlichen paßähnlichen Gang fallen und mit vorgebeugtem Oberleibe und krummen Knien eilig auf dem Waldwege dahinschießen.

So, um die Waldecke biegend, traf er auf den Förster, der, einen todten Vogel in der Hand und diesen betrachtend, an einer Eiche lehnte.

Guten Morgen, Herr Thilo! Was der Tausend, da is er ja doch! rief der Waldläufer voller Freude aus, derselbige, auf den ich gedrückt habe, that er etwan hier unterm Baume liegen?

Der Förster, ihn listig anblickend, sagte: ja, todt hier unter der Eiche.

Was man mause nennt, Herr Förster, oder that er noch zappeln?

Mausetodt, Anlauf! Hast du ihn wol gar erlegt? ich habe doch keinen Schuß vernommen.

Das ist's ja eben, erwiderte Jener, keen Knall nich und der Vogel doch mausetodt. Zwarst wie ich drücken that, hatt' ich justement den Stein verloren, aberst wenn es dennoch die Möglichkeit wäre?

Nicht blos die Möglichkeit, Anlauf, sondern die Gewißheit. Die Sache ist klar, der Vogel ist vor Schreck gestorben, als er dich im Anschlage liegen sah.

Oh, ne, Herr Förster, so dumm bin ich nich, um so was zu glauben; aberst warum sollen nich Vögel, wie Menschen, natürlicherweise versterben thun? so fiel doch neulich erst eine Krähe, hoch aus der Luft, ganz mause mir vor die Füße.

Wohlan, so hat ihn der Schlag gerührt, Anlauf!

Auch dem Förster war der Vogel unbekannt. Es ist wunderlich genug, sagte er, man hat doch von Jugend auf Auge und Ohr gebraucht und nun, seitdem unser Herr sich expreß auf die Vögelkunde verlegt und Alles vor's Rohr muß, was da fliegt, kommt bald hier bald dort ein Geschöpf zum Vorschein, von dem man sich früher nichts träumen ließ.

Ich denke immer, Herr Förster, dieserjenige will eine Art Zaunkönig vorstellen, von wegen dessen, was seinen Gesang anbelangen thut, so wie hernachmals auch dasselbige Kriechen und Flitzen durchs Gepresche. Aberst da kommt Jemand, der uns aus dem Traume helfen kann.

In diesem Augenblicke ward auf der Spitze eines nahgelegenen Waldhügels die Gestalt einer jugendlichen Dame zu Pferde sichtbar. Sie trug ein schwarzseidenes Reitgewand und einen Hut von gleichem Stoffe, auf dem eine weiße Feder schwankte. Nachdenklich ritt sie den sanften Abhang herunter und schien des glänzenden Märztages nicht zu gewahren, der blau und warm, ein Bote des Frühlings, über die

harrende Erde zog. Ihr schlanker Wuchs, von dem schönsten Ebenmaße, die schmeichelnde Rundung der Formen; die stolze, fürstliche Haltung; die edeln Züge mit dem Ausdruck der Hoheit; ein dunkelblaues, sprechendes Auge; das in reichen Locken unter dem Hute hervorquellende lichtbraune Haar, gaben ein Bild von so imposanter Schönheit, wie das Leben es nur in seinen seltensten Erscheinungen bietet. Wo immer sie erschienen wäre, überall würde sie die Aufmerksamkeit erregt, die Bewunderung gefesselt haben. Doch dieses edle, schöne Antlitz schieh in seinem tiefen Ernste nicht die Sprache eines freudig beglückten Daseins zu reden, wenn es auch ebenso wenig von einem Grame Zeugniß gab, der an des Lebens Marke langsam zehrt. Barg ihr Busen ein Leiden, nicht als ergebene Dulderin schien sie's zu tragen. Und dennoch, trotz dieser sichtbaren Verstimmung, trotz dieses mehr Kälte als Gefühl verrathenden Ausdrucks ihrer Züge, wie bewältigend war sie in ihrer Schönheit, als nun der glänzende, feurige Rappe die Stolze dahertrug.

In Gedanken verloren, schreckte das Gebell der plötzlich aus dem Gebüsche hervorbrechenden Jägerhunde sie aus ihren Träumen. Der Rappe that einen wilden, gefährlichen Sprung; doch die beherzte Reiterin hatte den mehr erschreckten als widerspenstigen bald gezügelt und flog nun, der Schützen gewahrend, im stürmenden Galopp heran.

Was habt Ihr? fragte sie, den ehrerbietigen Gruß mit Hoheit erwidernd. Der Förster überreichte ihr den Vogel. Eine Hecken-Braunelle! rief sie aus, das ist ein interessanter Fund. Wo traft Ihr sie? Thilo, indem er dem Waldläufer einen schelmischen Blick zuwarf, berichtete: daß er den Vogel in der Frühe, dicht bei seiner Wohnung, im Brombeergesträuche erlegt habe.

Er war bisher ein unbekannter Gast bei uns, sagte das Fräulein. Mit dem Frühlinge von Süden kommend, durch-

zieht er unsre Gegend nur, um im Sommer das Gebirge zu bewohnen. Mein Vater wird eine große Freude haben, tragen Sie den Vogel nur gleich aufs Schloß.

Ihr Gnaden, sprach der Förster, haben unsre letzten schönen Fuchstreiben nicht mit Ihrer Gegenwart beehrt; das war eine rechte Trauer. Wenn das gnädige Fräulein nicht bei den Jagden sind, ist's nur die halbe Freude.

Meine Geschäfte legen mir manche Entbehrung auf, Förster!

Wir wissen's wohl, Ihr Gnaden; aber nun ist die Waldschnepfe einpassirt, heut Morgen zog die erste, da werden Sie uns doch die Ehre erzeigen?

Gewiß, fragen Sie nur wieder an. Und nun noch dies, Förster: ich habe das Eulrevier besichtigt, der Frost hat der Birkenpflanzung doch Schaden gethan, lassen Sie gleich nachhelfen, so lange die Witterung es noch erlaubt.

Die Leute sind schon bestellt, Ihr Gnaden, wir fangen heut Nachmittag noch an.

Das ist gut. Ihr aber, Anlauf, fuhr das Fräulein fort, seid munter und aufmerksam. Die Zugzeit beginnt. Lasset nichts unbeachtet, was fremde Farben trägt.

Was das anbelangen thut, gnädiges Frölen, damit soll es keene Noth haben, erwiderte der Angeredete, wir werden schonst Allens gut in Obacht nehmen.

Das Fräulein sprengte grüßend davon. Nun eilt sie, bemerkte der Förster, die paar Minuten einzubringen, die sie bei uns verweilte. Ja, das ist eine Wirthschafterin, bei der Mancher in die Schule gehen könnte.

Das ist der richtige Ausdruck, Herr Thilo, die laß ich für 'ne ganze Dame gelten. So manierlich mit unser Eenem und doch so vornehm. Ich wollte Keenem nich rathen, daß er der Flausen vormachen thäte.

Und diese kluge, schöne Dame ist immer noch unvermählt! rief der Förster aus. Tausend Sapperment! ich sollte ein Edelmann sein! Ich begreife die jungen Herren nicht: schon ihr Reichthum sollte sie locken. Nun, ich denke, der neue Oberförster hat sie nicht schlecht auf's Korn genommen. Glück auf! Das ist doch noch Einer, der Blut in den Adern hat.

Blut, Herr Thilo? Da sind welche gewest, die och keene Fische nich waren, es hat ihnen Allens nichts geholfen und Herr von Born wird sie och gerade noch nich kriegen.

So ist's ihr eigner Wille, einsam wie eine Waldblume zu verblühn? Sprich, du bist ja wol zwanzig Jahre schon hier im Dienste.

Zwanzig Jahre? erwiderte der Befragte, o ne, Sie können immer vier und zwanzig sagen, das is die Richtigkeit von der Sache, und accurat so alt, wie mein Dienst, ist och Frölen Konstanze.

Was Alter, was Jahre! Ein Engel ist sie und ans Herz geht mir's, daß sie nicht heirathet. Was wird aus ihr, wenn der Vater stirbt und sie verlassen in der Welt steht?

Was ihre Ledigkeit anbelangen thut, Herr Thilo, i nu, da könnte sich's leichtlich treffen, daß unsre Fröle justement keene Lust hätte, sich zu verändern. Wozu sollte sie auch, ihr geht nichts ab.

Redensarten, Anlauf! Ohne Grund verschlägt sich's Keine, wäre auch gegen die Natur und das Gebot Gottes.

Das ist der richtige Ausdruck, Herr Förster, und einen Grund wird sie schonst haben, wenn mir auch unbewußt. Aberst, was ich alleweile sprechen will, könnte doch nicht ganz ohne sein. Wenn zwee Kinder mitsammen aufwachsen thun, und losen, indem sie in die verständigen Jahre gekom-

men, den lieben, langen Tag mitsammen in Feld und Wald, und das ganze Dorf spricht: das sein Brautleute! Und, Herr Förster, wenn denn an eenem gewissen Tage Eenes von ihnen, als der Herr Bräutigam, auf und davon gehen thut, warum soll man sich hernachmals wundern, wenn die Braut ledig bleibt.

Sprichst du vom Junker Robert? fragte der Förster.

Von demselbigen. Die Leute sprechen immer noch: Junker Robert, derweilen er doch den jungen Herrn von Rosen vorstellt, als unsers gnädigen Frölens ihren Vetter. Welchem natürlicherweise denn och Rodensee gehört, wo ich in Lohn und Brot stehe, indem ich nach Wildungen nur so hingelehnt bin, von wegen dessen, daß der Herr Geheimerath, als des Frölens ihr Herr Vater, sich auf die Vögeljagd und das Ausstoppen verlegt haben, wo ich dann immer so mit muß. Oder aberst noch von früher her, als der Herr Geheimerath noch die Blumengeschichte betreiben thaten, was sie tobanisiren nannten, oder so dergleichen, wobei ich denn die grüne Büchse auf dem Buckel schleppen mußte, was der Herr Geheimerath eine Trummel nannten. Denn, Herr Förster, ich bin ein sehr williger Mensch, lofe durch dick und dünn, wenn Eenem een Gefallen damit geschieht, kann Keenem nichts abschlagen, indem ich immer was zu handthieren und zu scharwerken haben muß, und wenn Eener Anlauf! ruft, dann bin ich da.

Ganz recht, sagte der Förster, während der Waldläufer, nach dieser ungewöhnlich langen Rede Athem schöpfte, schon recht, Anlauf! Aber diese interessanten Dinge erfahre ich erst heute von dir und fast ein Jahr schon ziehn wir selbander im Forste umher?

Mein Herr Förster, erwiderte jener mit Selbstgefühl, meine Gedanken sind: Reden hilft zu nichts, die Leute können ja fragen thun.

Wohlan, sprach Thilo, weshalb ging denn der junge Herr so plötzlich davon, wie du sagst?

Davon kann ich keene Rede und Antwort geben, erwiderte der Befragte. Das Kurze und das Lange von der Sache ist dieses: als wir noch Westfälisch sein thaten, da liefen unsre jungen Herrschaften den ganzen Summer tobanisiren und dann zog Er, als der junge Herr, uf Berlin zu, indem er studiren lernte. Und als denn so ein Jahrer dreie rummer waren, da mußten sie Alle nach Kassel, als zu dem Kaiser seinen Bruder. Und hernachmals that sich unser junger Herr wieder zu seinem rechten Könige schlagen, indem er den Krieg gegen Napoleon ausfechten half.

Nun, und nach dem Kriege, Anlauf! kam denn der junge Herr nicht wieder?

Davon war ganz und gar keene Rede nich, Herr Förster! aber halt! daß ich recht sage: doch, etzliche Tage ist er doch hier gewes't. Aberst dann mußte er nochmals in den Krieg, bis er gänzlich wegblieb. In's gelobte Land is er gezogen, sprechen sie, nach Egyptium oder so dergleichen, zu den Törken, und Vögel hat er geschickt, viele Kisten voll, von wegen dessen, daß er och Natur forschen thut. Alleweile thut er sich in Amerika verhalten und das gnädige Frölen tragt seitdem pure pechrabenschwarze Kleidungsstücke. Aberst was war das? unterbrach der Waldläufer plötzlich seinen Bericht, Zwuih? — Schwoinz? — Wer lockt da?

So bleib' doch, rief der Förster dem Enteilenden nach, ein dummer Grünhänfling ist's!

Muß doch genau obser virt werden, wozu stände ich denn in Lohn und Brot! rief der Waldläufer zurück, während das Gesträuch hinter ihm zusammenschlug.

Der Geheimerath von Rosen war ein Mann von rastloser Thätigkeit und vielseitiger Bildung. Von Jugend auf jedoch daran gewöhnt, sich den heterogensten Beschäftigungen hinzugeben, wie Neigung und Laune sie ihm zuführten, bedurfte er zu seinem Glücke eines Wechsels von Thätigkeit, welchen der Staatsdienst ihm zu gewähren nicht vermochte. Da nun auch politische Gründe hinzutraten, ihm letztern zu verleiden, hatte er sich nach Wildungen, sein ausgedehntes Besitzthum, zurückgezogen.

Zu schön hatte Herr von Rosen es sich ausgemalt, in glücklichster Unabhängigkeit zu schalten und zu wirken, um nicht mit seinem gewöhnlichen Feuereifer sich der Landwirthschaft zu widmen. Er fand auch anfangs volles Genügen. Doch die Jahre liefen um, Saatzeit und Ernten kehrten heute wie gestern wieder, der Reiz der Neuheit verblich; der Geheimerath erklärte die Landwirthschaft für eine langweilige Beschäftigung. Nun wurden alte Jugendstudien hervorgesucht: Physik, Chemie, Mineralogie, Botanik. Da Herr von Rosen jedoch, zum Gelehrten einmal nicht geboren, seinen Eifer, seine Ausdauer nur zu oft mit den sich häufenden Schwierigkeiten erkalten sah, so vermochte keines der genannten Studien ihn dauernd zu fesseln.

Glücklicherweise sollte er eine neue Richtung empfangen, wohl geeignet, ihm auf Jahre eine anziehende Beschäftigung zu bieten. Auf einer Jagd im Spätherbste ward von einem Hunde ein Vogel gefangen, den weder Schützen noch Treiber kannten. Eine Wunde am Flügelbuge, wahrscheinlich von dem Angriffe eines Raubvogels herrührend, hatte ihn verhindert, sich durch die Flucht zu retten. Die bedeutende Größe war fast anderthalb Fuß, ein lerchengraues Gefieder, zwei lichte Binden auf dem Flügel, Augen und Füße vom schönsten Gelb, gaben hinreichende Veranlassung, dem Namen des Unbekannten und dem seiner Heimat nachzuforschen.

Mit seiner natürlichen Lebhaftigkeit erklärte Herr von Rosen: diese Unwissenheit gereiche allen Anwesenden zur größten Schande. Wie der Förster die Bäume und Sträucher seines Waldes, so müsse der Jäger die Thiere kennen und er verschwor sich, für seinen Theil wenigstens, das Versäumte nachzuholen. Er hielt Wort. Voll Verlangens nach Befriedigung, warf er sich in die seinem Wissensdurste neu eröffnete Bahn. Bücher, Kupferwerke, ein Ausstopfer wurden verschrieben, die elegantesten Glasschränke beschafft, auf die Jagd aber ausgeschickt, was irgend ein Gewehr zu führen verstand. Allen in Thätigkeit ein Muster, sah man ihn fortan zu jeder Jahreszeit, im Felde und Walde, im Sumpfe, wie auf dem Spiegel des Sees seiner neuen Leidenschaft nachgehen. — Hatte es anfangs nur dem Einfangen, Erlegen und Ausstopfen der Vögel gegolten, dem Feststellen ihrer Namen, ihres Alters und Geschlechtes, so mußte doch bald ihre Naturgeschichte ein nicht geringeres Interesse erregen. Nun wurden Locktöne, Rufe, der Gesang der Vögel studirt, Nest- und Eiersammlungen angelegt, das ganze anziehende, so verborgene Treiben der gefiederten Bewohner der Luft der sorgfältigsten Beobachtung unterworfen. Längst schon hatte der Geheimerath seinen Freunden im Triumphe verkündigt, der ungekannte Fremdling sei der lerchengraue Regenpfeifer, der Charadrius oedicnemus des Linné, gewesen; aber noch war das dritte Jahr nicht verlaufen und schon durfte die wildunger Sammlung auf eine nicht gewöhnliche Bedeutung Anspruch mache n.

Es darf nicht Wunder nehmen, wenn ein Mann, der mit geringen Unterbrechungen sein ganzes Leben hindurch sich in vereinzelten, aber immer mit Leidenschaft betriebenen Studien verloren, ein geringeres Interesse für die Erscheinungen der Außenwelt bewahrt hatte. Sein Neffe und Mündel, Robert von Rosen, war großjährig geworden und auf

Reisen gegangen; Konstanze, seine Tochter, vom Kinde zur Jungfrau erblüht und in die Jahre getreten, in denen weibliche Jugend und Schönheit einem nur zu frühen Verbleichen zu unterliegen beginnt; nicht ohne Kampf mochte sie den Uebergang in die reiferen Jahre bestanden haben, ihr Herz von den Entzückungen eines seligen Glückes, wie vom Weh des Lebens wechselnd bestürmt worden sein; Herr von Rosen hatte in dem Allen nichts Ungewöhnliches wahrgenommen. Der Kinder zum Theil gemeinsam verlebte Jugend, ihr frühes Anschmiegen, das innige Verhältniß einer spätern Zeit, das Gewaltsame ihrer Trennung: dem Vater hatten all diese Zustände und Veränderungen kaum etwas zu denken, viel weniger zu sorgen gegeben. Er wußte nichts davon, daß der Kinder Herzen jemals von zärtlichern Gefühlen bewegt worden, als denen der Verwandtschaft. Ihrer Liebe Glück war so unbewußt an ihm vorübergegangen wie die Qual ihres langen Zwistes, und so fremd war er ihrem Geschicke geblieben, daß er in dieser Stunde noch ihre Herzen im besten Vernehmen zu einander träumte, die ein trauriges Ereigniß seit Jahren schon von einander gerissen hatte.

Muß dieser Gleichmuth, das Verkennen der höchsten Interessen so geliebter Personen, wie Tochter und Neffe ihm waren, muß das rücksichtslose Beschränken des Geheimenrathes auf seine Passionen auch Egoismus genannt werden, so war er sich dessen doch nicht bewußt. Man würde mit Unrecht ihn beschuldigen, er habe nur sich geliebt. Sein wohlwollendes Herz war jedem Hülfsbedürftigen ein ebenso bereitwilliger, als großmüthiger Helfer; aber er bedurfte freilich des äußern Anstoßes; seine Aufmerksamkeit mußte erregt, aufgefordert mußte er werden: dann half er gewiß; die stumme Bitte im Auge des Bedrängten zu lesen, war ihm nicht verliehn. — Welches Opfer wäre ihm zu groß erschienen für seiner Tochter, seines Neffen Glück; wie glänzend

würden zu solchem Zwecke Wille und Thätigkeit sich entfaltet haben: aber stand der Kinder Glück denn in Frage? bedurften sie seiner? Hatte jemals auch Eines nur von ihnen dem Vater einen Wunsch, eine Bitte zu vertrauen gehabt? Eingebaut in eine selbst geschaffene, enge, ihn aber beglückende Welt, war er von Tage zu Tage kurzsichtiger geworden, bis die Dinge der Außenwelt sein Auge kaum noch berührten. Menschen von so einsiedlerischem Leben sind sich überall selbst genug. Weil sie selber keine Bedürfnisse haben, keinen andern Anspruch machen, als den einzigen: die Welt möge sie ungestört lassen, liegt der Gedanke ihnen allzufern, die Welt könne ihrer bedürfen.

Die Sonne war untergegangen und das Fräulein von ihrem Frühritte immer noch nicht heimgekehrt. Auf der vom Lichte der jungen Mondsichel schwach erleuchteten Terrasse des wildunger Schlosses wandelte Frau von Sanden, Konstanzens einzige Freundin. Früh vermählt und verwitwet, hatte die Kinderlose gern den Bitten der Freundin nachgegeben, für längere Zeit in Wildungen zu wohnen. Sie war nicht ohne Unruhe über Konstanzens Ausbleiben und selbst für deren Gesundheit besorgt, da ihre leichte Kleidung der auffallenden Kühle des Abends nicht entsprach. Als sie eben lauschte, ob kein Zeichen der Freundin Rückkehr verkündige, ward sie von dem plötzlich und ganz in ihrer Nähe auf das Widrigste ertönenden, heiser kreischenden Rufe, wie es schien eines Vogels, in solchem Grade erschreckt, daß sie aufschrie. Welch ein abscheuliches Gekrächz! rief sie dem Geheimenrathe entgegen, der in diesem Augenblicke aus dem Salon heraustrat.

Ei, gnädige Frau, erwiderte Herr von Rosen lachend, das ist ja mein lieber Schleierkauz, den ich mir so nicht

schelten lasse, obwol ich zugebe, daß seine Stimme zum Gesange verdorben ist. Ein Unbesonnener hatte mir im Herbste das Männchen weggeschossen, um so mehr freue ich mich des Ersatzes, den der Frühling dem armen, verlaßnen Eulchen gebracht. Das Pärchen nistet im alten Thurme dort. Es sind nicht nur völlig harmlose und liebe, sondern selbst schöne Thiere. Ist Ihnen gefällig in den Saal zu treten und sich den Vogel in meinem Cabinete anzuschauen?

Mit Vergnügen später, sagte Frau von Sanden, ich ängstige mich um Konstanzen.

Dazu ist nicht der mindeste Grund, meine Gnädige, ihre Heimkehr verspätet sich oft. Nach des Försters Berichte ist sie in Rodensee; wer weiß, welche Geschäfte sie dort gefesselt haben. Es ist ihr Lieblingsgut und mit Stolz darf sie Robert über ihre Verwaltung Rechnung legen. Doch, da ist sie schon! Wirklich vernahm man im Parke den Hufschlag eines Pferdes.

Uneingedenk der Frische des Märzabends, nahte Konstanze sich im ruhigsten Schritte, übergab dem am Fuße der Terrasse harrenden Bedienten das Pferd und erstieg langsam die Stufen. Sie ward von der Freundin mit liebreichen Vorwürfen, von dem Vater mit Scherzen empfangen.

Nun, meine Elfenkönigin, sagte er, ist dein nächtlicher Ringeltanz auf thauigem Rasen beendet, und hast du den Geliebten gesprochen?

Heute widerstand er der Lockung, lautete ihre Erwiderung, doch vielleicht kommt er morgen.

Hinein nun! rief der Vater, Frau von Sanden zittert schon lange vor Kälte und Eulen. Als sie nun den schönen Saal betraten, dessen Wände die hellpolirten Schränke zierten, holte der Geheimerath ein Exemplar des Schleierkauzes herbei.

Nun, Frau von Sanden, was sagen Sie? Wie gefällt Ihnen der stattliche Schleier, das perlengestickte Gewand.

Ueber die Erwartung gut, versetzte die Befragte, doch — aus diesen Zügen spricht kein Herz! Ich bitte Sie: welche Augen, welche Nase! Nein, nein, Herr von Rosen, zur Freundin erwähle ich mir sie nicht.

Tröste dich, mein Thierchen, über die weibliche Eifersucht, du bleibst doch meine Schönheit! sprach der Geheimerath, indem er lächelnd den Vogel wieder forttrug. — Apropos, Konstanze! was sagst du zum Accentor modularis? Habe ich nicht mit Recht behauptet, er müsse auf dem Durchzuge hier erscheinen? Der Förster aber ist ein Mann, wie er mir lange gefehlt hat. Ein wahres Falkenauge, dem ich die interessanteste Ausbeute des letzten Jahres zu danken habe. —

Darauf wünschte der Geheimerath den Frauen eine gute Nacht. In der Zugzeit theile ich die Unruhe der lustigen Wandergesellen und will mit dem Frühroth im Walde sein, sprach er, indem er sich zurückzog.

Was ist dir begegnet, redete Frau von Sanden jetzt die Freundin an. Aus deinen Zügen spricht ein körperliches Leiden oder eine tiefe Erschütterung. Du bist bleich und deine Hand ist kalt wie Eis, beruhige mich.

Sogleich, Emilie! Laß uns auf mein Zimmer gehn.

Droben, auf dem freundlichen Giebelzimmer, empfing sie die wohlthuende Wärme des Ofens, ein mildes Lampenlicht, der Duft blühender Hyacinthen, mit einem Worte: die ganze traute, heimliche Atmosphäre eines Frauengemachs.

Du glaubst nicht, sprach Konstanze mit dem Tone des Leidens, wie heut jedes Band mich preßt. So empfindlich ist der unfreie Geist gegen die leiseste irdische Fessel. Vergönne mir deshalb soviel Zeit, mich durch den Wechsel der

Kleidung zu erleichtern. Du, liebe Emilie, bereitest unterdessen wol den Thee.

Als darauf, wenig Minuten später, die Freundinnen auf dem Kanapee saßen, Emiliens Auge aber mit innigster Theilnahme auf der sichtbar Leidenden haftete, sprach diese: Erfahre nun den Grund meiner Erschütterung. Er kommt! Robert kommt! Die nächste Stunde schon kann ihn heimführen. Emilie! was sagst du?

Meine theure Konstanze, erwiderte Frau von Sanden, mit einer Stimme, die den süßesten Trost athmete, auf diese Wiederkehr mußtest du wol längst gefaßt sein. Für immer wär sie nicht zu vermeiden und so sage ich denn: Besser früh als spät. Wie erfuhrst du's?

Denke dir: Bei meiner Ankunft in Rodensee, sehe ich den würdigen Mühlberg, den alten treuen Beamten, in ungewöhnlicher Aufregung mir entgegeneilen. Sein Antlitz strahlt vor Freude und in der Ungeduld, sein Glück mich theilen zu lassen, reicht er mit den Worten: lesen Sie, Fräulein! mir ein geöffnetes Schreiben aufs Pferd hinauf. — Wie ein Wetterstrahl traf mich's: denn, die Handschrift erkennend, weiß ich Alles.

Mich zusammenraffend, will ich den Brief lesen. Doch die Kraft versagt mir, vor meinen Augen verschwimmen die Gegenstände in düsteres Grau. Wie ich vom Pferde gekommen, wie in das Schloß, ob ich es allein, ob mit fremder Hülfe vollbracht, dessen bin ich mir nicht bewußt. Als ich wie aus schwerem Traum erwache, finde ich mich auf dem Ruhebette sitzend; Mühlberg steht vor mir, in der Hand einen Teller mit einem Glase. Sie haben Wasser befohlen! sagt er, indem seine Blicke voll Sorge auf mich gerichtet sind. Ich trinke. Wie zu allen Zeiten Kälte mir wohlthut, so auch jetzt dieser Trunk. Ich fühle, wie mein Geist die ermatteten Schwingen zu regen beginnt. Lächelnd sage ich:

wo ist doch der Brief, den ich lesen sollte? Sie halten ihn in der Linken, Fräulein, spricht der Alte. Ich erröthe, stolz erhebe ich mich, trete ans Fenster und lese. Mit wenig Worten meldet mein Vetter die nach einer stürmischen Seefahrt glücklich errungene Heimkehr, seine Ankunft in Rotterdam, die Absicht, nach kurzer Rast die Heimreise fortzusetzen.

Du weißt, fuhr das Fräulein fort, daß ich auch Robert's Gut verwaltet habe. Wie hätte ich ablehnen können, was meinem Vater so natürlich schien. Nun galt es die ungesäumte Auflösung dieses Verhältnisses, und da ist denn freilich der ganze Tag über dem Abschlusse meiner Rechnungen verstrichen. Dabei meine Angst: jeder rollende Wagen bringe den Gefürchteten. Eine unselige Arbeit war's, Gottlob, sie ist überstanden.

Mein armes Mädchen, sagte Frau von Sanden, wie angegriffen mußt du dich fühlen.

Nicht doch, Emilie, es ist schon überwunden und nur die Erinnerung an meine Schwäche drückt mich gleich einer Schuld. Meine gepriesene Seelenstärke hat die Probe schlecht bestanden und der Gedanke: Mühlberg könne meine Bewegung misdeutet haben, erfüllt mich mit Entsetzen.

Mäßigung, Konstanze, was zürnest du dem momentanen Unterliegen einer Ueberraschung.

Gleichviel! eine unverzeihliche Schwachheit war's, doch die letzte soll es sein, ihm gegenüber, das schwöre ich dir!

O, schwöre nicht, Konstanze! weshalb mit Absicht dich verhärten?

Will ich denn das? erwiderte das Fräulein, verrathe ich Härte, indem ich den natürlichsten Anregungen Folge leiste? Darfst du es tadeln, wenn die heut Gewarnte sich die Grenzen vorzeichnet, in denen sie sich bewegen will?

Ja, meine Freundin, ich tadle dies Beginnen als unweiblich, deiner ganz unwürdig. Bilde dir kein System aus,

entwirf keine Pläne, die dir ihren Beistand versagen werden im Augenblicke des dringendsten Bedürfnisses. Laß deine edle Natur frei walten und gewähren, aber die echte, wahrhaftige, nicht die falsche, welche du dir ankünsteln möchtest.

Soll ich etwa weinend ihm in die Arme sinken, wenn er zur Begrüßung meines Vaters nach Wildungen kommt? fragte das Fräulein mit Bitterkeit.

Wer trägt die Schuld, sprach Frau von Sanden mit sanftem Vorwurfe, wenn deine einzige Freundin noch in dieser Stunde ein Verhältniß nicht mit Klarheit überschaut, welches das Lebensglück zweier ausgezeichneter, ihr theurer Personen untergraben hat. Was weiß ich denn von dieser unglückseligen Trennung? Soll mir dein einziges, lakonisches und doch leidenschaftliches Schreiben als ein unbestochener Zeuge gelten? Jahre und Meilen haben uns geschieden und nun dasselbe Dach sich über uns wölbt, ich die Sehnsucht nicht bezwingen kann, deinen Schmerz zu theilen, dir mit Rath und Troste beizustehn, verweigerst du mir Aufschlüsse, die allein dazu mich befähigen. O, Konstanze! brich dieses hartnäckige Schweigen, öffne mir dein Herz, laß endlich mich Robert's Verschulden erfahren. Ich frage dich: was hat er verbrochen?

Er hat, so lautete des Fräuleins schneidende Antwort, sein kaltes, liebeleeres Herz höhnend an das meinige gedrückt, bis es, dem seinigen gleich, erstarrte; er hat, ein grämlicher Pedant, mit mir gerechtet über die unschuldigen Freuden jugendlicher Lust; ein freies Mädchen hat er zur Sklavin seiner Launen zu erniedrigen gestrebt und zur Krönung seines Werkes die Widerstrebende, ohne Versuch der Verständigung, mit stolzer Kälte verlassen. Hast du genug vernommen?

Mehr als zuviel, wenn deine Schilderung Wahrheit enthält; sie erschreckt mich, gleicht aber dem Manne nicht, den ich früher achten und lieben gelernt.

Damals freilich schien er ein Andrer, fiel das Fräulein ein, aber es war eben nur Schein, wie so vieles Glänzende im Leben.

Und dennoch, Konstanze! vergib einem Herzen, welches von zärtlicher Liebe, zugleich aber von Sorge für dich erfüllt, noch einmal die Bitte wagt: du mögest ihm den ganzen Umfang deiner Leiden vertrauen.

O, laß die Vergangenheit ruhen, die weder Freuden noch Frieden bietet! rief Konstanze aus; an der Versicherung laß dir genügen, daß im Momente des Scheidens unsre Liebe längst erloschen war, an der Betheuerung: daß meine Vernunft eine Trennung segnet, welche ihn und mich vor langem Elend bewahrte.

Welche inhaltschwere, betrübende Worte sprichst du da aus, meine arme Konstanze! Steht es also um Euer Verhältniß zu einander? Ja, dann begreife ich die Erschütterung, welche seine Heimkehr dir bringt, das Bangen deiner Seele vor dem Momente der Begegnung. Emilie versank in trübes Sinnen, das Fräulein, sich erhebend, war ans Fenster getreten und schaute bewegt in die sternenhelle Frühlingsnacht. — Lange hatte so ein lautloses Schweigen geherrscht, als Konstanzens Brust sich ein ängstlich banger Seufzer entwand. Emilie blickte auf und sah die Leidende mit Heftigkeit beide Hände gegen ihr Herz drücken. Die scharfblickende, besonnene Frau ließ ihr Zeit, den Sturm der Gefühle zu bewältigen. Dann, als jene ruhiger athmete, rief sie: Konstanze! Das Fräulein wandte sich um, in ihrem Auge schimmerte eine Thräne. Gönne mir noch wenige Minuten, sprach Frau von Sanden. Konstanze näherte sich.

Nicht wahr, meine geliebte Freundin, begann Emilie, Du hast recht oft dein und deines Geliebten Verhalten einer ernsten Prüfung unterworfen?

Gewiß, Emilie!

Auch in Momenten, in denen du des Strebens dir bewußt warst, mit Gerechtigkeit zu urtheilen?

Ich darf es hoffen.

Und des Gewissens Stimme hat, wie heute, so immer dich gezwungen: das Schuldig über Robert auszusprechen?

Immer! erwiderte das Fräulein zögernd mit leiser Stimme.

Und das wäre deine letzte Entscheidung geblieben, Konstanze? Dein Herz hätte niemals mit höherer Milde geurtheilt?

Das Fräulein schwieg.

Ist dir, fuhr Frau von Sanden mit Wärme fort, ist dir nie die Stunde gekommen, in der, die Vergangenheit mit Trauer, mit Reue dich erfüllend, jedes selbstsüchtige Gefühl dir versunken war! Nie die Stunde, Konstanze, in der du, alles Persönlichen vergessend, in freier, edler Erhebung über die Ereignisse gestellt, mit der Unparteilichkeit eines Gottes das Richteramt geübt? — Konstanze! wenn diese Stunde dir gekommen, und sie muß deinem edelmüthigen, jedes Enthusiasmus für das Heilige fähigen Herzen geworden sein, dann frage ich dich: wie dein Urtheilsspruch gelautet?

Konstanze gab keine Antwort, aber ihr Schweigen, das gesenkte Auge, ihr Zittern verriethen ihren Kampf.

Blicke mich immer an, mein Herzensmädchen, sprach Emilie sanft und weich: ich bin ja nicht dein Richter. Dein Richter ist Gott, der jedes Menschenherz durchschauend, auch in dem deinigen lies't. Vor ihm demüthige dich, meine Freundin, vor ihm feiere den Sieg der Gerechtigkeit über deinen Stolz, indem du der Wahrheit die Ehre gibst.

So schwöre mir, rief das Fräulein mit Heftigkeit aus, nimmer einem Menschen zu verrathen, was meine Lippen dir jetzt vertrauen. Schwöre!

Emilie, als Zeichen der Einwilligung, reichte der Freundin die Hand.

So wisse, sprach Konstanze, und die bebende Stimme, der stockende Athem, die über das bleiche Antlitz niederrollenden Thränen gaben Kunde von ihrem trostlosen Zustande, wisse: ja, die schreckliche Stunde, von der du sagst, sie ist mir erschienen; die Stunde, in der die eiserne Gerechtigkeit, die unerbittliche Stimme meines Gewissens mich gezwungen, mich erniedrigt hat, über mich das Schuldig, über ihn das Nichtschuldig auszusprechen!

Lohne dir's Gott, meine Heißgeliebte, sagte Emilie in tiefer Rührung, indem sie die Freundin zu sich niederziehend, die Weinende umschlang; aber nenne jene Stunde nicht eine schreckliche, schilt dein Bekenntniß nicht erniedrigend. Je mehr es dich gekostet, je edler ist sein Werth. O, sei mild, meine Konstanze! Auch die letzte Gereiztheit muß niedergekämpft sein vor Eurem Begegnen. Mit Fassung, Offenheit und Wahrheit sollst du ihm entgegentreten, und was du auch verloren hast, noch ist ein edler Freund dir zu gewinnen. Und nun stärke ein sanfter Schlummer dich in deinen Vorsätzen, gute Nacht!

Als Frau von Sanden am nächsten Morgen Konstanzen aufsuchte, fand sie diese in gewohnter Thätigkeit, mit dem Beamten ihres Vaters die laufenden Geschäfte besprechend. Ihr Benehmen dabei mußte Emiliens Aufmerksamkeit erregen. Des Fräuleins stolze Haltung, der scharfe Ton der Stimme, die kurze Entschiedenheit ihrer Befehle verriethen eine sehr veränderte Stimmung, ja sogar die absichtliche Schaustellung eines entschlossenen, mit sich einigen Willens. Von den Erschütterungen des gestrigen Tages schien jede Spur verweht und Konstanze mit Bedacht sich und der Freundin deren Eindrücke verwischen zu wollen.

Auf Emiliens Frage nach ihrem Befinden rühmte sie ihre Gesundheit: von dem Nachtritte erkältet, habe sie ge-

stern an einer krankhaften Verstimmung der Nerven gelitten, ein erquicklicher Schlaf sie jedoch vollkommen hergestellt.

Dies Benehmen Konstanzens, wenig geeignet, die Hoffnungen zu verwirklichen, welche der gestrige Abend ihr erregt, erfüllte Frau von Sanden mit Trauer und Unruhe. War an sich schon ein Wiedersehen ehemals Verlobter nicht ohne die Begleitung manches Peinlichen denkbar, welcher Steigerung mußte das bedenklich Unerfreuliche solches Begegnens unterliegen, wenn das Fräulein der Richtung folgte, die sie eingeschlagen zu haben schien. Noch gestern hatte Emilie sie beschworen, der Wahrheit zu huldigen, und heute schon wagte sie den Versuch, ihre tiefe Erschütterung, das Erzittern ihrer ganzen Natur am gestrigen Abende hinter geheucheltem Unwohlsein zu verbergen. Wenn sie das der Freundin bot, einem Wesen, dessen zärtlichster Treue sie gewiß war, dem sie vor wenig Stunden erst sich fast ohne Rückhalt vertraute; war denn zu hoffen: sie werde Robert mit höherer Milde und Offenheit begegnen? Und konnte es zum Frieden führen, wenn sie auch ihm unter der starren Maske erlogenen Scheines entgegentrat? Frieden aber verlangte ihre nahe Verwandtschaft, Frieden das sittliche Princip im Busen der durch Bildung so Hochgestellten, ja vor Allem foderten ihn die frühern, innigen Beziehungen: denn, welchem Wechsel von Gefühlen das menschliche Herz auch unterliegen mag, das einmal Geliebte soll eine edle Natur mindestens nicht hassen.

Aber der gestrige Abend hatte Emilien einen tiefen Blick in der Freundin Herz gestattet. War deren Neigung für Robert wirklich so völlig erstorben, als Konstanze vorgab; der heftige Ausbruch ihres Unwillens, die leidenschaftlich wider ihn erhobene Anklage hätten eines natürlichen Erklärungsgrundes entbehrt. Nur wenn unter der Asche ihres im Brande zusammengestürzten Herzens die alte, nun verzehrend

gewordene Glut noch lebendig war, ihre Liebe aber, deren Dasein sie leugnete, mit dem Stolze der Jungfrau im Streite lag, schien das Räthsel ihres Betragens gelöst. — Wol erkannte Emilie, daß diese Liebe ihrer Freundin Lage für den Augenblick nicht günstiger, daß sie zur beklagenswerthen sich gestalte, wenn Robert ein unfreies Herz zurückbringe. Aber Hoffnung und Glaube, die ja in jedem edeln weiblichen Herzen ihre Tempel finden, hießen auch Frau von Sanden der Zukunft vertrauen. Robert, ein Mann so tiefen Gefühles, von so ernster Richtung, sollte, ein umgetriebener Wanderer durch die Einöden der neuen Welt, sein Herz an eine Fremde verloren haben? Um wie viel natürlicher erschien der Glaube: auch in seinem Herzen lebe noch das Bild eines Mädchens, die er unaussprechlich geliebt, mit dem Harme über ihren Verlust. Aber selbst das Unglaubliche angenommen, sagte Emilie, Zeit und Entfernung sollen seine Neigung mit allen Erinnerungen ehemaligen Glückes verweht haben, wird er dann ihrer Schönheit, ihrem Geiste, ihrem Herzen zu widerstehen vermögen? Werden nicht die entschlafenen Erinnerungen einer seligen Jugend, hier an ihrer Wiege neu erwachend, ihn der Geliebten seiner schönsten Jahre wiederzuführen? — Wie aber Einfluß gewinnen auf Konstanzen, die Widerstrebende? Ihr stolzes Herz, das hatte der gestrige Tag gelehrt, war nur durch Ueberraschung zu besiegen, oder durch harten Sturm. Frau von Sanden täuschte sich nicht über das Unzureichende der eignen Mittel; sie erkannte deren Erschöpfung, das Thörichte wiederholter Versuche, die Nothwendigkeit, das unzugängliche Herz ihrer Freundin sich selbst zu überlassen. In Sorge über die Verirrungen, denen dieses schwankende Herz noch unterliegen möchte, hatte sie Hoffnung und Vertrauen zuletzt in Robert's Erscheinen gelegt. Ihm, dessen Rückkehr sie mit Freuden begrüßte, sollte gelingen, was ihr mislungen

war; eine Gewalt, die er einst so unbeschränkt über Konstanzen besessen, werde, so hoffte sie, ihm auch jetzt nicht bei dem Versuche entstehen, die Stolze mit ihrer Liebe zu versöhnen und Alles einer glücklichen Entwickelung entgegenzuführen.

Als die kleine Gesellschaft sich beim Mittagstische wieder zusammengefunden hatte, gab Konstanze dem Vater Nachricht von Robert's zu erwartender Ankunft. Der Geheimerath war bereits unterrichtet. Schon gestern hatte er von seinem Neffen ein Schreiben empfangen, wie gewöhnlich aber vergessen, den Seinigen davon Mittheilung zu machen. Nach einigem Suchen fand sich der Brief und ward Konstanzen zum Vorlesen übergeben. Sie folgte dem Geheiße mit einer Unbefangenheit, als gälte es der gleichgültigsten Sache von der Welt. Der Inhalt war nur eine detaillirtere Wiederholung dessen, was uns aus dem Schreiben an Mühlberg schon bekannt ist, der merkwürdige Schluß lautete jedoch also:

„Weshalb hast Du mir Konstanzens Vermählung verschwiegen? — Des Himmels Segen über sie! Ich eile, Dir in dem vereinsamten Hause die ferne Tochter zu ersetzen, soweit dies möglich ist."

Weiß der Himmel, woher der Junge die Nachricht hat, sagte Herr von Rosen lachend, oder bist du vielleicht heimlich vermählt, Konstanze?

Die Tochter, welche unter dem Lesen bis zu den Augen erröthet war, hatte doch schnell die Fassung wiedergewonnen.

Ich finde, sagte sie mit gezwungenem Scherze, daß der Vetter meine Vermählung mit großem Kaltsinn behandelt. Eine solche Haupt- und Staatsaction hätte sich wol einer wärmern Theilnahme erfreuen sollen. Er schreibt darüber wie von einem sehr gleichgültigen Ereignisse. Sie warf dabei Emilien einen Blick zu, den diese mit einem leichten Kopfschütteln beantwortete.

Mir ist da gestern schon ein Gedanke gekommen, sagte der Vater. Wunderlich wie Robert ist, geht er wol gar auf eine Ueberraschung aus. Was meint Ihr, wenn er sich von der Reise eine seiner Nordamerikanerinnen mitbrächte? Die Worte: „ich eile, Dir die Tochter zu ersetzen,“ finden eine natürlichere Beziehung auf seine Frau als auf ihn.

Konstanze, erblaßt, war keiner Antwort mächtig; doch Frau von Sanden, schnell das Wort nehmend, beeilte sich, die Conjectur des Geheimenrathes als einen Einfall zu verlachen, der in das Gebiet des Märchenhaften gehöre.

Das will mir denn doch nicht einleuchten, entgegnete Herr von Rosen, eine Seltsamkeit wäre es, aber nichts Unmögliches.

Emilie unterzog sich nun der Auseinandersetzung: wie eine solche Posse dem ernsten Charakter Robert's durchaus widerstreite und tausend Gründe ihn hätten bestimmen müssen, seine Vermählung nicht zu verschweigen.

Als der Geheimerath jedoch behauptete: das wären keine Beweise und hinter dem Glückwunsche zu Konstanzens Vermählung berge sich der Schalk, so rief Frau von Sanden die Freundin sich zum Beistande auf. Du hast ja deines Vetters Brief an Mühlberg gelesen, sprach sie, enthielt er etwa den Befehl: Einrichtungen zum Empfange einer Hausfrau zu treffen?

Nein, nein! mußte Konstanze nun selber lächelnd erwidern: Robert besiehlt, die leeren Glasschränke aufs sauberste zu reinigen, ihm aber das Giebelzimmer, seine frühere Wohnung, einzurichten.

Da muß ich mich wol gefangen geben, sagte der Vater, den Scherz bekennen, den ich mir erlaubt, und meine herzliche Freude über den Eifer, mit welchem die Damen eine Heirath bestreiten, die ohne ihren Rath geschlossen wurde. — Bei alledem, fuhr er, zu Frau von Sanden gewendet, fort,

überrascht mich meines Neffen plötzliche Heimkehr. Seine Absicht war, noch einige Jahre in Mexico und Brasilien zu verweilen. Wie theuer er mir ist, fürchte ich doch, ein zweiter Archimedes, er werde störend in meine Zirkel treten. Ich liebe eine gewisse Beschränkung, ein Gebiet, dessen Grenzen ich zu übersehen vermag, während sein Treiben das Universum umfassen möchte. So habe ich bei meinen gegenwärtigen Studien mich rein auf die europäischen Vögel beschränkt. Es ist dies ein Feld, meiner Thätigkeit vollkommen genügend; ich kann es übersehen und darf hoffen, darin etwas zu leisten. Es ist wahr, die Vögel der wärmern Zonen tragen ein prächtiges Gefieder; aber einmal ist ihre Zahl Legion, ein Menschenleben reicht zu ihrer Kenntniß nicht aus und verwirrend strömen fort und fort neue Erscheinungen hinzu; dann aber werden auch Gestalt, Organisation, Lebensweise so wunderlich bizarr, daß man verzweifeln muß, ihnen im Systeme den passenden Platz anzuweisen. Alle die Kisten dort, ein Geschenk meines Neffen, enthalten ägyptische Vögelbälge; nur flüchtig habe ich sie betrachtet und mit Freuden gebe ich sie ihm zurück. Das ist nichts für mich — bei Robert geht Alles ins Unermeßliche: Wirbelthiere, Mollusken, Würmer, Krustaceen, Insekten, Zoophyten, Pflanzen, Fossilien, die ganze Natur wird Gegenstand seiner Forschungen. Nun kennen Sie ja seinen Feuereifer, die ruhelose Hast seines Treibens; soll mir da nicht bangen vor des Beweglichen Hereinstürmen in meine enge Klause, in mein stilles Schaffen und Wirken?

Frau von Sanden konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, Konstanze aber bemerkte: daß unter den außereuropäischen Vögeln ja auch ein großer Theil der unsrigen erscheine und es deshalb ein hohes Interesse gewähre, die Veränderungen zu verfolgen, welche Klima und Lebensart unter dem fremden Himmelsstriche ihrem Gefieder verleihen.

Ich will das nicht leugnen, erwiderte Herr von Rosen; diese klimatischen Abänderungen werden jedoch zuletzt so bedeutend, daß man nicht weiß, ob man eine Varietät oder eine neue Art vor sich hat. Und so geräth man am Ende doch wieder ins Grenzenlose. Ich bleibe ein für alle Mal in den mir selbst gesteckten Grenzen, mit doppelter Freude diejenigen Ausländer begrüßend, die so gütig sind, zu uns sich zu verirren. Solchen Gästen gebührt von Rechtswegen der Ehrenplatz. — Doch der Geheimerath war nun in seinem Elemente und unterließ nicht, seinen Gesellschafterinnen die Ergebnisse seiner heutigen Forschungen in Wald und Flur mit dem Eifer des Liebhabers vorzutragen.

Konstanze genoß der Ruhe nicht, welche ihre erkünstelte Haltung verhieß. Ein Beute wechselnder Vorstellungen, Gefühle und Entschlüsse, schwankte sie rathlos und nur darin war sie mit sich einig geworden: ihr Verhältniß zu dem einst geliebten Manne nach eigner Wahl zu gestalten, keinem Dritten, auch ihrer Freundin nicht, einen Einfluß darauf zu gestatten. Sie erschien sich selber ein unbegreifliches Räthsel. Wie viel ihr auch zum Glücke gefehlt hatte, war das Leben in der letzten Zeit ihr doch in einer Gleichförmigkeit hingegangen, welche die Resignation ihres Stolzes Ruhe nannte. Freudlos, aber auch ohne Leid, waren ihr die Tage an der Uhr ihrer Tagewerke abgelaufen, und Klarheit der Einsicht, Raschheit des Entschlusses, Festigkeit des Willens ihr treue Begleiter gewesen. Und nun hatte die Rückkehr eines Mannes, den sie weder zu lieben, noch zu hassen sich bewußt war, hingereicht, sie aus ihrer sichern Bahn zu schleudern, sie dem Schwanken, dem Zweifel hinzugeben.

Vor etwa zwei Jahren, in einer Stunde, in der ihr stolzes Herz der Trauer über ihr verfehltes Lebensglück erlag,

hatte sie die Feder ergriffen, einen Abriß ihres Lebens für die entfernte Freundin zu entwerfen, und ihr Gelübde: dabei der strengsten Wahrheit zu huldigen, fast gehalten. Ihr Gemälde trug die Züge und Farben der Natur mindestens insoweit, als ihr aufrichtiger, aber befangener Wille vermocht hatte. Die Schrift war Emilien nicht übersandt worden. — Heute nun, aufgestört durch die Reue über ein Geständniß, welches gestern die Freundin ihr abgerungen, faßte sie den Entschluß: die Stille der Nacht, die Einsamkeit ihres Gemaches zu einer nochmaligen Durchsicht jenes Manuscripts zu benutzen. Ich habe, sprach sie, gestern mich schuldig bekannt und heute widerrufe ich das schmählige Bekenntniß. Dies Schwanken soll enden Bin ich die Schuldige, so will ich in Demuth vor ihm erscheinen, bin ich schuldlos, im Triumphe! — Das geheime Fach ihres Schreibtisches eröffnend, nahm sie die Schrift heraus und setzte sich zum Lesen nieder. Die Arme, in Selbsttäuschung Befangene fühlte nicht, daß sie schon entschieden hatte.

Kein Wort, kein Gedanke, keine Schilderung vermochten sie der starren Kälte zu entreißen, mit der sie las. Eine langweilige Geschichte! rief sie aus, indem sie das Heft mit Unwillen hinwarf, und nichts Wahres darin als die Thatsachen. Mein weibisches Urtheil ist die Geburt einer durchaus krankhaften Verstimmung, wie ich sie gestern erlitt. — Wie konnte ich Emilien diese Schrift doch vorenthalten? Zeigt sie, meiner wahnsinnigen Weichheit zum Trotz, nicht sonnenklar meine Unschuld und seine verrätherische Schuld? — Gleichviel! die Sache ist abgethan! —

In der Nacht trat Robert's Bild in ihre Träume, herzgewinnend wie in frühester Zeit, und die Schlummernde schien, indem ihre Seele dem Traumbilde schimmernde Vorzüge verlieh, ihm die Unbill vergüten zu wollen, welche die Wachende vor wenig Stunden ihm zugefügt. Sie erwachte voll Heiter-

keit. Wie leicht flog das Blut durch ihre Adern, wie lachte der Frühlingsmorgen sie an. Sie athmete tief und frei, verschwunden war das drückende Herzspannen, die Angst vor der nahen Zukunft, die Vergangenheit ihr versunken mit allen nagenden Schmerzen. — War nach allem unseligen Zwiespalte Robert noch heut ihrer vollsten Achtung werth, so fühlte sie mit Entzücken den Reichthum ihrer Mittel, auch die seinige zu verdienen. Ja, ihrer erregten Phantasie erschien das Bild einer uneigennützigen Freundschaft in viel heiligerem Lichte, als jenes unruhige Band, welches sie früher zu Lust und Leid verbunden gehalten. Er kommt! jauchzte ihre Seele, warum dieses Zögern? o wär' er erst da! — Aber flüchtiger als Wind und Welle sind des Menschen Gedanken und Entwürfe und des Glückes Eigensinn versagte ihr die Gunst, Robert in solcher Stimmung zu begegnen.

War es Zufall? war es Absicht? Des Heißersehnten Ankunft verzögerte sich von einem Tage zum andern. Von Stunde zu Stunde hatte Konstanze des Posthorns Klange gelauscht, Boten ausgesandt, in später Nacht an ihrem Fenster der Erhellung des seinigen geharrt. Als aber acht lange Tage in der Qual vergeblichen Wartens ihr träg dahingeschlichen, da war auch die letzte Spur ihres schönen Enthusiasmus verraucht, ihre Geduld zu Ende. Verletzt warf sie sich in die versäumten Geschäfte, mit Apathie bereit, sich willenlos dem Treiben des Zufalls hinzugeben. — Und dennoch traf sie's mit der ganzen Gewalt der Ueberraschung, als sie an einem der folgenden Morgen die untrüglichen Zeichen von Robert's Ankunft gewahrte.

Sie trat aus dem Schlafgemach, die Fenster ihres Wohnzimmers waren der Morgenluft geöffnet. Drüben, am Rande des blauen, vom Morgenwehen leicht gekräuselten Sees, vom vollen Strahle der Sonne übergossen, lag in blendender Helle ihres Vetters Schloß. Auch seine Fen-

ster standen offen und die Gestalt eines Mannes lehnte unbeweglich am Flügel. Aber kein sanftes Gefühl begrüßte seine Erscheinung; mit Eiseskälte überlief sie's, ihr schauderte, das Herz pochte in langsamen Schlägen. Seinem Auge sich zu entziehen, obwol sie im Schatten stand, trat sie mit Hast vom Fenster zurück, dann ließ sie den kalten Blick fest auf dem Unwillkommnen haften.

Das also ist der Mann, sprach sie, dem ich in jugendlicher Bethörung einst das Glück meines Lebens vertraute? Aus demselben Fenster, an welchem jetzt die starre Bildsäule lehnt, flatterten damals seine Liebeszeichen mir herüber. Weshalb kehrt er zurück? Darf er es wagen, durch seine verhaßte Nähe meine Ruhe zu stören? einem Gespenste gleich in den Kreis meiner Freuden zu treten? Oder wähnt er, nur seines Erscheinens bedürfe es, um mit der gefälligen Muhme die alten Kinderspiele zu erneuen?

In diesem Augenblicke hatte Robert, aus tiefem Sinnen, so schien es, erwachend, mit einer ungestümen Bewegung das Fenster verlassen.

Ha! er ist noch der Alte, rief Konstanze, der leidenschaftlich Heftige, der eisern Unbeugsame, der er war. Wohlan, er komme!

Aber Stunden verrannen, der Erwartete erschien nicht. Sie warf sich aufs Pferd und streifte an der Grenze seines Gutes: sie w o l l t e ihm begegnen. Doch er kam nicht. Sie kehrte heim. Nach Tische bestieg sie ein frisches Pferd, um, so veränderlich ist das Menschenherz, nun dem Verhaßten auszuweichen. Weit, weit vom Schlosse hinweg, in den Forst flüchtete sie.

In Gedanken verloren, im Geiste Entwürfe umwälzend und sie wieder verwerfend, war das Fortrücken der Zeit ihr unbemerkt geblieben. Die Sonne stand tief und ihr unbewußt hatte der Rappe den Heimweg eingeschlagen, als plötz-

lich am Ende des Stellweges, auf dem sie ritt, vom wildunger Schlosse her die Gestalt eines Reiters auftauchte. Die weit herleuchtende Farbe des ihr wohl bekannten Schimmels sagte ihr: wer der Reiter sei.

Was will er in dieser Richtung? sprach sie voll Befremden, er sucht mich auf? — Sie fühlte ihr Erbleichen; doch mit einer Seelenstärke, eines edlern Zweckes würdig, hatten wenig Minuten hingereicht, die verlorne Fassung ihr wiederzugeben. Mit der Gerte muthwillig die Büsche schlagend, ein Liedchen trällernd, zu dessen Takte sie voll Anmuth das Köpfchen wiegte, ritt sie, ein Bild der scheinbar heitersten Unbefangenheit, ihm entgegen, während ihre Blicke forschend auf den Nahenden gerichtet waren.

Es war, das gestand sie sich, noch dieselbe edle Haltung der ritterlichen Gestalt, es waren die alten, so ausdrucksvollen Züge, die ihrem Auge nah und näher rückten, nur schärfer ausgeprägt durch die Jahre, der Reisen Ungemach und einen tieferen Ernst.

Robert, betroffen von dem Unerwarteten solcher Erscheinung, hatte, anhaltend, sein Pferd zur Seite gewendet. So, ein dunkles Erröthen auf seinen Wangen, harrte er des Zusammentreffens mit seiner Verwandtin. Mit einem Gruße, nicht ohne Befangenheit, aber voll Ehrerbietung, stand er im Begriffe sie anzureden, als Konstanze ihm zuvorkam.

Ich mache die Honneurs der Heimat, mein stummer Herr, sagte sie lächelnd, im leichtesten Tone, indem ich Sie im wildunger Forste willkommen heiße. Ich dächte, das Wiedersehn könnte nicht romantischer sein. Dort der Ritter, hier die Dame, ringsum die tiefste Waldeinsamkeit. Ein Genrebild voll malerischer Contraste! Sie, Vetter, auf lichtem Sonnenrosse der glänzende Tag, ich die rabenschwarze, dunkle Nacht. Ich bilde mir ein, recht ehrwürdig geworden zu sein, hab ich Recht, Vetter?

Der junge Mann hatte die Anrede mit Staunen vernommen. Ich bewundere, sagte er nun, die Heiterkeit dieser dunkeln Nacht und könnte sie beinahe darum beneiden.

Dank für die Zurechtweisung, mein Herr, obwol sie nicht verschuldet ward, erwiderte das Fräulein. Diese Heiterkeit ist nicht gegen die Natur. Oder muß ich dem Naturforscher die Frage vorlegen: ob er niemals dunkle Nächte sah voll heitern Sternenscheins und Kälte? Doch streiten wir nicht um Worte, ich habe die Ueberzeugung, Sie wollten mir eine Artigkeit sagen, und was die beneidete Heiterkeit betrifft, so stehet Ihnen davon so viel zu Befehl, als Sie wünschen.

Vergib, Konstanze! sagte Robert mit mildem Ernste, es war ein Irrthum, diese Heiterkeit konnte meinen Neid nicht erregen.

Das Fräulein, als überhöre es den Sinn seiner Worte, wiederholte: Konstanze? Du? wie ist mir denn? —

Du hast zu befehlen, meine Muhme, unterbrach sie Robert mit Ruhe und ohne Vorwurf.

Nicht doch, Vetter! erwiderte sie rasch, im Tone erkünstelter Gutmüthigkeit, ich hatt' es vergessen, vergib der verspäteten Erinnerung, es ist wahr, wir sind ja Verwandte.

Robert schwieg.

Konstanze, in voller Erkenntniß des Thörichten und Verfehlten ihrer Rolle, besorgte zugleich, daß ihr Gefährte eine Maske durchschaue, die jedes Zuges wahrhaftigen Lebens entbehrte. Den Dämon verwünschend, der im Momente der Ueberraschung ihr eingegeben, die Leichtfertige zu spielen, versuchte sie einzulenken.

Du betrachtest den Rappen, begann sie; nicht wahr, es ist ein schönes Thier?

Einer Amazone würdig, sagte Robert, mit einer leichten, verbindlichen Neigung des Hauptes.

Ein sehr bedingtes Lob, Vetter! Amazonen, dünkt mich, standen bei gewissen Herren eben nicht sehr in Gnaden.

Gleichviel, Konstanze! Wenn diese blendende Schönheit keine Täuschung ist, das fast zu feurige Auge keine Tücke birgt, so ist dem Besitzer Glück zu wünschen, mir *scheint* der Rappe aber einer sichern Hand zu *bedürfen*.

Wie arglos diese Worte, das *Urtheil eines Kenners*, gesprochen wurden, des Fräuleins aufgeregtes, argwöhnisches Herz ahnete eine unwürdige Anspielung.

Der Rappe hält, was er verspricht, erwiderte sie mit Stolz, und m i r gehorcht er, aber vielleicht n u r mir.

Doch warne ich dich, ihm zuviel zu trauen, liebe Muhme!

Beide schwiegen. — Soll ich die Kosten der Unterhaltung allein tragen, Vetter? fragte Konstanze nach einer Weile, Reisende wissen ja sonst wol Interessantes mitzutheilen.

Vergib meiner Offenheit, sprach der Angeredete, deiner Auffoderung Genüge zu leisten, fühle ich mich zu bewegt. Die Heimat erscheint mir so verändert, es tritt des Neuen, Unerwarteten mir soviel entgegen, daß ich sie nicht wiedererkennend, mich noch in der Fremde glaube.

Ich staune, sagte das Fräulein, und blicke scheu umher nach dem Seltsam-Ungeheuern, was dieser unschuldige Forst verbergen könnte. Gehört etwa das fromme Reh dazu, welches dort vor uns lauschend den Kopf aus dem Gebüsche steckt? — Welche Ehre übrigens für uns, wenn ein viel erfahrener Wandrer hier Gegenstände entdecken sollte seines Forschens, der Beschäftigung seines Scharfsinns nicht zu gering.

In diesem Augenblicke schreckte das Reh vor den näher kommenden Reitern, fuhr rückwärts ins Holz, dann aber, einen Bogen schlagend, dicht vor den Pferden über den Weg. Der Rappe scheute, sprang zur Seite und war, da die überraschte Reiterin nicht Herrin des Zügels geblieben, im Begriffe, mit

ihr über den Graben weg, mitten ins Dickicht hineinzusetzen, als Robert, schnell und behutsam in die Zügel greifend, das wildgewordene Pferd durch seinen Zuspruch beruhigte.

Wenig fehlte, so geschah das Ungeheure und die Amazone lag im Graben, sagte das Fräulein lachend, indem sie die Zügel aus Robert's Hand befreite, und doch bin ich weder eine furchtsame, noch schlechte Reiterin.

Sieh eine Bestätigung meiner Warnung, versetzte dieser, sein Auge verrieth mir's. Nicht ohne Sorge erblicke ich dich zu Pferde. Auch das frommste Pferd erschrickt einmal, auch die beste Reiterin ist auf dem Frauensattel dann hülflos der Gefahr preisgegeben.

Als ob etwas daran läge, Vetter, wenn auch einmal eine Amazone verunglückte! Aber der Erde hohe Gebieter misgönnen uns eine Freude, welche sie ausschließlich sich vorbehielten.

Misgunst, liebe Muhme, wo ich nur die Gefahr fürchte? Sei gerecht, meine Besorgniß ist dir nicht neu.

Du spielst auf alte Zeiten an, guter Vetter! ich bitte, laß sie vergangen sein; ich kann die Mädchen einmal nicht vergöttern, die nur am Spinnrocken ihren seligen Beruf finden. — Hörtest du die Schnepfe? — ich wollte dich zur Jagd einladen, doch ich bescheide mich: ein Mädchen mit dem Doppelgewehr ist ein zu widriges Bild, um es dir vorzuführen.

Ich habe eine große Schuld an dich abzutragen, liebe Konstanze, sagte Robert, ihre letzte Bemerkung unerwidert lassend, du hast der Verwaltung meines Gutes mit solcher Aufopferung dich unterzogen —

Erlaube mir, Vetter, unterbrach ihn das Fräulein, einen Dank abzulehnen, den ich nicht verdiene. Nur auf des Vaters Befehl bin ich in Rodensee erschienen.

Auch dann, Konstanze, mußt du mir zu unterscheiden

vergönnen, was ich deines Vaters Wunsche, was ich deiner Einsicht, deinem gütigen Interesse für mein Wohl verschulde —

Interesse, mein Herr? fiel das Fräulein ihm gereizt in die Rede, indem die Purpurröthe des Unwillens auf ihren Wangen flammte: ganz das gleiche Interesse würde ich den Angelegenheiten unsers verschuldeten Nachbars gewidmet haben, hätte es ihm gefallen, mir deren Wahrnehmung zu vertrauen. Und nun kein Wort mehr! Mag das Aussprechen des Dankes nur zu oft schon unbequem sein, ihn empfangen zu müssen, kann zur Demüthigung werden. — Laß dich's nicht verletzen, Vetter, fügte sie, im Gefühl ihrer Uebereilung, milder hinzu: ich kenne deine Achtung vor Grundsätzen, du wirst auch die meinigen ehren.

Ihr Begleiter verstummte, wortlos ritten sie neben einander hin.

Konstanze athmete zwar freier, seitdem sie einen Ton der Unterhaltung ausgefunden, ihrer gereizten Stimmung entsprechender als jener geheuchelte Frohsinn; dennoch war sie mit sich unzufrieden. Sie erkannte die wachsende Schärfe ihrer auf den Verwandten abgedrückten Pfeile und hatte ihm doch nichts zeigen wollen als ein völlig erkaltetes Herz. Wie von einem unwiderstehlichen Verhängnisse sah sie zu Feindseligkeiten sich fortgerissen. — Sie warf einen Blick auf den sinnenden Gefährten. Wie gut kleidete ihn der milde Ernst, der leise seine Stirn, seine Augen bewölkende Zug von Trauer. Ihres Herzens Ideal war er gewesen und was er auch gegen sie verschuldet hatte, in dieser Stunde noch besaß er mindestens vollen Anspruch auf ihre Achtung. Ein dunkles Gefühl in ihrem Busen ließ sie die Ohnmacht ihres Widerstandes erkennen. Er ist hier, sprachen ihre Gedanken, erst wenig Minuten hier und schon übt er auf dich den alten, räthselhaften Einfluß, dessen Macht du endlich doch unterliegen wirst. — Was quälst du ihn mit unwürdigem Spiele! sprach

das Gewissen, zeig ihm die verhaltenen Thränen, das bereuende Herz und reiche frei ihm deine Hand zur Versöhnung; doch Stolz und falsche Scham hielten die edle Regung zurück. Hast du vergessen, flüsterten sie ihr zu, daß du die Verschmähte bist? willst du, die Jungfrau, zu seinem Hohne dich dem Manne demüthigen, der um deine Jugend dich betrog? — so wies sie die Beschwörungen ihres Genius von sich.

Aber nicht zu tragen schien ihr dies lastende Schweigen. Reden wollte sie, gleichviel, wohin das Gespräch sie führe.

Du wolltest nach Brasilien, Vetter! was veranlaßte doch deine unerwartete Heimkehr? fragte sie.

Was zur unerwünschten mich trieb? sprach Robert, durch die Frage aus seinem Nachdenken aufgeschreckt: Ueberſättigung glaub' ich, vielleicht das Verlangen, die gesammelten, hier und dort verstreuten Reiseschätze zu vereinigen, zu ordnen; gewiß aber ein Gefühl, dessen Macht, wie tief es auch schlummert, auf die Dauer keines Wanderers Herz widersteht: die Sehnsucht nach der Heimat.

Eine Sehnsucht, bemerkte das Fräulein, welche so rasch ihre Befriedigung zu finden pflegt, daß sie, wie bald, der neu erwachten Wanderlust den Platz räumt. Wie die Sage geht, sieht man Matrosen ihre Schätze vergeuden oder zerstreuen, um, von unwiderstehlicher Begier getrieben, die neue, lockende Meerfahrt zu beginnen.

Sehr möglich, sagte Robert nach kurzem Nachdenken, daß auch mich, wie du andeutest, den von der Heimat geträumten Freuden früh Enttäuschten, das Verlangen ergreift, für immer in den Urwäldern der neuen Welt zu verschwinden. Du, Konstanze, wünschest mir dann wol glückliche Fahrt?

Gewiß, mein Vetter, die allerglücklichste! Kein Wort mehr, Unglückſel'ge! sprach das Fräulein erbebend zu sich.

Entfliehen möchtest du und tiefer und tiefer nur verstrickt sich dein Fuß in dem Gewebe der Lüge; heilen willst du und schlägst neue Wunden!

Schon umfing sie die Dämmerung des Parkes, nicht allzufern mehr schimmerte das Schloß. Wie an jenem Abende, sah Konstanze ihren Vater mit der Freundin auf der Terrasse wandeln. Durften sie Zeugen werden der unter den jungen Verwandten herrschenden Verstimmung? Nimmermehr! Wie ihr verzweifelndes, in seinen Tiefen blutendes Herz auch widerstrebte, noch einmal zwang sie zur Lüge sich. Eine Flut von Fragen entströmte nun plötzlich ihren Lippen: nach des Gefährten stürmischer Heimfahrt, nach Rotterdam, wie er den biedern Mühlberg gefunden, die taube Haushälterin, den redlichen Waldläufer? Wie ernst und gehalten Robert's Antworten auch lauteten, ihre Absicht ward erreicht. Im lebhaften Gespräche, wenn sie auch dessen Kosten trug, unter Scherz und Lachen, wenn auch sie nur es erschallen ließ, während das Herz ihr zu springen drohte, gelangten sie zum Schlosse.

Robert schwang sich vom Pferde, hob seine Verwandte von dem ihrigen, grüßte und saß wieder auf.

Du bleibst nicht zu Abend, lieber Vetter? fragte sie in einem seltsamen Schwanken zwischen Hohn und Rührung. Robert sich entschuldigend, wechselte einige Worte mit Emilien und dem Oheim, dann das Pferd wendend, barg den Enteilenden das Abenddunkel.

Nun erfuhr Konstanze Robert's stundenlanges Harren ihrer Rückkehr, bis er, die Richtung erforschend, in der sie den Ausflug genommen, mit dem Vorsatze aufgebrochen war, sie im Forste aufzusuchen. Das Fräulein schwieg sinnend. Dann fragte sie: und meine angebliche Vermählung?

Ein neckischer Zufall, wie es je einen gegeben, erwiderte Emilie. Sie begegnen auf der Rückkehr einem holländischen

Schiffe, tauschen nach Seemannsgebrauch Nachrichten und Zeitungen und dein Vetter findet in der haager Zeitung was? — nimm und überzeuge dich mit eignen Augen. Konstanze las:

„Als Neuvermählte empfehlen sich bei ihrer Abreise nach Batavia: Capitain Arthur von Wassenaar und Konstanze von Rosen.“

Er schien gar Manches auf dem Herzen zu haben, über den Eindruck, den diese Nachricht ihm erregt, setzte Frau von Sanden hinzu, doch ward uns nichts vertraut. — Konstanze schwieg.

Der Geheimerath zeigte von dem Neffen sich sehr befriedigt, vielleicht Emilie noch mehr. Während der Erstere dessen gehaltene Ruhe lobte, rühmte die Letztere seine hervorstechende Gemüthlichkeit, von der sie sich völlig bezaubert erklärte. Konstanze sprach zu dem Allen auch nicht ein Wort.

Als die Freundinnen allein waren und Frau von Sanden nun mit der Zartheit, die ein geliebtes Herz zu schonen hatte, nach dem Erfolge von Konstanzens Begegnen forschte, war diese zu keiner Mittheilung zu bewegen. Das Wiedersehn war nicht das beste, aber auch nicht das schlimmste, sagte sie, und nun ist's überstanden.

Unterdessen war Robert in finstern Gedanken auf seinem Schlosse angelangt. In wie bescheidenen Farben er sich auch das Bild dieses Wiedersehens ausgemalt, eines solchen Empfanges war er nicht gewärtig gewesen.

Als er vor sechs Jahren Konstanzen ihr Wort zurückgab, geschah es nur nach der mit Widerstreben gewonnenen traurigen Ueberzeugung von dem Verluste ihrer Liebe. Mit blutendem Herzen floh er und die Zeit hatte die Wunden nicht geheilt. Die Erinnerungen an sein verlorenes Jugendparadies begleiteten ihn, wohin er auch ging, und nur zu bald erkannte er die Unmöglichkeit, ihrer zu vergessen. Nun,

zu spät, ward er Konstanzen ein milderer Richter und der Vorwurf: ihres Herzens Erkalten wol selbst verschuldet, in strafwürdiger Uebereilung aber den Versuch verschmäht zu haben, das Verlorne sich wieder zu gewinnen, steigerte seinen Schmerz bis zum Unleidlichen. Jetzt erschien ihre bloße Freundschaft ihm als ein unschätzbares Gut; er wünschte eine Vermittelung, welche die Umstände jedoch versagten. Konstanzens Vater, dem zarten Verhältnisse der Kinder völlig fremd und in seine Studien verloren, war zum Vermittler nicht geeignet, Emilie aber verheirathet, in eine ferne Provinz gezogen, ihr Wohnort ihm unbekannt. An Konstanzen zu schreiben, nach dem offnen Bekenntnisse ihrer erloschnen Neigung, wagte er nicht.

Der Freiheitskrieg war ausgebrochen. Getragen von der Begeisterung und den Ereignissen einer großen, unvergeßlichen Zeit, fühlte Robert seinen Verlust minder schwer, bis mit dem Sturze des Eroberers, mit der Abspannung des Friedens die unterdrückten Gefühle in jugendlicher Stärke erwachten. Nun mußt' er sie wiedersehen und flog der Heimat zu. Ob eine, wenn auch leise Stimme nur, in ihrem Herzen für ihn spreche, sollte ihr Verhalten kund geben. Deshalb empfing der Oheim die Meldung von Robert's Ankunft. Konstanze entschied. Als Robert eintraf, war sie mit dem Vater nach Berlin abgereist. Da, zu seinem Regimente zurückkehrend, warf er sich noch einmal in den Sturm der Schlachten, um, ein Genosse altpreußischen Kriegsruhms, zum zweiten Mal in Paris einzuziehen. Nun aber, mit dem Entschlusse: fortan ein ruheloser Wanderer die Welt zu durchschweifen, schiffte er in Marseille sich nach der Levante ein, um zwei Jahr später auf einem amerikanischen Schiffe den atlantischen Ocean zu durchschneiden. Doch kein Eilen, kein Fliegen von Ort zu Ort unter dem dahinrauschenden Flügelschlag der Zeit, weder Arbeit noch Beschwerde

vermochten ein Bild ihm zu verlöschen, welches, verwebt mit allen seligen Erinnerungen seines Lebens, im Heiligenscheine der ersten Liebe vor seine Seele trat. Und wäre es nur das eigne Entbehren solchen Besitzes gewesen, was das Herz ihm belastete! er hatte ja längst mit seinem Glücke abgeschlossen. Aber strenger, unerbittlicher nur erhob sich die Selbstanklage in seinem Busen: du bist es, der auch das ihrige untergraben, der die unwiederbringliche Jugend ihr geraubt. —

Der wortkarge Oheim schrieb selten, von der Tochter kaum ein flüchtiges Wort. Robert wußte nichts von ihr, als daß sie noch unvermählt sei. Mit der fliehenden Jugend drängte die Zeit. Gab es noch einen Ersatz für die verlorne Blütezeit des Lebens, so mußte er bald geboten werden. Die Jahre konnten der Stimmung Konstanzens eine wohlthätige Verwandlung gebracht, auch ihr das Bild des einst Geliebten in milderm Lichte gezeigt, ihr Herz empfänglich gemacht haben für ein Wort der Versöhnung. Robert, zu jedem Opfer bereit, wenn es ihrem Glücke galt, fühlte doch zugleich mit Freude und Stolz das reiche Vermögen: ihr selbst dieses Glück zu bereiten. Und so von den achtungswerthesten Motiven getrieben, von Sehnsucht beflügelt, von dem Drange bewältigt, seine Schuld zu sühnen, faßte er in entscheidender Stunde den Entschluß: heimkehrend noch einmal um das schöne, stolze Herz Konstanzens zu werben.

Unfreundliche Zeichen begleiteten seine Fahrt, ohne sein Vertrauen zu erschüttern. Wechsel von Stürmen und Windstillen, wiederholte Gefahr, im Kanale zu scheitern, zuletzt noch ein Verschlagen weit in die Nordsee hinein hatten die Reise zu einer ebenso unerfreulichen als langwierigen gemacht, bis die betäubende Nachricht von Konstanzens Vermählung ihm wie Hohn entgegentrat.

Dennoch gab er auch jetzt noch nicht jede Hoffnung verloren. Zwar blieben seine Nachforschungen in Rotterdam

ohne Erfolg; dafür genoß er im Haag, wohin er, von Zweifel und Unruhe getrieben, sich gewendet, der unaussprechlichen Freude, mit eignen Sinnen sich von dem Dasein einer holländischen Familie von Rosen zu überzeugen, der jene vermählte Tochter angehörte. Der beseligende Gewinn dieser Nachforschungen sollte ihm jedoch durch einen nicht geahnten Verlust geschmälert werden. Wir wissen, daß seine durch die Reise nach dem Haag verspätete Ankunft in der Heimat ihn der günstigsten Stimmung beraubte, in der Konstanze ihm jemals begegnen konnte.

Die Nächte durchfahrend, erreichte er mit der Morgendämmerung die ersehnte Heimat. Das Herz zog ihn zu der Geliebten seiner Jugend; doch galt es, zuvor ein Bild der Verhältnisse in Wildungen zu gewinnen. Die Nachrichten lauteten günstig; da Robert jedoch durch Mühlberg erfuhr: Konstanze pflege in früher Morgenzeit das Schloß zu verlassen, besorgte er, sie zu verfehlen; daher sein verspätetes Erscheinen beim Oheim.

Mit der ihm natürlichen Offenheit war er gesonnen, schon bei der ersten Zusammenkunft sein Verhältniß zu Konstanzen festzustellen. Nicht, als habe er der sanguinischen Hoffnung Raum gegeben, ein Herz im Sturme zu gewinnen, höchst wahrscheinlich auch jetzt noch ihm abgeneigt: ein so übermüthiger Gedanke mußte seiner Besonnenheit sehr fern liegen. Aber entschlossen war er: ohne Rückhalt seine Schuld, seine Reue ihr zu bekennen. Daß diese Gefühle seine Rückkehr bewirkt, wollte er ihr sagen und sie bitten: als ihrem treuesten Freunde, ihm das Verweilen in ihrer Nähe zu gönnen. Das bescheidene Maß dieser Ansprüche ließ eine Gewährung kaum bezweifeln. Trat Konstanze, und dies hoffte er, in jungfräulicher, ach, so natürlicher Befangenheit ihm entgegen, ernst und trüb', ein stummer Vorwurf in dem lieben, blauen Auge, welche süße Aufgabe, sie zu versöhnen!

Auch auf Kälte und Stolz war er gefaßt und hoffte, im Vertrauen auf ihr edles Gemüth, durch die Herzlichkeit seiner Werbung allgemach sie zu besiegen. In welcher Bewegung, in welcher Spannung suchte er sie auf.

Aber da kam sie, wie ein lustiges Abenteuer, singend den Wald daher. Er staunte der Erscheinung und sah zugleich von ihrer Anmuth sich gefesselt. Sie hat dich wol nicht erkannt, dachte er, nun wird sie dich erkennen, jetzt! Aber fort und fort tönte der leichtsinnige Gesang, bis sie ihre herzlose Anrede begann. —

Das also war seine Konstanze! — Noch suchte er Trost in dem Gedanken: Verlegenheit habe die unnatürliche Rolle ihr aufgedrungen, von der das Herz nichts wisse. Als aber ihre feindselige Kälte schärfer und schärfer aus jedem Worte sprach, bis ihre Lippen sogar den Wunsch nicht zurückhielten: er möge eilen, seine Meerfahrt neu zu beginnen; da gab er seine Hoffnungen verloren. Mit dieser schmerzlichen Erkenntniß betrat er seine Wohnung.

Konstanze, sagte er voll Milde und Gerechtigkeit, kann ihrem Herzen nicht gebieten, eine Neigung zu fühlen, zu erwidern, für die jedes Erinnern, jede Empfänglichkeit ihr erloschen ist. In ihrem Rechte ist sie, wenn sie mich erkennen läßt, ich sei ihr eine völlig gleichgültige Erscheinung; aber Verachtung, Hohn sind ihrer so unwürdig, als ich sie unverschuldet leide. Ich erkenne sie nicht wieder. Wie hat der Haß Eingang gefunden in dieses edelmüthige Herz und wie eine ich diese Verirrung mit den Huldigungen, die, wo ich nur frage, so freigebig ihrem sittlichen Werthe dargebracht werden?

Robert war, wie wir sehen, auf dieselbe räthselhafte Erscheinung in Konstanzens Benehmen gestoßen, welche auch Emiliens Aufmerksamkeit gefesselt hatte. Wenn die Letztere ein Geheimniß durchdrang, dessen Verständniß Jenem verbor-

gen blieb, so lag die Erklärung in dem schärferen, Herzensverhältnisse leichter durchschauenden Blicke der Frauen und zugleich in der Freiheit ihres Herzens, die sie zu kälterer Prüfung befähigte, als dem durch seine Liebe Befangenen zu Gebote stand. Wie hätte er eine Neigung ahnen können, deren Konstanze sich selber nicht bewußt war?

In der darauf folgenden Nacht durchblitzte Robert der Gedanke: ob Konstanzens Herz vielleicht eine neue Wahl getroffen habe? Dann schien der Grund gefunden, weshalb sie seine Entfernung wünsche. Er ließ den Waldläufer rufen, den treuen Gefährten seiner jugendlichen Streifereien und ersten Jagdversuche, und begab sich mit ihm in den Wald. — Anlauf, erfreut, nach so langen Jahren endlich wieder mit seinem jungen Herrn den Forst zu durchziehen, schien diesem zu Liebe sich heut in einer Gesprächigkeit zu gefallen, die für gewöhnlich nicht sein Erbtheil war. Nachdem er auf Robert's Geheiß Alles berichtet hatte, was er von dem Leben in Wildungen wußte, ohne jedoch den entscheidenden Punkt berührt zu haben, mußte Jener sich zu bestimmtern Fragen entschließen.

Von wegen dessen, sagte hierauf der Waldläufer, daß der Herr Geheimerath eigentlich sehr vor Einsamkeit apportirt sein, ist auf dem Schlosse nur eine Wenigkeit von Besuch. Einstmals die alten Herren von Semmlers, oder aberst die gnädige Frau Baronin von Seelen, das ist's reene Alle.

Das ist keine Gesellschaft für meine Cousine, Anlauf! kommen denn nicht junge Leute nach Wildungen? —

Pardu nich, gnädiger Herr! doch daß ich recht sage, da ist der Herr von Born, der neue Oberförster in Röhlingen, ja dieser thut etzliche Male die Woche auf Besuch kommen.

Und spricht man davon, fragte Robert weiter, daß er um die Hand des Fräuleins werbe?

I, sprechen können die Leute ein Vieles, aberst ich thu's nicht glauben, indem das keene Sache vor unser gnädiges Frölen is.

Wunderlicher Mensch! und weshalb nicht?

He he, lachte der Waldhüter in sich hinein, dieses auszudrücken würde sich vor unser Eenen nich schicken.

Sprich ohne Rückhalt, sagte Robert, ich befehle es.

Nu, mein gnädiger Herr von Rosen, wenn Eener Geld und gutes Leben hat und keene Noth nich und niemals andre Kleeder tragen thut als pechschwarze, so kann man doch wol merken, daß er keene Heirathsgedanken haben thut. Den Herrn Oberförster seine Schuld is es nich, der gibt sich gewißlich die größte Mühe, aberst ich denke in meinen dummen Gedanken: wenn unser gnädiges Frölen dasjenige gewollt hätten, die längste Weile hätten sie's haben können, das is keene Frage nich.

Es fielen in diesem Augenblicke einige Schüsse. Sie thun im wilden Manns Revier auf Schneppen jagen, sagte Anlauf.

Robert, das Gespräch abbrechend, wandte sich der Grenze des wildunger Forstes zu. Er traf bald auf seinen Oheim, der ihn mit dem Bemerken nach Wildungen einlud, daß der Oberförster sich zu Tisch angemeldet habe.

Robert, gespannt auf Born's Bekanntschaft, beeilte sich der Einladung zu folgen. Er fand in dem Gaste einen noch jugendlichen, lebendigen Mann, von offenem, einnehmendem Wesen, der in einem Gespräche, welches sie auf der Terrasse auf- und niederwandelnd führten, sich ebenso gebildet als liebenswürdig erwies. Bald gesellte sich der Geheimerath mit Frau von Sanden zu ihnen, bis zuletzt auch das Fräulein erschien.

Ihr weißes Kleid mit lichtblauem Gürtel bot eine zu ungewöhnliche Erscheinung, um nicht Emiliens Verwunderung

zugleich mit dem Vorwurfe zu veranlassen, Konstanze habe für die Zeit des Märzes eine zu leichte Bekleidung gewählt. Das Fräulein erröthend, wandte sich gegen Born, der in diesem Augenblicke zu ihrer Begrüßung sich näherte. Es ward gemeldet, daß aufgetragen sei. Born bot dem Fräulein den Arm und führte sie zu Tisch. Die Unterhaltung war lebhaft. Der Gast, der den Winter in Berlin zugebracht hatte, wußte über das genußreiche Leben der Hauptstadt interessant zu sprechen und sich Konstanzens Theilnahme und Beifall in so hohem Grade zu gewinnen, daß sie Robert's, ihres zweiten Nachbars, fast zu vergessen schien. Ihr Verhalten gegen den Letztern war ruhig, gemessen, weder auffodernd noch zurückstoßend. Als man sich erhob, der Geheimerath seinem Cabinete zueilte, die Sonne aber lockend durch die Bogenfenster fiel, schlug Konstanze einen Gang ins Freie vor. Sie ging auch sogleich mit dem Oberförster, der ihr den Mantel umhing, voran, während Robert auf Frau von Sanden wartete, die sich entfernt hatte, ihren Shawl zu holen. Als später beide Paare sich im Park begegneten, schien jedes von ihnen in zu anziehenden Mittheilungen vertieft, um ein gemeinsames Wandeln zu wünschen.

Aber wie Zufall mehr als Absicht heute die Paare zusammengeführt, schien ein wachsendes Interesse in der Folgezeit sie nur um so enger zu verbinden. Immer häufiger wurden des Oberförsters Besuche, immer unbefangener der freundliche Empfang Konstanzens, immer offenkundiger ihr wechselseitiges Suchen und Finden. Auf der andern Seite sah man Robert und Emilien, dieselbe gegenseitige Anziehung erfahrend, sich fester und fester nur aneinanderschließen. So war der Lenz verblüht, der Sommer färbte die goldenen Aehren, nun war es kein Geheimniß mehr. Laut genug, daß ganz Wildungen es hören konnte, flüsterte die Dienerschaft des Schlosses von zwei Brautpaaren, die dem Trau-

altare entgegengingen. Es war ein Irrthum. Aber die Betheiligten erlagen selber der schmerzlichen Täuschung und nur seinem heitern Temperamente, seinem leicht durch die Adern hüpfenden Blute hatte Born es zu danken, wenn vor Allen er noch der Unbefangenste blieb. Nicht dem Fräulein galt sein Werben; er liebte Frau von Sanden. Lange vor ihrer Verheirathung hatte er sie gekannt und würde, von lebhaftem Interesse für sie erfüllt, schon damals um sie geworben haben, hätte seine Lage zu jener Zeit ihm die Gründung eines Hausstandes gestattet. Nun, nach Jahren unerwartet in ihre Nähe zurückgeführt, hatte das erste Wiedersehen über seine Gefühle entschieden. Seine Liebe war nicht die leidenschaftliche eines Jünglings, das siebente Lustrum lag hinter ihm, aber ernst und innig war seine Neigung. Der Auszeichnung gedenkend, die vor Jahren von Emilien ihm zu Theil geworden, hätte sein Herz sich in Hoffnungen wiegen dürfen, wäre ein nur zu bedenkliches Verhältniß diesen nicht in den Weg getreten.

Frau von Sanden, in Unkunde darüber, daß Born Katholik sei, hatte in seiner Gegenwart sich mit größter Entschiedenheit über das Gewagte gemischter Ehen ausgesprochen und dabei auf das Urtheil ihres verstorbenen Gemahles, wie auf die eignen Erfahrungen Bezug genommen, welche ein mehrjähriger Aufenthalt in einer katholischen Provinz ihr dargeboten. Stand diese Ueberzeugung so unumstößlich fest, daß Emilie selber des Entschlusses war, nimmer einem Katholiken sich zu vermählen, so erschien Born's Werbung hoffnungslos. Pflicht und Klugheit geboten ihm daher die größte Zurückhaltung gegen Frau von Sanden, während er sich beeilte, vertrauungsvoll sein Herz dem Fräulein zu erschließen. Sie allein vermochte es, der Freundin Gesinnung zu erforschen, und hatte, den dringenden Bitten des Oberförsters nachgebend, wenn gleich nicht ohne Widerstreben, die Ver-

mittelung zugesagt. Aber, ihrer ganzen Organisation nach, zur Mittlerin nicht geschaffen, war sie in diesem Augenblick der Aufgabe weniger als je gewachsen. Seit zu langer Zeit an die Verleugnung der eignen Gefühle gewöhnt, bis zur Lebensmüde abgemattet in dem aufreibenden Kampfe mit ihren Leidenschaften, erschüttert, in Verwirrung gesetzt durch den Sturm, den Robert's Heimkehr ihrem Herzen jüngst erst gebracht, dabei in ängstlicher Besorgniß, Born's Geheimniß nicht zu verrathen und, einer Indiscretion selbst da abgeneigt, wo sie kein Vergehen gewesen, mußte ihr, nach langem Zögern unternommener, Versuch, die Freundin auszuforschen, vollständig scheitern.

Ihre zu feinen Anspielungen wurden nicht verstanden, des Zufalls Gunst, auf die sie gehofft, blieb aus; Wochen, Monate verstrichen, ohne daß Konstanze ihrem Ziele auch nur um einen Schritt sich genähert. Des Oberförsters Ungeduld, kaum noch zu zügeln, drängte und drängte. Nur nach äußerstem Widerstande, zu dem sie der Gründe sich mit Klarheit bewußt war, ergab sie sich Born's Bitten, um jeden Preis die Sache zur Entscheidung zu bringen. So, jeder künstlichen Einleitung entsagend, zu der ihr vielfach bewegtes Gemüth sie unfähig machte, foderte sie schüchtern noch einmal der Freundin Urtheil über den früher angeregten Gegenstand. — Daß Born Katholik sei, wußte Emilie jetzt, er selbst hatte vorlängst schon gelegentlich seiner Confession Erwähnung gethan. Da Frau von Sanden jedoch nicht auf das Entfernteste ahnen konnte, es werde ihre Meinung in Bezug auf das eigene Glück verlangt, so vermochte sie des Fräuleins sichtbarer Befangenheit keine andre Deutung zu geben, als die: Konstanze habe ihr eignes Verhältniß zu Born im Auge und suche, aufgeregt durch Emiliens frühern Ausspruch über das Bedenkliche gemischter Ehen, bei ihr Trost und Beruhigung. Soweit also war dieses Verständniß



schon gediehen, daß Konstanze an eine unauflösliche Verbindung dachte! — Emilie bedurfte ihrer ganzen Kraft, den schmerzlichen Eindruck, die Flut von Gefühlen zu verbergen, welche bei dieser Erkenntniß auf sie einstürmten. Nach glücklich erkämpfter Fassung sprach sie: ich vermag es nicht, meine Ueberzeugungen zu verleugnen. Immer muß ich das Eingehen einer gemischten Ehe für ein gefährliches Wagniß halten; doch würde es mich beunruhigen, wenn jemals meine Ansicht auf das Geschick dritter Personen auch nur den mindesten Einfluß äußern sollte. Dagegen, Konstanze, kann ich mich nur bittend und beschwörend verwahren. Das eigne Gefühl der Betheiligten hat hier allein zu entscheiden.

Dieser Ausspruch Emiliens lautete für Born's Interessen ungünstig genug, doch war die Möglichkeit einer Hoffnung immer noch nicht völlig ausgeschlossen. Wie abgeneigt Frau von Sanden sich auch abermals der Verbindung von Personen verschiedener Confession gezeigt hatte, konnte man doch auch jetzt noch die Frage aufwerfen: ob nicht am Ende auch sie geneigt sein möchte, in einem sie selbst betreffenden Falle ihrem Herzen die Entscheidung anheimzustellen. Die Frage: was würdest du thun, wenn ein katholischer Ehrenmann um dich würde? war Emilien ja noch nicht vorgelegt worden, weil Konstanze dazu des Muthes ermangelt hatte. Vergeblich beschwor der Oberförster seine Vertraute, das Versäumte nachzuholen; mit Sanftmuth, aber Entschiedenheit lehnte das Fräulein den Antrag ab. Als Born, verletzt, um die Gründe dieser Weigerung bat, ein längeres Ausweichen aber zur Unmöglichkeit wurde, lenkte das Fräulein mit Schonung seine Aufmerksamkeit auf Emiliens inniges Verhältniß zu Robert, ein Verhältniß, allein zureichend, jegliche Hoffnung Born's zu vernichten.

Der Oberförster erschrak, dann äußerte er Zweifel. Konstanze, die zu weit gegangen war, um jetzt noch etwas zu

verschweigen, gab ihm, wie sie wähnte, unzählige Beweise für den Verlust seiner Aussichten, ja, sie verhehlte ihm ihre Ueberzeugung nicht, daß eine befriedigende Erklärung Robert's und Emiliens Herzen für immer verbunden habe.

Welch ein Thor bin ich gewesen, rief Born voll Unwillen aus, meines Herzens Antriebe nicht am ersten Tage zu folgen! Da haben wir nun die Folgen meiner übergroßen Zartheit, die ich verwünsche. Zu spät, meine grausame Freundin, müssen wir nun erkennen, daß der Himmel, mit wie preiswürdigen Gaben er uns auch ausgestattet, eigensinnig doch uns Beiden das diplomatische Talent versagte; und dennoch, wie thöricht ich Ihnen auch erscheinen mag, noch verzweifle ich nicht! Ein Gefühl in meinem Busen möchte noch jetzt mich überreden: ich sei Ihrer Freundin nicht völlig gleichgültig. Beobachten will ich sie, und bleibt mir irgend ein Zweifel an der Wahrheit Ihrer unseligen Verkündigung, den Knoten mit dem Schwerte lösen.

Mit Staunen, mit Unwillen hatte auf der andern Seite Frau von Sanden allgemach Konstanzens Herz der Werbung Born's unterliegen gesehn. Von einer schönern Liebe träumend, die in der Freundin Busen glühen sollte, gewann sie nun die traurige Ueberzeugung von der Richtigkeit ihrer Hoffnungen. Wie verwegen, wie beklagenswerth erschien ihr jetzt das Beginnen, in Robert's Herzen, das sich ihr ganz vertraut, Erwartungen erregt zu haben, welche der Augenschein Lügen strafte.

Wenn die Täuschung Alle umfaßte, ist Frau von Sanden nicht zu schelten, daß auch sie dem Irrthum unterlag. Sie hatte die Ruhe der Beobachtung, die Klarheit und Schärfe ihres Urtheils eingebüßt, weil — ihr Herz mit in den Streit gezogen war. Die Kurzsichtigkeit aller Liebenden theilend, genoß sie vor Konstanzen nur des Vorzuges, sich selber zu erkennen, indem sie das neuerregte Interesse, die

Wünsche sich gestand, welche Born's Erscheinen auf dem Schlosse ihr erweckte. Wie auch hätte sie an einer Liebe zweifeln sollen, welche so offen sich kundgab, ein Verständniß nicht erkennen, welches Konstanzens seltsames Gespräch über gemischte Ehen zur klarsten Evidenz erhob.

Unterdessen kämpfte das Fräulein den Riesenstreit einer edeln Natur gegen die Schläge des Schicksals. — Nur so lange er fern war, hatte ihr verletztes Gefühl sich Robert's Bild in unwahren Farben zu malen gewagt, sein Erscheinen das Trugbild, die mühsam errungene Selbsttäuschung vernichtet. Gekommen war er im Geleite aller süßen Jugenderinnerungen, um die alte Gewalt über ihr Herz zu üben. Ob er gegen sie gefehlt, das wollte sie, nur ihrer Schuld bewußt, fortan keiner Untersuchung mehr unterwerfen; das unwürdige Schauspiel aber, welches sie im Momente des Wiedersehens ihm geboten, traf ihre tiefste Verachtung. — Nicht zum ersten Male, sprach sie, fasse ich solche Entschlüsse; nur zu oft, meinen guten Vorsätzen zum Trotz, haben unreine Triebfedern mich ihre dämonische Stärke empfinden lassen; aber damals stand ich allein, nun gibt seine Gegenwart mir Muth und Kraft. Hinweg, ihr verderblichen Leidenschaften! in dieser Stunde gelobe ich ewiges Vergessen und Vergeben, gelobe ich, der Wahrheit, dem Rechte huldigend, nur den Frieden zu suchen!

Was ist es anders als Hochmuth, fuhr sie fort, wenn ich sechs Jahre hindurch, in das Gewand der Nacht mich hüllend, meine Unzufriedenheit zur Schau trug, fortan soll nur mein Inneres Trauerkleider tragen.

Das waren des Fräuleins Gedanken und Entschließungen schon in der Nacht, welche dem Wiedersehen folgte, und ihr Benehmen gegen Robert gewann allgemach eine festere Haltung. Stolz und Gereiztheit hatten einer edeln, nicht Gleichgültigkeit bergenden Ruhe, einer stillen Theilnahme

Platz gemacht. Wenn ihrem Verhalten jetzt noch die letzte Milde fehlte, jenes süße Etwas, welches, ohne Hingebung zu sein, doch zu unbeschränktem Vertrauen hinreißt, so dürfen wir mit ihr nicht rechten; der Jungfrau Befangenheit dem Manne gegenüber, dem einst ihr Herz gehörte, war eben so verzeihlich als natürlich.

Wie würde diese wohlthuende Verwandlung Emiliens Herz erquickt, Robert getröstet haben, wäre gleichzeitig nicht Konstanzens unseliges Verhältniß zu Born seiner unzweideutigen Entwickelung täglich sichtbarer entgegengeschritten. Hätte sie Robert's Liebe, die Hinneigung ahnen können, welche Emilien Born entgegenführte, welches Leid wäre ihr gespart worden! So aber, in dem Wahne befangen, daß Robert und Emilie sich nun für immer angehörten, und gefoltert von den neuerweckten Qualen des eignen Herzens, wo anders hätte sie Zuflucht suchen sollen als bei Born, dem Leidsgenossen, wenn ihm der Zustand ihres Herzens auch verhüllt blieb.

Nun endlich, als Robert ihr ewig verloren schien, erkannte sie ihr Herz und wußte nun, daß sie ihn liebte, daß sie ihn geliebt in der Stunde der Trennung, unter den Ergüssen eines ohnmächtigen Hasses, ihr ganzes Leben hindurch. Wie lange hatte sie gegen dieses Bekenntniß sich gesträubt. Nicht das unruhig bei seinem Kommen klopfende Herz, nicht die Leere, welche seine Abwesenheit ihr brachte, nicht die Sehnsucht nach seinem Erscheinen hatten sie über die Natur ihres Empfindens aufgeklärt. Nur eine dem Verwandten, dem geistreichen Manne schuldige Theilnahme nannte sie ihr Gefühl, während mit dem süßen Behagen der alten Zeit sie dem Zauber seiner Unterhaltung sich hingab. Wenn Robert Abends am Theetische von seinen Reisen erzählte, sein beredter Mund, die Wunder ferner Welttheile enthüllend, über Länder und Völker sein geistreiches Urtheil sprach, dann in

einzelnen Zügen, reizenden Episoden Beiträge zur Geschichte des räthselhaften Menschenherzens gab, hier eine versöhnende Entwickelung, dort ein mild beruhigendes Wort des begeisterten Redners die hinreißende Erzählung beendete; dann empfand Konstanze die Größe der Entbehrung in den langen, vereinsamten Jahren und gestand, daß es ein Glück sei, ewig ihm zuzuhören.

Als jedoch die bange Ahnung von Robert's und Emiliens wechselseitiger Neigung zur entsetzlichen Gewißheit groß-wuchs, Konstanze die Liebenden im tändelnden Streite um eine Haarlocke überraschen mußte, die Emilie mit hocherhobener Hand dem Geliebten verweigerte, bis Robert, im Sprunge sie erreichend, ihre Hand nun mit Küssen bedeckte und Beider Errröthen ihr süßes Geheimniß kundgab; ein ander Mal Robert beim Abschiede verstohlen aus Emiliens Hand ein Briefchen empfing, welches er an Herz und Lippen drückte; als tausend Zeichen von einer Liebe sprachen, deren Gerücht schon die Gegend durchdrang, da wußte die unselig Gemarterte, wem ihr Herz gehöre, da erkannte sie den ganzen Umfang ihres Elends. Das aber wußte sie nicht, daß die Locke von *ihrem* Haupte genommen war, das Briefchen ein Gedicht enthielt, welches sie selber geschrieben.

War es des Himmels Wille, durch solche Qualen Konstanzens Herz für frühere Schwächen zu strafen, für neue Wonnen zu prüfen, so ward dem hohen Zwecke eine himmlische Erfüllung. Der niedrigen Banden entledigt, hochaufgerichtet in göttlicher Freiheit, stand Konstanzens edle geistige Natur dem daherbrausenden Sturme, durch Leiden geläutert, durch Demuth geheiligt, durch Liebe verklärt und begeistert, herrlicher als in den Tagen des Glückes und selber des schönsten Glückes so würdig. —

Zwar wird kein Mensch in einer Minute zum Halbgott, kein Sieg des Menschenherzens gewonnen in kurzen Augen-

blicken. Auch Konstanze hatte ihn zu kämpfen, den langen, ewig neu sich erzeugenden Kampf der Liebe gegen die Dämonen der Selbstsucht. Doch um so glänzender war ihr Sieg. O, wie schön war sie nun, trotz der erbleichenden Wangen, wie herzgewinnend, bezaubernd erschien sie nun im Heiligenscheine edelster Entsagung. War es ein Wunder, wenn Robert dieser Gewalt unterlag?

Zurückgewiesen von Konstanzens Herzen und mit dem Gedanken eines neu zu beginnenden, einsamen Wanderlebens vertraut, hatten nur Emiliens trostreiche Verheißungen seinen erstorbenen Hoffnungen ein schwaches Leben eingehaucht. Es war ein kurzer Traum, früh verscheucht durch Born's und Konstanzens sichtbare Neigung. Nun war des Fräuleins mildere Erscheinung erklärt: nur die wiedergewonnene edlere Form war's, ihre Abneigung, ihre Gleichgültigkeit zu bergen. Die Erkenntniß, daß Konstanze ihm verloren sei, drängte ihn zur Flucht; aber die Mahnung kam zu spät. Schon unterlag Robert der süßen Macht der Gewohnheit, sie täglich zu sehen, aus dem Becher schmerzlicher Lust die Tropfen neuer Berauschung zu schlürfen. Und so blieb er und rastete und weilte zögernd, als harre er der Erscheinung eines heitern Gottes zur Lösung der Trübsal. — Was war's denn, das ihn so unentfliehbar gefesselt hielt? Ihre Schönheit? Der Sinnengenuß, den ihrer Reize Anblick ihm gewährte? — Wie schön sie ihn dünkte, niemals war er der Mann gewesen, den solche Preise bestachen. Aber, seitdem es ihm gelungen war, ihres Mundes Siegel zu lösen, sie die Unterhaltung nun theilte, er den Geist nun wieder erkannte, den er selber gebildet, das schöne Herz, einst sein theures Besitzthum; als das längst versunkene Eiland seines Jugendglückes nun grün und blühend in aller Pracht, mit allen seligen Erinnerungen vor ihm aufstieg aus der Meereswüste der letzten Jahre, wer will ihn schelten, wenn er von sol-

chem Zauber gefangen, seiner Vorsätze vergaß. — Er war niemals ein Weichling gewesen und jetzt 32 Jahre alt, die Zeit der Verzweiflung, der Thränen lag hinter ihm: genießen wollte er der Minute, solange die flüchtige ihm noch gehörte, mit Besonnenheit genießen und deshalb ausharren, solange sein eignes Gefühl, so lange Konstanze ihn duldete.

An einem schwülen Sommerabende saß Robert mit den Damen im Park unter dem Laubdache einer majestätischen Buche. Er hatte ihnen vorgelesen und sprach nun über das Gedicht. In seinem, in Konstanzens Herzen tönte das Angedenken einer fernen Zeit gleich einem alten, längstverklungenen Liede wieder. Wie oft hatten sie an dieser Stelle gesessen, er der begeisterte Lehrer, sie die entzückte Schülerin. In ihren Zügen ruhte heute jene Melancholie, die sich unter einem Lächeln verbirgt. Robert dünkte, so habe er sie nie gesehn. Sorgenvoll hafteten seine Blicke unter der Rede auf der Geliebten. Da sahe er ihre Wangen sich mit hoher Röthe überziehen, ihre Züge eine plötzliche Unruhe verrathen. Unwillkürlich sich umwendend, erblickte er Born mit allen Zeichen ungeduldigen Verlangens vom Schlosse her auf sie zueilen. Emilie erhebt sich und Robert folgt ihrem Beispiel. Jene, nachdenklich wie sie den ganzen Tag gewesen, schlägt einen Seitenweg nach dem Schlosse ein; er, Konstanzen grüßend, wendet die Schritte dem Dunkel des Parkes zu. Indem er sich entfernt, sieht er auch Konstanzen ihren Sitz verlassen und Born entgegengehn.

Robert durchirrt planlos den Park, dann, ohne Wahl, wirft er sich auf eine Bank nieder. Hier, unruhigen Träumereien hingegeben, erwecken ihn die Tritte eines Nahenden. Es ist Born, der in sichtbarer Aufregung, im Selbstgespräch den Baumgang auf- und niederwandelt. Unwillkürlich haften Robert's schwermüthige Blicke auf dem Glückli-

chen. Indem tritt Konstanze aus einem Seitenwege heraus. Born ihr entgegenfliegend, ergreift ihre Hand. Das Fräulein, in solcher Verwirrung, so scheint es, ihm zugeneigt, flüstert einige Worte; da stürzt Born zu ihren Füßen, preßt mit dem Ausdrucke des Entzückens ihre Hand an seine Lippen, dann aufspringend, drückt er Konstanze trunken an sein Herz.

Es ist genug! ruft Robert aus, das zu ertragen, versagt mir die Kraft! — Ein Sprung über die Mauer des Parkes führt ihn ins Freie. Er ruft einen Arbeiter vom Felde, der aus dem Schlosse ihm sein Pferd holt. Er besteigt es; über ihm zucken Blitze, rollt der Donner, strömt der Regen. Ohne Groll blickt er zum Himmel auf und so in der Fassung eines Mannes, erreichte er seine Wohnung. — Wenige, Emilien bestimmte Worte verkünden ihr seinen Entschluß. Er siegelt den Brief, der nach seiner Abreise übergeben werden soll. Am frühen Morgen reitet er nach der Stadt, die nöthigen Verfügungen über sein Vermögen zu treffen. Der Reisewagen wird gepackt, in der Stunde seiner Rückkehr will Robert von der Heimat scheiden.

Bedürfen die Vorgänge im Park noch einer Erklärung? Born hatte Robert und Emilien beobachtet und allerdings ihr engbefreundetes, sorgliches Verhältniß erkannt, beunruhigende Zeichen eines zärtlichen jedoch nicht in dem Grade wahrgenommen, um nicht einen letzten Versuch zu scheuen. Er bestürmte Konstanzen, die letzte Entscheidung herbeizuführen. Gestern, nach vergeblichem Widerstande, hatte sie ihm geloben müssen, noch einmal mit Emilien zu reden, das Versprechen aber nicht gehalten. Sein Erscheinen im Parke mahnte sie an ihre Schuld. Ihn zu beruhigen, ging sie ihm entgegen, dann suchte sie die Freundin auf. — Emilie, verletzt durch Konstanzens Mangel an Vertrauen, gab eine sehr bestimmte Erklärung. Wenn, sagte sie, es der katholische Born ist,



der um deine Hand wirbt, so begreife ich das Thörichte deiner Angst, deiner Besorgnisse nicht. Einem Manne von so gediegenem Werthe könnte, so däucht mir, wol jede Protestantin ohne Sorge das Glück ihres Lebens anvertrauen. — Dieser Ausspruch war es, den Konstanze dem ungeduldig Harrenden eröffnete und der den Ausdruck seines entzückten Dankes über das gewöhnliche Maß hinausführte.

Wer wollte leugnen, daß der Vorsehung zur Wiedervereinigung zweier Herzen, die durch schwere Prüfungen einander so würdig geworden, tausend Mittel zu Gebote standen. Schien doch das einfachste in der stündlich zu erwartenden Erklärung Born's zu liegen. Sie aber wählte eines jener kleinen Ereignisse, die wir Zufall nennen.

Unter allen Vögeln, die als seltene Gäste in Europa erschienen sind, hat keiner im höhern Grade der Naturforscher Interesse erregt, als derjenige, welcher zum ersten Male in Frankreich wahrgenommen und erlegt, von dem Grafen Buffon unter dem Namen Coure-vite beschrieben und abgebildet wurde. Niemand kannte ihn, man wußte nicht, woher er gekommen. Jahre waren vergangen, als dieselbe räthselhafte Erscheinung in England und zwar in der Grafschaft Kent auftauchte. Zum dritten Male erschien der Unbekannte im Jahre 1781 bei Yverdun in der Schweiz und endlich ward der Geheimnißvolle noch einmal im Jahre 1807 auf deutscher Erde, bei Braunshard im Darmstädtischen, erlegt. Seitdem war jede Kunde von ihm verschollen und zu der Zeit, in welche die Ereignisse dieser Erzählung fallen, des Fremdlings Vaterland so unbekannt wie zuvor. Erst später ist ermittelt worden, daß er, in Habesch einheimisch, zugleich ein Bewohner der unwirthbaren Sandsteppen Nordafrikas sei. — Man hatte ihn den Laufvögeln und zwar der Familie der Uferläufer zugesellt, die den unmittelbaren Uebergang zu den Watvögeln, als derjenigen bildet, deren hohe, nackte Füße sie vorzugsweis

zum Waten im Wasser geschickt machen. — Er besitzt nur die Größe einer Drossel, aber viel höhere Füße, einen gebogenen, spitzigen Schnabel und trägt, mit Ausnahme der weißen Kehle und Brust und der schwarzen Schwingen, ein durchaus isabellfarbiges Gefieder. Nach der Raschheit seines Laufes, die er in hervorstechendem Grade gezeigt, und nach der Farbe seines Gewandes war ihm der Name: Cursorius isabellinus, isabellfarbiger Läufer, beigelegt worden. — Das über seiner Geburtsstätte ruhende Dunkel, sein vereinzeltes, in weit entlegne Zeiten und Länder fallendes Erscheinen hatten ihm eine Weltberühmtheit verliehen und kein Wunder war es, wenn der unschätzbare Besitz eines Vogels, von dem in allen Sammlungen der Welt nur vier Exemplare existirten, die heißesten Wünsche der Ornithologen erregte.

Es war in der vierten Nachmittagsstunde des glühendsten Julitages, als Anlauf, aus dem Walde heimkehrend, geflügelten Schrittes das Brachfeld durcheilte, um in kürzester Frist das robenseer Schloß zu erreichen. Er hätte es bequemer haben können, dem Fußpfade zu folgen. Dann durfte er den Hexenberg nicht übersteigen, einen steilen, unbebauten Sandhügel, der mitten im fruchtbaren Felde und grade in seinem Wege lag. Doch des Waldläufers Art war es nicht, seine Füße zu fragen, ob ihnen irgend was zu schwer falle, und der gradeste Weg schien ihm allezeit der beste. Und wahrlich, einen bessern konnte seine Wahl nicht treffen. — Zwar keuchend, doch mit gewohnter Rüstigkeit, begann er die Ersteigung des Abhanges, indem er jeden sauern Schritt durch einen Zug aus der dampfenden Pfeife sich vergütete. Nun war er oben und ein köstlicher Anblick! vor ihm mit rauchenden Essen lag das Schloß, wo des Hungrigen das verspätete Mittagsmahl harrte. Ohne Rast durchpflügte er das Sandfeld, als er eines Vogels ansichtig ward, der vor ihm, in größter Schnelle hinlief. Der erste Anblick gab un=

sern Schützen die Ueberzeugung, daß er es mit einem wildfremden Vogel, dessen Verfolgung aber, daß er es mit einem bessern Läufer zu thun habe, als er selber sei. Dessen ungeachtet schien der Vogel nicht scheu. Anlauf sah ihn bald, in seinem Laufe einhaltend, sich mit dem emsigen Aufsuchen von Würmchen und Insekten beschäftigen. Mit Vorsicht schlich er heran und möchte vielleicht zu Schuß gekommen sein, wenn nicht sein Hund, jetzt auch des Vogels gewahrend, unaufhaltsam auf ihn eingesprungen wäre. Das schlanke Thierchen hob erschreckt seine Schwingen und einen hellpfeifenden Ton ausstoßend, strich es in geschicktem Fluge über den Boden hin. Der Waldläufer, mit der Hand sich vor der blendenden Sonne schützend, um den Flüchtling nicht aus den Augen zu verlieren, hatte das Glück, sein Niederlassen am Ufer des Sees zu bemerken.

Der Donner über die verdammte Bestie! hieher, Caro! will er herein! schrie Anlauf dem von der vergeblichen Jagd zurückkehrenden Hunde zu. Caro, schuldbewußt, kroch auf allen Vieren demüthig heran, ward abgestraft und an die Leine genommen. Solch ein wunderschöner Vogel und so eine Bestie! sagte der Waldläufer, indem er den Hügel schon wieder heruntertrabte. Er fand den Vogel auf einer Sandbank in hurtigem Laufe sich Nahrung suchend; doch mit welcher Vorsicht der Schütz sich auch näherte, der nun scheu gewordene ergriff zeitig die Flucht und über den See sich schwingend, fiel er jenseits in eine nasse Wiese ein, wo Gras und Schilf ihn dem Auge verbargen.

Da könnte man sich sieben Lungen auslaufen thun, sprach der Waldläufer, der Spitzbube ist zu flink und Eener alleene thuts nich zwingen.

Nach kurzer Ueberlegung beschloß er in Wildungen Beistand zu suchen, da sein Herr, wie er wußte, nach der Stadt

geritten war. Nicht lange darauf erschien er athemlos im Parke.

Der ganze Vogel goldgelb? fragte der Geheimerath, nachdem er den Bericht vernommen, hast du auch recht gesehn?

Damit hat's seine volle Richtigkeit, Herr Geheimerath, erwiderte der Befragte, und was sein ganzes Gethue anbelangen thut, als wie sein Rennen, Flug und Geschrei, so muß es eine Art Strandläufer sein oder so dergleichen.

Der Goldregenpfeifer war's doch nicht? fragte Herr von Rosen weiter.

Bei Leibe nich, gnädiger Herr, der thut ja erst im Herbste einpassiren und oberwärts viel dunkler sein. Dieserjenige, als der am See steckt, ist gänzlich guldig hell und der Herr Geheimerath haben selbigen in ihrem ganzen Cabinete nich.

Seltsam! sagte Herr von Rosen, was meinst du zu der Beschreibung, Konstanze?

Sie paßt nur auf einen Vogel, dessen Erscheinen aber ein Wunder wäre, erwiderte das Fräulein. Unterliegt Anlauf's Beobachtung keiner Täuschung, so kann der Vogel nur der Cursorius isabellinus sein.

Der Cursorius isabellinus? rief der Geheimerath aufspringend, voll Staunen und Freude aus. Konstanze! welch ein Wort hast du gesprochen! Himmel! wenn er's wäre, welch Wunder, welch Glück! Mann! sagte er, dem Waldläufer die Hand auf die Achsel legend, und seine Stimme bebte unter dem Entzücken, welches seine Hoffnungen ihm erregten, Mann! wenn du recht gesehen hättest, wenn es der isabellfarbige Läufer wäre, ein eignes Haus laß ich dir bauen. Sprich!

Das wäre keene schlimme Sache nich, mit dem Hause, Herr Geheimerath, erwiderte Anlauf, von wegen dessen, daß

man sich zuletzt doch zum Krüppel losen thut; aberst isabellfarben, das is der richtige Ausdruck.

Der richtige Ausdruck, sagst du? nun wohlan, heraus jetzt, was ein Gewehr tragen kann! Der Ausstopfer, der Verwalter, Brenner und Schulmeister und wen Ihr sonst noch wißt. Glück auf! da kommt auch der Oberförster! Die Wagen angespannt! Der Förster soll Nummer acht austheilen, damit er nicht zu Schanden geschossen wird, der Vogel nämlich, und ankündigen soll er, der Förster nämlich: daß ich auf die Erlegung des Cursorius einen Preis von 10 Dukaten setze, und nun auf, meine Tochter! Förster, mein Gewehr!

Das Fräulein bat, zurückbleiben zu dürfen. Wie? Was? Konstanze! Ich bitte dich! Ein Cursorius isabellinus, und du fliegst nicht? Ist dein Herz denn gestorben mit all seinen seligen Passionen? Ich befehle dir's; ein Schütze mehr ist heut nicht mit Geld zu bezahlen. Hörst du, meine liebe Konstanze? —

Des Gutsherrn Befehle, wie ein Lauffeuer das Dorf durchfliegend, erregen die heiterste Bewegung. Den hohen Preis zu gewinnen, drängt sich ein Strom von Menschen im Schloßhofe zusammen. Gewehre kommen zum Vorschein, fast aufgezehrt vom Roste der Zeit, Mannschaft und Waffen werden gemustert, der Förster vertheilt Munition. Der Geheimerath, mit dem Drängen und Treiben der Ungeduld, kann den Moment des Aufbruchs nicht erwarten, er eilt mit Anlauf voraus. Endlich, nach Verlauf einer halben Stunde, hat er sein buntes Schützencorps am Ufer des Sees versammelt. Die eine Hälfte zieht rechts, die andere links; der See wird auf beiden Ufern besetzt. Freilich stehn die Schützen sehr vereinzelt, doch ihre für den Umfang des Sees immer noch zu geringe Zahl erlaubt eine bessere Anordnung nicht.

Da, wo der See in einer schmaleren Zunge sich gegen Wildungen hinstreckt, unter hohen Erlen, die vor den Strah-

len der Sonne sie schützen, war dem Fräulein ihr Platz angewiesen. Ihr zur Rechten, im Haken, stand Born. Ein Hornsignal verkündet den entscheidenden Moment. Der Geheimerath, unter Anlauf's Führung, setzt nach der Stelle sich in Bewegung, wo der Vogel eingefallen ist. Emilie, unbekümmert um die Jagd, aber in ungewöhnlicher Bewegung, wandelt einsam in den Schatten des Waldes.

Um diese Zeit fuhr ein geschlossener Reisewagen, von Rodensee kommend, in raschem Trabe am Ufer des Sees hin. Unzugänglich für die Eindrücke der Außenwelt, lehnte der Reisende tiefsinnig in der Wagenecke. Da, wo die Straße, die Niederung verlassend, plötzlich die Wendung macht, sich auf das Plateau zu schwingen, stand der Förster. Mein Gott! Herr von Rosen, ruft er, an den Wagen tretend, Sie verlassen uns in solcher Stunde? Der Kutscher hält. — Was ist? fragt Robert, aus schweren Träumen auffahrend, indem er das Fenster herabläßt.

Sie wissen nichts davon, gnädiger Herr, welch' unerhörte Jagd uns hier versammelt? daß es dem Cursorius isabellinus gilt? dem seltensten aller Vögel?

Cursorius isabellinus? wiederholt Robert wie im Traume.

Gewiß, Ihr Gnaden, und Fräulein Konstanze wartet Ihrer mit Schmerzen.

Mit Schmerzen? Fräulein Konstanze? spricht Robert mechanisch nach. Er fährt mit der Hand über die Stirn, endlich faßt er den unglaublichen Bericht, den der Förster erstattet.

Und was soll ich? fragt er nun.

Der Förster beschwört ihn, auszusteigen, sein Gewehr anzunehmen und sich zwischen den Oberförster und das Fräulein zu stellen, deren Plätze er ihm mit der Hand bezeichnet.

Nun erst überschaut Robert das Verhältniß mit Klarheit. Er soll, auf der Reise nach einem fernen Welttheil

begriffen, noch einmal Konstanzen wiedersehn. Er widersteht der Lockung nicht, die er als einen Wink des Himmels begrüßen möchte. Wohlan, spricht er, ich bin bereit! Aus dem Wagen springend, ergreift er das Gewehr und so, durch Binsen und hohes Rohr, die hier in weiter Ausdehnung das Ufer kränzen, den Blicken der Gesellschaft entzogen, beeilt er sich, den angewiesenen Platz zu erreichen. Als er Born vorübergeht, der, um über das Rohr hinweg eine Aussicht zu gewinnen, sich auf einen Hügel gestellt hat, sagt dieser scherzend: Heut wird sich's zeigen, wer den Vogel abschießt, Herr von Rosen! oder besser gesagt: wer mit einem Capitalschusse das Edelwild erbeutet! Ihr Jagen auf falscher Fährte, mein feiner Herr, ward endlich doch durchschaut. Hab' ich recht? Doch darum keine Feindschaft, vielmehr uns Beiden Waidmanns Heil! Robert zerstreut, hat nur die Hälfte vernommen. Er nickt bejahend und verfolgt seinen Weg. Schon schimmert Konstanzens weißes Gewand ihm durch die schwankenden Rohrspitzen entgegen, da fällt drüben ein Schuß und des Geheimenrathes Freudenruf! Cursorius isabellinus! Tirehaut! schallt vom jenseitigen Ufer vernehmlich herüber. Das Fräulein, durch den Schuß aus ihrer Theilnahmlosigkeit aufgeschreckt, hat mechanisch sich schußfertig gemacht. Sie sieht den Vogel in raschem, dicht über dem Wasser hinstreifendem Fluge, grad' auf sich zukommen, dann mit einer plötzlichen Schwenkung sich in den Zwischenraum werfen, der sie vom Oberförster scheidet. Sie läßt vorsichtig ihn diese Linie durchfliegen, dann fällt ihr Schuß. — Der Vogel zwar stürzt, aber im selben Momente ruft Born, von der Höhe herabeilend, mit dem Tone des Schreckens: Um Gottes willen, Robert! Sie sind doch nicht getroffen? — Wer? schreit Konstanze auf, indem die Kälte des Todes ihr Herz umklammert, Robert? — Das Gewehr entsinkt ihrer Hand, dann mit der Kraft der Verzweiflung fliegt sie dem Orte zu, der, sie weiß

selbst noch nicht welches, Schrecknis ihr birgt. — Nun erblickt sie ihn. Seine Hand ruht auf der Brust, als bedecke sie die tödtliche Wunde, von der verletzten Schläfe rieselt sein Blut. Mit dem Angstrufe: Robert! ich deine Mörderin! sinkt sie, zusammenbrechend, zu seinen Füßen nieder.

Es ist nichts, meine Freundin, sagt Robert, indem er voll Bestürzung sie vom Boden erhebt, ein vom Wasser aufschlagendes Schrotkorn, weiter nichts! beruhige dich, meine Theure! mein ist die Schuld; du wußtest ja von meiner Ankunft nichts und ich vergaß, durch einen Zuruf dich zu warnen.

Sie windet angstvoll sich aus seinen Armen und sieht ihr weißes Kleid von seinem Blute purpurn genetzt: — ihr schaudert, sie ringt die Hände und ihre thränenlosen Blicke starren den Geliebten an. Entsetzlich! ruft sie klagend aus, auch dein Kleid ist durchlöchert! du verbirgst mir dein Leiden!

Ich bin unverletzt, Konstanze! ich schwöre dir's!

Unverletzt? sagte sie, und dein Blut fließt? Mit der Raschheit des Gedankens hat sie das Kleid ihm aufgerissen, nun bedeckt sie die Augen. Keine Wunde zeigte die Brust, nur leichte Entzündung. — Da sank sie in Thränen zu stillem, heißem Gebete auf ihre Knie. Dann, sich erhebend, ergreift sie seine Hand und bittet ihn leis und schmeichelnd: sich auf dem Hügel niederzulassen. Gleich einem Schwererkrankten, so leistet sie ihm Hülfe, dann kauert sie am Boden nieder und, den Besatz von ihrem Kleide trennend, stillt sie mit sanfter Hand das von der Schläfe rinnende Blut. Nun schlingt sie die Binde ihm ums Haupt und befestigt sie mit einer goldnen Nadel, die sie dem Busentuche entzieht. Robert hat das Gefühl eines Gottes und als sie mit leiser, inniger Bitte ihn fragt: ob er ihr vergebe? haucht er, trunken zu ihr aufblickend, die einzigen Worte: geliebte Konstanze! — Das Fräulein erröthet, scheu blickt sie um sich,

ob der Umstehenden Einer wol die Liebkosung vernommen — da fällt ihr Blick auf die sich nahende Freundin. Blaß wie der Tod, springt sie auf und mit einem wehmüthigen Blick von dem Geliebten scheidend, geht sie Emilien mit der Bitte entgegen, sie nach Haus zu begleiten. Robert ist herzugeeilt, der Schwankenden seinen Arm zu leihen; sie jedoch, mit einer abwehrenden Bewegung, nimmt den Arm Emiliens und so, während Robert ihr zur Seite vergeblich auf einen Blick von ihr hofft, Born aber wortlos Emilien geleitet, erreichen sie schweigend den Wagen, der die Damen entführt.

Dem Himmel Dank, der Ihr theures Leben gnädig beschirmte! sagte jetzt Born, Robert mit Herzlichkeit umarmend; das war ein ernstes Ereigniß. Wenn der Widerstand des Wassers die Gewalt der Schrote nicht brach, welch ein Unglück konnten wir erleben. Aber wer, um Gottes willen, gibt dem Fräulein ein mit Hagel geladenes Gewehr in die Hand, wenn es der Erlegung eines Vögelchens gilt? In die Erde denke ich zu sinken, als ich die schwere Ladung Sie umsausen höre, und verloren waren Sie, wenn der Vogel nur einige Fuß höher zog.

Dann freilich war es aus, das wechselvolle Spiel des Lebens, sagte Robert, aber meine arme Muhme! — Sie haben Recht, der Vorsehung unaussprechlichen Dank!

Indem, von der andern Seite des Sees kommend, trat der Geheimerath heran, den Vogel in der Hand, welchen der Förster ihm entgegengetragen, schwankend zwischen Freude und Leid. Als er jedoch aus Robert's Berichte, der nur von seiner Schuld und einem einzigen Schrotkorn sprach, die Unbedeutendheit des Vorfalls zu erkennen glaubte, brach laut sein Entzücken hervor. Mit der Beredtsamkeit des Enthusiasmus ward nun der Besitz dieses Schatzes, jede Feder des Vogels gepriesen, bis der Geheimerath die Entdeckung machte, daß ein einziges, aber starkes Schrotkorn den Vogel dicht unter den

Flügeln durchbohrt hatte. Der Förster versicherte, des Fräuleins Vogelflinte, nicht aber das Gewehr geladen zu haben, welches sie heute geführt. Es war nicht zu bezweifeln, daß Konstanze in der Zerstreuung ein Gewehr genommen, welches vom Winter her noch geladen war.

Das bleibe ihr für immer verborgen, sagte der Geheimerath, und nun nach Haus, wo ich ein Cursorius-Fest geben will, des seltnen Gastes würdig. Ruft mir das ganze Dorf zusammen zu Lust und Tanz, die Musik herbei, die Keller geöffnet! Sagt selber, was Ihr zu Eurem Glücke, zu Eurer Freude noch bedürft, heute soll jeder Wunsch seine Gewährung finden, Anlauf aber der König des Festes sein!

Wie ist mir geschehen? sprach Robert, als er sich allein sah, und ist's erlaubt, so holde Zeichen als Propheten eines neuen Daseins zu begrüßen? War's Menschlichkeit, war's nur die Regung des Mitleids, die so voll, so überschwenglich ihrem Herzen entströmte? nur die dürftige Sorge für ein werthloses Leben, welches ihre Hand gefährdet zu haben schien? oder war es der Hauch einer wärmeren Empfindung, das plötzliche, wenn auch unbewußte, Hervorquellen alter, seliger Erinnerungen? —

Er ließ die schnell verrauschten Bilder einer so kleinen Spanne Zeit, daß wenige Minuten sie begrenzten, noch einmal an seinem innern Auge vorübergleiten, mit jedem Ton, mit jedem Worte, das sie gesprochen. Auch Born's seltsamen, deutungsvollen Grußes gedachte er flüchtig. Doch wohin konnten solche Träume führen? Besaß er nicht den vollen Beweis ihrer Liebe zu Born? Gab ihre Kälte beim Abschiede dafür nicht neues Zeugniß? — Ach, mit dem Glauben an das Glück erstirbt auch die Hoffnung. Mit der alten Resignation betrat er seine Wohnung.

Als er Konstanzens Binde vom Haupte lös'te, begann die Wunde aufs Neue zu bluten. Die Tropfen rannen kühl

an der brennenden Schläfe herab und thaten ihm wohl. Er stieg hinab, warf sich in den See und schwamm in der erfrischenden Flut, bis die Wunde sich ausgeblutet, das glühende Haupt sich ausgekühlt. — Nun saß er umgekleidet in der Dämmerung seines Zimmers, zum Aufbruch nach Wildungen bereit, und zögerte doch und blieb mit seinen Gedanken.

Ausgespannt waren die Pferde, der Reisewagen abgepackt, der Schimmel wieherte vor der Thür, ohne daß Robert es wahrgenommen, seiner Befehle sich erinnert hätte. Er trat ans Fenster. Im Schlosse drüben wurden die Lichter wach, eins nach dem andern, nur ihr Schlafzimmer blieb dunkel und der Morgenwind trug leise, verwehte Klänge der Tanzmusik zu ihm herüber. Da erscholl der Hufschlag eines heransprengenden Reiters. Er brachte ein Schreiben Emiliens. Robert las:

– O des blinden Menschenauges in seiner Liebe, in seinem Argwohn! — Wo blieben Sie gestern, wo heute? Ich hatte Ihnen so Vieles zu sagen. — Wie seltsam war Born gestern Abend, wie groß meine Verwirrung! — Nun lösen sich alle Räthsel. Vor wenig Minuten hat Born um mein Herz geworben und mein Jawort empfangen. — Und als ich auf Konstanzens Geheiß, der Ermatteten, zur Stärkung in ihrem Schreibtische nach kölnischem Wasser suche, fällt mir die Einlage in die Hand. Konstanze weiß nichts von den Wundern, die sie umringen; sie ruht in erquicklichem Schlummer. Klopft ein Menschenherz verwegen genug, ihren Schlummer zu stören? Diese Frage richtet die Glückliche an den Glücklichen

Emilie.

Die Einlage war jenes oft gedachte Manuscript Konstanzens und lautete:

Meine Emilie!

Du bist, wie oft, in mich gedrungen, vor dir das Bild meiner Jugend aufzurollen, die Verhältnisse dir zu entschleiern, die mein' und Robert's Trennung herbeigeführt. Vier Jahre sind seitdem mir langsam dahingeschlichen und nimmer fand ich die günstige Stunde, deinen Bitten zu genügen. Ob sie heute gekommen? Ich möchte es bezweifeln, doch gilt es den Versuch. Einfach sei meine Erzählung und so wahr, als ich sie zu geben vermag. Du aber übe in Milde dein Richteramt.

Ich war ein mutterloses, von der Gouvernante verwahrlos'tes eilfjähriges Kind, als Vetter Robert, nach dem Verluste seiner Eltern, in unser Haus zog. Durch den Glanz seiner Anlagen, den Ernst seiner Studien weit über seine Jahre hinaus gebildet, stand der 19jährige Jüngling im Begriff die Akademie zu beziehen, wo er, durch Talent und Neigung bestimmt, sich zum Naturforscher auszubilden gedachte. Doch ihn jammerte des kleinen, versäumten Mädchens und voll Großmuth beschloß er den Vorzug der eignen Ausbildung zu Gunsten der meinigen. Mit der Selbständigkeit, die schon den Knaben ausgezeichnet, begann er sein Werk und mein in Geschäften vergrabener Vater ließ ihn gewähren. — In derselben Stunde empfing Frau Floris, die Französin, empfingen all meine Lehrer ihren Abschied An die Stelle der Ersteren trat die liebenswürdige Neumann, an die der Letzteren Robert: denn mit Niemand wollte er meinen Unterricht theilen.

Ich darf nicht rechten mit der Vorsehung über die mir verliehenen Gaben, aber unter ihren reichen Wiegengeschenken ward Demuth nicht gefunden. Ich war ein heftiges, trotziges Kind und nur Robert besaß Gewalt über mich. Die Herablassung, mit der er meine Kinderspiele getheilt, vor Allem sein bezauberndes Talent des Märchenerzählens, hat-

ten ihm früh mein Herz gewonnen. Nun war er mein Lehrer geworden, dasselbe Haus umfing uns, keine Trennung zerriß den Faden seiner anmuthigen Rede. Ist es ein Wunder, Emilie, wenn ich solchem, von mir vergötterten Lehrer im Laufe dreier Jahre eine Bildung verdanke, ungewöhnlich für ein Mädchen von vierzehn Jahren?

Du weißt, der unglückliche Ausgang des preußischen Krieges hatte, vor Jahren schon, uns zu unwilligen Unterthanen des Königreiches Westfalen gemacht und mein Vater, an Thätigkeit gewöhnt, auch unter der neuen Herrschaft seine amtliche Stellung beibehalten. Doch nun, ermüdet von dem vergeblichen Widerstande gegen Regierungsgrundsätze, die er verdammte, entschloß er sich, mit Aufgebung des Staatsdienstes, fortan in Wildungen zu leben. Meine Freude war unbeschreiblich, ich liebte das Landleben, ich haßte die dumpfige Stadt. Aber nun male dir meine Gefühle, als Robert mit der Eröffnung vor mich trat: die Zeit der Trennung sei gekommen, er müsse scheiden. Dir danke ich, was ich bin, sprach ich unter Thränen, und nicht halten darf ich dich; doch dein Werk ist nur halb gethan, auf ein Jahr noch hatte sich mein Hoffen ausgedehnt. Es sei! erwiderte er, wer vermöchte dir zu widerstehen! — Thust du's auch gern? fragt' ich freudeglühend; gewiß! war seine Antwort, indem er zum ersten Male meine Hand ergreifend, sie an seine Lippen drückte. Ich erröthete und der Handkuß gab mir viel zu denken.

Welch ein Jahr wurde dies! es sollte das glücklichste meines Lebens werden und bleiben.

Vom Strahle der Liebe geküßt, erblühte ich einem Wunder gleich zur Jungfrau. Nun verstand ich sein stummes, inniges Werben und bald ruhte eine selige Braut in den Armen des Geliebten. Doch blieb das unser süßes, Niemand vertrautes Geheimniß. — Du wirst lächeln, und dennoch ist

es Wahrheit: mein Unterricht erlitt keine Versäumniß, nur war er so poetisch wie unsre Liebe. Robert erschloß gleichzeitig mir die Pforten der Kunst und Natur, indem er in die Wundergärten deutscher Dichtkunst und die der Pflanzenkunde mich einführte. Seine Abschiedsgeschenke sollten es sein, wie er sagte, geeignet, mir die Einsamkeit zu versüßen und ihm ein freundliches Andenken zu stiften.

Gedenke ich jener Zeit, in der ich, im Frühlinge meines Lebens, unter dem beseligenden Gefühle der ersten Liebe, mit ihm das Paradies unserer Heimat durchwandelte, seine begeisterten Lippen vor mir die Wunder einer geheimnißvollen Natur, die unermeßliche Größe des Ewigen mir enthüllten, bis ich in tiefer Erschütterung, ein gläubig frommes Kind, an seinen Busen mich schmiegte, so darf ich sagen: ich habe des Lebens Glück gekostet. —

Mit den fallenden Blättern versank auch mein Glück. Warum mußte er mich verlassen!

Robert ging nach Berlin, meine herrliche Neumann aber, sich im Grabe zu betten. Ich stand allein. Nur seine Liebe blieb mir und mit der vollen Gewalt jugendlichen Gefühles klammerte ich mich an sein Herz. Ach! seine Briefe gewährten den Trost mir nicht; nicht das überschwengliche Glück, auf das ich gehofft. Des Geistes ein überfließend Maß, der Liebe ein allzubescheidenes. — Meinen Klagen setzte er ein Lächeln entgegen, meinen Vorwürfen bald Scherz, bald verwundenden Ernst, und als ich trostlos ihn der Untreue, des Verlustes seines Herzens an eine Verwandte beschuldige, von deren Lobe seine Briefe erfüllt sind, trifft mich die Strenge seiner Zurechtweisung. — Ich verstummte lange Zeit. — Nun schrieb er: ich solle nicht hadern, böse Laune sei eine weibliche Untugend, geeignet auch das reichste Lebensglück zu untergraben. Dazwischen Versicherungen einer unwandelbaren Liebe, deren Frost sie jedes Glaubens beraubte. —

War das die Sprache eines liebenden, dreiundzwanzigjährigen jungen Mannes, meines Verlobten? Das die Glut, die Treue, die er mir geschworen? Sollte ich ihm gegenüber ewig das unmündige Kind bleiben? Mein Stolz empörte sich solchem despotischen Anspruche und ich verbarg ihm nicht, er sei in Gefahr, mein Herz zu verlieren. Da empfing ich eine Antwort, so überfließend von Trost und Liebe, daß ich vor Entzücken jauchzte. Doch derselbe Brief enthielt zugleich eine Schilderung meines Charakters, eine so schonungslose Enthüllung meiner Schwächen, eine so ernste Mahnung an meine Pflichten, daß diese Strenge den seligen Zauber seiner Liebesbetheuerungen vernichtete.

Und so blieb es. Jahre vergingen über unserem Streite, meinem Herzen kehrte der Friede nicht zurück.

Um diese Zeit hatte die Regierung, mit der Kunde von Robert's Aufenthalte in Berlin, die Mahnung an ihn erlassen: als westfälischer Unterthan heimzukehren und seiner Militairpflicht zu genügen. Robert ließ die Auffoderung unbeachtet, selbst da, als sie mit der Drohung erneuert ward, man werde sein Vermögen mit Beschlag belegen. Vergeblich waren meines Vaters Vorstellungen, ohne Erfolg meine Beschwörungen: seines Glückes, als des meinigen zu gedenken. Lieber wolle er den Verlust seines Vermögens tragen, schrieb er zurück, als dem Afterkönige dienen. —

Zur Abwendung des Aeußersten schlug ich dem Vater eine Reise nach Kassel vor, der, um zuvor Robert's Ansicht zu gewinnen, ihm von dem Vorhaben Nachricht gab. Die Vermittelung ablehnend, empfing ich von ihm die Weisung, die Reise um jeden Preis zu hintertreiben. Seiner liebevollen Bitte wäre ich vielleicht gewichen, seinem Befehle niemals. Ich bestand auf der Reise und sie ward angetreten.

Wir kamen an, sprachen den Minister, einen ehemaligen preußischen Beamten, und empfingen sehr beruhigende Ver-

sicherungen. Für die Befreiung vom Militairdienste verbürge er sich, hieß es, und nur der Rückkehr nach Kassel auf kurze Zeit bedürfe es, um den König zufriedenzustellen. Der Inhalt dieser Unterredung ward Robert mitgetheilt. Seine Antwort lautete: Nun freilich, da ich wider seinen Willen die Reise unternommen, erzwinge ich sein Erscheinen und kommen werde er, mir den Schutz zu gewähren, dessen ich in Kassel bedürfe. —

Seines Schutzes? gegen wen? Mir däuchte das ebenso unnöthig als anmaßend. Nicht mit den Gefühlen einer Braut sah ich seiner Ankunft entgegen. Zu weit klaffte der Riß unserer Herzen. Mein göttliches Ideal hatte in einen Sterblichen sich umgewandelt, nicht arm an Schwächen und wenig geeignet, das Glück meines Lebens sicherzustellen. Ohne seine glänzenden Eigenschaften zu verkennen, klagte ich ihn der Herrschsucht an, der Unbeugsamkeit, eines liebeleeren Herzens.

Welch ein Wiedersehen unter Verlobten nach dreijähriger Trennung! Es war Gesellschaft bei uns, als er eintrat. Er reichte mir die Hand. Auf seiner Stirn ruhte die Sorge, aus seinen Zügen sprach ein trüber Ernst, aus den meinigen Verstimmung und Gereiztheit. Nach der Gäste Entfernung kam es zwischen uns zur Erklärung. Ein Streit des Verstandes war es, bei dem das Herz leer ausging. Seine Zurückhaltung, seine entsetzliche Ruhe verscheuchten jedes Vertrauen. Kein Friede zog in mein Herz ein, nur einen Waffenstillstand hatten wir geschlossen.

Und dennoch übten wir allgemach die alten Zauber auf einander. Er vermochte meiner Schönheit, den traurigen Reizen nicht zu widerstehen, mit denen eine gütige Natur mich geschmückt; ich erlag der Gewalt seines überlegenen Geistes, der Anmuth seiner vielseitigen Bildung. Schon fühlte ich wieder das süße Herzklopfen, wenn der Beifall der

Gesellschaft ihn umrauschte, und die Sprache der Liebe, welche sein Mund mir verweigerte, war in seinen Blicken zu lesen. Doch, das Verhängniß sollte sich erfüllen.

Wer wollte mit einem Mädchen darum rechten, wenn sie, zum ersten Male in einer großen Stadt, gelockt von der Neuheit des Genusses, sich deren Freuden mit voller unschuldiger Jugendlust ergibt? Schauspiel, Concerte, Bälle äußerten auch auf mich, die Unerfahrene, nur den gewöhnlichen Reiz, der mich jedoch mit einer heitern Befriedigung erfüllte. Bei meiner natürlichen Einfachheit, meiner entschiedenen Vorliebe für das Landleben, wie bald, hätte Robert mich nur gewähren lassen, würde Uebersättigung mich dem stillen Frieden meiner Heimat zurückgeführt haben. Robert hatte seltsame Ansichten. Nicht meine unschuldige Lust an den Freuden der Welt erfuhr seinen Tadel, nur daß ich, eine geborne Preußin, dieser Freuden in Kassel, der Residenz eines Bonaparte, genieße; daß ich nicht mindestens die Feste dieses verderbten Hofes meide, das fand er verdammlich.

Seinen wiederholten, ich muß es einräumen, sanften Vorstellungen entgegnete ich: auch mein Herz gehöre dem angestammten Königshause; was diese Vaterlandsliebe jedoch mit den Vergnügungen eines jungen Mädchens zu theilen habe, dafür fehle mir die Einsicht. Nicht ewig wolle ich in Kassel bleiben, aber auch einer Grille wegen nicht Genüssen entsagen, die mir ebenso viel Anziehung als Belehrung gewährten. In dem kleinen Lande, nicht überreich an begütertem Adel, dürfe mein Vater, solange er in der Residenz verweile, den Einladungen des Hofes sich nicht entziehen, von dessen Verderbtheit ich niemals etwas vernommen.

Robert sagte: die Sohlen brennten ihm unter den Füßen. Nur meinetwegen dauere er in dieser Hölle aus, nur seine Pflicht verbiete ihm die Flucht. An diesem Orte mich verlassen, heiße Verrath an uns Beiden üben. Er bat mich

dringend: meine Rückkehr nach Wildungen zu beschleunigen. Ich schlug es ab. —

Mehre Damen meiner Bekanntschaft machten zu Pferde Ausflüge in die reizende Umgebung. War mein Wunsch, ihr Vergnügen zu theilen, ein Verbrechen? Robert drang in mich, diesem Wunsche zu entsagen. Er räumte ein, das Reiten gewähre eine romantische, mit nichts zu vergleichende Lust; aber zu theuer sei ihm mein Leben, um es einer Gefahr ausgesetzt zu wissen, auch könne er's nicht dulden, daß ich in dieser Stadt mich zu Pferde zeige. Nicht dulden? Ich glaube, dies Wort entschied: ich nahm Unterricht auf der Reitbahn.

Seit dieser Stunde mied Robert unser Haus, doch gewiß war ich, ihn in jeder Gesellschaft zu finden, zu der wir Einladungen empfingen. Aus der Entfernung mich beobachtend, suchte er nie meine Unterhaltung.

Es war ein glänzendes Hoffest zu dem Tage angesagt, an welchem ich mein neunzehntes Lebensjahr begann. Mich verdroß der unwillkommene Zufall. Wie gern hätte ich den Abend in häuslicher Stille verlebt, in der Hoffnung, Robert werde zu mir kommen. Mein Vater jedoch, dem die Königin erst Tages vorher etwas Schmeichelhaftes über meine Erscheinung gesagt, glaubte beim Feste nicht fehlen zu dürfen. In großer Verstimmung fuhr ich aufs Schloß. Nach einem französischen Schauspiele ward der Ball eröffnet, ich tanzte ohne Freude.

Mitternacht war längst vorüber, als ich von einem Offizier zum nächsten Walzer aufgefodert wurde. Ich sagte zu. In demselben Augenblicke vernehme ich Robert's bebende Stimme an meinem Ohre. Er bittet, er beschwört mich, nicht mit dem Offizier zu tanzen. Ich blicke ihn verwundert an. Er ist Franzose, sagt Robert, kann ein deutsches Mädchen, eine Preußin, einem Feinde ihres Vaterlandes die Hand zum Tanze

der Sehnsucht, der hingebenden Liebe reichen? Konstanze, du bist meine Verlobte, achte deine Ehre, achte die meine! Und als ich in Verwirrung mit der Antwort zögere, spricht er die leisen, aber entsetzlichen Worte: ein Mädchen, das sich selbst entehrt, darf niemals meine Gattin werden. Wähle! — In diesem Momente beginnt die Musik, mein Tänzer, herantretend, ergreift meine Hand.

Mein Herr, spricht Robert zu ihm mit sanfter Bitte: diese Dame hat sich mir früher zugesagt, darf ich Sie ersuchen, mir Ihre Ansprüche für diesen Tanz zu überlassen?

Was fällt Ihnen ein? erwidert mein Tänzer, mit stolzer Zurückweisung. Das Opfer wäre zu groß! setzt er schmeichelnd, zu mir gewendet, hinzu.

So muß ich, sagt Robert leise, aber bestimmt, diese Weigerung als persönliche Beleidigung betrachten: die Dame ist meine Braut!

Und wäre sie des Kaisers Braut, entgegnet der Offizier mit lauter Stimme, ich tanze mit ihr! Sein Arm umschlingt mich und, fortgerissen, durchfliege ich mit ihm den Saal. — Die Tour ist beendet; einer Ohnmacht nahe, bitte ich meinen Tänzer, mich zu entschuldigen. Er führt mich zu einem Sessel, verbeugt sich stumm und entfernt sich. Meine Blicke folgen ihm. Ich sehe ihn in Hast dem Ende des Saales zueilen und einige Worte mit Robert wechseln. Robert, mit einer Verneigung, verläßt den Saal und meine Augen haben ihn seitdem nicht mehr gesehen —

Längere Zeit entbehre ich der Kraft, mich zu erheben; da endlich erscheint mein Vater. Mit seiner Hülfe erreiche ich schwankend den Wagen. Ich lasse die Fenster nieder, um die kalte Nachtluft zu athmen. Sie bringt mir Erquickung. Festen Schrittes ersteige ich die Treppe. Auf meinem Zimmer empfängt mich mein Mädchen. Ein Schreiben von Herrn von Rosen, sagt sie, auf den Tisch deutend. Ich weiß,

sage ich mit einem Lächeln: kannte ich doch seinen Inhalt. Ich lasse mich entkleiden, nun bin ich allein. Ich nehme den Brief. Bei seiner Eröffnung fällt mir ein Ring entgegen. Robert schrieb:

Leb' wohl, Konstanze! Ich habe Dich sehr geliebt, doch wir haben uns nicht verstanden. So laß uns muthig, was es auch koste, dem Elend langer Jahre entfliehen. Nimm ohne Groll den Ring zurück, das Pfand Deiner Liebe. Du bist nun aller Fesseln, aller Qualen los. Gott mit Dir! Lebe glücklich! Mich ruft die Freiheit, deren Morgenröthe im fernen Osten schimmert.

Robert.

Das, Emilie, war mein Geburtstagsangebinde, so bin ich Witwe geworden.

Ich wollte, die Geschichte wäre damit aus und ich könnte dir melden: ich habe die Nacht durchweint. Aber ich habe Wahrheit gelobt. So wisse denn: mein Auge blieb trocken. Vom Finger zog ich seinen Ring, nicht ohne Mühe: der Finger war geschwollen, vielleicht vom Tanze mit dem Franzosen!

Dann schrieb ich in kalligraphischer Schönheit diese Worte:

Mein Herr!

Ihr Brief enthält eine Lüge. Sie haben mich nie geliebt, Sie lieben nur sich. Ich aber spreche die Wahrheit. Ja, ich habe Sie geliebt; aber seit lange nicht mehr. Empfangen Sie Ihren Ring zurück, das unechte Pfand einer geheuchelten Liebe. Leben Sie wohl!

Konstanze.

Nicht wahr, Emilie, das war klein, schwach, jämmerlich! So dumm macht der Stolz. Ich begreife mich selber nicht.

Ich siegelte, schellte. Dem Herrn von Rosen zu eignen Händen, der Antwort bedarfs nicht! — Nach einer Viertelstunde meldete der Jäger die richtige Bestellung, Herr v. Rosen sei noch wach gewesen.

In der Morgenfrühe fand das Duell statt. Den Ausgang mußt' ich wissen, was kümmerte mich mein Ruf. Robert empfing eine leichte Wunde und bat nun erst den Gegner um Verzeihung. Das war in der Ordnung, der Offizier ohne Schuld und Robert, Männern gegenüber, stets ein Ritter.

Der Wagen war gepackt, wir stiegen ein. Unter dem Thore erkannt' ich den seinigen. Wir fuhren ja dieselbe Straße. Ich hieß den Postillon Schritt fahren; doch Robert, mit Courrierpferden, kam uns bald aus den Augen. Als wir am dritten Tage Wildungen erreichten, war er schon wieder abgereist. Einige Monate später schrieb er dem Vater: seines Königs Rufe folgend, begebe er sich nach Breslau. Sein Gut ward sequestrirt, bis die leipziger Schlacht uns dem Vaterlande wiedergab. Der Friede kam, Robert kündigte seine Heimkehr an. Ihm auszuweichen, ging ich nach Berlin. Noch einmal zog mein Vetter in den Krieg, dann verließ er Europa. Er lebt in Aegypten.

Nun sprich das Urtheil, Emilie! — Hier folgt das meine, wie ein Gott mich treibt, es niederzuschreiben, heute treibt, das vergiß nicht!

Robert hat mich unrichtig behandelt. Wo blieb seine überlegene Einsicht, die Gewalt über ein Mädchen, welches, damals wenigstens, so tief unter ihm stand? Wollte er mich verlieren? — Jahre lang habe ich es geglaubt, daran geglaubt: die Erkenntniß unserer widerstrebenden Naturen habe ihn geleitet. Heute sage ich: Nein! er wollte es nicht! — Oder störte ihn des eignen Herzens Befangenheit? War er irregeworden an mir, die ihn nicht verstand, irr-

geworden an meinem Herzen, welches erkaltet schien, während in dem seinigen noch die heilige Flamme glühte? — Seit Jahren habe ich mit allen Waffen des Egoismus gegen diese Ueberzeugung angekämpft; in dieser Stunde sage ich: ja, es war so! Aber, Emilie! wenn er mich wirklich geliebt hat, noch in der Stunde der Trennung, sind ihm dann nicht alle Sünden zu vergeben? —

Nun zu mir! Ich habe ihn gequält, von dem Manne innigen Gefühls, aber ernsten Sinnes, die Anbetung eines schmachtenden Schäfers verlangt, ich habe ihn durch Eifersucht gequält — das Alles ist meiner Jugend zu verzeihen. Aber mein Betragen in Kassel! Vier Jahre hindurch habe ich mir vorgeredet: es sei Nothwehr gewesen, mir abgedrungen durch den gerechten Zweifel an seiner Liebe. — Diese Minute zwingt mir das Bekenntniß ab: ich wußte, daß er mich liebte und habe mit dem edelsten Herzen ein frevelhaftes Spiel getrieben. Emilie! ich bin schuldig! — Schuldig! auch wenn mein Herz erkaltet war — namenlos schuldig! wenn ich ihn liebte.

Du hast mich und ihn gesehen in der Rosenzeit unseres Daseins, das hier in Wildungen uns erblühte. Du würdest die Freundin verleugnen. Ich bin viel schlechter geworden. Alle bösen, in dem Kinde schlummernden Keime sind zu neuem Leben erwacht, um in unheiliger Ueppigkeit zu wuchern. Hochmuth, Falschheit, Rachsucht wohnen in meinem Herzen und weinend haben Lieb' und Unschuld sich von mir gewendet. — Wohin dies führen soll? — Ach, meine Freundin! wenn ein Gott erscheinen wollte, den wunden Fleck meines Herzens zu heilen, dem all meine Fehler entsprießen, ich fühle es: ich könnte wieder gut, wieder unschuldig werden. Aber Götter haben kein Erbarmen, was vergangen ist, ist fort und das Rad der mitleidslosen Zeit läßt sich nicht rückwärts drehen.

Nur in der überspanntesten Thätigkeit, in geistiger und körperlicher Ermattung finde ich, vor mir selber flüchtend, wenn auch nicht Ruhe, doch Betäubung. So muß ich Güter verwalten, auf die Jagd ziehn, die wildesten Pferde reiten. Die Menschen zollen mir Bewunderung und auch nicht Einer ahnet, daß ich unter der Last mir verhaßter Beschäftigungen erliege.

Emilie, ich fürchte dich, und sehne doch wie schmerzlich mich nach dir! Komm, meine Freundin, erscheine wie ein guter Engel

Deiner Konstanze.

Wie von des Sturmwinds Fittichen getragen, so jagte Robert nach Wildungen. In glänzender Erleuchtung strahlte das Schloß, laut tönte des Festes Jubel ihm entgegen. Born und Emilie empfingen ihn. Er sank an ihr Herz', an ihre Lippen. Dann fragt' er schüchtern: sie schläft noch?

Sie schläft, sagte Emilie, doch nun soll sie erwachen.

Konstanze hatte nicht geschlafen, nur gedacht; den ganzen langen Abend gedacht an das kleine Wörtchen: geliebte Konstanze! was Robert zu ihr gesprochen. So lag sie wach, aber träumend auf ihrem Bette, als Emilie hereintrat.

Es bittet dich Jemand um eine Unterredung, sagte die Freundin, darf er kommen?

Eine Unterredung? fragte das Fräulein, indem sie erschreckt sich aufrichtete; wer? ich bitte dich, doch nicht Robert? Er ist hier, ich weiß es, ich erkannte den Hufschlag seines Pferdes.

Er ist es, Konstanze!

Das Fräulein sprang auf, von einer Purpurröthe übergossen, während die aufs Herz gelegte Hand sein stürmisches Klopfen zu beruhigen strebte. Was will er doch? sagte sie

in lieblicher Verwirrung, und jetzt zu dieser Stunde? Emilie, was kann er wollen? — Mit plötzlichem Erblassen und rührendem Tone fragte sie nun: Er kommt wol Abschied zu nehmen? Wird er wieder in fremde Welttheile gehn?

Nein, Liebste, daran denkt er wol nicht, sprach Emilie.

Nicht, Emilie? was denn? Hilf mir doch, meine einzige Freundin! Sieh, ich bin nicht angekleidet, wie kann ich hin empfangen! Er soll mir Zeit lassen — vielleicht morgen — doch nein, er möchte mir zürnen — o bitte ihn um eine halbe Stunde, hörst du, nur um eine einzige halbe Stunde.

Ich werde ihn bitten, erwiderte Emilie, gewiß. Sie setzte die Kerze auf den Tisch, dann, wie auf Socken gehend, verließ sie das Zimmer.

In welcher Spannung lauschte Konstanze dem kleinsten Geräusche, hatten ihre geschärften Sinne ihr doch verrathen, er sei in ihrem Zimmer.

Indem trat Emilie wieder herein. Lies, was er dir geschrieben, sprach sie, der Freundin ein Blatt reichend. Er ist mir gefolgt und läßt sich nicht abweisen. Du wirst ihn wol sprechen müssen, meine liebe, glückliche Konstanze, ich lasse euch allein. Damit war sie verschwunden.

Konstanzens zitternde Hand hielt das Blatt, so trat sie schwankend zum Lichte. Wie damals in Rodensee, so flogen die Züge seiner Handschrift vor ihren Augen. Dennoch las sie:

In Deinem Zimmer bin ich, meine ewig geliebte Konstanze! und schreibe an Deinem Tische und frage Dich: ob Du vergeben kannst, mir vergeben all die Leiden, die ich über Dich gebracht; ach! und wenn Du vergibst, ob Du's noch einmal mit mir wagen willst und ich wieder werben darf um Dein Herz und Deine Hand?

Robert! rief Konstanze in einem seelenerschütternden Tone, der das Entzücken eines unnennbaren Glückes verkündete. Die Thür flog auf, sie hielten sich weinend umschlungen.

So war ihnen eine selige Stunde vergangen, da flüsterte die Braut: wollen wir nun zum Vater gehn, mein Geliebter? — Und höre, ich mag nicht schellen, die Glocke tönt so hell, rufst du mir wol mein Mädchen.

Wie gern, aber darf ich deiner auch in deinem Zimmer warten?

Gewiß, mein Robert, du darfst.

Wie zum reichsten Feste geschmückt, in strahlender Schönheit trat Konstanze nach kurzer Frist dem Staunenden entgegen. Er barg sein Entzücken, seine Huldigung nicht.

Ach, lispelte sie ihm zu, bin ich denn noch ein klein wenig hübsch? ich bin wol recht verblüht.

O, wie schön, sagte er, kleidet dich die unvergängliche Blüte der Demuth. Niemals bist du mir herrlicher erschienen.

Nun, Hand in Hand, führte er die Wiedererrungene die Treppen herab, in den festlich erleuchteten Saal vor den Vater.

Du hast jeder Bitte heute Gewährung verheißen, mein theurer Vater, sprach Robert, so segne den Bund unserer Herzen.

In des Vaters Auge zitterte eine Thräne, dann die Kinder umschließend, sagte er: Ihr ahnet nicht, welch Glück Ihr mir bringt, nun ist mein letzter Wunsch erfüllt. — Aber, wie ist denn das? fuhr er mit heiterm Lächeln fort: zwei Brautpaare und Alles so plötzlich und Alles an dem einen glückseligen Tage? Hat hier am Ende wol gar mein Isabellfarbiger die Hand im Spiele, und wäret Ihr nicht abgeneigt, ihm einen kleinen Dank zu sagen?

Konstanze barg erröthend ihr Haupt an des Geliebten Brust, der aber sprach: es ist so, mein Vater! ein Retter kam er, ein Begründer meines schönsten Glückes.

Dann sei er der Eurige! fiel der Vater ein, empfangt ihn als bedeutungsvolle Hochzeitgabe von mir, als den Genius Eures werdenden, Eures dauernden Glückes.

Allgemach waren draußen die hundertstimmigen Toaste auf das Wohl des todten Cursorius isabellinus verrauscht, die Musik verstummt, die Lichter erloschen. — Des Weines und seines Glückes voll, schwankte der vergnügte Waldläufer nach Haus. Wenn man brav — scharwerken thut, stammelte er, und — keene Arbeit nich scheut — da kann sichs schon treffen — daß man dem Glücke — mitten uf'm Felde — begegnen thut. Und was den Kurjosius — anbelangen thut — oder so dergleichen — so kann meinetwegen morgen wieder Eener kommen — das is keene Sache nich — wir werden schon gut — Obacht geben. — Bei diesen Worten taumelte der Beglückte in einen Graben und entschlief.

Im Dorfe standen noch einzelne Gruppen, die außerordentlichen Ereignisse des Tages besprechend. Geht mir! sagte der Förster, hinterher wißt Ihr klug zu sprechen. Ich frage Euch, ob wir heut Morgen nicht Alle noch dachten, sie würde den Oberförster nehmen und unser Junker die Frau von Sanden. Ich spreche: ohne den Schuß wär Manches anders gekommen, der allein hat's zum Ausbruch gebracht, ich stand ja dicht dabei. — Doch was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß, wenn's Lisette nämlich nicht ausspintisirt. Denn wenn man einmal ein Herz für seine Herrschaft hat, dann will man auch wissen: warum? Gute Nacht, Leute!

Auch im Schlosse begann die Nacht ihr stilles heimliches Reich. Längst schon ruhte der Vater von den Erschütterungen dieses freudenreichen Tages aus; seit Stunden aber harrte Born's Wagen im Schloßhofe, ihn zu einer Dienstreise zu entführen. Die bittere Scheideminute kam, Emilie geleitete ihren Verlobten zum Wagen.

Robert warf einen flehenden Blick auf die Geliebte. Sie verstand ihn. Wie hätte sie ihn fortzuschicken vermocht nach solchen Leiden, nach solchem Glücke. Sie reichte ihm die Hand und führte ihn nun, wie er früher sie geführt, hinauf in ihr stilles Gemach.

Ich komme wieder, gleich! sagte sie zärtlich und entschwand in ihr Closet. Hier legte sie den Schmuck ab, das Prachtgewand, die Perlen und die Blumen; dann hüllte sie die schönen Glieder in ein blendendes Morgengewand und so kehrte sie, ein lächelnd unschuldiges Kind, zu dem Harrenden zurück.

Robert! sprach sie, nun erst bin ich ganz deine demüthige Konstanze, gefall ich dir so? —

Er zog die Geliebte schmeichelnd zu sich nieder und so saßen sie nun, Hand in Hand, und sprachen von der langen, trüben Vergangenheit. Als aber Konstanze sich anklagte, ihnen des Lebens Glück um Jahre verkürzt zu haben, sagte Robert: wir haben wol Beide gesündigt, meine Geliebte, und ich viel schwerer als du; aber die Prüfung ist bestanden! Nun erst, unsers Besitzes werth, gehn wir mit vollem Vertrauen dem Glücke entgegen, welches des Himmels Huld uns gnädig bereitet hat. So schieden sie, als das Morgenroth Konstanzens weißes Gewand mit Rosen bestreute.

Noch immer ziert der Cursorius isabellinus den Hausaltar der Glücklichen. Ein silbernes Glasschränkchen umschließt ihn. Aber Robert hat über ihn das Heilig der Südsee ausgesprochen, er ist Tabu, und wie gütig er auch den

Kindern manchen Schatz preisgibt, den Vogel dürfen sie nicht berühren.

Das ist doch der beste von allen, sagt dann wol einer der Knaben triumphirend, den hat auch die Mutter geschossen!

Ja, sagt die Schwester, aber seitdem schießt die Mutter nicht mehr, das war noch, als sie den wilden Rappen ritt; nicht wahr, Mutter?

Konstanze lächelt dann und wendet die dankerfüllten Blicke dem Himmel zu.

Möge des seltnen Gastes Wiederkehr noch oft die Ornithologen erfreuen, von des Ahnherrn Tugend aber: Friede zu stiften, sich Einiges auf die Nachkommen vererben.

Von den drei Schwestern.

Eine Erzählung

von

August Hagen.

1. Wie Iris die Feengeschenke an sich nahm.

Lieb und vertraulich blickten das Kloster Banz und die Burg Schottenau sich einander an. Die Wehrthürme mit dem Zinnenkranz ragten friedlich über den weitläuftigen Klostergebäuden, als wenn sie aus dem Schoos der Kirche emporgewachsen wären. Nur dem Nähertretenden rückten sie immer fern und ferner, um sich endlich in schroffer Abgeschiedenheit zu behaupten. Wer sich wiederum auf der Höhe der Burg befand, der sah vor sich die Gärten der Mönche und weiter ab die der Nonnen aufgethan mit ihren sonnigen Blumenbeeten, ihren einladenden Schattengängen und vergaß, daß nicht der Blick, wol aber der Schritt durch mehrfache Mauern und Gräben in engem Umkreise gehemmt war.

Der frühe Morgennebel zog noch eine Scheidewand zwischen Kloster und Burg, als mit dem Lerchenliede an beiden Orten lautes Leben erwachte. Die Klänge der Mettenglocke tönten herüber, und während dort die frommen Väter in Gesang und Gebeten feierten, trippelte hier die alte Rebecca umher und machte sich allerlei zu schaffen. Mit den klappenden Schuhen und dem klirrenden Schlüsselbunde lief sie den dunkeln Flurgang auf und ab und rief wiederholt mit

gellender Stimme in den Schloßhof hinab: Christian, Christian! Ihre Ungeduld war auf das Höchste gestiegen, als Christian endlich erschien.

So ruhig als möglich fragte er: Nun, Jungfer Rebecca, was gibt es denn wieder zu kramen?

Lieber Christian, sagte sie, faßt das Bette an. Ich werde nicht mehr oben, sondern unten in der Kammer schlafen. Die drei Kinder — ich Thörichte nenne sie noch immer Kinder, die drei Fräuleins sind keine Kinder mehr, und darum ziemt es sich nicht, daß ich länger mit ihnen zusammen schlafe. Ehe der Herr heimkehrt, muß Alles geschehen sein, daher helft mir.

Christian schüttelte mit dem Kopf. Die Wendeltreppe, wandte er ein, ist steil, die Stufen sind ausgetreten, und wenn Ihr die Kinderschuhe auch ausgetreten, so vermögt Ihr es nicht.

Herr Christian, gab sie ihm zurück, wer nicht faul ist, wird nicht vor Alter schwach, und wer viel arbeitet, der redet wenig.

Die drei Schwestern, Stella, Iris und Renata, von denen die älteste jung war, hörten dem Gespräch mit großen Augen zu. Sonst laut und zuthätig, waren sie jetzt still und schweigsam. Oft schon hatte es ihnen Rebecca vorhergesagt, Jahre durch vorhergesagt, wenn sie müde von des Tages Last sich am Kamin niedersetzte und auch dann nicht Ruhe fand vor den muntern Mädchen, die heute wie gestern Geschichten hören wollten. Sie erzählte heute wie gestern und dennoch war es ihr nicht erlaubt, im Erzählen abzubrechen. Den quälenden Bitten nachgebend, sagte sie dann: Diese Geschichte noch und niemals wieder eine. Alles hat seine Zeit. Ihr habt mich Mutter genannt, das schickt sich nicht mehr, ich habe euch gelehrt und erzogen, weiter geht es nicht; ihr habt mir gehorcht, jetzt ist es an mir,

euch zu gehorchen. Ich werde bald nicht mehr bei euch schlafen und für euch wachen.

Den Mädchen traten Thränen ins Auge, aber die Alte wandte das Gesicht ab und weinte noch mehr. Unvermerkt, um nicht der Schwestern Neid zu wecken, zog sie die blondlockige Iris zu sich, die ihr die liebste war. Ganz voll Verwunderung lachte sie oft in sich über den wirthschaftlichen Sinn des Kindes, das Alles zu finden wußte, über Alles Rede stehen konnte, was in Küche und Keller geschah. Iris war es, die sich erbot mit zu tragen, wenn es ihr mit Christian zu schwer däuchte.

Rebecca wies die Hülfe als unpassend, aber mit Freundlichkeit ab. Zur Beschämung der andern rühmte sie ihre Willfährigkeit und dennoch hätte sie sich wohlthätiger bewegt fühlen müssen durch die Weise Renata's, die mit zärtlich nassem Blick sich an sie schmiegte und sie zu bleiben bat. Gute Mutter, fragte sie wehmüthig, hat der Vater denn darum gescholten, daß du bis jetzt bei uns schliefst?

Wie ganz anders war Stella's Wesen! Ich will auch nicht länger, erklärte sie, bei den Schwestern schlafen. Wenn dein Bette hinuntergetragen ist, so setzt das meinige daneben in die Eckkammer. Dort gehen die Geister um und mit ihnen will ich fortan verkehren. Ich habe es nun satt, alle Tage beim Erwachen ein Gebet herzusagen und vor dem Einschlafen die alten Geschichten zu hören. Erzähltest du von Kriegsabenteuern und ritterlichen Thaten, wie unsere Mannen als ungeladene Gäste dem Herrn Abt aufwarten und den Geizigen, ob er sich auch sperrt und wehrt, zur Freigebigkeit vermögen — ja, dann könnte ich mich nicht von dir trennen, um immerfort zu hören.

Renata verwies es ihr mit ernst dräuendem Finger.

Gottvergessenes Kind, erhob Rebecca die krächzende Stimme, Fräulein Stella wollte ich sagen, thut nun nach

Gefallen, ich bin ohne Schuld. Schnell, Christian! mein Bette muß sogleich hinunter.

In solcher Aufgeregtheit hätte sie mit Leichtigkeit eine noch größere Last getragen. Unnöthig war es, daß Iris dennoch ihre jugendliche Kraft versuchte. In ihre Zuthätigkeit mischte sich diesmal Schalkheit. Wie offen ihre Gesinnung in ihren heitern Mienen zu liegen schien, so verbargen sie diesmal einen verbotenen Wunsch. Nie hatte sie die Hüterin ferner gewünscht als jetzt, da diese vor Geschäftigkeit den Schlüssel im Wandschrank hatte stecken lassen. Nur einmal sah Iris ihn offen. Damals war sie noch ein Kind. Neugierig kletterte sie auf die Ofenbank und mit beiden Händen griff sie nach einer großen blauen Schachtel. Aber, als wenn sie etwas Böses thäte, begnügte sie sich damit, den Deckel ängstlich und bescheiden aufzuheben.

Was machst du da, Kind? rief ihr die Alte mit bleichem Entsetzen entgegen und warf die eichene Schrankthüre so heftig zu, daß der Kalk von der Decke fiel.

O, liebes Mütterchen, bat Iris, laß mich die schönen Dinge in der schönen Schachtel sehn. Gib mir den Schlüssel!

Lieber gebe ich dir den Tod.

Aber warum nicht? Die schönen Perlen, der blinkende Edelstein — —

Blendwerk, das dich ins Verderben führt. Iris, laß dich nie, nie gelüsten, auch nur zu fragen, was hier verborgen ist. Rebecca verwahrte den Schlüssel mit solcher Vorsicht, als wenn es ihr, ihn zu verlieren, vom Geschick bestimmt wäre.

Wie brannte seitdem Iris vor Sehnsucht und Verlangen! Auch wenn sie den Wunderschrank nicht sah, verfolgte sie still für sich das räthselvolle Geheimniß, für dessen Lö-

fung sie gern ihr Leben gewagt hätte. Wenn sie gar nicht in die Schachtel hineingeblickt, so würde sie manchen Grund aufgefunden haben, warum auf so lieblose Weise dem kindlichen Alter vorenthalten wurde, was sich für dasselbe nicht schickte. Aber durch Schmucksachen Mädcheneitelkeit zu wecken, ist doch nicht so gar was Schlimmes. Von Dem, was sie gesehen, verrieth sie nichts den Schwestern. Wenn sie im Schloßgarten sich vergnügten, Rebecca in der Küche war, so schlich sich Iris manchmal in die Schlafkammer, um mit Gewalt die Thüre zu öffnen. Aber vergeblich. Der Riegel knirschte in das blanke Schloß, um noch fester den Raub zu halten. Oft überlegte sie für sich, wie listig sie sich anstellen würde, wenn sie wieder einmal den Schrank offen fände. Allein wie das stumme Grab blieb er ewig geschlossen. Welche Freude durchblitzte sie über die heutige Entdeckung. Immer richtete sich der Blick nach dem Schlüssel, ob er noch da wäre, und immer wandte sie sich hinweg, um nicht Aufmerksamkeit bei den andern zu erregen und sich das Spiel zu verderben. Zitternd hoffte sie. Rebecca war aus der Kammerthüre. Jetzt als Stella die Schwester Renata wegen ihrer Weichherzigkeit verhöhnte, die laut wie bei einem langen Abschiede schluchzte, ging sie zum Schrank und hinter dem Rücken der Schmählenden, hinter ihrem eignen Rücken zog sie leise den Schlüssel aus und versenkte ihn im Mieder. Wie schlug beklommen ihr Herz, das noch nie so beschwert war, und dennoch empfand sie lachendes Entzücken. Eines nur dachte sie und sprach von tausend Dingen geschwätziger als jemals. Wie entsetzlich lang war ihr die Zeit vom Morgen bis zur geheimen Abendstunde und dennoch schien unter Scherz und Freudigkeit ihr kein Tag kürzer zu sein. Endlich, endlich tönten die Glocken zum Ave Maria. Sonst betete sie mit Andacht, aber heute nicht. Sonst ließ sie sich lange bitten und nöthigen, bis sie sich zum Schlaf bequemte,

jetzt war sie die erste, die über Mattigkeit klagte. Sie sagte gute Nacht, war im Bette und regte sich nicht mehr.

Iris, so schlafe doch nicht, ließ sich Renata vernehmen, der fern von der Pflegerin bang und wehe zu Muth war, du hast ja noch nicht den Abendsegen gesprochen; so schlafe doch nicht, ehe die Lampe ausgelöscht ist. Voll kindischer Aengstlichkeit versuchte sie es mehrmals die Schläferin aufzustören, bis sie selbst, da kein Rufen half, unter Thränen einschlummerte.

Jetzt erhob Iris still und leise den Kopf vom Lager und horchte, ob kein Verrath zu befürchten sei. Stella weilte in der Nebenkammer und war nicht zu fürchten. Jetzt zog sie muthig den Schlüssel unter dem Kissen hervor und sprang aus dem Bette. Es schauerte sie nicht in der einsamen Nacht, sie fror nicht im dünnen Hemde und ihr nacktes Füßchen empfand nicht die Kälte des Ziegelbodens. Mit verhaltenem Athem schlüpfte sie zum Wandschrank, öffnete ihn und kehrte, sorgsam die Schachtel in beiden Händen haltend, zu der warmen Stätte zurück. Voll zitternder Erwartung verhielt sie sich weislich still, denn es galt einen Schatz zu heben. Wie von selbst glitt der Deckel nieder. Nicht die Lampe schien ihr jetzt die Kammer zu erhellen, sondern der Glanz, der aus den Kostbarkeiten ihr entgegenstrahlte und von dem ihr Auge widerleuchtete. Zuerst wiegte sie auf der Hand ein Stirnband mit einem Funken sprühenden Stein. Ist das kein Karfunkel, dachte sie bei sich, so werde ich nie einen sehen; wäre er in das Himmelsgewölbe eingesetzt, so müßten alle Sterne vor bleichem Neid vergehn. Darauf tändelte sie mit einer Schnur blitzender Perlen. Wie leuchtende Insekten spielten sie in buntem Glanz und schienen nur an den Faden gereiht, damit sie nicht im wirbelnden Fluge sich zerstreuten. Aber sie vergaß der Herrlichkeit über zwei silbernen Schuhen. Von allen Schwestern hatte

sie den zierlichsten, kleinsten Fuß, doch in den ledernen Schuhen nahm er sich zu ihrem Aerger nur ungeschickt aus. Wie reizend waren diese Schuhe von köstlichem Silberstoff. Stella mag sich mit dem Stirnband schmücken, Renata mit den Perlen, mir aber bleiben sie als unbestrittenes Eigenthum, denn für euch träge Schläferinnen sind sie nicht gemacht. Als sie die schön geformten Füßchen aus dem Bette setzte behende, wie die Schnecke ihre Fühlhörner, als sie sie beschaute, da zweifelte sie mismuthig. Sie wagte es aber dennoch, prüfte und es gelang. Mit wohlgefälligem Lächeln mußte sie selbst die Niedlichkeit ihrer Füße bewundern. War es ihr nicht, als wenn sie spielend nicht ohne Zögern die Zehenspitzen in eine Silberwelle leise tauchte, die nachgebend ihr den Fuß umzog. Wie stand der Schuh und er drückte sie ganz und gar nicht. Sie hüpfte in Tanzschritten durch die Kammer, denn sie konnte nicht anders. Woher diese Pracht, woher die feindliche Absicht, sie uns zu verheimlichen? Ob kein Name, kein Zeichen den Geber verräth? Sie zog sich die Schuhe aus, betrachtete Edelstein und Perlen, um wieder ihnen Blick auf Blick zuzuwenden. Da bemerkte sie Schriftzüge in der Schachtel am Deckel und am Boden. Auf der einen Seite las sie:

Meinen lieben Pathen.

Warum im Haus'?
Lacht dir Vergnügen?
Nacht ist verschwiegen —
Darum hinaus!

Sie las die Zeilen zum zweiten Male und hätte sie nicht verstanden, wenn sie sie auch dreimal gelesen. Auf dem Boden waren die Worte:

Genug vom Glück —
Im Flug zurück!

Da auf einmal vernahm Iris deutliche Tritte die Wendeltreppe hinauf. Es mochte Mitternacht sein. Ihr graute um so weniger, als sie die Holzschuhe der berühr igen Rebecca erkannte. Sie hatte soviel Geistesgegenwart, die Schrankthüre zuzudrücken und dann husch ins Bette zu schlüpfen. Auf der Brust hielt sie mit beiden Händen das Schatzkästchen. Mit der Puppe im Arm war sie als Kind oft eingeschlafen, jetzt aber wachte sie, um darüber zu wachen. Hastig riß die Alte die Kammerthüre auf und leuchtete mit der Laterne hinein. Wenn Iris nicht die Augen fest zugehalten, so wäre ihr nicht die Angst entgangen in den Zügen der Guten, die oft vor unnützen Sorgen nicht schlafen konnte und nie die geringste Fahrlässigkeit sich vergab. Sie athmete leichter, nachdem sie den Schlüssel aus dem Wandschrank gezogen. Anstatt über ihre eigne Unvorsichtigkeit und diesmal nicht ohne Grund zu schelten, rief sie ein über das andre Mal: O, die unachtsamen Kinder. Sie legen sich hin und lassen die Lampe brennen. Was würde, wenn ich nicht für Alles sorgte?

Iris konnte kaum ein schelmisches Lachen unterdrücken. Allein dafür sah sie sich bestraft. Jene blies die Lampe aus und, mit der Laterne davonziehend, ließ sie ihr eine freudenarme Nacht zurück. Was halfen ihr nun all die Kostbarkeiten? Wenn sie auch süß träumte, so hatte es sich noch süßer gewacht.

---

2. Wie Iris den Fischer liebgewann, und Stella den Herzogssohn.

Wer Stella, die älteste Jungfrau, gestern gesehn, der kannte sie heute nicht wieder. Sonst voll Schmerz darüber,

daß die Natur sich in der Wahl vergriffen, die sie zum Mädchen bestimmte, daß sie nicht kämpfend Thatenruhm sich erringen konnte, um einst mit den Waffen in der Hand einen Heldentod zu finden, war sie jetzt scheu und schüchtern. Wehmüthig lehnte sie den Kopf an das steinerne Fensterkreuz, um die heiße Stirne zu kühlen. Sonst hatten die Schwestern viel von ihrem Spott zu leiden, sie konnte ihre Putzsucht, ihr leidend schwärmerisches Wesen nicht begreifen, jetzt war sie nicht besser als sie. Sie strich sich das schwarzglänzende Haar zurecht und faltete die Hände, von einem glühenden Wunsche beseelt. Sie war so duldsam und nachgiebig, als wollte sie als eine Bekehrte wegen des Frühern die Lieben um Verzeihung bitten und durch ein freundlich aufmerksames Benehmen sich in ihre Gunst schmeicheln. In unbewachter Stunde entschlüpfte ihr mancher Seufzer aus geheimer Brust, die kürzlich nur noch die eitle Iris durch Neckerei die bittersten Thränen vergießen ließ. Die Vorliebe derselben für einen schlichten Jüngling gab ihr oft Gelegenheit, sie mitleidslos zu verhöhnen.

Du Glückliche, hub Stella an, mich Regerin will Niemand; aber wer dich sieht, der hört nicht auf deine Zartheit zu bewundern, bist du doch weiß wie frisch gefallener Schnee.

Diesmal redete sie nicht wahr, denn die Getroffene ward blutroth.

Meine rabenschwarzen Haare, fuhr jene fort, taugen höchstens, um die Schnur einer Armbrust daraus zu drehen, aber aus deinen, die weich und stark wie Seide sind, flichst du gefährlichere Netze. Durch das Wort Netz spielte sie darauf an, daß Benno, dem Iris wohlwollte, nur ein Fischer war. Wie wird der Brautkranz, nahm Stella wieder das Wort, dich schön kleiden! Ist dein kleines Füßchen doch wie zum Hochzeitstanz geschaffen.

Wer weiß, erwiderte darauf die Gekränkte, ob du mich nicht einst, wie um meinen Fuß, um meine unschuldige Empfindung beneidest. Der große Fuß holt leicht den kleinen ein. Dies rief sie und entrann.

Iris nährte zum Fischer Benno zärtliche Zuneigung schon als Kind und schämte sich ihrer als Jungfrau nicht. Es war Sitte, daß die Fischer, die am Freitag die Schottenau besuchten, um ihren Fang feil zu bieten, vor dem Aschermittwoch ihre Buben dahin schickten, bunt geschmückt, mit rothen Bandschleifen an den weißen Hemdärmeln, mit glänzenden Taubenfedern an den blauen Mützchen. Mit noch schönern Federn, mit noch schönern Bändern waren die Netze staffirt, die sie an Stangen bewegten, sodaß die Schellen, die überall angebracht waren, lieblich tönten und silberne Fische in den mit Rauschgold verbrämten Maschen ein lustiges Spiel trieben. Für eine Gabe, die ihnen zu Theil wurde, trugen sie einen Glückwunsch mit einfachem Gesange vor.

Eines schönen Tages, lange war es her, erinnerte sich Iris oft und gern. Die drei Schwestern wurden angenehm durch das Schellengeklingel erweckt. Sie liefen an das Fenster, zu sehen, was es draußen gäbe. Da kam die alte Rebecca und führte die drei Kleinen in den Schloßhof. Vier freundliche Knaben waren es, die folgendes Lied anstimmten:

Schaut, was wir fingen,
Die Fischchen, die springen,
Die Glöckchen, die klingen,
Die Fischerknaben singen
    Wir wünschen den Mägdlein — — Was soll es sein?
    Ist's Blume, Perl' oder Edelstein?

Schaut, was wir fingen,
Die Fischchen, die springen,
Die Glöckchen, die klingen,

Die Fischerknaben singen.
Wir wünschen das Schönste den Mägdelein,
Ein schmucker Jüngling, das soll es sein.

Es ist genug, rief Rebecca den jugendlichen Sängern zu, denn sie mochte den folgenden Wunsch nicht hören, in dem, wie es ihr wohl bekannt war, der alten Jungfer ein bucklicher Mann verheißen wird. Sie gab darauf der genau aufhorchenden Iris eine Silbermünze mit dem Gebot, sie dem hübschesten Knaben zu schenken.

Mit der seligen Unbefangenheit des Kindes beschaute sich Iris alle vier und gab die Münze dem, der am hübschesten aussah und am hübschesten gesungen hatte. Es war ein lieber Junge mit langem gelben Haar und blauen Augen. Benno hieß er und war der Sohn des biedern Christian. Das geschwätzige Mägdlein sprach immerfort von ihm, wie er betreten auf den Boden gesehen und als Dank ihr die Hand geküßt habe.

Auch er war nicht uneingedenk der kleinen Geberin. Von diesem Tage an gab es keinen frömmern Sohn als ihn, und so oft nur eine Gelegenheit sich darbot, ging er zur Schottenau hinauf, um seinen Alten zu besuchen. Auf dem Burghof wartete und wartete er, bis Iris kam, denn ohne sie gegrüßt zu haben, mochte er nicht an den Heimweg denken. Mit den Jahren wuchs in ihm nur die Lust. Aus einer andern eigennützigen Absicht, als die Fischer dachten, drängte er sich vor, um als der Erste am Freitage Fische nach der Schottenau zu bringen.

Mit sehnendem Verlangen harrte seiner die heranreifende Jungfrau. Er kam ihr stets zu spät und oft setzte sie den alten Christian zur Rede, wo sein Sohn denn so lange bleibe. Wohlwollend nickte sie dem Erwarteten und sprach ihm freundlich zu, aber er war ernst und stumm, denn er

glaubte, es sei ihm, dem Armen, nicht mehr als das Sehen erlaubt.

Ernst und stumm war auch Stella, um so auffallender, da eben sie es war.

Glücklich war der Vater von einem Waffenzuge zurückgekehrt, wol glücklich, denn reichere Beute brachte er nie. Als seinen Gefangenen führte er in die Burg Ulrich, den Sohn des Herzogs von Meran. Auf Anstiften des Abtes, der anstatt das Reich des Friedens zu begründen, Kriegesflammen schürte, die endlich die unerschütterliche Burg in Staub und Asche verkehren sollten, hatte der Herzog von Meran sich mit Heinrich von Schott in eine Fehde eingelassen. Mit seinen Mannen hinter den Klostermauern verborgen, wollte er bei dem zu erwartenden Ausfall in den Wirren des Kampfes sich der Person des verwegenen Ritters bemächtigen. Alles war klüglich eingeleitet, allein kein Verräther, der nicht einen andern Verräther hat. Kunde davon kam nach der Schottenau. Der Ausfall ward nicht vermieden, sondern beschleunigt, und zur gerechten Strafe wanderte im Siegeszuge der Sohn des Herzogs durch die Thore der Burg, die hinter ihm schadenfroh sich verschlossen.

Jede Bewegung verrieth des Jünglings fürstliche Abkunft. Wie glänzte er in stattlichen Gewändern, aber sein Antlitz verdunkelte Alles. Er galt für den Schönsten weit umher und nur um seines Besitzes willen wünschte so Manche, daß sie die Schönste wäre. Mit selbstgefälligem Stolz schaute er um sich her. War es seine Schuld, daß jeder seiner Blicke einen Seufzer als Zoll foderte? Nicht durch Huldigungen gewann er sie, freiwillig flogen ihm die Herzen zu. So wohl war es ihm gegangen, daß er das Unbequeme oder gar Gefährliche seiner Lage nicht begreifen konnte. Als Abenteuer erschien ihm nur, was geschehen, von welchem sich, so kurz es sei, lange erzählen lasse. Nicht er fühlte sich gefan-

gen, sondern sie, die verschämt aus dem Bogenfenster zu ihm niederblickte und, seitdem sie ihn gesehen, nichts sah als ihn. Ehmals klagte sie dem Vater, daß die Ringmauern der Burg so enge seien, daß er ihr nicht gestatten wolle, außerhalb derselben auf dem Zelter die Weite zu durchfliegen; jetzt erschienen sie ihr unermeßlich weit und in träumerischem Sinnen dachte sie, wenn sich ihr Umkreis immer mehr und mehr zusammenziehen möchte, um endlich nur zwei Liebende zu umfangen.

Einer süßen Schwärmerei huldigte auch Iris, als sie in der Frühe in dem beschränkten Schloßgarten auf- und niederging. Wenn heute Freitag wäre! rief sie und schlug freudig in die Hände. Lauter müßte es sein, wenn es Benno hören sollte, seufzte sie wieder. Der gefallene Blütenschnee der Obstbäume bedeckte festlich den Boden um und um. Ganz konnte sie den Fuß mit den duftigen Flocken verhüllen, daß sie silbern glänzten. Nachdenklich sah sie, wie die tiefen Spuren, wenn sie mit leichten Tritten hin- und herstrich, hinter ihr sich wieder schnell verschlossen. So zieht der Schwan leicht verschwindende Furchen auf klarer Flut. Vor sich hinbrütend, wußte sie nicht, was sie that. Sie konnte keinen Gedanken verfolgen und war nur Spiel einer dunkeln Empfindung.

Auf die Steinplatte des Tisches, noch überhaucht von Thau, schrieb sie mit dem Finger. Es waren die Reime, die sie gelesen, um sie nie zu vergessen:

Warum im Haus'?
Lacht dir Vergnügen?
Nacht ist verschwiegen —
Darum hinaus!

und dann:

Genug vom Glück —
Im Flug zurück!

Warum, lispelte sie, ist noch so lange bis zur Nacht? Aber wie könnte ich entrinnen, ohne daß man mich sähe, und wenn ich entrönne und wiederkäme, was dächte, was sagte man? Als wenn sie willens wäre, den Tisch zu säubern, fuhr sie mit der Hand über die Schrift, als sie in der Nähe Geräusch vernahm.

Die Schwester Renata war es, die grüne Reiser brach. Du sitzest müssig da, sagte sie, als sie jener gewahr wurde, indeß ich mich quäle und abmühe. Komm und hilf mir. Während ich den Ast der Birke, deren erstes balsamreiches Grün hervorsprießt, niederbeuge, magst du die grünen Zweige abpflücken. Denn wie es sich gebührt, will ich zu den Pfingstfeiertagen die Kapelle ausschmücken.

Iris, wenn ihr auch jetzt nicht das Kirchenfest war, was ihr ein Fest heißen konnte, so war sie der Schwester gern behülflich. Der ganze Vormittag, der ganze Nachmittag wurde mit emsiger Arbeit im Garten hingebracht. Von der Anstrengung ermüdet, äußerte endlich Renata, sich zeitiger als gewöhnlich zur Ruhe begeben zu wollen. Voll schalken Sinnes ließ Iris sich bitten, mit ihr zu gehn, die es so gern that. Wie sie es gedacht und gewünscht, schlief die fromme Schwester ein, da sie kaum das Abendgebet gesprochen.

Flink zog Iris nun die verborgenen Silberschuhe hervor. Ohne sich zu bedenken, schlüpfte sie in sie und las für sich hin, was in dem Schachteldeckel stand. Wie wurde ihr auf einmal! Sie bewegte sich, aber sie ging nicht, sondern der Boden glitt unter ihr hinweg. Die weichen Kissen waren es nicht, die rauschend sie verbargen. Auf die Arme stützte sie sich, um sich zu halten, aber es waren nicht Arme, sondern breite, herzförmige Blätter. Es war kein Traum. Wohlig wiegte sie sich in einem hellen Spiegel. Sie beschaute sich

und sah, daß man mit Unrecht ihre Zartheit gerühmt, jetzt erst war sie weiß von schneeigem Glanz. Als Wasserrose mit den Goldfäden, die als Haare oder Diadem sie schmückten, prangte sie unter den Schwestern. Sie waren gelb und beneideten die Pracht, die sie selbst als die Königin der Schönheit adelte. Fern von aller Furcht, zu versinken und unterzugehn, schaukelte sie sich auf den grünen Blättern und erhob nur strahlender das Haupt aus dem erquicklichen Bade. Jetzt schwoll die Flut und hin und her bewegten sich die schwesterlichen Blüten, denn ein Kahn durchschnitt den wallenden See. Benno handhabte die Ruder. Von dem verglimmenden Abendroth erglühte sein Angesicht in Verklärungsschimmer. Was er, der Sänger, bewegte, ward zur Harfe und löste sich in Harmonien auf, so vereinigte sich der Wellen Rauschen unter dem Ruderschlag zu feiernden Gesang. In Seligkeit schwelgend, weidete sie sich, nicht der Schwestern Spott fürchtend, an des Jünglings Schönheit. Er warf Netze aus. Sehnsüchtig beugte sie sich dahin und wider Willen nur entschlüpfte sie dem Garn. Auch er heftete den Blick auf das Blumenbeet, das in saftiger Fülle mit den Wellen wogte. Er neigte sich zur weißen Wasserrose, aber wie von einem Unrecht zog er die Hand zurück. Denn der Warnungen, wie eines unverbrüchlichen Gesetzes eingedenk, die dem kindlichen Herzen einst eingeflößt waren, hielt er es für ein sündliches Verlangen, die Wasserrose zu brechen. Mit einem seelenvollen Lächeln sagte er ihr ein Lebewohl. Der Kahn schied, nach und nach verhallten die Ruderschläge und Nacht hüllte Alles in undurchdringlich schwarze Schleier. Wenn etwas die Stille der Flut unterbrach, so war es das schmerzlich vorgebrachte Wort der Entzauberung:

Genug vom Glück —
Im Flug zurück!

Die Silberschuhe lagen wieder in der weislich versteckten Schachtel und Iris im weichen Bette. Renata athmete ruhig. Wie mochte jene ahnen, was geschehen, da sie selbst sich keine Rechenschaft davon geben konnte. Sanft schlief sie ein.

Heinrich von Schott, der glückliche Vater, zeigte, in den Waffen aufgewachsen, dem, der ihn nicht kannte, einen herrschsüchtigen Trotz. Aber unter ihm verbarg er ein liebevolles Wesen, wie unter dem eisernen Harnisch ein warmes Herz. Sein Blick war ernst, sein Wort gemessen, wenn er nicht bei den Freuden des Mahles sich gehn ließ und der geistlichen und weltlichen Feinde vergaß. Der Degen im Felde wurde, im Hause von Blumen umwunden, nicht erkannt. Voll Zärtlichkeit gegen die Töchter zählte er auch alle Dienstleute zu seinen Kindern.

Wie that ihm sonst, wenn er zurück zu den Seinigen kehrte, der herzliche Empfang so wohl. Stella harrte seiner am Fenster, sie winkte ihm von fern und, wenn der Vater kam, eilte sie die gewundenen Treppen herab und war thätig um ihn bemüht, ihn der drückenden Rüstung zu entkleiden. Er mußte ihr erzählen von allen Vorgängen und sie beneidete den, der im Kampfe gesiegt, und auch den, der ein Held erlegen war. Jetzt scheute Stella den Anblick des Heimgekehrten und als sie erschien, entgingen ihm nicht die rothgeweinten Augen.

Sich auszusprechen, sich anzuschließen, war ihm Bedürfniß, so wenig er auch auf Worte gab, so kalt er auch erscheinen mochte. Was betrübt dich, Tochter? fragte er sie. Da sie schwieg, so fuhr er in scherzhaftem Tone fort: Ei sieh, da ich den schönen Jüngling mitgebracht, willst du vom graubärtigen Alten nichts wissen. Sind auch deine Schwestern noch schöner als du, so bleibst du als die älteste die erste meinem Herzen.

Mit abgewandtem Gesicht schlang Stella ihren Arm um ihn mit leidenschaftlichem Feuer. Aber die rechte Zärtlichkeit war es nicht. Der Vater fühlte es wohl. Die muntere Iris sollte ihn erheitern, die offen und beredt ihm oft durch ihre Launen frohe Stunden bereitete. Sie kam; aber verlegen, was sie ihm heute sagen sollte, verhielt sie sich lieber schweigsam.

Wie hast du die Nacht geschlafen? fragte er verstimmt die Verstimmte.

Sie erschrak bei der Anrede und wurde roth und blaß. Er schaute vor sich hin auf den Tisch. Dann mit sichtbarer Ueberwindung verlangte er Renata zu sehn. Die hat alle Hände voll zu thun, bekam er zur Antwort, denn sie besteckt die Kapelle mit grünen Zweigen zur Feier des Pfingstfestes. Rebecca trat eben in das Gemach und brachte ihm im gewaltigen Becher den Morgentrunk.

Wie man beim Pfingstfest ein Brausen hörte, kam der Geist über ihn und zornig stieß er gegen die Alte die Worte aus: Was hast du abergläubisches Weib wieder den Kindern vorgeplaudert, um böslich ihre Liebe zu mir zu untergraben?

Die Töchter entflohen, da er so zu poltern begann, wogegen Rebecca gelassen entgegnete: Ich habe nichts den Mädchen vorgeplaudert. Aber wie Ihr Euch, gnädiger Herr, nur wundern könnt, daß die Armen, da sie zu Verstande kommen, traurig sind? Sind sie denn in rechter Weise getauft? Kann da Freude sein, wo Feenspuk waltet, kann der liebe Gott sich Derer erbarmen, die von der Kirche verdammt sind?

Zähnefletschend lachte da der Ritter laut auf und ließ den Becher ungenossen stehen.

---

3. Wie sich Alles mit den Feen begeben.

Die Burgthürme, die in trotziger Kühnheit auf dem Bereich des Klosters, von der ganzen Umgegend gehaßt und gefürchtet, sich emporhoben, suchte der Druck des Kirchenbannes niederzubeugen. Aber er konnte den Himmel nicht verdecken, der nirgend wohlthätiger als auf der Höhe wehte. Die Burgmannen wurden von der Pflicht des Gehorsams und der Treue losgesagt, aber als rechte Diener hielten sie im Unglück nur um so fester an ihrem Herrn. Der Fluch, anstatt seine Kraft zu brechen, erhob den heldenmüthigen Schott, da es nicht Raubsucht, sondern Rache war, die zu verwegenen Unternehmungen gegen den Abt ihn trieb. Wie der ihm nicht die Luft absperren konnte, so tönte als Nahrung des höheren Lebens das Glockengeläute und der Chorgesang herüber und die heiligen Klänge versammelten alltäglich im Burghof zum Gebete die Hausgenossenschaft. Keine Freude sollte aufgehn, kein Segen in den Ringmauern von Schottenau gedeihen, und dennoch blühten zur Lust und Augenweide des Vaters die drei Jungfrauen in Fülle und Gesundheit.

Wo sich jetzt die Wohnungen der Geistlichen mit den Kirchen und Wirthschaftsgebäuden ausbreiten, stand ehemals ein dichter Wald. Wer seiner ansichtig wurde, schlug ein Kreuz, und wer hindurch mußte, der schaute bang auf den Boden und zählte die Schritte nach den Worten des Gebetes. Viele, die in die Waldnacht geriethen, kamen nicht wieder an das Licht. Unheimlich und ermüdend war der Fahrweg, neben dem Fußsteige rechts und links zu Auen voll prangender Blumen, zu sonnigen Plätzen voll purpurner Beeren zu führen versprachen. Die Mutter pflegte die leichtmuthigen Kinder zu ermahnen, der blendenden Verführung ihr Auge zu verschließen, der Vater warnte den Jüngling, stets den gera-

den Weg zu wandeln. Wer von der Bahn abwich, fand sich niemals wieder zurecht. Hier schmetterte auf dem Blütenzweig ein bunter Vogel, wie verscheucht flog er weiter und weiter und reizte den unbefangenen Horcher nachzufolgen, bis dieser ihn verlor und zugleich jede Spur von Weg. Dort auf der Stellstätte hüpfte ein neckisches Eichkätzchen in sichtbarer Anstrengung vor ihm her und es schien leicht, den nachschleifenden Schweif zu betreten, bis der Schalk einen Baum erreicht hatte, blitzschnell emporkletterte und mit heimtückisch schwarzen Augen den Betrogenen bedeutete: mich hast du verfehlt und den Pfad. Jetzt ging es an ein Umherirren. Statt des einen Weges zeigten sich oft mehre auf einmal nach dieser und nach jener Seite und der Wandelnde wußte nicht aus noch ein. Es ward dunkler und nirgend vernahm er eine tröstliche Stimme, nicht die Glocke einer Kapelle, die dem Himmel zu danken einladet, nicht die hölzernen Hämmer im Dorfe, die die müden Arbeiter vom Felde rufen, nicht den Schellenstab des Hirten, der die Heerde heimwärts zu ziehen bringt. Nur die Aufmerksamkeit zu täuschen und zu ermüden, raschelte es bald hier, bald dort im Laube. Die Klage steigerte sich zum Händeringen, die Angst zur Verzweiflung. Dann trat plötzlich aus dem Gebüsch eine hohe weiße Frau hervor. Auf den Schreck folgte beruhigendes Vertrauen. Mit Lächeln begegnete die hohe Frau der Furcht des Verzagten und bat ihn, seine Thränen zu hemmen und ihr sein Ungemach zu erzählen, woher er komme und wohin er wolle. Mit mütterlicher Milde und Vorsicht ging sie ihm zur Seite und er vergaß aller Gefahr und glaubte schon in das heimische Thor einzutreten. Doch statt dessen gewahrte er einen blauen See, von grünem Gesträuch eingefaßt. Die Führerin war verschwunden, aber nicht sein neu entfachter Muth, denn lose angebunden schaukelte ein Kahn auf den Wellen und die Ruder lagen da, bequem hinüberzufahren. Um das Erlen-

gesträuch schwärmten lustig und unstät umher blaue Insekten mit den durchsichtigen, silberblanken Flügeln, auf den Fluten schwammen, getragen von den breiten Blättern, Wasserrosen — unter den gelben, die huldigend das Gefolge bildeten, schimmerten vornehm und sparsam die weißen — gastfreundlich winkend blinkte am jenseitigen Ufer ein tröstliches Licht. Aber wehe ihm, der verlockt von den freundlichen Bildern sich einer arglosen Freude hingab! Wer die flüchtigen verwünschten Jungfrauen haschen wollte, der büßte für das Spiel mit seinem Tode. Der überhangende Ellernzweig, der ihm zum sichern Halt sich darbot, brach und mit ihm stürzte er rettungslos in die Wellen. Wer mitten auf dem See sich nach den sehnsüchtig blickenden Wasserrosen bückte, schlug mit dem Kahne um und fand ein schnelles Ende. Wer jenem Licht sich nähern wollte, der sah es wie einen Stern vor sich hüpfen und versank kläglich in den moorigen Grund.

Der Jammerschrei der trostlosen Eltern, die in dem trügerischen Walde ihre Zukunft und Hoffnung verfinstert und vernichtet sahen, drang endlich zu dem Ohr des Bischofs von Bamberg. Der tückischen Feenmacht, die so lange ihr Unwesen getrieben, sollte ein Ziel gesetzt werden. Der Bischof begab sich dahin. Mit dem Krummstab in der einen, dem Weihsprengel in der andern Hand, begleitet von zahllosen Geistlichen, umringt von Rittern und Volk, trat er mit festem Schritt in die Stätte des Schauers. Die Bäume, wie der Wind vor dem Gewitter rauscht, rauschten, sich hin und her neigend, in banger Erwartung. Eine allgemeine Ruhe durchzitterte die Luft. Nach einem frommen Gebet weihte er den Wald der heiligen Jungfrau und rief ihren Schutz zur Vernichtung der bösen Geister an. Einen Baum bezeichnete er als den ersten, an den die Axt gelegt werden sollte. Niemand wagte den Befehl zu vollziehn. Die Eiche stand, aber die Axt fiel aus der zitternden Hand der rohen

Tagelöhner. Da trat aus dem Kreise der Freien entschlossen der Ritter Cuno von Schott hervor, dessen Güter an den Zauberwald grenzten. In dem Heere des deutschen Kaisers hatte er das Grab des Erlösers dem Christenthum wiedergewonnen. Mit dem Schwert, mit dem er im gelobten Lande den höllischen Feind bezwungen, hieb er in die Eiche ein und Seufzer ertönten wie aus fühlender Brust, das Säuseln der Blätter wurde zum deutlichen Ächzen, sichtbar vor Angst flatterten die Zweige und vom Saft des Baumes ward der Stahl blutig gefärbt. Cuno von Schott erregte das Volk, an das Gotteswerk mit Hand anzulegen. Die geweihten Äxte streckten die Eiche zu Boden und in einer furchtbaren Niederlage entwickelte sich eine rastlose Thätigkeit. Viele Ritter und Knechte waren viele Wochen und Monate geschäftig. Die Erde dröhnte und brach in immer lauteren Weheruf aus über den Sturz ihrer zum Himmel anstrebenden Pfleglinge. Die Arbeit ward nicht unterbrochen, wenn auch ein Baum jählings niederprasselnd einen all zu Dreisten, der im Eifer Stämme wie Halme niederzumähen glaubte, im Fall erdrückte, wenn das mächtig geschwungene Eisen, vom Stiele wegfliegend, den Holzschläger selber traf. Drohend traten oft gespenstige Gestalten dem Vernichtungskampf entgegen, aber beim Zeichen des Kreuzes flohen sie dahin mit den weit flatternden Gewändern und zerrannen in die Luft. Die Vögel, wie beim Eintritt des Winters, zogen wehmüthig von dannen. Lange von Wipfel zu Wipfel entweichend, sahen sie sich endlich, da der letzte den Boden küßte, allein auf das Reich des Himmels verwiesen. Auch die Macht derer, die geschützt von der Dunkelheit des Haines durch ein furchtbares Wirken Schrecken und Angst verbreiteten, war gezwungen, zurückzuweichen auf eine nahe Felsanhöhe, welche weit die Gegend beherrschte. Hier sah man im Zwielicht oft wehende Schleier, die wie wallende Paniere mit Krieg das

Thal bedrohten. Diesen Zufluchtsort der Feen nahm bald die Burg Schottenau ein.

Wo der Wald gefallen war, erhob sich Gebäude an Gebäude in weitem Umkreise. Schnell wurde der Bau geführt, zu dem wetteifernd nach Kräften der Arme wie der Reiche opferte. Hier in dieser neuen Freistätte gottgeweihten Lebens sollte für die Seelen der Unglücklichen gebetet werden, die in die Schlingen des Bösen gerathen waren. Die kinderlos Gewordenen, da sie nicht für Erben zu sorgen hatten, wandten Habe und Gut, dieser seinen Zehrpfennig, jener seinen Landbesitz, als Steuer dem heiligen Unternehmen zu. Welche Mittel den Erbauern zu Gebot standen, verrieth sich leicht in der Pracht und in der Größe der Anlage. Ohne der strengen Abgeschiedenheit etwas zu vergeben, konnten zwei Klöster, an der einen Seite eines für Mönche, an der andern für Nonnen hier eine Stelle finden. Die Hauptkirche mit vier schlank emporragenden Thürmen bezeichnete den Ort, wo der Abt einen fürstlichen Hofhalt führte.

In der Kirche über dem für sich erbauten Begräbniß hing Cuno von Schott das Schwert auf, das dem neuen Stand der Dinge zuerst Bahn gebrochen, das im gelobten Lande Wunder der Tapferkeit verrichtet. Mehr von den Anstrengungen als vom Alter gebeugt, wollte er Tage der Ruhe genießen, aus denen aber eine Ewigkeit wurde. Der Friede des Todes umschattete ihn bald.

Das Klosterleben in scheinbar ungetrübter Heiterkeit, unerschöpfter Fülle war dennoch nicht vielfacher Klage entfremdet. Die böse Nachbarschaft — nicht ohne Schauern ermaß der Blick die Felsanhöhe — machte sich nur zu oft bemerkbar. Ohne daß man sonst eine Erschütterung wahrnahm, klirrten die Fenster, sprangen die Thüren auf und erfüllten die Klosterbrüder mit Entsetzen. Fledermäuse und Eulen scheuten nicht das Licht und schwirrten um Kirche und

Abtei. Raupen und Heuschrecken verdarben wiederholt die Hoffnung einer reichen Ernte, während die angrenzenden Felder anderer Besitzer des besten Segens sich erfreuten. Eine kostbare Heerde streckte eine Seuche nieder, deren ansteckende Kraft sich nirgend über das Weichbild des Klosters ausdehnte. Die ungewöhnlichen Reichthümer reizten zu Räubereien aller Art und es zeigte sich, daß das Beispiel, das die Feen zu grausamer Willkür gegeben, mehr wirkte als die gesetzlich heilige Ordnung, so strenge man es auch mit der Beichte nahm, so erschütternd auch die Strafpredigten waren, die der Gotteseifer an die Uebelthäter richtete.

Da warf sich Konrad von Schott zum Schirmvogt des Klosters auf. Er erklärte als ein guter Christ, wie es sein Vater gewesen, das angefangene Werk fortzuführen. Auf der Felsenhöhe, wo noch des Zaubers finstere Gewalt herrschte, sollte sich eine Burg erheben und ringsumher Sicherheit gewähren. Dem Abte schien es nicht recht und er ließ seine Bedenklichkeiten den Bischof wissen. Dringend legte es ihm dieser ans Herz, den Geier nicht über sich dulden zu wollen und das Raubnest im Entstehen zu vernichten, ehe sich gefährliche Brut darin befände. Der Abt bedeutete den baulustigen Ritter, daß die Kirche in ihren Gnadenmitteln genugsamen Schutz besäße und daß sie eines weltlichen Wächters nicht bedürfte, allein Schott hörte nicht darauf, jener gebot, daß weiter kein Stein mehr auf den andern gesetzt würde, aber bei verdoppelter Kraft rückte der Bau nur um so schneller vor, er drohte den Herzog von Meran, der durch eine Veste seine eigenen Besitzungen gefährdet sah, gegen ihn aufzubieten, allein die Folge davon war, daß die Gräben der Schottenau, so hieß die Burg, vermehrt und die Mauern verstärkt wurden. Der frevle Ungehorsam trieb den geistlichen Herrn zum höchsten Zorn. Er sprach feierlich über den Ritter die Acht und schloß ihn von den Segnun-

gen der Kirche aus. Als eine sichtbare Strafe des Himmels ward sein plötzlicher Tod angesehn im blühenden Mannesalter. So groß als die Freude der Thalbewohner, war der Schmerz des erwachsenen Sohnes. Seine Verehrung wollte er in einem reichen Leichengepränge vor der Welt zu erkennen geben, in dem der Sarg, der ihm das Theuerste verschloß, zum Erbbegräbniß befördert werden sollte. Da erklärte der Abt, daß er dem Fluchbeladenen keinen Platz in geweihter Erde einräume. Heinrich von Schott, dies war der Sohn, wollte durch einen gütlichen Vergleich den Prälaten zur Milde umstimmen. Statt dessen empfing er den Bescheid, daß er nicht für den Todten, sondern für sich selbst zu bitten habe, und daß er mit jenem das Gleiche theilen werde, sobald er nicht augenblicklich den Bau einstelle. Da lachte Heinrich von Schott, als wenn es unten vernommen werden sollte. In zorniger Aufwallung rief er, daß die Feen christlicher gesinnt seien als der Vorsteher des Klosters, und an dem einfach geschütteten Grabhügel schwur er unerbittliche Rache. In Ehrfurcht erzwingender Größe erhob sich bald die Schottenau mit den Erkern, den Thürmen und den Zinnen. Auf den benachbarten Wiesen weideten des Ritters Rosse, und mit ihnen wurden oft die des Abtes in die Burg getrieben, Fuhrleute, die den Pachtzins in strotzenden Getreidewagen zum Kloster bringen wollten, erhielten das nicht zu umgehende Geheiß, hinaufzufahren, Gebäude, die bei einem zu befürchtenden Angriff von den Feinden als Wehrhäuser benutzt werden konnten, wurden vor den Augen der Mönche in Asche gelegt. Der Ritter erwiderte nur Raub mit Raub. Der habsüchtige Abt erklärte nämlich die Schottischen Güter für herrenlos und ließ sie zu eignem Besten verwalten.

Das lustige Leben auf der Schottenau gewann an Reiz und Adel, da Schott's jugendliche Gattin den Aufenthalt theilte. Mit ihm beobachtete sie von der Höhe gern, wie

der Abt, an der Wirksamkeit der Bannflüche verzweifelnd, Boten umherschickte, um weltliche Waffen seinem Zwingherrn entgegenzustellen. Ein Komet, der seinen Schweif dräuend gegen die Burg kehrte, stand am Himmel, als die Glückliche einer kräftigen Tochter genas. Die Wärterin erschrak, da sie des Kindes ansichtig wurde, über die selten ausgebildeten Gliedmaßen, noch mehr über die bräunliche Haut und die kohlschwarzen Haare, die das Köpfchen um und um verhüllten. Die Kleinmüthige sah in alle dem, was den Vater mit stolzer Freude erfüllte, Zeichen göttlicher Strafe. Sie hoffte, daß der Säugling durch die heilige Taufe würde von ihnen gereinigt werden. Der Abt, als wenn sein Wesen umgestimmt sei und versöhnliche Milde bei ihm Eingang gefunden, erbot sich selbst das Kind zu taufen. Schott erkannte in der Güte nur Arglist (des Kindes wollte er sich versichern, um den Vater zu zwingen) und lud den Herrn ein, in der Burgkapelle die Handlung zu vollziehn. Aber er erschien nicht. Zur Erinnerung an den Schreckensstern ward die Tochter Stella genannt. Daß der Himmel nicht die Schuld der Väter an der Unschuld heimsuche, zeigte sich, als dem Ritter wieder Vaterfreude und wieder in einer Tochter bescheert wurde. Die Neugeborne, ein zartes Pflänzchen, war blendend weiß und jeder bekannte, der sie sah, daß noch kein schöneres Kind das Licht begrüßt habe. Ihr wurde der Name Iris gegeben. Wie die Lieblinge auch blühten und gediehen, so nagte jetzt an dem Herzen der Mutter ein Gram und um so mehr, als sie dem Gatten ihn verbergen zu müssen glaubte. Die Glockenklänge, die den Tag erweckten, ehemals ihr so tröstliche Stimmen, raunten ihr jetzt Warnungslaute ins Ohr. Als sich wieder ein neues Leben unter ihrem Herzen regte, da regte sich mit ihm Todesangst. Die Trauernde täuschte sich nicht. Als nach überstandenen fürchterlichen Wehen ihr zugerufen wurde: „Eine Tochter! das Kind lebt!“

lispelte sie: „So kann ich sterben," und schloß ihr Auge zum ewigen Schlummer. Als wenn dem trostlosen Gatten in der dritten Tochter ein Ersatz geboten werden sollte, war sie das Ebenbild der Verblichenen. Als Schmetterling schien sie ihm aus der Todtenhülle erstanden zu sein und Renata erwählte er als passenden Namen für sie. Rebecca, der die Kinder anvertraut wurden, hatte an den heidnischen Namen Stella, Iris nicht kleinen Anstoß genommen. Jetzt kniend und händeringend flehte sie, den Schatten der Gattin dadurch zu versöhnen, daß der Vater den Kindern das Heil der Taufe angedeihen lasse. Erschüttert durch das Erfahrene, blieb er bei den dringenden Bitten nicht ungerührt. Ihm aufrichtig herzlichen Gruß entbietend, schickte er an den Abt den Schreiber mit dem Ersuchen, einen Geistlichen mit dem Taufgeräth auf die Schottenau zu senden, der des andern Tages wohlbehalten und reich belohnt zurückkehren sollte. Der Prälat bestand mit Härte darauf, daß zur Taufe ihm die drei Kinder ausgeliefert würden. Heinrich von Schott, der Gewährung der Bitte gewiß, hatte im Voraus Schwäger und Waffenfreunde zu Taufzeugen zu sich eingeladen. Keiner kam. In gedemüthigtem Stolz beschloß er da selbst, den Kindern die christliche Weihe zu geben. Unter den Heiligthümern, die der Großvater aus Jerusalem nach Deutschland gebracht hatte, befand sich auch eine wohl verschlossene Flasche, die er am Jordan gefüllt. Mit dem Wasser, in dem der Erlöser vor dem Täufer stand, sollte das Schwesterkleeblatt begnadet werden. Die Kapelle, in die die Morgensonne durch die gemalten Fensterscheiben strahlte, war zu der Feier festlich geschmückt. Der Tisch mit dem silbernen Becken, mit dem heiligen Wasser und Salz befand sich vor dem Altar. Soviel die Burg in ihren Mauern einschloß, hatten sich zur Andacht versammelt. Heinrich von Schott trat in die Kapelle, hinter dem die muntern Täuflinge theils geführt, theils

getragen wurden. Er begrüßte die Leute, aber er erblickte unter ihnen keinen Ebenbürtigen, der als Pathe vortreten könnte. Verlegen kämpfte er still mit sich. Was sollte er thun? Eine Frau von hochansehnlichem Wuchse erschien da auf einmal. Die weißen Gewänder rauschten, als sie durch die Versammlung schritt. Diamanten und schwere goldene Ketten schmückten ihr festlich Haupt und Brust. Schweigend trat sie vor das Taufbecken und winkte, daß man ihr eines der Kinder reiche. Wenn der Vater auch nicht zweifelte, wen er in dem unerwartet erscheinenden Gaste begrüßte, so empfing er freudig die Fee als wohlmeinende Freundin. Auf liebenden Armen hielt sie die kleine Stella und sprach zum größten Erschrecken der Wärterin ein deutliches Ja. Bei Iris kam diese der zudringlichen Fremden zuvor und rief selbst das Ja und, ob der Herr es ihr verwies, so ließ sie es sich auch das dritte Mal nicht nehmen aus echt christlicher Gesinnung. Nicht ohne einen Anflug von Mislaune verließ die Fee die Gottesstätte. Rebecca riß sich von den drei Kindlein los, denn sie konnte es sich nicht versagen, der Frau mit dem wehenden Schleier zu folgen. Rasch schlich sie ihr durch den Flurgang nach, da stieß ihr Fuß an etwas und sie bückte sich und hob vom Boden eine blaue Schachtel auf. Die Verfolgte war verschwunden. Jene betrachtete die Schuhe, Perlen und Edelsteine mit Grausen, um so mehr, als sie die in der Schachtel befindliche Schrift nicht zu lesen verstand. Stille barg sie das Geschenk unter der Schürze und unbelauscht verschloß sie es in der Kammer, in der Meinung, daß es da für ewig vergessen und vergraben sein würde.

4. Wie auf der Burg das Pfingstfest begangen wurde.

Von Allen ward es froh aufgenommen, daß Rebecca zur heiteren Feier des heiteren Pfingstfestes rieth. Ihr that es so weh, nicht mit den Mädchen gehn zu können, wenn sie mit dem Rosenkranz am Arm sich unten in die Hauptkirche begab. Renata war im Innersten selig, als sie mit ängstlich mühseligem Fleiß die Schloßkapelle säuberte und sie ringsum mit dem duftigen Grün bekränzte. Geläuterter schien ihr nach der Arbeit ihr Gefühl, um den Gesang der Gemeinde, getragen von den Wogen der prächtig rauschenden Orgel, in sich aufzunehmen. Nichts entging ihrer Aufmerksamkeit, als sie, auf die steinerne Brustlehne hingebogen, den Blick nach der Hauptkirche wandte. Sie hörte mit gefalteten Händen das Glöcklein des Chorknaben bei der Wandlung und Rebecca erklärte ihr alles mit frommem Eifer. Und der Schülerin Auge, von Gottinnigkeit erleuchtet, schaute über sich und sah den Himmel sich öffnen.

Aufgeräumt, voll der heitersten Laune war auch Heinrich von Schott im Remter an der wohlbesetzten Tafel. Ihm gegenüber saß der stolze Ulrich und die dienstwilligen Töchter füllten auf seinen Wink die leeren Becher. Der sonntägliche Schmuck lieh ihrer Schönheit neuen Reiz. Wenn der Gefangene nicht Freiheit genoß, so im vollsten Maße Gastfreiheit. Auch sah er sich nicht unangenehm von argwöhnischer Strenge umgeben, seitdem er heilig gelobt hatte, nicht ohne Abschied von Schott die Burg zu verlassen. Nur von zwei liebenden Augen ward er beobachtet und bewacht. Ob es ihm unangenehm war? Oft begegneten sich beider Blicke. Um die Lust zu büßen, schlug Stella dann die Augen nieder. Vertraulich redete er sie an. Mit aller Aufbietung von Unbefangenheit antwortete sie ihm und, wenn es ihr gelang,

schalt sie sich eine Heuchlerin. Der ganzen Welt hätte sie verkündigen mögen, was ihr Herz bewegte, und ihm, dem Spender der Seligkeit, wollte sie es verhehlen?

Nicht wahr, rief Heinrich von Schott, indem er den Becher erhob und den Gast auffoderte, ihm Bescheid zu thun, es lebt sich ganz gut auf der Schottenau. Durch die freundlichen Schenkerinnen wird der Wein zum Göttertrank erhoben. Wo der Adler horstet, weht die frischeste Luft, und wer von fürstlichem Geblüt, verdient vorzugsweise oben zu wohnen. Das wollen die unten nicht glauben und wollen dich mit Geld auslösen, als wenn ein Ritter käuflich wäre wie des Abtes Segen. Ich selbst, wie es dem Wirthe ansteht, brachte dich in mein behagliches Häuslein, wie würde es sich schicken, entließ ich dich ohne Geleit? Wenn sie solch Begehr nach dir empfinden, so mag dein Vater und der Abt dich heimholen deiner Würde gemäß.

Ulrich wußte, daß das nie geschähe, aber er zweifelte nicht, daß Schott ihn ohne Lösegeld frei gäbe, wenn der Abt sich so weit demüthigen wollte, um den Fuß über die Schwelle zu setzen, die er mit seinem Fluch belastet. Kein Unmuth bekümmerte drum den Leichtsinnigen, dem des Burgherrn biederherziges Wesen wohl that, dem die Bewirthung zusagte und den es vor Allem beglückte, in gewohnter Weise das Spiel mit den Frauen fortzusetzen.

Stella, in thörichter Verblendung, erkannte erst den Reiz des Lebens, da es ihr in Liebe erblühte.

Auch Iris' Herz sollte nicht darben, wo die Schwester in Fülle genoß. Ein Sänger thut uns noth, rief der Vater, um die Tafelfreude zu erheben. Laßt einen kommen und ich will sein goldnes Wort mit Gold aufwägen.

Der Herr befahl es und Rebecca lief umher und fragte diesen und jenen im Schloß, wie Rath zu schaffen. Christian, redete sie den alten Diener an, Ihr wißt ja oft, wo

es mir fehlt, hilft mir jetzt aus der Verlegenheit. Der Herr verlangt nach einem Sänger, verlangt, als wenn die Sänger wie die Vöglein auf allen Zweigen säßen! Wo nehme ich einen her?

Mein Sohn, sagte Christian, singt ganz artig zur Zither und wenn er den Herrschaften nicht zu schlecht ist, so hole ich ihn sogleich.

Iris konnte in ihrer Lebhaftigkeit kaum ein lautes Aufjauchzen unterdrücken, als in einfacher, aber zierlicher Kleidung Benno eintrat mit dem Saitenspiel in der Hand. In Bezug auf das Pfingstfest stimmte er schöne Lieder an. Ein fröhliches vom Wein. In schmucklosen Reimen trug er vor, wie der Wein in Gesellschaft auf den Bergen blühte und wie sich bei ihm das „Jung gewohnt" bewähre, denn je älter er würde, desto mehr liebe er geselliges Leben und vereinige die Frohen in herziger Treue.

Das gefiel dem Vater und er winkte Iris, dem Sänger einen schäumenden Becher zu reichen. Dieser schaute zu ihr und las in ihren Blicken, daß in Liedern Anderes sich besser ausnähme. Er schlug die Saiten und sang:

Die Knospe sprengt das Haus
Und freudig strebt hinaus
Die Blüte, die Blüte, die Blüte,
Hervor flammt Liebeslast,
Die in verschwiegner Brust
Verglühte.

Viel Knospen, ach! geknickt,
Vom grimmen Sturm gepflückt,
Verderben, verderben, verderben,
Als Kind muß manch Gefühl —
Nicht spricht es, weint nur viel —
Schon sterben.

O schöne Knospenzeit,
Die sich des Frühlings freut,
In Wonne, in Wonne, in Wonne:
Was Vieler Herzen schwellt,
Steigt nur in beßrer Welt
Zur Sonne.

Das war den Rittern zu ernst, aber Stella und Iris, wenn es sie auch ernst stimmte, athmeten in einem höhern Aufschwung der Empfindung. Sie priesen das wehmüthige Lied. Alle waren froh, keiner mehr als der Sänger, der aus Iris' Händen einen Kranz empfing, in dem Mairöschen lieblich aus dem hoffnungsgrünen Gewinde hervorblickten.

Je größere Lustigkeit am Mahle herrschte, um so auffallender geberdete sich Rebecca, die so gar unglücklich that. Mit großen Augen stand sie am Tisch in starrem Staunen und Erschrecken und lief in das Nebengemach, als wenn sie es nicht länger ertragen könnte. Sie wand die Hände und faßte sich verzweifelnd nach dem Kopfe, einer Wahnsinnigen nicht unähnlich. Gott ist mein Zeuge, schrie sie unter Schluchzen, daß es mit dem Pfingstfest gut gemeint war. Wenn der Herr es merkte, ja wahrhaftig — ich bekäme den Tod, die Kinder bekämen den Tod. Wie Stella mit ihm, einem Herzogssohne, liebäugelt, als wenn ihre Väter nicht miteinander in offner Fehde ständen! Und meine Iris wirft sich so weg und drückt einem Fischer die Hand. Alles Feentrug, um die Verlornen in den Abgrund der Hölle zu stoßen.

Renata, die unerwartet ihr vorbeiging, sah sie in diesem traurigen Zustande. Du bist ganz außer dir, liebe Rebecca, sagte sie mitleidig tröstend. Was ist dir? Verlangst du etwas? sprich und ich schaffe es dir. Der Vater ist in der besten Stimmung und er gewährt mir gern, um was ich nur bitte.

Die Alte, sich zusammennehmend, sprach darauf: Geliebtestes Kind, betrachte die Zweige in der Kapelle; sie waren früh noch grün und jetzt hängen sie verdorrt herab. Wie kann es anders sein, wo keine Gottesfurcht den Glauben erfrischt und die sündige Begier erstickt? Was soll die öde Kapelle, in der kein Licht brennt und kein Rauchfaß dampft, was soll das Heiligenbild in seiner Verlassenheit, der Altar, auf dem kein Priester die Messe liest? Renata dachte still eine Weile nach und entfernte sich dann schnell.

Das Mahl war geendigt. Heinrich von Schott, dem das Antlitz von Freude und Wein erglühte, stieg, am lose hangenden Seil der engen gewundenen Treppe sich haltend, einen der Erkerthürme empor, um sich vom kühlenden Abendwinde anwehen zu lassen. Renata folgte ihm mit leichtern Tritten. Was willst du, Töchterchen! fragte er und schaute zu ihr herab. Willst du mich etwa stützen, in der Meinung, daß ich nicht fest auf den Füßen stehe. Siehe, ich schwanke nicht.

Ach, Vater, brachte sie in seufzendem Ton hervor, wer ist Mensch und schwanket nicht?

Nur jetzt, fiel er ein, kein erbauliches Gespräch, dazu habe ich nach solchem Abend keinen Kopf. Komm, laß uns hier auf die Brüstung beieinander niedersetzen und als Nachbarn der Wolken in die weite Ferne sehen mit ungehemmtem Blick. Solch beschauliches Leben thut mir manchmal wohl und ich kann wol begreifen, wie das Kuttenvolk dabei so feist wird.

Während er so sprach, rauschte aus dem Hof der Abtei ein Taubenschwarm empor, der hin und her sich werfend die Burg umkreiste, sodaß die bunten Federn im Schein der Abendsonne den Glanz der Edelsteine empfingen. Aber, nahm der Vater wieder das Wort, solch lustiges Taubenleben, nicht

wahr, mein Täubchen? behagt doch besser. Vor Heiligkeit werden die Geister stumpf.

Vergiß nicht, erwiderte Renata, daß auf unserm Altarblatt der heilige Geist als eine weiße Taube gemalt ist. Wenn eine der Tauben über uns der heilige Geist wäre und dir gottselige Empfindungen einflößte, o daß ein Seelsorger sich uns, der Verlassenen, erbarmte und durch Gesang und Gebet die Schottenau wieder mit dem Himmel versöhnte.

Genug, unterbrach sie der Alte, so wahr ich dich lieb habe, es soll dir fortan an einem Geistlichen nicht fehlen, schon morgen soll in unserer Kapelle ordentlicher Gottesdienst gehalten werden, daß es den Herrn Abt Wunder nehmen wird.

5. Wie der Priester nach der Burg kam.

Herrlich brach der zweite Pfingsttag an. Die Sonne schien aber in der Frühe so hell und heiß, daß der Wetterkundige bedenklich dem Tag entgegensehen mußte. Der Morgen weckte ein gewaltiges Treiben in den Klostermauern. Scharen begaben sich von fern und nahe zur kirchlichen Andacht. Unter Gesang folgten hier einer kostbaren Processionsfahne Wallfahrende, dort zog eine Brüderschaft in geordneten Gliedern herbei, ihr voran, an hohen Stangen wurde ein Altarblatt getragen, um in einer Kapelle der Kirche, die sich nach ihrem Schutzpatron nannte, feierlichst aufgestellt zu werden. Die prächtig gewölbten Räume in der Kirche waren überfüllt und dennoch flatterte vom Hauptthurm eine mächtige Fahne, auf der Galerie wirbelten Pauken und schmetterten Trompeten, um noch immer mehr der Frommen

einzuladen. Nach der Messe sollte der Vicar eine Predigt halten. Jene war beendigt, aber der Bruder Clemens, sonst ein gewissenhafter Arbeiter im Weinberge des Herrn, ließ auf sich warten. Da verbreitete sich eine Kunde, um die Freude in Schrecken, die heilige Erhebung in weltliche Entrüstung zu verkehren. Der Geistliche war aus dem Garten der Propstei, der an den des Abtes grenzte, von Burgmannen der Schottenau entführt. Freche Räubertücke hatte das Unglaubliche gewagt und ausgeführt. Mit Gewalt war er fortgeschleppt, als er, allein mit Gott beschäftigt, seine Predigt überdachte. Der Abt, von der Macht des ersten Eindrucks ergriffen, bestieg die Kanzel. Ein solches Antlitz voll glühender Begeisterung, eine solche Fülle erschütternder Beredtsamkeit zeigte der Einsiedler Petrus, als er den Kreuzzug predigte und rettende Rächer gegen die Heiden, die das Heiligste mit Füßen getreten, zu den Waffen rief. „Wisset ihr nicht", hub er die Rede an, „daß der Herr das Königreich zu Israel David gegeben ewiglich ihm und seinen Söhnen? Jerobeam, zu dem sich die Kinder Belial's geschlagen, verstieß die Priester, aber der auf der Schottenau reißt sie vom Altar und zückt das Schwert gegen wehrlose Diener des Herrn. Gott ist mit uns an der Spitze und wie Jerobeam wird er ihn plagen, daß er elendiglich stirbt." Man glaubte die Posaunen des jüngsten Gerichtes zu hören, die die Todten zur Auferstehung riefen, geschweige denn die Lebendigen. Die Jünglinge tobten, um im Festkleide einen Waffentanz zu versuchen, die Frauen sahen ihre Männer verweisend an, sobald sich nicht ein feuriger Entschluß in ihnen regte, die Knaben zupften die Väter, mit ihnen zur Schottenau zu ziehen. Ein Aufstand war allgemein. Die Kirche ward zum furchtbaren Tummelplatz und vor dem Ausbruch roher Schmähungen verstummte der Laut des Gebetes. Eine Räuberhöhle, eine Mordgrube ist die Schottenau, wer nicht Lust hat, in sie zu

gerathen, der habe Muth und greife zu den Waffen. Genug war das Feuer geschürt, um zur Alles verzehrenden Flamme aufzuschlagen. Da kehrte dem Abt Ueberlegung zurück und er bot Alles auf, das, was schnell entfacht war, mühsam zu dämpfen. Allen Angriffen zum Trotz hatte sich die Burg als unantastbar bewährt und die ohnmächtigen Anstrengungen erwiderte Heinrich von Schott mit Hohngelächter. Der Tiger, so sagte sich der Prälat, ist in seinem Lager zur Wuth zu reizen, aber nicht zu fangen. Zwei theure Leben sind jetzt in seinen Krallen. Der erste Stein, der gebrochen würde, wäre dem Raubritter ein Zeichen, seine Rachelust in dem Blut des Ritters Ulrich und des Bruders Clemens zu nähren und ungesättigt triebe sie ihn, die Zähne gegen ihn selbst, den Abt, zu blecken. Schwer hielt es, die so mächtig erregten Gemüther wieder zu begütigen. Kein Bitten, Mahnen, Schelten und Drohen half. Da die Masse sich aus der Kirche wälzte, um ohne Wehr und Waffen mit dem unerschütterlichen Felsenschloß anzubinden, so warb der Abt in der Noth Schutz für den Raubritter bei denen, die nicht gut auf ihn selbst zu sprechen waren. Dies waren die Fischer, die darüber murrten, daß sie, seitdem er an der Spitze des Klosters stand, von Zeit zu Zeit durch unentgeltliche Lieferung von Fischen eine Abgabe entrichten mußten, während sie auf der Schottenau für ihre Waare mehr erhielten, als sie verlangten. Die Fischer waren meist kraftvolle Männer. An sie wandte er sich und sie boten gern ihre handgreifliche Ueberredungsgabe auf, um das Volk von einem unsinnigen Unternehmen zurückzuhalten. Aber auch das fruchtete nicht und der Abt sah ein, daß, um die ungebändigte Wuth abzuleiten, etwas der Zerstörung preisgegeben werden müsse. In Verlegenheit und Angst wies er auf die steinerne Gedächtnißtafel in dem Chor, auf der der Name Schott in riesigen Buchstaben prangte. Das Andenken an ihn müsse für

alle Zeit getilgt werden, leuchtete den Lärmenden ein. Keine Stunde war verronnen, so waren ohne Hammer und Beil die eisernen Klammern ausgezogen, die für die Ewigkeit schienen in die Mauer getrieben zu sein. Die Steintafel, als wäre sie eine dünne Schiefertafel, ward in tausend Stücke zerschellt. Damit begnügte man sich nicht. Das Schottische Erbbegräbniß sollte zu sein aufhören. Eine Schar bemächtigte sich des Schwertes, das an einer Kette vom Gewölbe herabhing. Es war das Schwert, mit dem ein frommer Held einst die Unheiligen von Christi Grab vertrieben, das jetzt als eine das Heiligthum verunehrende Zier entfernt wurde. Als wenn ein teuflischer Zauber ihm beiwohnte, ward es im tobenden Gewühl zu dem See getragen, in dem die Feen ihr Wesen trieben. Der Bauer, der es mit ängstlicher Scheu hielt, als wäre es glühendes Eisen, vom Höllenfeuer angehaucht, bekreuzte sich, da er im Schwunge es in die Fluten warf. Ein allgemeines Jubelgeschrei erscholl, wie das Schwert mit dem Griff nach unten die drohende Spitze emporreckte und dann verschwand. Da der Herzog von Meran, der Todfeind Heinrich's von Schott, davon Kenntniß erhielt, rühmte und belohnte er den Thäter. Mittlerweile war in der Kirche noch keine Ruhe. Die Ruhe der Entschlafenen störte man rachbegierig auf. Da keine Spur mehr vorhanden war, wo sich der edle Schott bei Lebzeiten ein Denkmal gesetzt, hob man die Steine des Bodens auf, die wie Kiefern den Todesrachen eröffneten. Bar aller Ehrfurcht, stieg man in das schaurige Gewölbe hinab, um den Sarg zu zerstören und die Asche eines Schott in alle Winde zu zerstreuen. Es geschah nicht. Nicht einer bessern Regung des Gefühls, sondern nur dem Umstande, daß viele Särge unten standen und der rechte nicht unterschieden werden konnte, war es zu danken, daß es nicht geschah. So hatte sich die heilige Feier in ein ruchloses Wüthen verwandelt.

Der Bruder Clemens, da sein Hülfeschrei in dem Gewühle der Feiernden zum Ohr keines Retters drang, folgte gedulbig den bewaffneten Männern, die mit ebenso vieler List als Verwegenheit ihn auf geheimen Wegen von dannen führten. Als ihm auf die Frage: Wohin? „Nach der Schottenau" geantwortet wurde, so rief er sich das Leben all der Märtyrer ins Gedächtniß, die verspottet und mishandelt das Evangelium verkündigten, die als Blutzeugen endlich für den Glauben standen. Die Zugbrücke fiel und das erste Thor am Fuße des Berges öffnete sich. Wie ganz anders hatte der Vicar sich den Empfang gedacht! Ehrerbietig harrte Heinrich von Schott des Kommenden. Alle Bewohner des Schlosses drückten die rührendste Freude über ihn aus. Rebecca küßte ohne Aufhören seine Hand und hielt sie fest, damit der hochbeglückten Renata eine gleiche Gunst würde. Froh erstaunt war der Geistliche, als er da eine Kapelle fand, wo, wie er glaubte, nur heidnischen Götzen und verlockenden Feen geopfert wurde. In den Altar, so vernahm er, waren hochheilige Reliquien, die Cuno aus dem gelobten Lande heimgebracht, eingeschlossen. Nicht von der Angst, die er empfunden, mehr angegriffen, von dem schnell zurückgelegten Wege nicht ermüdet, trat er auf den Altar. Klein war die Gemeinde, aber keine andächtiger, da er in gottbegeistertem Eifer von dem Heil der Kirche sprach, die der Eingang zum Paradiese sei. In Andacht hingegossen kniete Renata auf den Stufen und küßte, da er seine Predigt beendigt hatte, die Spuren seiner Füße. Wie es der Wunsch des Geistlichen war, wurde für ihn allein ein einfaches Mahl bereitet. Renata trug die Speisen auf und wehrte mit eifersüchtigen Blicken der Geschäftigkeit der alten Rebecca. Der Bruder Clemens empfand das innigste Erbarmen mit der zärtlichen Tochter und der frommen Schwärmerin. Den schmerzlichsten Zwiespalt der Gefühle mußte er in ihr erregen. Beim Worte

Vaterfluch schauderte sie erschreckt zusammen und dennoch mußte er ihr erklären, daß er das für die Erde, was der Kirchenfluch für das andere Leben sei. Mit den glühendsten Farben schilderte er ihr dagegen in dichterischer Ergießung die Freuden des Himmels. In überseliger Entzückung hörte sie, wie die Palmen des Friedens sie umwehten, sie sah vor sich Blumen gestreut, die nie verblühn, und vor ihrem irdischen Auge feierte die Welt ihr Verklärungsfest. Was Bild, erschien ihr als eine überschwänglich hehre Wirklichkeit. Wenn ihr ein Blick vergönnt gewesen wäre in die seligen Wohnungen jenseits, sie hätte sie arm und leer genannt gegen das Paradies, das eine begeisterte Phantasie ihr vorzauberte. Der Palmen Wehen, der Blumen Duft war die erhebende Redegabe des frommen Priesters und, wenn sie die Güte des Schöpfers pries, so wußte sie nicht, daß sie bei dem Namen des Höchsten nur den Bruder Clemens dachte. Ehe die Glocke zur Mette läutete, befand sie sich an geweiheter Stätte, und, sobald er kam, war es sein Anblick, der sie erhob und in den Staub beugte. Wie ein Lechzender Labung schlürft, wurde begierig jeder Laut von ihr aufgenommen; wie das Mutterauge die ersten Schritte des Kindes beachtet, verfolgte ihr Blick in spähender Unruhe jede seiner Bewegungen. Wenn sie auf den Altarstufen kniete und er die Hand auf ihre Scheitel legte, so fühlte ihr Herz, ganz in Empfindungen aufgelöst, daß diejenigen keinen Raum mehr fanden, welche es so lange ganz erfüllt hatten. Diese heiligende Hand und ich verlasse Vater und Schwestern, so sagte sie sich und konnte sich darum nicht der Lieblosigkeit zeihen.

---

6. Wie der Herzogssohn und der Priester die Burg verließen.

War Renata froh, so war es Stella noch viel mehr. Eine unbefriedigte Sehnsucht hielt jene in reger Spannung und bleichte ihr die Wange, diese schwelgte im Glück der Minne und lachte der Zweifel als eines thörichten Wahnes. Vertraulichkeit verband sie mit Ulrich und dem süßesten der Wünsche. Nichts störte sie in ihrer reinen Freude. Der Vater hatte kein Arg, aber die Wächterin nichts als Kummer und erkannte wiederholt mit Schrecken, wie ein Unstern über ihrem Wollen und Sorgen walte, wie sie anstatt dem Bösen zu wehren, es nur beschleunige, gleich der Fliege, die in das Gewebe gerathen, durch ihr Summen sich nur mehr in den Fäden verwickelt. Sie ermüdete nicht im Hüteramt, aber ihre Aufmerksamkeit war nun zerstreut. Sie brauchte nur der frohlockenden Stella ins Gesicht zu sehen, so las sie darin eine höhnische Abfertigung: Was hilft alle Mühe, da es so weit gekommen ist, daß Renata gar einen Mönch liebt. Das unselige Pfingstfest, stöhnte sie, vergesse ich nun und nimmer. Alles wäre nicht so gekommen, wenn ich es hätte still vorübergehen lassen, wie in andern Jahren. O meine Renata, Renata, die die größte Sünde begeht, da sie auf dem Wege der Tugend zu wandeln glaubt. Vergebens war es, daß sie mit ihr sprach, mahnte und warnte. Was sie ernst gemeint, nahm jene als Scherz auf. Zu zart, um anders als im Allgemeinen sie auf die Gefahr zu weisen — ein deutlich eindringendes Wort wollte durchaus nicht über ihre Lippen — wurde sie ganz und gar nicht verstanden, da das, was sie ihr früher so mütterlich ans Herz gelegt, damit im grellen Widerspruch stand. War sie denn aus anderm Grunde auf den Vater übel zu sprechen, als weil er die Diener des Herrn verachtet. Rebecca wußte sich nicht zu

rathen und zu helfen. Wenn sie an Iris dachte, schauerte sie zusammen, wenn an Stella, so faßte sie mit beiden Händen an den alten dummen Kopf, und wenn an Renata, so holte sie aus tiefer Brust Odem mit dem Ruf: Gott sei uns gnädig! Lange kämpfte sie mit sich, ob sie die Entdeckung dem Priester, dem Vater verrathen sollte. Sie entschied sich für das letzte. Oft versuchte sie es, aber sie stotterte. Jedoch, wenn sie es auch gerade herausgesagt, hätte der Ritter nicht gewußt, was sie wollte. Nur das entging seinem fühlenden Herzen nicht, daß sie kälter gegen ihn, daß sie immer blässer wurde, je froher sie zu sein erklärte.

Auch an Stella's Glück gelang der Alten nicht zu zerren, obgleich es ihr hier nicht an hülfreichen Geistern fehlte. Wirklich Geistern, die in der Eckkammer pochten und dräuten.

Ein Maurer, so ging die Sage, der hier an dem Erker baute, war der Spott seiner Genossen. Bald war am Gerüst eine Nachhülfe nothwendig, bald mußte eine Reihe von Steinen abgeworfen werden, weil einer seiner Leute fahrlässig gewesen — und so kam es, daß es mit seiner Arbeit nicht vorwärtsging. Fluchend empfahl da der Unsinnige das Werk dem Schutz der Feen an. Und sieh, seit diesem Augenblick hoben sich die Steine sichtbarlich in seiner Hand und überkletterten, ehe er es sich versah, das Gerüst. Der Zimmermann konnte kaum so rasch zur Hand ihm sein, als es jener verlangte. Tief standen die Maurer unter ihm, die ihn verspottet, als er von der Zinne des Erkers auf die Trägen schalt. Seine Freude war von kurzer Dauer. Wie er sich so brüstete und mit der Rechten die Kappe schwang, verlor er das Gleichgewicht, stürzte von der Höhe hinab und an dem zackigen Gestein alle Glieder zerschmetternd, ließ er zum Begräbniß keine Leiche, sondern nur blutige Ueberreste. Daher ist es in der Eckkammer nicht geheuer und wer sie

betreten muß, schlüpft in sie flüchtig aus und ein wie ein Dieb, als drohte ihm des Maurers Schicksal. Wenn es nun überall still im Schlosse ist, so lassen sich von hier aus neckende, höhnende Stimmen vernehmen, allerlei sonderbare Zeichen bemerken, um den leichtesten Sinn nachdenklich zu machen und den Mismuth zur Verzweiflung zu steigern.

Heinrich von Schott, um mit eignen Ohren taub zu sein, erklärte alles für ein Märchen und seine hochgemuthe Tochter dachte nicht anders, wenn sie gleich die unsichtbaren, schadenfrohen Warner nicht wegleugnen konnte. Sobald sich Stella zur Ruhe verfügte, gaben sie ihre Ruhe auf. Ein über das andre Mal rief es ihr:

Sieh zu, wer dich freie:
Ist der Knecht dir zu schlecht,
Ist der Mönch dir nicht recht,
So prüf', ob die Treue
Des Ritters sei echt.

Auf die Worte folgte ein teuflisches Gekicher. Sie entsetzte sich nicht, sondern lachte mit. Den Fischer Benno, sagte sie, mag ich nicht und wenn er auch der erste Ritter wäre, den Mönch Clemens darf ich nicht wollen, wenn ich auch noch weniger von Gebet und Predigt hielte, meinen Ulrich brauch ich nicht zu prüfen, denn die Schwestern habe ich nicht als Nebenbuhlerinnen zu fürchten und die Wehrmauern sichern ihn mir vor jeder Verlockung.

Zu bald nur wurde sie andern Sinnes.

Es waren in der Schottenau Abgeordnete vom Abt und dem Herzog von Meran erschienen. Stella erschrak, da sie hörte, daß der Vater mit ihnen verhandelte. Von ängstlicher Wehmuth erfüllt, sah sie vor sich hin und seufzte: Weh — wenn ihnen Ulrich's Befreiung gelänge! Mit verhaltenem Odem horchte sie an der Thüre des Gemachs, wo mit

großer Heftigkeit hin- und hergestritten wurde. Des Ritters Stimmung war nicht zu friedlichen Verträgen geneigt, da er mit höchster Erbitterung vernommen hatte, wie man sich an dem Grabmal des glorreichen Cuno von Schott versündigt. Auf die oft erneuerte Foderung, den geraubten Geistlichen herauszugeben, erfolgte als Erwiderung ein immer bestimmteres Nein. Der Abt, so vernahm Stella, sei unter Bedingungen entschlossen, Versöhnung zu bieten und den Bannfluch aufzuheben, wenn Heinrich von Schott entschlossen sei, seinen Wohnsitz mit dem auf den Gütern, die seinem Großvater gehört, zu vertauschen und die Schottenau selbst abzutragen, ehe sie ihm mit Feuer und Schwert zerstört würde. Da schlug der Ritter mit der Faust auf den eichenen Tisch, als wollte er mit dem Wetterschlag den Donner der Rede begleiten. Eher, rief er, verwandle ich in einen Steinhaufen eure Kirchen und Zellen, um auf der Schottenau ein zweites Schloß aufzuführen, damit ich das Himmelsthor stürme, das des Abtes Arglist mir verriegelt.

Recht so, flüsterte Stella und frohlockte im Herzen. Wie du, so würde auch ich geantwortet haben. So bleibt uns der Bruder Clemens, ach! Vater, sei ebenso unbarmherzig gegen Ulrich, meinen Geliebten.

Schott wurde jetzt gefragt, um welchen Preis er dem Sohne des Herzogs die Bande der Gefangenschaft löse. Nur um der Tochter Herz, flüsterte Stella, ist des Jünglings Freiheit zu erkaufen. Vater, bedenke den Preis!

Als hätte der Ritter die Mahnung gehört, ließ er sich in keinen Handel ein.

So höre denn, erhob einer der Fremden das Wort, der Bischof von Würzburg und der von Bamberg haben sich verbunden, mit allen Mitteln, die ihnen zustehen, dich zu ver-

nichten. Unscheinbare Trümmer werden bald nur die Stelle bezeichnen, wo die stolze Schottenau Gott und Menschen Hohn sprach. Der Herzog von Meran, von den geistlichen Fürsten bevollmächtigt, sammelt nahe und fern eine Kriegesmacht, groß genug, um Felsen zu ebnen und Steine in Staub zu zertreten.

Wenn ich Etwas fürchte, erwiderte da der Burgherr mit kaltblütiger Ruhe, so ist es, daß der Herzog von Meran zu spät kommen wird, um seinen Sohn noch lebend zu finden. Stella hörte, erbleichte und zitterte. Ohnmächtig fiel sie zu Boden. Das Geräusch hätte die Lauscherin verrathen, wenn die Männer nicht ein größeres verursacht, die von Schott mit einem herrschenden Blick verabschiedet wurden. — Als sie erwachte, war um sie Alles stumm. Die Stille erfüllte sie mit grausem Entsetzen. Warum tönten nicht die schadenfrohen Stimmen, mit denen sie vertraut geworden war. Die Stille erweckte in ihr fieberhafte Ahnungen. Vorstellungen, von denen die eine schlimmer als die andere war, durchkreuzten sich in ihrer Seele und verzerrten sich zum furchtbarsten Schreckgebilde. Es ist still — wenn Ulrich nicht mehr athmete, wenn er dem unseligen Streite ein Opfer fiel! So quälte sie sich und nur mit Mühe bewegte sie sich zum Fenster. Hier wurde ihr Trost, denn sie erblickte den Geliebten im einsamen Gärtchen, wie er mit den Blicken die Weite bis zur Heimat maß. Ach, er fühlt, dachte sie, daß es nicht gut ist, hier gehalten zu sein, und daß sein Bleiben mit Weh und Schrecken endigt. Als ich niederfiel, warum fiel ich nicht dem Vater zu Füßen und erflehte seine Befreiung. All ihr Sinnen war jetzt, ihn zu lösen und zu befreien, wie es einst ihn zu fesseln gewesen. Der väterliche Heldengeist, der ehedem aus ihr sprach, ließ sie einen raschen Entschluß fassen. Mit festem Schritt begab sie sich in die Rüstkammer, wo sie schon als tändelndes Kind so gern sich

umthat und ihre Kraft prüfte, indem sie bald ein Schwert aus der gewichtigen Scheide zog, bald einen Schild vom Nagel abhob. Hastig griff sie jetzt zu der Rüstung, die ihr Vater zu tragen pflegte. Nicht die Schwere der Waffenstücke, sondern die Absicht, in der sie sich mit ihnen belud, war Schuld, daß sie unter der Last erseufzte. Die Kraft der Entsagung siegte.

Wozu, Mädchen, das sonderbare Geschmeide, rief ihr Ulrich entgegen, indem er sie von Helm und Harnisch entkleidete. Handhabt die Minne nicht andre Waffen und versendet der Bogen des Auges nicht der gefährlichen Pfeile genug?

Diesmal, Ulrich, sei unverwundbar. Lege dir die väterliche Rüstung an. Ohne daß du sprichst, öffnen sich dir dann alle Thore und du entrinnest glücklich. Ach, wenn du bleibst, bist du ein Kind des Todes. Im Remter nimmt jetzt der Vater mit den Schwestern den Morgentrunk ein. Nur schnell, ehe man mich und dich vermißt.

Soll ich dich lassen?

Nimmer, wenn du nicht von der Treue lässest. Schwöre mir und aus unsrer Liebe wird die Versöhnung unsrer Väter emporblühen.

Was kann mein Schwur dir gelten, wenn ich das Wort deinem Vater breche. Als der Edle mir den Zwang des Gefangenen in Freiheit des Gastfreundes verwandelte, legte er mir eine Verpflichtung auf, nicht von der Schottenau mich zu trennen, ehe ich nicht von Schott Abschied genommen.

Heiße ich denn nicht noch Schott? Nicht ohne Abschied gehest du von mir, nicht ohne Abschied unter Küssen und Thränen.

Wer leicht denkt, ist leicht zu überreden. Mit der Eilfertigkeit und Anstelligkeit eines Knappen legte sie ihm alle

einzelnen Theile der Rüstung an. Ewigen Dank und ewige Treue sagten ihr ungezählte Küsse. Jetzt ließ er das Visir des Helms nieder, ein Vorspiel, wie bald die niedergelassene Zugbrücke ihn der Zärtlichkeit der Jungfrau entrücken würde. Sie zeigte ihm die Pfade, die Bewegungen des Vaters und folgte dem Scheidenden mit getrübten Blicken. Wie kämpfte es in ihr! Sie härmte sich im Gedanken des Gelingens und schauderte bei dem des Mislingens. Seinem Ansehn öffneten sich ehrfurchtsvoll alle Thore. Das letzte sah er hinter sich. Da keuchte Jemand nach. Der alte Christian unterschied die Rüstung und den, der sie trug. Sein Hülferuf verhallte im stürmischen Lauf. Alle Kräfte setzte er an und ereilte den Flüchtling. Aber ehe er nach ihm griff, hatte dieser nach dem Schwert gegriffen und durchstieß den Verfolger. Und ehe die Kunde den Remter erreichte, fand Ulrich in den Mauern des Klosters ein Asyl.

Heinrich von Schott, nicht ahnend, daß Stella den Verrath angezettelt, knirschte mit den Zähnen und stampfte mit dem Fuß. Seine Wuth ging aber bald in herzliche Trauer über, die er über den alten, treuen Christian empfand. Durch das Schwert hatte er den Tod gefunden, das er ihm so oft angelegt und wahrlich nicht zu bübischer Flucht. Wen nicht das Wort bindet, rief er, für den ist allein der Strang am Galgen fest. Mag er gehen, die Schottenau darf keine Diebshöhle sein. Solange ein Herz voll Muth in diesem Busen schlägt, bedarf ich keiner Geißeln. Geht, Bruder Clemens, und sagt das eurem Abt. Dankt auch von mir eurem Abt im Namen eines Verstorbenen, dessen Grabmal er zerstörte, weil er sein Kloster baute.

Von edlem Ingrimm erfüllt, sprach er dieses auf dem Burghof aus. Die Angst hatte hier alle Mannen zusammengetrieben, wie die Heerde, wenn der Regen niederplät-

schert. Da er unter sie trat, gab sich in allen Mienen Bestürzung, Furcht und Erschrecken kund. Nur der Mönch kniete in ruhiger Fassung bei dem Erstochenen, der mit Blut den Rasen röthete, ihm zum Sterbelager bestimmt. Jener wusch die Wunden und that, was ärztliche Vorsicht heischte. Alle waren hocherstaunt über die Art, wie der Herr das Verschwinden des Gefangenen aufnahm, noch mehr darüber, daß er den Geistlichen, anstatt ihn strenger zu bewachen, frei gab. Sie sahen ihn zweifelnd an, aber sein Wort war unverbrüchlicher als das, das ihm der Sohn des Herzogs gegeben. Als Christian kein Lebenszeichen äußerte, schied er mit einem dankbaren Händedruck vom Bruder Clemens und gab Befehl, daß man ihm die Thore öffne.

Heinrich von Schott hatte es gesprochen und schwieg. Um so lauter vernahm man die Klage, die die Frauen erhoben. Den ganzen Tag hätte Rebecca neben der Leiche des guten, biedern Christian jammern mögen, aber ihr besorgtes Wesen gönnte ihr keine Ruhe. Die Jungfrauen vergossen Ströme von Thränen, doch hatte sie für Niemand ein Auge sonst als für Stella, die im Bette lag und krank, sehr krank war. Wie in fieberhafter Erregung schrie sie plötzlich auf: Wo ist Ulrich? Sie wiederholte es.

Wenn du es nicht weißt, entgegnete da die Alte, die sie mit gefalteten Händen beobachtete, so erschrick nicht, wenn ich es dir sage. Der ist nicht mehr in der Schottenau, er ist bei seinem Vater.

Ich danke dir, sagte da die Dulderin und wandte den Kopf auf die andre Seite.

Rebecca wartete eine Weile, und dann, die Schuhe in die Hände nehmend, trippelte sie auf den Zehen davon, in der Meinung, daß Stella sanft eingeschlummert sei. Nachdem der erste Eindruck des erschütternden Schmerzes erlo-

schen war, fühlte sich die Alte zufriedener als sonst. Es mußte so kommen, überlegte sie bei sich, und es ist ganz gut. Wenn die den Verlust verwinden kann, so wird es Renata auch. Und wenn mein alter Christian sterben mußte, so hat jetzt Benno keinen Vorwand, hieher zu kommen. Die göttliche Vorsicht sei gepriesen, die Alles noch zu rechter Zeit zum Guten fügte!

---

7. Wie die drei Schwestern Trost in ihrem Schmerze suchten.

Der Winter ist am schwersten zu ertragen, wenn er schon einmal abgezogen war und unerwartet als ein unberufner Gast mitten in der zur Lust erwachten Natur sich einstellt, wenn er mit einem greisen Scheitel von Schnee und einem Bart voll Eis die laue Luft hinweglöst, mit den weißen Kissen die bunten Frühlingskinder erstickt und die Mündung des Bächleins, dessen Plauderzunge eben gelöst war, mit Schollen verschließt. So hatte für Renata die Kapelle niemals ein öderes Ansehen als jetzt. Sie wollte für sich eine Andacht halten, aber das Gebet, anstatt zum Himmel sich zu erheben, schien in der Luft zu erstarren und als Eis niederzusinken, der Gesang, der sie sonst so wohlthätig bewegte, klang vereinsamt jetzt hohl wie des Nordes Brausen. Renata sah mit Thränen zu der verlassenen Kapelle, mit Thränen zu dem Kloster drüben, wo Bruder Clemens Messe las und predigte.

Nicht an ihr fand Stella einen Halt, sich vom Krankenlager emporzurichten, aber wol an Iris. Hoffnungsheitern Blicks sah diese der Zukunft entgegen, vor der den andern

graute, und Rebecca wiederholte es oft in zufriedenem Herzen: meine Iris war von jeher die Verständigste und soll es einer von den dreien im Leben gut ergehen, so ihr. Die gute Rebecca wußte nicht, daß das, was ihre Fröhlichkeit erhielt, das Geschenk der Feen war. Auch Stella hatte es mit den Feen zu thun, aber sie sah sich nicht in eine heitre Stimmung, nein — in eine Aufregung versetzt, die an Raserei grenzte. Sobald sie, müde von trostlosem Denken und Brüten, im Schlaf Erholung suchte, schmetterte ihr von allen Seiten das Koboldsgelächter entgegen. Sie fuhr auf, sah sich um und bat mit kindischem Flehen die vier Wände, die harmlos sie umstanden, nur einen Abend, nur eine Stunde still zu sein. Aber sie konnte es nicht erringen. Jemehr sie mit beiden Händen sich die Ohren zuhielt, desto durchdringender waren die schrillenden Töne und immerfort hörte sie:

Sieh zu, wer dich freie:
Ist der Knecht dir zu schlecht,
Ist der Mönch dir nicht recht,
So prüf', ob die Treue
Des Ritters sei echt.

Ulrich! Ulrich! schrie die Gequälte dann laut auf. Wenn du im Arm einer Andern der vergessen könntest, die ihr Glück für deine Rettung opferte! Ulrich, Ulrich, dann wehe, ewig wehe über dir und mir! Nur sehen, nur einmal sehen möchte ich dich, um der zudringlichen Warnungsstimme mit lachender Verachtung zu begegnen.

Niemand empfand ein herzlicheres Mitleid mit ihr als Iris. Viel weilte sie an ihrem Bette und strebte durch einen Scherz, durch eine freundliche Erinnerung sie aus ihren wüsten Träumen aufzuwecken. Was du wünschest, flüsterte sie ihr zu in liebkosend zutraulichem Ton, soll dir heute noch

zu Theil werden. Du sollst, ich wette, deinen Ulrich sehen und dann wieder mit mir vergnügt sein. Ungläubig schüttelte Stella den Kopf. Warte, fuhr jene fort, nur eine Stunde und Trost ist nicht fern. Ich gehe und überrede Renaten, daß sie sich niederlegt, und dann bin ich wieder bei dir.

Iris hielt Wort. Kaum dämmerte es abendlich, so war sie bei ihr mit den verhängnißvollen Feengaben. Sie wollte ihr erklären, was es mit den schönen Sachen für ein Bewenden habe, aber Stella ließ ihr keine Zeit. Sie griff zu dem Stirnband mit dem Feuer sprühenden Edelstein und ihr Auge, todt und kalt, empfing Wärme und Lebendigkeit, ihre Glieder, matt und abgespannt, erhoben sich in rühriger Thätigkeit. Iris, als sie sie betrachtete, sah sich selbst. Gerade so wie sie in jener Nacht die Silberschuhe hielt und drehte, sie sich anpaßte und in kindischer Freude sprang und hüpfte, erschien ihr die Schwester, die mit dem Diadem prangte und außerhalb des Bettes vor ihr stand mit hoheitsvollen Blicken. Wer will sich jetzt noch über mich erheben? Wer nimmt es mit meiner Schönheit auf? sagte jede ihrer Bewegungen. Sie las die Reime in der Schachtel und knüpfte daran in stolzem Ton die Bemerkung: so war es nicht umsonst, daß die Fee mich über die Taufe hielt. Sie schritt hin und her, um in ihrem Triumph die Bewunderung herauszufodern, da sah sie, daß Niemand außer ihr da war, zu bewundern. Ohne alles Geräusch war Iris verschwunden und hatte, als wenn sie in den Boden gesunken wäre, keine Spur zurückgelassen. Auch die silbernen Schuhe fehlten. In rathlosem Erstaunen faßte sie nach der Stirne. Der kostbare Schmuck zierte sie noch. Jetzt schimmerte ihr eine, wenn auch nur undeutliche Vorstellung aus den räthselhaften Worten. Sie las noch einmal, was rechts und links in der Schachtel geschrieben stand, und sprach, von Sehnsucht überwältigt, laut und innig:

Warum im Haus?
Lacht dir Vergnügen?
Nacht ist verschwiegen —
Darum hinaus!

Welche Wandlung ging mit ihr vor! Die Nacht zog herauf, aber sie sah nur Licht und Glanz und alles Licht und aller Glanz strömte von ihr aus. Ganz in Strahlen aufgelöst, schwebte sie empor. Nicht hemmte sie das niedrige Gemach und am Himmelsbogen erblickte sie sich als der glänzendste Edelstein im Krystallgewölbe blinkend. Mit gelbem Neid spielte zu ihr die Mondscheibe und die andern Sterne traten bescheiden hinter den glücklichen Emporkömmling zurück.

Während sich dies begab, fuhr Renata aus beängstigenden Träumen, die sie hin und her bewegten, plötzlich empor. Iris, liebe Iris, rief sie mit angstvoller Stimme, wache auf, mir graut so sehr. Vergeblich wiederholte sie ihre Bitte und flehte um Mitleid. Da leuchtete sie mit der Nachtlampe nach dem Bette hin und sah es leer. Hülfe! Hülfe! schrie sie in höchstem Entsetzen, was ist geschehen, wo ist Iris? Niemand hörte sie und sie bemühte sich umsonst, durch lautes Pochen in der Eckkammer die Schwester Stella zu erwecken. Wenn sie sonst nicht ohne schützende Begleitung die Schwelle des Ortes berührte, wo die Geister umgingen, so wagte sie es jetzt und zitternd an allen Gliedern machte sie die Thüre auf. Auch Stella fand sie nicht, nur ihre Kleider. Noch durchdringender war ihr Weheruf. Als sie aber davoneilen wollte, da bekämpfte die Neugierde ihre Angst. Aus der verhängnißvollen Schachtel, die auf dem Boden stand, blitzten ihr herrliche Perlen entgegen. Sie setzte die Lampe nieder und beäugelte die Schnur auf ihrer Hand. Ist es ein Rosenkranz, oder nur eitles Geschmeide? Mit diesen Worten legte sie, ob sie auch von aller Eitelkeit frei zu sein wähnte, die funkelnden Kügelchen an die wallende

Brust. Im tiefsten Innersten beruhigt, drückte sie das Schloß zu und gefiel sich in dem Schmuck. Wem gehört denn die kostbare Schnur? Die Schachtel hob sie auf und las: Meinen lieben Pathen. Es machte sie erbeben, es zerrte sie aus der Eckkammer und dennoch widerstand sie dem Schauer. Sie suchte den verlockenden Putz abzunehmen, aber das Schloß wollte sich nicht wieder öffnen und ihr war es nicht unwillkommen. Sie las die Sprüche und es tauchte ihr, da sie immer an das Hinüber, an das Kloster dachte, wie ein Verständniß auf. Das wäre schön, jauchzte sie vor sich hin, wenn ich die ersten Worte spräche und mich im Kloster befände, und darauf die andern, und ich mich wieder in der Kammer sähe, ohne daß Jemand wüßte, was vorgegangen. Kaum war ihren Lippen entronnen:

Nacht ist verschwiegen —
Darum hinaus!

so riß der Wind eines der Fenster auf und verlöschte die Lampe. Es war finster, aber sie konnte sehen, und ohne sich zu stoßen, wiegte sie sich hin und her. Von dem Boden entfesselt, schwebte sie frei und froh. Alles Drückende vergessend, erinnerte sie sich des Vergangenen nicht mehr, als daß sie Renata, die Wiedergeborene, getauft sei, daß man sie als ein Ebenbild der verblichenen Mutter mit dem Schmetterling verglichen. Wirklich waren ihr Flügel gewachsen und als eine schöne Phaläne kreiste sie umher. Es zog sie ins Freie und im Moment war die Ringmauer des Schlosses und die des Klosters überflogen.

Sie suchte. Iris und Stella hatten schon gefunden, aber wie anders die eine und die andere. Im wallenden Weiher mitten unter den gelben Blütenschwestern tanzte die weiße Wasserrose, sie die schönste, die seligste von allen, da Benno's Nachen herbeirauschte. Wie der Landmann jedes-

mal die Saat streut mit dem hoffenden Vertrauen, die reichste Ernte zu erzielen, so warf Benno die Netze aus. Er war ernst und trübe. Des Vaters Tod hatte ihm die Wange gebleicht. Beim Anblick der weißen Blume, die aus üppig sich verbreitenden Blättern hervortauchte, um ihm minnig zuzunicken, empfand er rührenden Trost. Seine Empfindung wurde zum schmelzenden Liede:

Die Farben wechseln wie Tag und wie Nacht.
Kurz reizt nur die Sinne die bunte Pracht,
Gar lieblich lacht,
Wie die Lilie weiß,
In der Wiege die Unschuld als Blüte des Mais.

Wild treibet den Jüngling unmäßige Ehr',
Doch das Eitele läßt ihm den Busen leer —
Da winkt es hehr,
Wie die Lilie weiß,
Beut Liebe den hohen, versöhnenden Preis.

Wer ist's, der vom Leben nicht Narben trägt,
Der endlich nicht gern zur Ruhe sich legt?
Die Stunde schlägt,
Wie die Lilie weiß,
So ruht auf der Bahre der glückliche Greis.

Iris stieg empor, als wollte sie sich an den Kahn ranken und den Jüngling halten, dessen Trauer sie innigst bewegte. Aber die Ruderschläge tönten diesmal wie die Schollen auf den versinkenden Sarg. Von einem schmerzlichen Lebewohl hallte das wogende Element. Wem ein glücklicheres Wiedersehen gewiß ist, wie jedem treuen Liebenden, der erträgt den Abschied wohl.

Wenn sie Iris in der Wasserrose erkannt hätte, so würde Stella, die als das feurigste Auge unter dem Lichtgeschwister

stand, noch mehr den größten Wunsch als größte Thorheit beweint haben. Sie sah herab auf den Palast des Herzogs von Meran. Hier ging es lustig her. Wie der schäumende Becher überströmte, vermochten die Mauern nicht die Freude einzuschließen. Weit leuchtete der Kerzenschein, weit tönten die Harfen umher. Es jubelten die Tänzer und es taumelten die Zecher. Ein großes Fest ward gegeben, sei es, weil der Herzog vom Bischof in Bamberg feierlich zum Schirmvogt des Klosters ernannt, oder weil ihm unerwartet der Sohn zurückgekehrt war. Ob auch Ulrich fröhlich unter den Fröhlichen sein mag? fragte die wachsame Späherin. Da öffnete sich schnell eine Thüre. Ein Jüngling trat heraus und ihm folgte unter Sträuben eine nachgiebige Schäferin. Solche Worte wechselten sie:

Was willst du mit mir? Wohin ziehst du mich? Was du thust, bedenke!

Dort in der Gartenlaube stört uns kein Lauscher und kein Bedenken.

Wenn auch die dichteste Laube mich nicht vor mir selbst verbergen könnte, so sieh, wie der Flieder, abhold den Unterhändler zu spielen, noch keinen Schatten webt und der ganze Himmel hereinscheint.

Zürnt mir nicht deines Auges Himmel, so fürchte ich keinen.

Halt ein! Ich höre Tritte.

Ich selber trat auf dürre, raschelnde Blätter, so trete ich alle Liebesfreuden, die mir einst gegrünt, ein Glücklicher in den Staub.

Gehörst du mir denn jetzo ganz? Sieh, wie der Stern da droben mit durchbohrendem Blick den Lügner straft.

Sein greller Schein ist Eifersucht, sich von dir überstrahlt zu sehn. Der Stern erblaßt vor unserm Liebesfeuer.

Unter heißen Küssen und zärtlichem Flüstern vergaßen die Liebenden Alles um sich in einer Stunde von Seligkeit und Glück.

Genug vom Glück —
Im Flug zurück!

Der dichteste Nebelschleier verfinsterte den Stern, der niemals wieder schien.

In Stille war das ganze Kloster begraben. Die Phaläne in unruhigem Streben zog hin und her. Da gewahrte sie, wie ein mattes Licht noch eine Klosterzelle erhellte. Dahin wandte sie den Flug, aber sie sah sich durch das Fenster gehemmt. Schwirrend mit den zartgefiederten Fädchen umhertastend, bewegte sie sich an den Glasscheiben auf und ab und regte voll unablässigen Eifers die behenden Füße. Sie breitete die Schwingen aus und kehrte zurück, um den Versuch zu erneuern. Unwiderstehlich fühlte sie sich hingezogen zu dem Licht und dem, der von dem Licht zeugte. Der Bruder Clemens wachte noch, da Alle schliefen. Ein großes Buch hielt er mit beiden Händen und las für sich laut. Es war Gottes Wort, das erhielt ihm das Auge klar und die Sinne frisch. Ihm war es, als wenn eine Stimme Gebete murmelte, um seine Andacht mitzufeiern. Er hielt an und horchte. Er trat an das Fenster und sah mit einem unbestimmten, wohlthuenden Gefühl, wie ein Schmetterling unermüdlich die steile Bahn hinanklimmte, das Schwere aufzugeben schien, um sogleich von neuem den Lauf, halb gehend, halb flatternd, anzuheben. Der Geistliche begab sich wieder zu seinem Buch. Er las lange, er wurde müde, aber der Schmetterling ließ nicht nach und in ungezählten

Wanderungen verzweifelte er nicht, sich dem Lichte zu nähern. Da faltete der Geistliche die Hände und sprach: Wie doch alle Creatur sich nach dem Lichte sehnt. Nur der Mensch kann es vergessen, daß des Gerechten Pfad wie ein Licht voranleuchtet und zunimmt bis zum vollen Tage.

---

8. Wie Renata in das Nonnenkloster kam.

Bei allen Zeichen der Schroffheit war bei Heinrich von Schott eine großmüthige Denkart nie zu verkennen. Durch Ulrich's Flucht, der mit seinem Wort manches Band gebrochen, hatte die gefürchtete Macht der Schottenau nicht wenig eingebüßt. Dennoch entließ jener den Mönch aus freier Herzensregung. Stiller Dank, so war zu vermuthen, hätte dem Abt mildere Gesinnung einflößen müssen. Das Ziel seiner Gedanken war aber nichts Geringeres, als die Schottenau von Grund aus zu zerstören und den Raubritter wo möglich lebend zu fahn, damit die weltliche Macht die himmlische Rache klar mache. Durch das Geschehene wurde er in der Ausführung des Vernichtungsplanes nicht gehemmt, sondern bestärkt, da jetzt kein Bedenken mehr vorhanden war, um mit unüberwindlicher Heeresmacht gegen den Feind der Kirche aufzutreten. Die Bischöfe von Würzburg und Bamberg hatten dem Flehen des gefährdeten Klosters Gehör geschenkt und, soweit ihre Gerechtsamen sich erstreckten, sammelten sich Kampflustige und fügten sich den leitenden Bestimmungen des Herzogs von Meran und des Abtes. Obgleich der Letztere unter solchen Umständen nicht am glücklichen Erfolg zweifelte, so versäumte er doch nicht, Flüche über die auszusprechen, die unthätig waren oder gar dem mit dem Kirchenbann Behafteten das Wort redeten. Gewissensban-

gigkeit trieb viele zu den Waffen anstatt des Muths und Thatendrangs. Diejenigen, die in der Nähe der Schottenau Zeugen gewesen von der Festigkeit derselben und der Heldenkühnheit ihrer Vertheidiger, waren nachdenklich. Sie fürchteten ihr Verderben, wenn sie es in solcher Weise mit solchem Feinde verdürben, oder fürchteten auch, daß, wenn es dem Herzog von Meran gelänge, dieser selbst weniger edel als Heinrich von Schott sich eine Burg erbauen werde. Der Abt sah ein, daß dies nicht geeignete Betrachtungen seien zu thateifriger Wehr, aber er vertraute auf die Anwesenheit des Bischofs von Bamberg. Dieser hatte verheißen selbst zu erscheinen. Und es ließ sich mit Bestimmtheit einer begeisterten Erhebung aller Gemüther entgegensehen, wenn er selbst den Streitern den Segen ertheile.

Außerhalb der Schottenau wurde der Herzog von Meran und sein treuvergessener Sohn von Niemanden mehr gehaßt als von Benno. Der Geist seines erschlagenen Vaters foderte Rache. Er begleitete ihn überall und bewachte seine Wünsche, die bis jetzt nur friedlich um die Heimat seiner Liebe schwärmten. Das einförmige Fischergewerbe wollte ihm nicht länger zusagen. In einem, wenn auch dunkeln Bewußtsein schien ihm eine höhere Bestimmung aufzugehn. Wenn er im Kahne zur gewohnten Beschäftigung den Hembeärmel aufstreifte, so konnte er seinen kräftigen Arm nicht betrachten, ohne sich zu fragen, warum es ihm nicht beschieden sei, ritterlichen Ruhm zu erkämpfen. Führte nicht auch der Apostelfürst, der von den Netzen abgerufen war, das Schwert und vergoß Blut, da er seinen Herrn von Verräthern umringt sah. So dachte er, als er die Netze, die er den Abend ausgelegt hatte, am frühen Morgen aus dem Wasser heraufzog. Geschlossen schlummerten noch die Wasserrosen und die Sonne spielte noch in den Demanttropfen auf ihren Blättern. Je schwerer das Netz war, um so gespannter sah Benno dem Fang entgegen. Ein unge-

wöhnlich großer Fisch mußte in das Garn geschlüpft sein, denn eine ganze Reihe der starken Maschen war zerrissen. Jetzt verrann das letzte Wasser aus dem Netz und es enthüllte sich — welche Freude! ein Schwert, das eine Schar hüpfender Fische umplätscherte. Sie sollten ihm ihre Freiheit verdanken, wie Benno ihm die Erkennung seines Berufes zu verdanken glaubte. Mit mehr Ingrimm als Eifer ergriff er das Schwert und schüttete zurück in die Fluten die verächtliche Beute. Wie das Kind das Spielzeug, dem es überwachsen ist, hochmüthig wegwirft, schleuderte er, als er das Ufer erreicht hatte, die Ruder fort, um das Schwert zu schwingen und mit ihm andere Bahnen zu brechen. Es war das vielerprobte Schwert, das Ehrenpfand des alten Cuno von Schott, das, mit unwürdigem Spott versenkt, sich jetzt aus dem Abgrund erhob, um für den Enkel einzutreten zum Schrecken seiner Gegner.

Durch dienstfertige Kundschafter war in der Schottenau vollständig bekannt, was gegen sie im Werke stehe. Heinrich von Schott lachte darob. Nach Empfange des Berichts schlief er nicht unruhiger und es schmeckte ihm nicht schlechter. Er ahndete nicht, daß das Weh ihm anders woher drohe, ihm drohe den Felsen unter seinen Füßen wankend zu machen.

Iris, Iris! rief Rebecca und rüttelte mitleidslos die Schlafende. Wo bist du gewesen, wo diese Nacht gewesen? fragte sie unaufhörlich in athemlosem Grausen. Iris schwieg. Hier im Bette, erwiderte sie endlich möglichst unbefangen, in das ich gestern stieg, um heute erst spät aufzustehn. Wo bist du gewesen? sprich um des Himmels willen! Wo bist du gewesen, als ich dich suchte und dich nicht fand? wiederholte jene den Schreckensruf. Das hat dir nur so geträumt, liebe Rebecca! sagte das Mädchen mit begütigendem Lächeln. Wo warst du und wo ist Renata? Bei diesem Wort fuhr Iris

auf. Wenn in verwichener Nacht Renata vor Angst erstarrte, da sie das Bett der Schwester leer sah, so diese jetzt tausend Mal mehr. Sollte sie arglos die Perlen genommen haben, sie, die ohne Arg und Umsicht nie die leitende Hand entmüssigen konnte? Ob Renata nicht schon in der Kapelle beten mag? fragte Iris und zitterte an allen Gliedern. So wenig, entgegnete die Alte, als du und Stella in der Kapelle waren, da ich statt eurer nur eure Kleider fand. Da ertönten daneben in der Eckkammer Klagen und beide erkannten Stella's Stimme. Voll Mistrauens, daß die Wiedergefundene abermals verschwinden könnte, nöthigte Rebecca das Mädchen barfuß ihr zu folgen. Auch Stella hörte nicht, obwol sie wachte unter Thränen, mit denen sie die Kissen gebadet. Stella, wo warst du in der Nacht? Auf die erneuerte Frage antwortete sie: Im Himmel und zugleich in der Hölle. Da sah sie, die von der Fee die Jungfrauen entführt glaubte, die furchtbare Lösung des Räthsels, indem sie auf den Boden sah. Sie erblickte die Pathengeschenke mit einem Schrei des Entsetzens. Neben der blauen Schachtel lagen die silbernen Schuhe und das Stirnband. Das Stirnband leuchtete nicht mehr, die Schuhe hatten den Schimmer verloren und die Perlen waren unsichtbar geworden. Unglückselige, rief sie mit überschlagender Stimme, wie kommt ihr zu den unglückseligen Dingen? Voll der bittersten Reue gestand Iris, wie alles zugegangen. Sei mir nicht böse, bat und beschwor sie sie, liebe gute Rebecca. Todtenbleich sich entfärbend, brach diese krampfhaft die Hände und klagte sich frevelhaften Leichtsinns an. Wie kann ich auf euch, sprach sie, sich häufige Thränen abtrocknend, böse sein, da ich alle Schuld trage. Aber wo sind die Perlen und wo ist Renata? Kinder, was ist da anzufangen? Was werden wir erfahren, wenn der Vater es erfährt.

Verzweiflungsvoll fiel Iris der guten Pflegerin zu Fü-

ßen: Laß uns eine Nacht noch warten; dann kömmt Renata gewiß nach Hause und der gute Vater theilt nicht unsere Angst und Besorgniß.

Rebecca, die sich leicht überreden ließ, raffte die Feengeschenke auf wie glühende Kohlen und verwahrte sie in der Schachtel. Spornstreichs rannte sie in die Kammer mit dem Wandschrank, öffnete diesen und schlug die Thür zu, daß es krachte. Bei der Heftigkeit, mit der sie den Schlüssel auszog, zerbrach er. Wäre er das erste Mal zerbrochen, seufzte sie, da ich die Verderb bringenden Geschenke verschloß, um wie viel besser stünde dann Alles.

Andächtig umschwirrte Renata als schöner Falter das Fenster des andächtigen Geistlichen, bis es zu grauen anfing und er die Lampe verlöschte. Wie oft sie es auch wollte, konnte sie, nie ersättigt von der Seelenerquickung, nicht das Wort aussprechen:

Genug vom Glück!

In der Stille, die ringsum herrschte, vernahm sie in der Ferne einen vollstimmigen Gesang. Statt nach Hause richtete sie dahin ihren Flug. In dem Chor der kleinen Nonnenkirche erhoben die Gottesbräute einen hehren Preisgesang, eine Versöhnungsfeier zwischen Erde und Himmel. Immer lauter und ergreifender hallte der Gesang, immer heller und mahnender leuchtete es von Osten her. Renata blickte durch die hohen Fenster in den erleuchteten Chor, auf den mit Blumen bekränzten Altar, von dem sich alles Licht verbreitete. Die Sängerinnen verstummten. Indeß war es Tag geworden. In ungewissen Flügen streifte die Phaläne hin und wieder. Alle Sehkraft war verschwunden, und blind umherirrend erkannte sie nur, wie die Rückkehr nothwendig sei, da sie sonst nichts erkannte. Aber obgleich fliegend, sann sie vergeblich auf den Entzauberungsspruch:

Im Flug zurück!

Sie wußte nicht wohin, sie wußte nicht, wo sie sich vor der brennenden Sonne verbergen sollte. Es war der Kirchhof der Klosterfrauen, auf dem sie von Grab zu Grab flatterte, ohne einen Zufluchtsort zu finden. Da wähnte sie einen dürren Stamm mit abgehauenen Aesten ohne Blätter zu unterscheiden und hoffte hier eine Spalte zu finden, um leise hineinzuschlüpfen. Sie umflog ihn mehrmals und senkte sich dann herab. Der Stamm ohne Blätter war der Kreuzesstamm. Wie das Auge, so vergingen ihr alle Sinne, alles Denken, und in die süßesten Empfindungen aufgelöst, fand sie Ruhe. Die Aebtissin, eine hochehrwürdige Frau, die das Alter zu dem Grabe hinbeugte, pflegte jeden Tag die Stätte zu besuchen, wo sie bald der ewige Friede umwehen sollte. Mit Entsetzen fuhr sie zurück, als sie auf der Rasenanhöhe unter dem Crucifix ein Mädchen schlummern sah und in welchem Aufzuge! So wenig sie sich die Erscheinung zu deuten vermochte, so war der erste Schreck leicht überwunden und mit festen Schritten wandelte sie zu der seltsamen Schläferin. Das aufgelöste Haar verbreitete sich weit über die Schlummerstätte, anstatt die Brust zu verhüllen, und nur ein schneeweißes Hemde umwallte leicht die jugendlichen Glieder. Eine Verlorne, eine Nymphe hatte sie in ihr wahrzunehmen geglaubt. Aber nicht Weltlust, nur Himmelsfreude konnte es sein, die ihre blühenden Züge verklärte. Unschuld und kindliche Ergebenheit las sie in den lieblichen Mienen des Mädchens und mit mütterlicher Zärtlichkeit ruhte ihr Blick auf den sanft geschlossenen Augenlidern. Renata erwachte. Durch das Crucifix, das allen Zauber bannt, sah sie sich nicht in ihre Schlafkammer, aber in ihre frühere Gestalt zurückversetzt. Nicht Rebecca weilte bei ihr, sondern eine edle Frau in geistlicher Tracht saß neben ihr, bemüht, sie mit ihrem Mantel zu bedecken, damit die Erwachende nicht über sich selbst erschrecke und vor Scham Schmerz empfinde.

Solche sorgsame Freundlichkeit entging ihr nicht und sie dankte durch Blicke voll liebenden Vertrauens. Die Aebtissin winkte zwei Klosterfrauen, die mit ebenso viel Furcht als Neugierde aus der Entfernung sahen, was sich Wunderbares begeben, und befahl ihnen, Kleider herbeizubringen. Die Kleider paßten ihr so wohl, als hätte sie nie andere getragen, alle Räume des überall von hohen Mauern umringten Klosters waren ihr so heimisch, als hätte sie nie von der Warte des väterlichen Schlosses frei umhergeblickt. Renata, jeder Frage zuvorkommend, enthüllte ihr nun, die sie ihre Retterin nannte, Alles, was sie wußte, was sie fühlte, und die Aebtissin sprach: Du warst ein Kind der Nacht und du bist wieder zum Tag erwacht, du warst verloren und du hast dich wiedergefunden. Danke Gott und bitte ihn in Inbrunst, daß er dich nicht wieder in Versuchung führe, zur Nacht, zur Welt zurückzukehren.

---

9. Wie der Herr der Burg kämpfte und siegte.

Ein Kundschafter, der in nächtlicher Verschwiegenheit in die Schottenau eingelassen war, meldete, was gegen sie ins Werk gerichtet werde. Das Kloster war zum Kriegslager geworden und kaum konnten sich die Massen in den Mauern mehr verbergen, die durch neue Ankömmlinge von allen Seiten her sich vermehrten. Es wurden rings um die Burg Verhaue von Stämmen und Strauchwerk angelegt und ein breiter Graben gezogen. Im schlimmsten Falle sollte endlich durch Hunger die Burg zur Ergebung gezwungen werden. Täglich wurde der Bischof von Bamberg erwartet, der die Waffen einsegnen sollte. Als er solches vernahm, lachte, wie

es seine Art war, Heinrich von Schott. Es war dunkel, der Mond noch nicht aufgegangen, aber Flämmchen, die gleich Irrlichtern hin und wieder spielten, bestätigten die Angabe von den kriegerischen Zurüstungen. Noch ein paar Stunden pflegte er der Ruhe und sprang dann entschlossen vom Lager auf. Diesmal nahm er die Sache ernster als sonst. Er stieg in den Burghof, und alsbald war alles auf den Füßen, man rannte und stieß sich lärmend umher, es entstand ein Getümmel als Vorbote des bald erfolgenden Sturmes. Nicht lange dauerte es, so übersah des Führers ordnender Blick die ganze gerüstete Streitmacht. Wie die Anlage des Schlosses es nothwendig machte, so wurden die Rosse einzeln die mühsamen Felsenstufen hinabgeleitet. Ehe die ersten Strahlen das Ostgewölk durchbrachen, war alles zum Auszuge bereit. Ueberrascht wurden, die überraschen wollten. Noch waren die Gräben nicht so gefährlich, daß die Reiter nicht mit Leichtigkeit hätten über sie setzen können. Die Vertheidigungswerke schienen auf die Thätigkeit der Burgmannen zu warten, damit diese den Graben mit dem Blut ihrer Feinde füllten und die Wälle mit Leichen erhöhten. In eilfertig zusammengelaufenen Haufen stürmten die vom Herzog von Meran Befehligten gegen das geordnete Heer an. Die Verzweiflung, mit der sie kämpften, machte sie nicht überlegen. Wie klirrten die Schwerter, wie stampften die Rosse! Zu dem Feuer, das unter den Hufen den Steinen entsprühte, wirbelte der Staub als Rauchwolke empor und verhüllte die Schreckensscene denen, die von der Schottenau herab das Schauspiel in Bangigkeit ansahen.

Drangsal war draußen und Drangsal drinnen. Kein Schlummer reichte der hart geprüften Stella einen Kelch der Genesung oder Erquickung dar. Wahngebilde erhielten sie in einer grausamen Spannung und bei jedem Geräusch fuhr sie auf wie ein gescheuchtes Reh. Rebecca und Iris, selbst

des Trostes bedürftig, versuchten vergeblich, ihr Muth einzusprechen. Sie verließen sie, um sich dem lauten Schmerze hinzugeben. So ist, sagte Iris, in ihr die männliche Entschlossenheit, um derentwillen sie der Vater vor uns allen auszeichnete, bis auf den letzten Funken erstickt! Wenn er, der Sieger heimkehrt, wer wird ihm die schreckliche Botschaft bringen, daß sein Liebstes unwiederbringlich verloren ist? Ueber dem Aufruhr in ihrem Innern überhörte Stella nicht den Kriegesaufruhr, der die Ebene zwischen Schloß und Kloster zum Tummelplatz erwählt. Wie der Schlachtenruf, das Schwertergeklirr zu ihrem Ohr herüberschallte, fühlte sie sich wunderbar gestärkt. Aber darum schwieg nicht der Zwiespalt der Gefühle. Wird der Vater, fragte sie, mich an meinem Mörder rächen, oder wird der Vater mir den Geliebten tödten? Könnte ich ihm helfen! doch wem? dem Vater oder dem Ungetreuen?

Schnell warf sie sich in die Kleider und ging dahin, wo sie so gern verweilte, in die Rüstkammer. Manche Waffe schmückte weniger die Wände, aber diese waren darum nicht arm. Einen Harnisch betrachtete sie, der ihr wol passen könnte. Sie griff darauf zu einem Schwert, doch die Hand war zu schwach geworden, um die starke Wehr zu schwingen. Ihm gegenüber, mit ihm zusammen sterben! diesen Lieblingswunsch konnte sie nicht mehr nähren. Da langte sie einen seltsam gestalteten Köcher herab mit mächtigen Pfeilen. Ihr Ahnherr hatte ihn aus dem Orient heimgebracht. Alles dessen erinnerte sie sich, was ihr der Vater von dem Waffenstück erzählt, wie die Pfeile, mit dem stärksten Gift getränkt, durch die kleinste Verwundung unfehlbaren Tod brächten, wie bei leicht geritzter Haut das Herz zu schlagen aufhörte. Als einen Freund der Noth drückte sie, des Trostes selig, den Köcher an die Brust, als sie die klappenden Schuhe der Alten vernahm. Mit dem Raub ungesehen schlich sie in die Schlaf-

kammer zurück. Rebecca ermüdete nicht, ein über das andere Mal zu Renata's Bette zu gehn und zu sehn, aber es blieb kalt und leer. Sie raufte sich die letzten grauen Haare und mit Augen, die nicht mehr weinen konnten, blickte sie kopfschüttelnd die jammernde Iris an. O der Vater, hub diese an, wenn er alles Schlachtengraun überlebt, so dieses Unglück nicht. In Renata hegte er die früh verewigte Mutter. Warum ergriff das fürchterliche Geschick nicht lieber mich als die Schwestern? Mich hätte der Vater am wenigsten vermißt. Ob auch die Leiden groß genug waren, um sie gegen kleinere unempfindlich zu machen, so that der guten Rebecca dies Wort gekränkter Kindesliebe gar zu weh. Mein Töchterchen, sagte sie, und trocknete ihr mit der Schürze die Thränen ab, der liebe Gott, der dir vor allen Schwestern den Vorzug durch eine weiße Haut gab, wird vor ihrem schwarzen Verhängniß dich gnädiglich bewahren.

Wie auch die Reihen, die sich dem furchtbaren Heinrich von Schott entgegenstellten, wiederholt von ihm durchbrochen, sich immer wieder verdichteten, so rückte er unaufhaltsam vor. Seine Kühnheit wuchs mit dem Gelingen. Der glückliche Erfolg trat um so entschiedener hervor, als scharenweis Viele, die gegen ihn die Wehr ergriffen, nur in der Furcht, sich nicht wider ihn behaupten zu können, jetzt zu ihm übergingen. Diese warnten ihn, nicht ohne Vorsicht weiter vorzubringen, und riethen ihm, sich von dem Buschwerk fern zu halten, das einen Bach bekränzte. Trocknen Fußes konnte man im Sommer hindurchschreiten, jetzt war er, mächtig angeschwollen, selbst Beschützer der Grenze, die er bildete. Heinrich hatte für die kein Ohr, die Zögerung und Aufenthalt verlangten. Ihn reizte die Gefahr. Mit verhängtem Zügel über Leichen und Verwundete hinweg, war er der Erste, das Abenteuer zu prüfen. Seinem raschen Ritt, mit dem er wie im Fluge über das Brücklein setzte, dankte er es, unversehrt hinüberzukommen. Die

feige List hatte die Stützen durchhauen und unter der Last derjenigen, die ihm folgten, krachte der Bau zusammen. Der Ritter sah sich abgeschnitten von den Seinen und mit Jubelgeschrei von einem gefährlichen Hinterhalt empfangen. Wie stürzten die Laurer, froh des gewissen Fanges, auf ihn los. Er mit Jähzorn und Erboßung mähte rechts und links, aber je mehr er in den Ameishaufen schlug, desto mehr umwimmelte es ihn. Das Roß, das die Tugend seines Herrn geerbt, bäumte sich schäumend und ließ sich nicht an die Zügel packen. Jedoch alle Gegenwehr war nichtig und es war nicht auf anderes, als ein ehrenvolles Ende zu denken. Da erscholl von der einen Seite her Gesang. Er war friedfertiger Natur, aber in der Weise des Vortrages wol geeignet, kriegerische Begeisterung zu entzünden. Seltsame Waffen wurden geführt, die nicht zum Schlagen bestimmt waren, es waren Ruder, aber von rüstiger Hand geschwungen, drangen sie wie sonst auch diesmal durch das empörte Element. Dem Fischervolk, das dem Burgherrn dankbar ergeben war, leuchtete ein braves Schwert voran. Unter allen Blitzen, die es versendete, war kein kalter Schlag. Mittlerweile hatten die Reiter, die der Umzingelte führte, eine Furt entdeckt, um glücklich über das Wasser zu kommen und von der andern Seite Schutz zu leisten. Im Sturm wie stob die Spreu davon! Die vorher jauchzten, keuchten jetzt, die Angreifenden griffen jetzt im schnöden Lauf sich an und hinter den Klostermauern selbst hofften sie auf keine Sicherheit.

Die Unglücksbotschaft, noch die Flüchtigen überholend, verbreitete im Kloster bleiches Entsetzen. Die Väter rangen die Hände und waren weißer als ihre Kutte. Schon sahen sie in der Angst ihre Heimat, sonst eine heilige Freistätte, an allen Ecken in Brandgesteckt und sie sammt den Bewohnern in Rauch und Flammen aufgehn. Das endliche Erscheinen des Bischofs von Bamberg, da Alles schon entschieden war,

konnte nicht mehr als die Verwirrung vermehren. In Pomp und Herrlichkeit nahte sich der ehrwürdige Kirchenfürst, von einem zahlreichen Gefolge umgeben. Da man sich keinen Trost von seinem Kommen versprach, so machte hie und da bei seinem Anblick sich der Witz der Verzweiflung Luft. Das Schwert, sagte Einer, läßt sich zur Sense krümmen, aber der Krummstab nicht zum Speer emporrichten; und ein Anderer: Wozu die Kämmerlinge, diesmal wird der alte Herr sein selbsteigner Schleppträger sein. Der Bischof war ein Mann von würdigem, Vertrauen einflößendem Ansehn. Er wählte unter den Geistlichen die ruhigsten und verständigsten, ließ sich von ihnen Kunde geben und beschloß so mild als ernst, was zu thun, was zu versuchen sei, um das Aeußerste abzuwenden. Alles ohne Geräusch hatte den Anschein einer gelegentlichen Unterredung. Für Viele erreichte das Auffallende seinen Gipfelpunkt, als er, statt wie es weiland der heilige Ambrosius gethan, von den Pforten des Heiligthums den blutbefleckten Sieger abzuweisen, sich zum Gebet die Kirche öffnen ließ. Das war keinem unbequemer als dem Herrn Abt, dem so wirr und bang zu Muthe war, daß er eben Anstalten zur Flucht traf. Er mußte den Bischof begleiten, der in Ergebung und Ruhe, in dem festen Glauben, daß Gott am nächsten, wenn die Noth am höchsten, sich auf die Altarstufen niederließ. Wie ganz anders geberdeten sich die Mönche, die wie im Wetteifer ihr Kyrie eleison schrien und vor Angst vergingen. Nicht anders als jene Priester im Tempel von Jerusalem, da sie, wie wir in der Bibel lesen, durch kriegerische Gewalt den Kirchenschatz gefährdet sahen. Damals wurden vom Himmel die Räuber gestäupt und die Gefahr gewendet. Wie kasteiten sich die Mönche durch Beten und Singen, um in ihrer Ungläubigkeit die Hülfe eines Wunders zu sehn, während der Bischof unverzagt vertraute. Und auch hier hieß es: der Tempel, der zuvor voll Furcht

und Schrecken gewesen war, ward voll Freude und Wonne Unter den Betern wurde der vermißt, der unter den Frömmsten nicht der letzte war, der Vikar des Abtes, Bruder Clemens. Jetzt trat er in die Kirche und verkündigte, daß alle Feindseligkeit eingestellt und Heinrich von Schott nach seiner Burg gezogen sei. Die Freude war zu plötzlich, als daß sie hätte begriffen werden können. Niemand wollte dem Frieden trauen. Alle erhoben sich, die sich die Knie wund gelegen. Nur der Bischof verharrte in seiner andächtigen Stellung und stimmte ein lautes Dankgebet an.

Heinrich von Schott, da er alles gewonnen, alles nur, um zu nehmen, ihm in die Hände geliefert sah, empfand Müdigkeit nach übermenschlicher Anstrengung. Traulich von den Seinen umgeben, stieg er ab vom schweißbedeckten Rosse und setzte sich auf einen Feldstein nieder. Wenn er an sich dachte, so zuerst an den, dem er seine Rettung dankte. Da trat Benno vor ihn mit gesenktem Blick, der hochherzige Held mit des Knechtes Demuth. Er legte vor ihm nieder das Schwert, das er mit neuem Ruhm gekrönt hatte, als wenn es eine unwürdige Hand geführt. Heinrich erkannte das Schwert seines glorreichen Großvaters und mit weicher Rührung küßte er den Hort der Ehre. Cuno von Schott, rief er mit ergreifendem Ton, so warst du es, der du deinen letzten Erben nicht wolltest in den Stricken der Arglist verloren sein lassen. Du stellst jetzt dein treues Schwert als deinen Vertreter zwischen das Kloster und mich. Du gründetest, erster meines Geschlechts, die Gottesstätte, und dein letzter Erbe sollte zerstören, was du gebaut? Das sei fern von mir! Wie er so sprach, da stand Benno noch betretener und verschämter vor dem Ritter als vorher. Das erkannte dieser, und in anderer Weise wandte er von der Vergangenheit sich der Gegenwart zu. Mein tapferer Benno, mein rettender Engel, fragte er, wodurch belohne ich dir, was du

an mir thatest? In dem Jünglinge erwachte neuer Muth und mit fester Stimme erwiderte er: durch den Besitz deiner Tochter Iris. Nur ein Anflug des Erschreckens war es, wenn er ihn mit großen Augen ansah. Er faßte sich bald. Mit feierlichem Ernst erhob er sich, Benno mußte knien und mit dem großväterlichen Schwerte ihn drei Mal berührend sprach er:

Besser Ritter denn Knecht.
Diesen Schlag und keinen mehr.

Mehr sprach er nicht, aber durch einen Händedruck bedeutete er dem neuen Ritter seine Freude über solchen Eidam, durch einen Blick zur Schottenau winkte er ihr Freude zu, der selbst auf dem Schlachtfelde für das Glück der Töchter sorgte. Da sah er, daß es wie mit einem weißen Schleier vom Erker herabwehte. Er rieb sich die Augen, aber die Erscheinung blieb. Auch Andern in seiner Nähe entging sie nicht und ein alter Kriegsmann murmelte halblaut: Das bedeutet nichts Gutes im Schloß. So wehte damals vom Erker die Geisterfahne, als Euer Vater plötzlich verschied. In dem Augenblicke trat in den Kreis der Gewappneten der Bruder Clemens. Der Friedenszweig, der ihn schützte, war das Kreuz in seiner Hand. Heinrich von Schott, damit zufrieden, daß seine Aufmerksamkeit abgezogen würde, empfing den Bruder Clemens mit freundlichem Willkommen. Mit den Vorschlägen friedlichen Vergleiches, die er im Namen des Bischofs vortrug, meldete dieser, daß Ulrich, der Sohn des Herzogs, aus Scham über die schimpfliche Flucht sich soeben das Leben genommen, absichtlich meldete er es, um das Rachegefühl, von dem er den Ritter durchglüht glaubte, durch die Kunde abzukühlen. Von der Schottenau aus soll der Bischof noch heute schriftlichen Bescheid empfangen! So

sprach Heinrich, empfahl seinen Mannen und Freunden die Bewachung des Wahlplatzes und ritt allein von seinem Knappen begleitet nach der Burg.

---

10. Wie des Bischofs Segen so Tod als Leben versöhnt.

Des Menschen Herz ist ein verzagt und trotzig Ding. Dieselben, die im Kloster vorher die Hände rangen, erhoben sie nun in stolzem Triumph. Die nun sich vermaßen mit dem Heiligthum unantastbar zu sein und keine Furcht kannten, waren dieselben, die sich und Alles für verloren glaubten und in der Ankunft des Bischofs einen Spott des Schicksals sahen. Der neue Stand der Dinge galt allein für sein Werk. So lang er im Kloster war, schien den Leuten nichts unmöglich. Und wenn man ihnen jetzt zum Scherz gesagt hätte, daß der unüberwindliche Heinrich von Schott sich freiwillig in seine Hände auf Gnade und Ungnade gebe, so würden sie meinen, es könne selbst daraus Ernst werden. Die Nachricht, daß er in seiner Burg sich befände, gab dem Abt den Gedanken ein, mit neu hinzugekommenem Kriegsvolk die müden Streiter anzugreifen, vorher aber deren Macht noch dadurch zu schwächen, daß man durch Androhung des bischöflichen Fluches die Abtrünnigen zur Pflicht zurückführte. Allein der Bischof verwarf das eine und das andere. Friede und Vergebung ließ er allen aus aufrichtiger Seele verkündigen. Daher kam es, daß das Kloster nichts von dem Drückenden eines Belagerungszustandes empfand, daß die Krieger im blutgefärbten Felde sich aller argwöhnischen Scheu entschlagen konnten. Als wenn der Kampf ein Ende ge-

nommen, wurden die Leichen der Erschlagenen von ihren Verwandten weggeführt und bestattet und Thränen flossen in das vergossene Blut.

Drang der Sehnsucht und Schmerz der Ahnung begleiteten Heinrich von Schott auf seinem Ritt zur Burg. Nachlässig ließ er den Zügel hängen, wie er selbst nachlässig auf dem Rosse hing. Auf einmal sprang das edle Thier zurück. Da richtete sich der Reiter aus seinem träumerischen Brüten auf und sah zu dem verhängnißvollen Erker. Weht es nicht wieder von oben herab? Ist es eine der Töchter, die mir winkt? fragte er den Knappen und dieser: Es weht herab, aber keine Tochter ist zu sehn. Da tönte es von dort in vernehmlichen Lauten:

Nicht blüht dir hinfür
In Lust und Gedeihen
Der Töchter Zier:
Dir sind von den dreien
Nur zweie noch hier,
Es lebt von den zweien
Nur eine dir.

Und wie vom Widerhall erklang es von neuem:

Dir sind von den dreien
Nur zweie noch hier,
Es lebt von den zweien
Nur eine dir.

Da setzte Heinrich dem Roß die Sporen ein und vor dem Schloßthor angelangt stieg er von Furcht beflügelt die in den Fels gehauenen Stufen empor. Alles war todtenstill. Nur wenige waren im Schloß zurückgeblieben, aber auch sie waren unsichtbar. Da rief er, als er die eine und die andere Thüre geöffnet hatte, mit barschem Ton: ist denn keine Seele hier. Ueber sich selbst erschrak er, da er das Wort bedachte und es durchrieselte ihn kalt. War es ihm doch

nicht anders, als wenn er von einer Leichenstätte in die andere käme. Er ging weiter und öffnete endlich die Eckstube. Wo er Leben fand, fand er auch Tod. Rebecca und Iris, trauernd an einander geschmiegt, saßen an Stella's Bette. Seine liebste Tochter schwamm im Blut. In dem Augenblick, da der Ungetreue dem Leben entsagte, bohrte sie den Pfeil in die Brust. Ihr Auge war verloschen, das ihm Freude leuchtete, und gebrochen war mit ihm seine Kraft. Wie entseelt sank er nieder auf die entseelte Hülle. Sich ermannend, rief er drauf: Habe ich doch noch zwei Töchter, die mir nicht erlauben, unglücklich zu sein. Der Schreiber trat zu ihm mit einem Brief, der aus dem Kloster gebracht war. Er war nicht von dem Bischof, sondern von der Aebtissin — und sein Inhalt? Renata hatte sich entschlossen, den Schleier zu nehmen, sie wollte nicht den Vater trösten, sondern für ihn beten. Er las und konnte erst spät fassen, was er las. Wie hob es ihm die Brust, wie holte er laut Athem! In der Aufregung, in der er eingetreten, hatte er es vergessen, die eine Tochter als Braut zu begrüßen, darum meldete sich als Braut die andere von selbst. Ihm war die Lust vergangen, an Hochzeitkranz und Brautschatz zu denken, drum nahm ihm fremde Hülfe eines Theils die Sorge ab. Es brauste in ihm und er polterte drohende Worte hervor, so rauschen die Blätter — halb ist es Ausbruch des Zorns, halb Stoßgebet — wenn die fallende Axt des Markes Stamm trifft. Komm, Martin, sagte mit der Entsagung Schmerz der Ritter darauf zum Schreiber, komm mit mir in den Remter. Es ist ein Brief zu schreiben. Dort, als sich beide gesetzt hatten, stand vor ihnen in scheuer Entfernung eine Frau von hoher Gestalt mit weißem, wallendem Schleier. Der eine sprach ernst feierlich vor, was der andere eifrig schrieb. Auf einmal hob sie dräuend den Finger und fiel dem Ritter also ins Wort:

Schreibe nicht
Wider Vaterpflicht.
Leben doch
Dir zwei Töchter noch:
Es entfleucht
Sich dem Kloster leicht.

Ich habe nur noch eine, eine Tochter und auch sie gebe ich weg, antwortete der Vater. Indeß trat die vielgeschäftige Rebecca herein, und mit Entschuldigung, daß, weil der Herr so unerwartet gekommen, es mit dem Essen so lange gedauert habe, meldete sie, daß nun Alles bereit, stehe. Er hörte und sagte: auch ich stehe vereit, drum schreibe weiter! Von neuem unterbrach ihn bald die strenge Warnerin:

Schreibe nicht!
Keine Waffe bricht
Diesen Ort,
Doch ein vorschnell Wort:
Schutt und Graus
Ist im Nu dein Haus.

Und könnte ich alle die frohen Jahre zurückrufen, die ich auf der Schottenau verlebt habe, ich thäte es nicht, sprach er sich dagegen aus. Rebecca kam wieder und stellte ihm sorglich bringend vor, wie er der Erquickung nach des Kampfes Mühsal bedürfe und darum zu arbeiten ein wenig aufhören möge. Schreibe! sagte Heinrich von Schott. Die Alte ging. Aber lauter als vorher rief sie, die voll wilden Erstaunens Zeuge seiner festen Entschließung war:

Schreibe nicht!
Was der Undank spricht,
Wird bereut.
Eh die Kirche beut
Dir den Lohn,
Bist du Leiche schon.

Sie verschwand — nicht still, denn das weiße weite Gewand rauschte nach, wie das Wasser, wenn Sturm verkündend der Wind darein stößt. Rebecca ließ sich nicht abweisen. Alles wird kalt, gnädiger Herr, sagte sie, wenn Ihr nicht kommt. Alles wird kalt, wiederholte er, indem er noch einige Zeilen schreiben ließ. Nun ist es genug! Verschließe, Martin, den Brief, bringe ihn in das Kloster und gib ihn in des Bischofs Hände. Du gehe, treue Rebecca, mit und besorge einen Sarg und einen Myrtenkranz. Damit du dich nicht fürchtest, sollen Alle, die im Schlosse sind, dich begleiten. Ich und Iris wollen allein haushalten. Ob ihr Herr auch Eile anbefahl, so konnte sie nicht umhin, ihren Sonntagsstaat anzulegen, denn sie ging damit um, den hochwürdigen Bischof um ein geneigtes Gehör zu bitten. Ihm wollte sie Alles, Alles eröffnen, wie es um die Burg und ihre unglücklichen Bewohner stünde, um von ihm das ewige Heil für die Seelen der Todten und der Lebenden zu erflehen. Mit vollem Herzen, in dem Gedanken froh, schauderte sie weniger beim Anblick der Verwüstung, die, soweit das Auge reichte, eindringlich die Hinfälligkeit aller irdischen Herrlichkeit predigte. Bei dem Tischler im Kloster bestellte sie den Sarg für niemand anders, wie sie meinte, als für Stella, vom Gärtner kaufte sie Myrten, in der Meinung, daß auch sie für die Verblichene bestimmt wären. Heinrich von Schott saß wie gebannt auf der Stelle, wo er den Brief schreiben ließ. Er achtete nicht darauf, wie es um ihm zitterte und dröhnte, wie die Windsbraut durch die Gemächer pfiff. Vater, es brennt, schrie da plötzlich Iris, die hellen Lohen schlagen oben aus dem Wandschrank und erstickender Qualm füllt das Haus. Wie er es hörte, wälzte der Wind, der von allen Seiten blies, bereits Rauchwolken durch die untern Räume. Gelassen sagte da der Vater: Kind, so laß uns fliehen. Die Burg gehört mir nicht mehr, du gehörst mir nicht mehr, ich

selbst gehöre mir nicht mehr. Es ist Zeit, daß du mich vor das untere Schloßthor führst. Mehr als das Wort trieb Iris die jähe Macht der Flammen zu schneller Flucht. Der Ritter, müde und matt, auf sein Schwert gestützt, schritt am Arm der pflichtgetreuen Tochter die Felsentreppe hinab. Ein Thor nach dem andern verließen sie — für immer. Als sie am Fuße des Berges die untersten Stufen erreicht hatten, da schleuderte Heinrich von Schott das Schwert von dannen. Erschöpft auf den harten Steinsitz niedergleitend, bedurfte er nicht solcher Stütze mehr. Herr Bischof, laßt nicht lange auf Euch warten, sprach er, indem ihm helle Schweißtropfen von der Stirne rannen. Hinter ihm wirbelte und prasselte es überlaut. Die Säulen in Staub zermalmend, sendete die Glut Rauchsäulen empor, die steinernen Bogen niederstürzend, erhob sie Feuerbogen in majestätischer Pracht. Keinen Helden der Vorzeit hat je ein mächtigeres Flammengrab umfangen als die Jungfrau, die ein Opfer unglücklicher Liebe starb, über seine Asche ward nie ein größeres Denkmal erhöht als über die ihrige. Iris blickte nicht rückwärts, ach! in des Vaters erblassendem Angesicht sah sie der Zerstörung Graun. Gewölbe auf Gewölbe brachen tosend zusammen, denn die Säule fiel, die den Bau gehalten, Heinrich von Schott. Sein kummerschweres Haupt bettete sich jählings auf den Felsengrund, seine edle Stirne ruhte aus auf hartem Stein, seine langen ehrwürdig grauen Haare küßten den schnöden Staub. Iris, selber leichenblaß, umarmte in dem Vater eine Leiche. Wo sollte die Verwaiste Hülfe, wo Trost die Heimatlose suchen?

Da tönte es vom Kloster mächtig herüber. Hehr und hell läuteten alle Glocken zugleich, wie nach dem Charfreitag zum heiligen Osterfest. Und an der Spitze der Geistlichen erschien mit stattlich großem Gefolge in prächtigem Ornat

der Bischof. Er kam nicht zu spät, um versöhnt von dem Haupt des Entseelten die Strafe des Bannfluchs zu heben.

Er selber ordnete das Begräbniß an mit einer Pracht, die, so lange das Kloster stand, nicht gesehen war. Und am Altar der Hauptkirche neben dem Sarge, den ehrenvoll Cuno's Schwert schmückte, verband er in erhebender Feier Iris, die Erbin der Schottischen Güter, mit dem Ritter Benno. Welche Braut weint nicht an ihrem Ehrentage, aber welche mehr als Iris?

So waren, lebten und litten die drei Schwestern. In der Gegend, wo es sich begeben, findet man an den Häusern erbauliche Sprüchlein, damit sich nicht ein böser Geist einschleiche und mit ihm unabwehrbares Weh. Was man an manchem Eingang liest, stehe am Ausgang dieser Erzählung:

An Gottes Segen
Ist Alles gelegen.

Waldeinsamkeit.

Novelle

von

Ludwig Tieck.

Es war der Geburtstag des schon ältlichen Barons von Wangen. Einige seiner Freunde hatten ihm Glück gewünscht und waren mit ihm beim Frühstück versammelt. Die älteren erinnerten sich der früheren Zeiten und die jungen sprachen und stritten lebhaft über Vorfälle des Tages. Da man nicht einig werden konnte, hörte man endlich nothgedrungen auf die Reden der bejahrten Männer.

Wangen, der älteste von ihnen, erzählte eben einige Begebenheiten, die er in der Jugend erfahren hatte, er schilderte Bekannte, die großentheils nicht mehr lebten, und erging sich so mit Freude und Lust in diesen Erinnerungen, daß ihm endlich auch die Jünglinge mit Vergnügen zuhörten. Da sein gutes Gedächtniß ihm auch die kleinsten Verhältnisse zuführte, so erhielten seine Schilderungen gerade durch das Geringfügige Leben und Frische. Wenn die Jugend oft voreilig diese Darstellungen ehemaliger Zeit und ihrer Verhältnisse verwirft, so vergißt sie, daß sie sich dadurch das Verständniß der Gegenwart erschwert und den Blick in die Zukunft verdunkelt.

Da Wangen auch viele Autoren des vorigen Jahrhunderts gekannt hatte, so wendete sich die Erzählung ebenfalls auf diese, und Lob und Tadel mancher poetischen Productionen jener Zeiten ward ausgesprochen. Der Bediente störte, welcher dem alten Baron das neueste Zeitungsblatt übergab.

So wie Wangen nur hineinsah, lachte er überlaut. Was gibt es? fragte der junge Helmfried mit entgegenkommendem Lächeln.

O ihr, sagte Wangen, junger Mensch, erwartet irgend etwas Boshaftes, um euch eurer Art nach daran zu ergötzen: dergleichen hat mich aber gar nicht spaßhaft aufgeregt; sondern eine ganz unschuldige Anzeige hier, wo ein Gut ausgeboten wird, nicht von großem Umfange, und indem der Verkäufer das Haus, den Garten und die Aecker beschreibt, fügt er hinzu, es finde der Liebhaber zugleich hinter dem Gemüsegarten eine sehr vortreffliche Waldeinsamkeit.

Er lachte von neuem und Helmfried sagte: aber worüber erspaßt und ergötzt Ihr Euch denn so sehr, alter Herr? Der Ausdruck ist ja ein ganz gewöhnlicher, alltäglicher, man hört, man lieset ihn in allen Blättern und an allen Orten.

Nun ja, sagte der Alte, jetzt; doch fällt es mir immer wieder als komisch auf, wenn dies kühne Wort, diese gewagte Zusammensetzung so in Zeitungen und Ankündigungen gebraucht wird. Es werden jetzt ungefähr zehn oder acht Jahr vorüber sein, als ich zuerst im Hamburger Correspondenten auch ein Gut mit einer Waldeinsamkeit ausbieten sah. Seitdem, wie oft!

Nun also! sagte Helmfried mit seinem etwas hämischen Lächeln, das fast immer sich wider seinen Willen auf seinen Lippen zeigte. Und kühn gewagt nennt Ihr dies Substantiv? Wenn es in die Anschlagzettel und Auctionsanzeigen übergegangen ist?

Sonderbar genug, antwortete der Baron, daß ein vor Jahren unerhörter Ausdruck, der sein poetisches Gewand nicht ablegen kann, ebenso in das alltägliche Geschäftswesen übergegangen ist, wie die Ausdrücke „in's Leben treten — Leistungen — sich herausstellen — Begebnisse — etwas beleben, statt erleben“ — und dergleichen mehr, oder wie „Zunft-

zwang, Fabrikanstalt, Besserungshaus" — die mehr oder minder nothwendig, oder uns für das Alltägliche aufgedrungen sind. — Wir kennen doch Alle jenes jugendliche Märchen unsers Freundes „Der blonde Eckbert". —

Ja wohl, riefen die Versammelten, es ist eins der frühesten oder wol das älteste jenes Autors.

Abseits hatte sich ein junger schwermüthiger Mann gesetzt, der bisher an allem, was gesprochen wurde, keinen Theil genommen hatte. Jetzt stand er auf und sagte mit lauter aber wehmüthiger Stimme die Verse her:

Waldeinsamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ewiger Zeit:
O wie mich freut
Waldeinsamkeit!

Ich war noch sehr jung, begann Wangen wieder, so jung, daß ich nicht den Muth hatte, mitzusprechen, oder eine Meinung abzugeben, wenn ich unter verständigen Männern mich befand: ein Beweis, daß ich vom vorigen Jahrhundert spreche. So war ich denn im Hause jenes Autors oft ein stummer Zuhörer, der lieber lernte als lehrte. Der Dichter jenes Märchens erhielt den Correcturbogen desselben und theilte auf Verlangen die kleine Erzählung seinen Zuhörern mit. Die Gesellschaft bestand aus der Schwester des Dichters, die sich auch als Schriftstellerin bekannt gemacht hat, dem liebenswürdigen Wackenroder, dem jungen Hausarzt, Byng, ein echter Mensch, wie es nur wenige gibt, dem Musikdirektor des berliner Theaters Wessely und dem bekannten Musikus Zelter. Es war im Sommer 1796, als sich diese Gesellschaft zusammen gefunden hatte. Man billigte, man lobte das Märchen, aber alle vereinigten sich mit Wackenroder, als dieser laut und bestimmt erklärte, das Wort „Wald-

einsamkeit" sei undeutsch, unerhört und durchaus nicht zu gebrauchen. Der Autor, der das Wort, ohne darüber zu denken oder zu zweifeln, viel weniger um einen Anstoß zu erregen, geschrieben, war nicht wenig über den Chor seiner Freunde erstaunt, der einstimmig das Wort verdammte und verlangte, daß er wenigstens, der Natur der Sprache zu gefallen, Waldeseinsamkeit schreiben sollte. Vergebens daß der Autor „Frühlingsglanz" und selbst „Herbstmanoeuvre" für sich anführte, jeder der Gegenwärtigen, die alle Deutsch zu verstehen glaubten, hatte wichtige Gründe, den ketzerischen Ausdruck zu verwerfen. Der überstrittene, aber nicht überzeugte Autor schwieg endlich, corrigirte aber nicht. Und, wie der Erfolg gezeigt, er war so sehr im Recht, daß Zeitungsnachrichten jetzt den damals angefochtenen Ausdruck nicht vermeiden.

Es ist mir ganz neu, sagte Helmfried, daß das Wort jemals nur auffallen konnte. Solche Umgestaltungen, Gewöhnungen sind aber überhaupt nicht selten; geht es doch mit manchen Tugenden und Lastern ebenso, die nach zwanzig Jahren die Namen tauschen und Hochverrath zu Patriotismus, Lüge und Betrug in Klugheit umstempeln, wenn Beharrlichkeit, Aufopferung, Selbständigkeit und Tiefsinn zu Philisterei umgeschmolzen werden.

Er lachte wieder auf jene unangenehme Art, von welcher der alte Wangen sich immer verletzt fühlte. Die Freunde verließen bald darauf den Baron, und nur jener schweigsame, trübsinnige Jüngling blieb allein bei ihm zurück.

Was ist dir nur, Ferdinand, begann der Alte: du sprichst nicht, an nichts nimmst du Antheil, ich fürchte, dein Leben wird sich ganz und gar in Träumerei verlieren.

Ach! antwortete Ferdinand von Linden mit dem Ausdruck schwärmender Trauer, tadeln Sie mich, lieber Oheim, schelten Sie, nur glauben Sie mir auch, ich kann nicht anders

sein. Der Ausdruck der Franzosen, „das ist stärker als ich" ist ein sehr richtiger.

Ist ein Unsinn, lieber Sohn, rief der Oheim aus: der Blitz, der mich erschlägt, das Erdbeben, welches mir mein Haus über den Kopf einstürzt, diese Begebenheiten sind stärker als ich; nichts aber, wo mein freier Wille, mein kräftiger Entschluß hineinwirken kann. Rüttle dich auf aus dieser Gefühllosigkeit und denke an dein bevorstehendes Examen, damit du als Rath künftig einrücken kannst, und übe dich vorher noch ein, damit nicht etwa das Examen stärker sein mag, als du es bist.

Aus seinen Träumereien heraus antwortete Linden: dies Examen kümmert mich nicht sonderlich, denn ich denke meiner Sache gewiß zu sein, — aber es gibt Tage, in welchen ich gleichsam aus meinem poetischen Schlummer gar nicht zur Wirklichkeit erwachen kann. Gestehe ich es nur, jenes kleine Gedicht, diese Waldeinsamkeit, hat mich erst recht tief wieder eingewiegt. Das Grün des Waldes, die lichte Dämmerung, das heilige Rauschen der mannichfaltigen Wipfel, alles dies zog mich von frühster Jugend wie mit Zauber in diese Einsamkeit. Wie gern verirrte ich, verlor ich mich schon als Knabe in jenem Walde meiner Heimat. In den innersten, fast unzugänglichen Theilen fühlte ich mich, von der Welt ganz abgesondert, unbeschreiblich glücklich, und vergaß gern Schule, das elterliche Haus und die Mittagsmahlzeit. Auf meinen Fußreisen nachher habe ich, die Straße vorsätzlich verlassend, so manche schöne Nacht in Wäldern zugebracht: und wenn ich dann am Morgen, weiter wandernd, den erfrischenden Gesang der Vögel vernahm, das Krähen der Hähne, die mir endlich ein nahes Dorf und Wohnungen der Menschen verkündigten, so strömte in meiner Wildniß ein Schauer von Entzücken durch mein ganzes Wesen. Und alles dies und was ich jemals von Sehnsucht nach Natur empfunden habe,

wachte vorhin in meinem Busen wieder ganz lebendig auf, als das Wort Waldeinsamkeit nur genannt wurde.

Soll man dergleichen nun poetische Stimmung oder gar schon Poesie nennen? warf der Oheim ein: vielleicht am ersten Krankheit.

Oder auch Gesundheit! rief der Neffe, nur in einer andern Gestaltung, wie bei so vielen gesunden Menschen.

Und wie steht es mit deiner Liebe? fragte Wangen: bist du hier nicht auch von der Landstraße weit ab in einen unwirthbaren Wald verirrt, in welchem du in Gefahr zu verschmachten bist?

Ferdinand seufzte. O lieber Onkel, sagte er dann, ich kann dieser Leidenschaft, wie Sie mir so oft riethen, unmöglich entsagen. Ich muß den misfälligen Ausdruck doch wiederum gebrauchen: dies Gefühl ist unendlich stärker als ich. Ich weiß es ja, daß Sidonie einen Hang zur Coquetterie hat, daß sie manchmal nicht ganz ehrlich mit mir umgeht, daß sie die Schmeicheleien so mancher Liebhaber gerne annimmt, und es vielleicht gegen keinen einzigen treu meint, daß der eitle Vater, der sie verzogen hat, sie in allen diesen Unarten bestärkt —

Und dein Freund? Helmfried? fragte der Oheim: bist du denn gewiß, daß er nicht ebenfalls nach ihrem Besitze strebt? daß dieser sogenannte Freund ehrlich mit dir umgeht?

Da verletzen, da verwunden Sie mich! rief der junge Mann mit einigem Unwillen; diesen treuesten aller Menschen wollen Sie mir verdächtigen? Nein, Freund, seit Jahren bin ich dieses Herzens gewiß; er würde eher sein Leben für mich lassen, als mich mit einer Unwahrheit hintergehn. Und wie oft hat er mich in den herzlichsten Stunden versichert, daß ihm diese schöne, reizende Sidonie unerträglich sei, daß er jedes andere Weib eher als diese lieben könne.

Du weißt es, sagte der Baron, daß mir dein Umgang

mit diesem Menschen und noch mehr deine Freundschaft für ihn von je ein Aergerniß war. Ich habe aus seinem Munde noch nie ein gutes, herzliches Wort gehört: ich kenne es wol an ihm, daß er sich zuweilen in den Ton der Empfindsamkeit und rührenden Schwermuth wirft: aber dann ist er mir am meisten unausstehlich. Sollte denn diese meine Antipathie, da ich die Menschen seit so vielen Jahren beobachtet habe, ganz ohne Grund sein? Du kennst ihn seit lange, du hast dich an ihn gewöhnt und so hast du kein freies Urtheil über ihn, und im steten Umgang die Fähigkeit zu beobachten verloren.

Nein! nein! rief der junge Mann, ich müßte die Menschheit und mich aufgeben, wenn ich den langbewährten Freund für schlecht halten oder nur ein Mistrauen gegen ihn nähren könnte.

Der Baron ward jetzt auch eifrig und sagte mit einiger Empfindlichkeit: ich habe es von guter, ja von bester Hand, daß er zu manchen Menschen von dir in zweideutigem Tone spricht, daß er dich verdächtig zu machen sucht.

Onkel! sagte Ferdinand mit lallender Stimme, suchen Sie nicht meine Liebe, meine Verehrung für Sie durch solche Insinuationen wankend zu machen. Wer Ihnen dergleichen von meinem Freunde vorgesprochen hat, war ein Verleumder und Lügner!

So trennten sie sich.

Bei Sidonien traf Ferdinand, wie gewöhnlich, viele ihrer Verehrer und Bewunderer. Da sie, ihre Schönheit und ihren Verstand, ihre Art, durch welche sie den meisten Männern gefiel, abgerechnet, auch noch eine reiche Erbin war, so war es nicht zu verwundern, wenn junge wie ältere Männer sich um ihre Gunst bewarben Ein stiller, einfacher

Mann, der Rath Elsen, der die Versammlung mehr beobachtete, als Theil an ihren Gesprächen nahm, setzte sich zu Ferdinand und erkundigte sich theilnehmend nach seinem Befinden. Sie sehen nicht wohl, nicht heiter aus, mein Freund, fuhr er fort, und es thut mir immer weh, wenn junge Männer durch Grillen oder Verwöhnungen es versäumen, den schönsten Theil ihres Lebens auf die rechte und würdige Weise zu genießen.

Ferdinand von Linden, so sehr er den Freund achtete und liebte, war über diese Anrede und Bemerkung verdrießlich; er antwortete nur kurz, daß er sich nicht unwohl fühle und der heitere Genuß des Lebens oft durch Umstände und Verhältnisse verkümmert würde, die der Mensch nicht immer beherrschen oder umgestalten könne.

Lassen Sie, lieber Elsen, sagte Sidonie, welche herbeigekommen war, den poetischen Träumer in seiner behaglich melancholischen Ruhe. Diesen hochgestimmten Poeten ist in ihrer Trübseligkeit am wohlsten, Heiterkeit und Freude, Scherz und Witz sind nur geringe Zustände, aber Waldbunkel, Thränenweiden, Cypressenschatten und Young's Nachtgedanken mit recht wehmüthigen Kupferstichen, diese Genüsse sind es, die sie allem menschlichen Treiben vorziehn.

O mein Fräulein, erwiderte Ferdinand mit bewegter Stimme, daß ich immerdar der Gegenstand Ihres Spottes sein muß, ist mein größter Schmerz. Wie soll ich mich Ihnen verständlich machen, wenn es Ihr fester Wille ist, mich immerdar miszuverstehn?

Gibt es denn so überschwänglich viel Verstand in der Welt, rief sie in ihrem Uebermuth aus, daß ein falsches Verstehen so häufig sein könnte? Ich verstehe Sie, und so geschieht es mir natürlich mit allem, was ich sehe und höre, auf meine Weise. Darüber kann kein Mensch hinaus, und so faßt ein gerader, einfacher Sinn in der Regel die Dinge

besser, als diejenigen, welche sich durch Grübeln und Spitzfindigkeit die richtige Perspective verrückt haben. Glauben Sie mir nur, mein Werther, aus den Fenstern des Marktes hier sieht man klarer und richtiger, als in jener Waldeinsamkeit, in welcher Sie immer Ihr Observatorium aufstellen wollen.

Waldeinsamkeit? rief Ferdinand aus: wie gerathen Sie nur auf diese Waldeinsamkeit?

Ei, erwiderte sie, das alberne Wort verfolgt mich ordentlich seit einigen Tagen. Der Herr Helmfried las mir neulich ein Märchen vor, der blonde Eckbert, wo die paar Verse von dieser berüchtigten und beliebten Waldeinsamkeit stehn. Ein verzauberter Vogel singt:

Waldeinsamkeit,
Die mich erfreut

und so weiter. — Der alte Baron Wangen, der schon seit lange den Autor des Märchens kennt, hat unserm Helmfried bei der Gelegenheit noch eine hübsche Anekdote erzählt. Kommen Sie, Freund (so wendete sie sich zum entfernt stehenden Helmfried), erzählen Sie den Scherz, über den ich so herzlich habe lachen müssen.

Helmfried sagte: Sie wissen, wie unser alter Baron von je die Bekanntschaft der Literaten gesucht hat, so war er denn auch in Jena, als Wilhelm Schlegel, der feinwitzige, dort lebte, und unter den Freunden um 1800 sich auch unser Verfasser des Eckbert dort befand. Die Freunde neckten sich oft geistreich und witzig, und niemals empfand einer den Einfall des andern übel oder erwiderte mit Bitterkeit. Schlegel sagte: so oft hört man, wie dieser und jener wünschte, wegen Geschäfte und Zeitmangel, das Beste, Allerbeste eines Dichters zu lesen und ihn in kürzester Zeit ganz kennen zu lernen; er wünscht gleichsam die Quintessenz seines ganzen Wesens, wie

den Saft einer Citrone schnell und für immer sättigend zu genießen. Genoveva und noch mehr der Lovell sind zu weitläufig, nicht weniger der Zerbino, Kater und verkehrte Welt mystisch und unverständlich, und selbst der blonde Eckbert füllt mehr als einen Bogen: aber die wahre Quintessenz deiner Dichtung, Freund, die man jedem Verehrer als den Inhalt deines Wesens zum Genuß und Verständniß reichen kann, sind diese Verse:

Waldeinsamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ew'ger Zeit:
O wie mich freut
Waldeinsamkeit!

Wem das noch zu weitläufig ist, diesem Freunde der Literatur möchte nicht zu helfen sein. So scherzte der liebenswürdige Wilhelm Schlegel, und so hat mir neulich der Baron Wangen diese Anekdote erzählt. —

Der schon verstimmte Linden nahm jedes Wort mit Empfindlichkeit auf. Er war so verdrießlich, daß er den Scherz nicht fühlte, oder nicht sehen wollte. Was soll es nur, fuhr er auf, mit allen diesen Erörterungen? Kann man selbst nicht unter Freunden ruhig und friedlich leben? Ich bin oft in einer Stimmung, daß ich mich in die Klause eines Eremiten hineinflüchten möchte, um nur gar nichts mehr von der Welt und ihrem verwirrten Geplauder zu hören und zu erfahren.

Der ältere Freund Elsen suchte ihn zu beruhigen, und als das Gespräch eine andere Wendung genommen hatte und ein Stillstand und Schweigen eingetreten war, entfernten sich nach und nach die Besuchenden. Nur Linden blieb, und als er verdrossen im Winkel saß, schweigend vor sich hinbrütend,

näherte sich ihm die Freundin, klopfte ihm auf die Schulter und sagte nur das eine Wort, stark betonend: Nun?

Er sah jetzt in ihren klaren, lächelnden Blick hinein, und antwortete auch, verlegen und langsam: Nun?

Das kann ein interessanter Discurs werden, sagte sie, wenn wir so fortfahren. Aber, Lieber, warum denn immer diesen finstern Launen nachgeben? Sich selber so für alle Geselligkeit verderben und untauglich machen?

Ach! Sidonie! rief er aus, Sie kennen ja, keiner so gut als Sie, meine Leiden, meinen Kummer, meinen Verdruß! In Ihrer Hand, in Ihrem Blick und Wort liegt es ja, mich zufrieden, mich glücklich zu machen. Können Sie es denn über sich gewinnen, wollen Sie denn den Vorsatz fassen, mich und mein Wesen zu verstehn, zu billigen, in meine Wünsche einzustimmen?

Und die sind? fragte Sidonie, schon wieder in ihren etwas schnippischen Ton fallend.

Was anders, sprach der junge Mann lebhaft, als daß Sie mich lieben, daß Sie die meinige werden? Daß wir uns dann, wenigstens auf eine Zeitlang, ganz aus der geschwätzigen überlästigen Welt zurückziehn, uns in einer schönen Einsamkeit selber leben, ungestört von sogenannten Freunden und überlästigen Klüglern und allwissenden jungen Burschen, oder jung thuenden veralteten Menschen. Daß man es endlich einmal überdrüssig wird, das eintönige Reden und die faden Komplimente dieser sich verliebt stellenden Narren anzuhören! O wie holdselig tritt uns die Natur in ihrer Lieblichkeit und heiligen Gesinnung entgegen! Das grüne junge Laub des neuen Frühlings mit seinem Balsamduft, der kühle Schatten des dunkeln Haines, die rieselnden muntern Quellen und Bäche und der muthige Athem der Gebirge, der entzückende Morgen, der wehmüthige sehnsuchtvolle Abend mit ihren spielenden Lichtern und leuchtenden Farben —

Nicht wahr? fiel sie lachend ein — hauptsächlich die vielgepriesene echt deutsche Waldeinsamkeit?

Spotten Sie nur nicht, antwortete Linden, was kann es Schöneres für ein liebendes Gemüth geben, als diese deutschen Wälder, vorzüglich, wo Buchen, Linden und Eichen gemischt sind mit Eschen und Ulmen? Ja, ein solches Wesen besitze ich selbst, ein kleines Gut zwar, aber ein herrlicher Forst, eine Gegend, die uns alle Bequemlichkeit und allen Genuß bieten würde, den genügsame Menschen zum eigentlichen Glücke nur verlangen können.

So? sagte das Fräulein mit gedehntem Ton, indem sie seine Hand plötzlich fallen ließ, in welcher er die ihrige während seiner eifernden Rede gefaßt hatte. Ja, fuhr er hastig fort, und immer habe ich es am wenigsten begreifen können, wenn ich sehn mußte, wie auch gute gefühlvolle Menschen, und gar Mädchen und zarte Frauen gegen sich selbst die größte Untreue begehn. Sie sind entzückt, gerührt, innigst erschüttert und hingerissen, sei es durch die Natur, ein Buch, Musik, oder von der Wahrheit einer furchtbaren Begebenheit in ihrer Nähe, in allen Nerven getroffen. Sollen diese Eindrücke nicht wie ewig, wenigstens bleibend, in uns sein? Sollen sie nicht den Geist und das Gemüth stimmen und uns eine dauernde Weihe geben? und gleich darauf — wieder das alberne Geplauder, die nichtssagenden Geschichtchen, das gedankenlose Lästern und Verleumden. Alles Edle, Erhabene, Tragische, das Göttliche selbst wird nur wie in ein Sieb geschüttet, in dem blos die groben Schlacken der Verworfenheit als feste Spreu oben liegen bleiben.

O mein Tugendheld, sagte Sidonie mit ihrem ironischen Lächeln, ereifern Sie sich nicht so sehr über die Gebühr, sein Sie mäßig in Ihren Nutzanwendungen und nüchtern im Behaupten. Ein Leben, wie Sie es schildern und von uns erwarten, möchte ein sonderbares, vielleicht ganz unausstehliches sein.

Soll es denn nicht auch verderblich, wol gar lasterhaft sein, in diesen geistigen Entzückungen zu schwelgen? Kann das jemals unser Beruf werden? Ich will das Lästern und Verleumden nicht vertheidigen, das leider nur zu sehr in unsern Zirkeln vorwaltet, auch das Geschwätz der Dummheit und Langeweile nicht lobpreisen, — aber, mein poetischer Herr, das alltägliche Leben, das scheinbar geringe Wesen unsers Daseins und alle die Aufgaben, die uns Pflicht, Stand, Verhältniß auflegen, sind nicht so unbedingt geringe zu schätzen. Stellt euch, so hoch ihr wollt, am Gewöhnlichen müßt ihr euch immer wieder zerstreuen und erholen, um zu Athem zu kommen und die Luft, die feine des Parnasses, wieder ertragen zu können. Und wenn Witz und Scherz auf jener Galeere der Gewöhnlichkeit die Ruder führen, wie es doch oft geschieht, was könnt ihr schiefrennenden Poeten dann noch an diesen Sklaven der Alltagswelt aussetzen? — Doch lassen wir das. — Ist es denn wahr, daß Sie eine große Reise vorhaben, die eine lange Abwesenheit erfodert? Und, wenn dies sein sollte? Was haben dann alle Ihre hyperbolischen Reden zu bedeuten?

Ferdinand fuhr zurück. Er betrachtete die Geliebte lange Zeit mit immer wachsendem Erstaunen. Wie kommen Sie, rief er dann mit lauter Stimme, zu diesem Glauben, oder dieser Vermuthung?

Ich habe es, sagte sie leichthin, in verschiedenen Gesellschaften gehört, und zwar als eine ausgemachte Sache, man spricht noch allerhand von Ihnen und den Motiven zu dieser wichtigen Reise.

Theilen Sie mir Alles mit, sagte der junge Mann fast athemlos.

Verlobung, Brautschau, Hochzeit, eine große, schöne Gräfin weit von hier, am Rheinstrom, große Besitzungen mit Feldern und Weinbergen, mehr als eine be-

trächtliche und einträgliche Waldeinsamkeit — Sie lachte laut auf. Aber Ferdinand gerieth um so mehr in Zorn und schrie beinah: nun wahrlich! was zu toll ist, ist zu toll! Und Sie können auf solch verrücktes Geschwätz nur hinhören? —

Warum nicht? antwortete sie etwas höhnisch, wenn gute, unparteiische Menschen mir alles dies als Gewißheit, nicht als Gerücht erzählen? Wer kennt den Menschen ganz, vollends den schwachen Mann? Wer kann die Gelüste des verwöhnten Herzens ermessen? Ich weiß ja, daß Sie, Vortrefflichster, nur allzuoft von den wundersamsten Launen regiert werden, und daß ein geniereicher Mann auch wol zwei Wesen, wegen ihrer ganz verschiedenen Eigenschaften, zu gleicher Zeit lieben könne, haben wir ja in mehr als einem Roman gelesen.

Sidonie! rief Linden aus und war tief erschüttert; können Sie noch nach diesen schmerzhaften Wochen und Monden an meiner Liebe zweifeln? Und genügt es Ihnen nicht, wenn ich Ihnen mein Ehrenwort gebe, daß Alles, was Sie von mir gehört haben, sei es von Freund oder Feind, die elendeste Verleumdung ist? Mögen Sie Ihr Herz denn nicht zu mir neigen und endlich, endlich wahr und treu und einfach mit mir umgehn, ohne alle jene Aufschmückungen der Coquetterie und eines gesuchten Putzes, der Ihrem edeln Wesen nicht immer gut ansteht?

Mit einem sonderbaren forschenden Blick sah ihn das Fräulein aus ihren großen braunen Augen an. Der strenge Blick milderte sich, da seine Verlegenheit wuchs, endlich ging er in einen sanften und heitern Ausdruck über, indem sie zugleich laut auflachte und ihm vertraulich auf die Schulter schlug. Verdient nur, sagte sie mit leiser Stimme, daß man Euch vertraut, so wird alles Andere sich wol leicht finden. —

Er küßte ihr zitternd die Hand und entfernte sich, da der Bediente einen fremden Besucher meldete.

Ferdinand wandelte in tiefen Gedanken nach dem Park und sah die Menschen nicht, die an ihm vorübergingen, er hörte weder Reden noch das Schlagen der Thurmuhr, noch die Trommel der Wache, so sehr war er in Sinnen verloren, so daß einige seiner Bekannten, die ihn grüßten, ohne daß er es bemerkte, seine Zerstreuung nicht begreifen konnten. An einem einsamen, kühlen Plätzchen setzte er sich unter einen großen Lindenbaum und beobachtete den Gang seiner Empfindungen und Träume. Augen! so sagte seine innere Stimme, — was können sie bedeuten, mit diesen Blicken, in welchen zuweilen eine Ewigkeit herausschaut, und tausend unnennbare, unbeschreibliche Gefühle. — O dieser letzte, tiefsinnige, vieldeutige Blick! — Sie hat Augen wie Sonnen! und die scharfen Pfeile, vor denen man immer die geblendeten Augen niederschlagen muß! — Warum wurden wir gestört? Ihr Herz ging auf, das konnte ich deutlich in diesen sanften Strahlen lesen, von denen die weiche Seele die Spitze abgelöst hatte. Ja, warum blieb nur mein eignes Auge so dumm, so nichtssagend, so ganz in Erstaunen und alltägliche Wehmuth aufgelöset? Führte mein Blick nicht zum ihrigen, der ganz Geist, Seele, Gefühl war, den allerordinärsten Discurs der schwatzenden Gesellschaft? Ich konnte in der Eile, womit dieser süße Blitz mich traf, gar kein echtes Gefühl auftreiben, denn alle Geister in mir hatten die Wache verlassen und das Wort der Auffoderung kam zu spät. — O weh! kein Mensch, kein Wort, kein Blick zu Hause! Alles in mir wie ausgestorben! So ist es mir schon so oft ergangen; ich existire nicht in den wichtigsten Momenten meines Lebens. Woher dieser Seelenschlaf, der mich um mich selbst betrügt? Ich fühle es, ich weiß es, jetzt hätte ein Wort, ein Seelenblick das Schicksal meines Lebens entschieden. Aber diese Dämmerung, die, wie schwarze Gewitterwolken, meinen Geist so oft beschattet! Ein langes Liebesgedicht, mit Zorn, Mis-

trauen, Frage, Haß, Versöhnung und Liebe, dazwischen gaukelnde Träume, süße Ahndung, Scham und Lust, Verwegenheit und Furcht, Auffoderung wie Scheu, — alles, alles dies lag in diesem ihrem himmlischen langen Blicke und dem treuestrahlenden Auge.

Er stand auf und verbarg sich noch tiefer im Gehölz. Er erwachte aus seiner Träumerei, weil er in der Nähe singen hörte. Sein Freund Helmfried kam ihm auf dem einsamen Fußsteige entgegen. Du hier? rief Linden. Die Hitze, antwortete jener, die heut unleidlich ist, hat mich in diese kühle, ferne Einsamkeit getrieben

Die verdammte Waldeinsamkeit! rief Linden, mit der ihr mich heut alle ärgert!

Ich habe das Wort nicht gebraucht, sagte Helmfried ruhig, du scheinst mir aber ebenso aufgeregt als zerstreut. Was ist dir zugestoßen, liebster Freund?

Ach! sagte jener im Verdruß, Vieles, Alles, Nichts. Vergib mir, wenn ich dir als ein Thor erscheine, der ich auch wirklich bin.

Ich beklage dich nur, sagte Helmfried mit inniger Theilnahme: denn du weißt es selbst am besten, wie dein Glück auch das meinige ist.

Ferdinand drückte ihm die Hand, dann umarmte er ihn, sah ihm forschend in das Auge und sagte dann: Nicht wahr, du kannst mich nicht verrathen? Niemals?

Deine Frage setzt mich in Verwunderung, erwiderte jener.

So hast du auch niemals, fuhr Linden fort, eine Absicht, einen Plan gehabt, um Sidonien zu besitzen? Du weißt ja, wie ich sie liebe, nächst ihr liebe ich dich am meisten auf dieser Welt. Ich vertraue dir, sprich mir jetzt, in diesem Augenblick dein ganzes Herz. Was du mir sagst, will ich dir glauben, denn es ist kein Falsch in dir, und du wirst mich nicht hintergehen wollen.

Liebster, sagte Helmfried, wohin führt dich deine erhitzte Phantasie? Es ist mir niemals, seit ich sie kenne, eingefallen, diese Sidonie anders als mit den Augen eines gleichgültigen Bekannten anzusehen. Da du mein Vertrauter bist, weißt du es ja mehr und besser als irgend ein andrer Sterblicher, daß meine Liebe nach ganz andern Gegenden hinschaut. Was kann mir diese Coquette sein, der ich kein Herz zutraue und von der ich dich gern befreien möchte?

Schilt sie nicht, sagte der Liebende, — aber du, kannst du mir feierlich dein Wort geben, als Freund, als Ehrenmann, daß deine Wünsche sich niemals auf diese Straße in mein Eigenthum begeben wollen? —

Mein Ehrenwort! rief Helmfried, mein feierliches Versprechen, daß ich niemals, unter keinen Umständen auch nur den fernsten Gedanken, den leisesten Wunsch dahin richten will. Du, mein Herzensfreund, und sie mir gleichgültig! Wo wäre da ein Verhältniß?

Sie umarmten sich herzlich. Ferdinand war beruhigt, Helmfried heiter und gesprächig, und so gingen sie in erneuertem und verstärktem Vertrauen unter frohen Gesprächen zur Stadt zurück.

Es vergingen zwei Tage, in welchen der verstimmte Linden sich auf sein Zimmer zurückzog und Niemand sehen wollte, auch seinen ältern Freund Wangen nicht. Am dritten trat Helmfried in das verfinsterte Gemach des jungen Mannes, weil er besorgte, dieser möchte krank geworden sein, und wunderte sich nicht wenig, als er ihn angekleidet fand und im Begriff auszugehen. Wohin? rief Helmfried.

O, antwortete Linden, ich bin so durch und durch verstimmt, daß ich die Einladung des Menschen in meiner Bos-

heit angenommen habe, der mir gradezu der allerfatalste auf der ganzen Erde ist. Ich laufe nämlich zu dem widerwärtigen Baron Anders hin, dessen Freude darin besteht, seine Gäste betrunken zu machen. Da treffe ich denn am heutigen Abend eine ganze Schar von unangenehmen Personagen und so stürze ich mich denn wie ein Verzweifelter in diesen Wasserfall von schlechtem Witz, Klätscherei, Lüge, Geschwätz und Unsinn, um meiner selbst nur auf einige Stunden los zu werden.

Ich kenne dich bescheidenen, sanften, fast furchtsamen Menschen nicht wieder, antwortete Helmfried, indem er ihn mit Verwunderung betrachtete: der Unkluge hat mich auch eingeladen, aber er weiß es schon, daß ich an seinen Gelagen niemals Antheil nehme. Es gibt nichts so Tödtendes als schlechte Gesellschaft. Und was wird Sidonie von dir denken, wenn sie erfährt, daß du dich so hast wegwerfen können?

Weil ich immer an sie denke, rief Linden aus, weil ich in den tiefsten Gram versenkt, weil ich mit mir und allen Menschen unzufrieden bin, eben darum ekelt mir alles Edle, Verständige an, darum will ich mich einmal in die Gemeinheit untertauchen, in die Wüstheit eines Gelags, vor der ich sonst immer einen bestimmten Abscheu habe, denn, mein Freund, ich habe jetzt Stunden, in welchen ich mich geradezu dem Teufel selber ergeben möchte, wenn er mich seiner Gnade würdigte.

Ich würde lachen, antwortete Helmfried, wenn ich dich nicht für krank halten müßte. Drum wäre es doch vernünftiger, wenn du deine längst beschlossene Reise anträtest und auf diese Weise deinen Körper und deine Seele ausheiltest.

Also, rief Linden unwillig aus, du glaubst auch an dieses Märchen von meiner Reise. Diese Reise, die man mir in jeder Gesellschaft entgegenschreit und von der ich selber gar nichts weiß?

Ist es möglich? erwiderte Helmfried. Ich habe die Sache von Sidonien selbst. Mich dünkt, du hast es ihr selber mitgetheilt, wie sie mir erzählte.

Also, rief Linden im heftigsten Zorne, ist dieses Märchen so allgemein verbreitet, von Allen geglaubt, und mein Widersprechen ist durchaus ohne Erfolg? Wer hat es nur ersonnen? Wer verbreitet? In welcher Absicht? Ich werde den Widerruf in allen Zeitungen müssen abdrucken lassen, um nur vor diesen ewigen Fragen Ruhe zu haben. — Er war aufgestanden und öffnete die Thür. Komm mit mir, Helmfried, rief er: sei auch heut einmal ungezogen und nichtsnützig. Ich bin aller feinen Lebensart und der zarten Empfindungen so überdrüßig, daß mir die Plattheit des Lebens heut Abend eine wohlthätige Arznei sein wird.

Vielleicht komme ich, antwortete der Freund, dir zu Gefallen etwas später. — So trennten sie sich.

Beim Baron Anders traf Linden schon Alles im lautesten Jubel. Man schalt den Eintretenden, daß er so spät erscheine und darüber schon so manchen wackern Spaß verloren und eingebüßt habe. Er nahm seinen Platz neben einem Candidaten der Theologie, der wegen seines Gesanges und seiner tiefen Baßstimme oft eingeladen wurde und sagte zu diesem: schreit aber nicht gar zu fürchterlich, verehrter Gottesgelehrter, damit ich durch Eure Freundschaft und Liebe nicht mein Gehör einbüße.

Wird sich Alles finden, antwortete jener mit seinem rauhen Ton: wenn es in unserer Gesellschaft darauf abgesehen ist, sich den Verstand völlig wegzusaufen, so gehen die Ohren, lange oder kurze, mit in den Kauf.

Ein allgemeines, lautschallendes Gelächter erschütterte den Saal und der Baron Anders schrie: so ist es recht! der Hochmüthige ist gleich beim Eintritt scharmant abgeführt!

Lange oder kurze Ohren! der Candidat hat doch immer die allerbesten Einfälle. Nun stimmt einen Gesang an.

Recht so! brüllte der Candidat, und Chorus dann mit Gewalt und Ausdruck mit den Füßen getrommelt und den Beinen gestampft!

Nein! nein! rief ein alter, schon trunkener Offizier dazwischen, das nicht! sonst kommt wieder, wie neulich, die Polizei und stört uns in unserer Freude!

Was Polizei! schrie der Baron, so lange wir das Haus nicht einreißen, hat uns die Polizei nichts zu befehlen.

So wurde denn geschrien, gesungen und mit den Beinen gestampft, daß Dielen und Wände zitterten. Wie bin ich denn hieher gerathen? sagte Linden zu sich selbst, indem er eilig mehre Gläser des starken Weines trank, die ihm der Baron selber stotternd und lachend einschenkte. Diese hohe Schule der Ungezogenheit, dachte er weiter, zerstört alle Fähigkeiten. Nur Menschen, nur gebildete, können auf diese Weise unsinnig sein und sich mit Bewußtsein erniedrigen, denn Bauerknechte und Tagelöhner sowie das liebe Vieh bleiben immerdar viel besonnener.

Als der Gesang geendigt war, trug der Offizier einige anstößige Geschichten vor. Ein brüllendes Lachen belohnte und accentuirte jede schmutzige Anspielung und jeden obscönen Ausdruck. Das, rief Anders aus, heißt doch, sich einmal wie echte Männer ergötzen. Hol' der Teufel den weibischen Ton und die Verweichlichung unserer Tage! Nirgend hört man mehr ein kräftiges Wort oder einen tüchtigen Spaß. Ja, meine Freunde, diese unsere hochmenschlichen Vereine, dieser unser Wohlfahrtsausschuß oder echte Nationalconvent erinnert mich an die Tage meiner Jugend und mein Studentenleben! Ist es nicht wahr, Linden, hier sind wir einmal wie echte Bursche beisammen?

Ich bin solchen Gelagen, antwortete Linden, als ich studirte, immerdar aus dem Wege gegangen.

O Philister! Erzphilister! donnerte ihm der Candidat in die Ohren: so habt Ihr Euch zwar spät, aber doch löblich, zum Menschen bekehrt.

Daß jedes Wort, das sich für einen witzigen Einfall ausgab, in dieser Gesellschaft laut und allgemein belacht wurde, war das wenigste, denn der reichlich genossene starke Wein hatte das Gehirn Aller schon so umnebelt, daß ihr Bewußtsein völlig verdunkelt war. Sie lachten, ohne zu wissen weshalb, sie schrien und zankten, ohne sich sagen zu können worüber. Da Linden immer noch etwas nüchtern erschien, so war die Aufmerksamkeit des Wirthes, soviel dieser es noch vermochte, hauptsächlich auf Ferdinand gerichtet, und Anders nöthigte, schenkte ein, stieß mit seinem Glase an, daß Linden lallend, stotternd und lachend nach einiger Zeit in denselben Zustand gerieth, den er an seinen Gefährten dort soeben noch tief verachtet hatte. Es schwamm ihm vor den Augen, die Flammen der Lichter verwandelten sich in glänzende Kreise, er war geblendet und sah doch nicht mehr, das Geräusch der Gesellschaft war wie ein fernes, brausendes Meer, und die tollsten Bilder tanzten und wankten vor seiner Einbildung und reichten wahnwitzigen Gedanken, die sich verkörperten, die Hand. So gaukelte Alles um ihn und in ihm, daß er sich selber nicht mehr von den äußern Gegenständen unterscheiden konnte.

Er hatte sich zum epischen Offizier gesetzt und sagte zu diesem: O mein grandioser Feldmarschall! ist dies nun nicht ganz, oder doch ungefähr, oder, um mich bestimmter auszudrücken, gleichsam, ähnlich wenigstens, wie bei jenen Opiumsfressern des Orients, die doch auch durch diese Pflanze so oft zur Seligkeit gelangen? Denn nur die Dialektik, Lo-

gik, das Essen dieser Essener oder Essäer ist doch die Hauptsache!

Gewiß, sagte der Militair, und der Durst nach dem Wissen ist in unserer geläuterten Natur ein unendlicher, ewiger. Saufaus! heißt die Losung. An dieser erkennen sich die verwandten Seelen. Wir schwimmen auf dem Lethe, um uns selbst als kapernde Schiffsleute wieder zu erobern. Denn das Bewußtsein ist der Erb- und Erzfeind unserer menschlichen, höhern Intuition. Nicht wahr, liebster Candidat der Theologie?

Ich bin nicht der Candidat, antwortete Linden, sondern euer Wirth, der Baron, Ihr selber seid ja der Candidat, und würdet das auch wissen, wenn Ihr nicht schon längst besoffen wäret; denn das Individuum kann doch bei alle dem nicht untergehen. Oder seid Ihr vielleicht kein Individuum? Nur ein Abstractum? Eine Negation, wie sich denn jetzt viele dieser Creaturen unter uns herumtreiben sollen, nach den neuesten Nachrichten aus der allerneuesten kritischen Welt.

Ihr, mein Schatz, mein Liebchen, stammelte der Offizier, wärt nicht der abergläubische Candidat? O, Kathrinchen, liebes Kind, besinnt Euch doch: ich kann ja schwerlich Theologie studirt haben, denn ich sehe ja meine militairischen Aufschläge mit meinen deutlichen Augen. Wenn ich Euch einmal die Ehe versprochen habe, so war das in Abwesenheit aller meiner Fähigkeiten. Nein, Engelsbild, ich glaube bei alledem, ich bin der Baron Anders, und derselbe herzt sich mit dem Einfaltspinsel, dem Gimpel, dem Linden, und eine Andre verlobt sich mit dem Kerl, der verwaist und in alle Welt gegangen ist.

Auch du, Brutus! schrie Linden, auch du leidest an dieser Einbildung? Reisen? Wohin sollte er reisen? Es gibt ja gar kein Reisen mehr in der Welt, seitdem die Dampfschiffe aufgekommen sind. Versteh mich, Freund, wir sitzen

ganz stille und die Erde wird durch die neuere Chemie, ohne daß wir es merken, unter uns weggezogen, und wir sind nach etlichen Minuten in Rußland, das sich immerfort vergrößert, ohne daß die andern es merken, und so kommen wir in die Kategorie der exotischen Länder und Pflanzen, denn Nord- und Südpol sind abgeschafft, ja alle Polen sind durchaus verboten, seit diese galvanische Batterie in die Mode gekommen ist.

Nur keine politische Politik, schrie der Wirth vom Ende des Tisches herüber: angestoßen! die Empfindsamkeit, die unbewußte, soll leben! Wer Weltansichten haben will, der soll zur Welt hinausgeprügelt werden, so kann er sie in der Ferne noch höher fassen! Hier gilt kein Laufen, sondern ein Saufen! kein Fühlen, sondern Wühlen! keine Walzer, sondern Wälzer! — Der Helmfried, der Stümper, ist auch nicht gekommen! die echte Bildung geht unter, wir stürzen, wie ehemals das Mittelalter, in eine säuische, aber unsäuische Barbarei!

Der Candidat intonirte wieder einen Gesang, alle brüllten Chorus dazu; die Gläser erklangen, manche zerbrachen, wieder wurde mit den Beinen gestampft, gejubelt, Unsinn gesprochen und geschrien, und so kam die Stunde der Mitternacht heran, als keiner der schlimmen Gäste mehr von sich wußte, oder seinen Nachbar erkannte.

Als nach einigen Tagen den jungen Baron Linden seine Freunde besuchen wollten, war er nirgend zu finden. Sein Oheim, als dieser dessen unvermuthete Abreise erfuhr, suchte nach Briefen, die jener vielleicht, um seine Absicht kund zu thun, zurückgelassen haben köune, aber jede Bemühung, irgend eine Nachweisung aufzufinden, war vergeblich. Sein Bedienter wußte gar nichts von ihm auszusagen, denn im

Unmuth und Verdruß hatte er diesen einige Tage vor seiner plötzlichen Abreise mit Scheltworten aus seinem Dienste entfernt, weil er schon lange mit ihm wegen dessen Nachlässigkeit und Zerstreuung unzufrieden gewesen war.

So war denn also diese Reise, gegen welche, als gegen Verleumdung, Linden so eifrig protestirt hatte, dennoch nach einem längst entworfenen Plane ausgeführt worden. Es war nicht zu verwundern, wenn der Oheim dem jungen Manne ernsthaft zürnte, weil er ihm nicht verzeihen konnte, daß er feierlich und mehr als einmal seine Ehre verpfändet hatte, wie er an keine Reise denke, daß sie weit von seinen Planen abliege, daß er das Gerücht davon Lüge und Verleumdung gescholten hatte. Helmfried suchte seinen Freund zu entschuldigen und wollte diese unerwartete Begebenheit als eine Folge der Hypochondrie erklären, die den jungen Mann schon seit lange gequält habe. Vielleicht, fügte er hinzu, hat er sich auch mit seiner Geliebten auf eine so empfindliche Art gezankt, daß er in einer vorübergehenden Verzweiflung diesen unbegreiflichen Schritt gethan hat; eine plötzliche Rückkehr würde wahrscheinlich bald seinen Freunden dies Räthsel erklären. Der Oheim ließ sich durch diese Vorstellungen wieder etwas beruhigen, aber nicht so Sidonie, die, tief verletzt, ihren Zorn gar nicht zu verbergen suchte. Es schien auch, daß sie gegründete Ursach habe, den Mann, der ihr so heftig ergeben schien, zu verachten. Denn sie wollte die sichere, unbezweifelbare Nachricht haben, er sei nach dem Rhein gereiset, um sich dort mit einer schönen, reichen Gräfin zu verheirathen, die er schon seit zwei Jahren kenne. Wegen ihres großen Erbes hätten die Verwandten, obgleich Linden ebenfalls reich war, bis dahin große Schwierigkeiten erhoben. Der letzte Brief von ihr habe ihm gemeldet, daß alles glücklich beseitigt sei, dies habe ihn so plötzlich bestimmt, und er möge sich vor Scham keinem seiner Bekannten und Freunde wieder zei-

gen wollen. Erst als Vermählter werde er nach Jahren, wenn sein Betragen fast vergessen sei, wiederkehren.

So sehr Sidonie von dieser Lage der Sachen überzeugt war, so konnte sie doch die Gegend nicht genau bezeichnen, in welcher die Güter dieser reichen Gräfin liegen sollten, und so fand ein anderes Gerücht ebenfalls bei Andern Glauben, daß die Schöne, die ihn bezaubert habe, eine polnische Dame sei, der er schon seit lange sein Wort und sein Herz verpfändet habe.

Indem sich Helmfried eifrig bestrebte, seinen Freund in der guten Meinung der Stadt wiederherzustellen, und er bald diesen bald jenen besuchte, war es natürlich, daß er Sidonien öfter als ehemals sah. Sie nahm zwar, aufgereizt wie sie war, seine Entschuldigungen nicht an, aber sie ließ ihm selbst die Gerechtigkeit widerfahren, daß er sich als einen echten und treuen Freund seines Freundes zeigte, der nicht müde wurde, mit ihr über den seltsamen und tadelnswerthen Schritt des so schmerzlich Vermißten zu streiten. Denn Helmfried sah wohl, wie sehr diese deutliche Untreue in das Herz des Fräuleins geschnitten hatte; auch fühlte er, daß er in seinem Disput mit ihr weniger heftig sein müsse, um sie nicht zu sehr zu verletzen. Diese zarte Schonung verkannte Sidonie nicht, und so kamen sich durch diesen Vorfall die beiden Menschen mit jedem Tage näher und näher, wodurch die lauernden Beobachter und Neuigkeitskrämer bald bewogen wurden, von einem innigern Verhältniß zu schwatzen, das sich binnen kurzem als Verlobung und Ehe ankündigen würde.

Es schien auch, als wenn Helmfried selbst diese Vermuthungen bestätigen wollte, denn der Inhalt seiner Gespräche war Lob und Bewunderung des schönen Fräuleins; und da Linden immer nicht wiederkehrte, man auch nichts von ihm vernahm, so meinten Alle, der Verlauf dieser Begebenheiten

sei ein ganz natürlicher. Es gab aber Stunden, in welchen Helmfried vor der bösen Laune, dem tiefen Unmuth und Zorn seiner schönen Freundin erschrak, und er fühlte dann wol, daß der Ungetreue ihrem Herzen tiefer eingewachsen sei, als sie es sich selber jemals habe gestehen wollen.

Tief betrübt war der Oheim. Die gemeine Lästerung der Bosheit, der Neffe sei entwichen, um sich dem bevorstehenden Examen zu entziehen, konnte er mit Lachen abweisen, denn er wußte, wie fleißig der junge Mann gewesen war, und daß sein Vermögen so ansehnlich sei, daß ihm, auch ohne dem Staate zu dienen, ein freies, behagliches Dasein gewiß bleibe. Ein alter Universitätsfreund aber, der ihn auf seinen Reisen besuchte, hatte ihm eine ganz andre Nachricht, und mit dieser einen großen Schreck beigebracht. Dieser Graf nämlich wollte es für gewiß ausgeben, Linden habe eines unausweichlichen Duelles wegen so plötzlich abreisen müssen, die Ehrensache sei so sonderbar und habe keinen Aufschub vertragen, daß der junge Mann, ohne sein Wort zu brechen, keinem Menschen vorher einen Wink habe mittheilen dürfen.

Ganz zufällig sei der Graf auf der Reise auf die Spur dieses Handels gerathen, und er glaube und hoffe den Ort finden zu können, wo der Neffe, wenn nicht tödtlich, doch schwer verwundet liege. Diese Erzählung machte den alten Wangen so bestürzt, daß er sich erst nicht zu fassen wußte, doch nach einiger Zeit den Grafen beredete, mit ihm umzukehren und die Spuren zu verfolgen, um dem Unglücklichen zu helfen, ihn wol gar vom Tode zu retten.

Als die beiden Männer auf der Reise waren, zeigte es sich, daß diese Spuren, denen sie nachgingen, sehr ungewisse waren. Von einer kleinen Stadt zur andern, von einem Dorf zum andern wurden sie verlockt. Mehr wie einmal glaubten sie zur Stelle zu sein, und immer wieder fanden sie

sich getäuscht. Doch nahm sich der Oheim vor, aus Ueberdruß seine Forschungen nicht aufzugeben. Er schrieb täglich nach seiner Heimat, damit seine Freunde dort von seinem Aufenthalt immer unterrichtet blieben, er es auch sogleich erfahren könne, sowie sein Neffe zurückgekehrt sei. — —

Aber wohin hatte sich denn Linden verloren? — Wie geschah es, daß Niemand Nachricht von ihm hatte? — —

Nach einem betäubenden Schlafe, von dem er nicht auszusagen wußte, wie lange er gewährt hatte, erwachte er, immer noch ohne deutliche Besinnung, indem eine heitre Sommersonne in Streifen auf sein Bett schien. Er war entkleidet, das Gemach, in welchem er sich befand, dämmernd, vor dem kleinen Fenster grüne Bäume. Wie war er hieher gekommen? Er wußte es sich nicht zu sagen. Soviel sah er wol, daß dieses Gemach nicht dasselbe war, welches er in der Stadt bewohnte. —

Er erhob sich, indem er sich bemühte, seine Erinnerungen anzuknüpfen. Nur ganz dunkel schwebte es ihm vor, in welcher Gesellschaft er sich am letzten Abend befunden hatte. Ob sein Freund Helmfried noch zu den Trunkenbolden gekommen war, oder nicht, konnte er sich nicht deutlich entwickeln; zuweilen wollte ihm sein schwankendes Gedächtniß sagen, er hätte dessen Figur noch gesehen und seinen Ton vernommen; weil er aber das Eine und nur das Eine mit Zuverlässigkeit wußte, daß er sich an jenem Abende aus Ueberdruß und nicht aus Muthwillen völlig um seinen Verstand getrunken habe, so war es ihm nicht möglich, aus jenem tollen Chaos irgend etwas mit Klarheit zu entwirren.

Als er aufgestanden war, fand er Kleider vor, die ihm zwar paßten, aber doch nicht die seinigen waren. Auch Wäsche war ihm hingelegt, ziemlich feine, doch unbezeichnet.

Bin ich denn die Figur eines bizarren, wunderlichen Märchens? fragte er sich selber. Wer hat mich hieher gebracht?

Und weshalb? Was hat man mit mir vor? Bin ich ein Gefangener? Ist es Scherz oder Ernst? Scherz? Welchen Sinn könnte der haben? Und Ernst? Noch viel weniger zu begreifen! Er sah, daß das Fenster des Schlafgemachs mit eisernen Stangen, wie ein Gefängniß, verwahrt war. Draußen nahe an der Mauer stand eine große Linde, von welcher die Vögel ihre heitern Lieder sangen und Schwalben zwischen den eng verschränkten Zweigen schlüpften, um zu ihren Nestern, die sie an die Ecken der Fenster geklebt hatten, den Jungen die Nahrung zu bringen. Er öffnete eine Thür und trat in ein größeres Zimmer, welches dem Auge einen sehr anmuthigen Anblick darbot. Es war rundum mit Holz belegt und mit bunten Bildern geschmückt, welche ländliche Scenen darstellten. Vor den beiden Fenstern waren ebenfalls Lindenbäume, sodaß eine grüne Dämmerung kühlend im Gemach schwebte. Die Fenster waren auch mit eisernen Stäben verwahrt. So weit man zwischen diesen und den Zweigen der Linden durchblicken konnte, sah man Wald, Buchen und Eichen, sodaß dieses kleine, räthselhafte Haus mitten in einem dichten Walde, abgelegen von der Landstraße zu liegen schien, und so erstaunt der junge Gefangene noch immer war, so mußte er doch lächeln, als ihm jetzt jenes kleine Gedicht von der Waldeinsamkeit einfiel.

Indem er sich noch umsah, öffnete sich in der Wand gegenüber ein kleines Schiebefenster, aus welchem das häßliche Angesicht einer alten Frau kuckte. Sie blinzelte mit den kleinen grauen Augen und lächelte auf seltsame Weise. Ferdinand's erster Gedanke war, eine Wahnsinnige zu erblicken, aber bald merkte er, nachdem er seinen ersten Schreck überwunden hatte, daß diese unglückliche Person taubstumm sei und sie ihm zu verstehen geben wolle, daß sie zu seiner Bedienung bestimmt wäre. Als er auf ihre Zeichen erwiderte, daß er Hunger fühle, reichte sie ihm ein Tischgedeck, dann Tel-

ler durch die Oeffnung, worauf sie sich entfernte. Er blickte in eine kleine Küche, in welcher ein lustiges Feuer brannte. Sie kam wieder und reichte ihm Suppe, sowie andre gut zubereitete Gerichte und der junge Mann, dem nichts übrig blieb, als sich in sein sonderbares Schicksal zu ergeben, setzte sich an den kleinen Tisch und verzehrte die wohlschmeckenden Gerichte mit vielem Appetit. Sie erschien abwechselnd am Fenster, aber alle Fragen waren natürlich umsonst, weil die taube Alte ihn nicht vernahm, sie ihm auch, da sie zugleich stumm war, kein Wort sagen konnte.

In Lagen, in welche der Mensch unvermuthet gestürzt wird, die er nicht ändern, selber nicht begreifen kann, findet er sich mit stiller Resignation leichter, als wenn Gefahr, Aerger, Ungewißheit ihn bedrohen und sein Entschluß oder neuer Wechsel die verdrießliche Situation noch verbessern können. Dies erfuhr auch Linden jetzt, der wie im halben Traume oder Rausch sich ganz dem Unbegreiflichen seiner Lage hingab, und bald sein Zimmer, die Fenster, die säuselnden Bäume draußen betrachtete, und weil er nichts errieth, was ihn in dieses Zimmer gebracht haben könne, wieder frühere Scenen seines Lebens seiner Phantasie vorübergehen ließ.

Ist es denn aber auch gewiß, dachte er dann wieder, daß ich jetzt nicht träume und bald in meiner gewohnten Umgebung erwachen werde? Bin ich denn schon je in meinem Leben so berauscht gewesen, daß mir etwas Aehnliches hätte widerfahren können, als was ich jetzt zu erleben glaube? Ist dies Alles um mich her aber Wirklichkeit und kein Traum, der mich früher oder später verlassen muß, so ist es kein Zufall oder Irrthum, daß ich mich hier befinde, sondern eine Absicht — aber welche? Wer kann mir den Streich gespielt haben, der doch entweder ein schlechter Scherz oder eine boshafte Absicht ist?

Er stand auf und ging im Zimmer auf und ab. Er musterte alle seine Bekannten und konnte bei keiner einzigen der vielen Gestalten verweilen, denn wenn es Bosheit war, so fand er keinen Zusammenhang, keinen Feind, dem diese gewaltsame Entfernung auf irgend eine Weise nutzen könne; war es nur armseliger Spaß, so würden sich die Erfinder desselben gewiß schon gemeldet haben. Dachte er an den Vorrath von nicht gezeichneter Wäsche, so mußte er freilich wieder fürchten, es sei der Wille seiner unbekannten Gegner, ihn recht lange hier fest zu halten.

Er war jetzt überzeugt, daß er nicht träume. Die Bäume vor seiner Stube, die Dielen des Zimmers vor seinen Füßen, deren Nägel er zählte und ihre Astlöcher genau bemerkte, waren alle gar zu sichtlich und deutlich seinen beobachtenden Augen. Jetzt sank die Sonne, und die schrägen Strahlen des Gestirns malten die Wände und den Fußboden mit sonderbaren sich bewegenden Gattern; die erleuchteten Zweige der Linden und der Buchen, die hinter diesen standen, erglänzten wie Smaragd, und ein ganz kleiner Wiesenfleck, der sich in den vielfachen Rahmen der Bäume abschnitt, war ihm durch die röthliche Erleuchtung merkwürdig, und noch mehr dadurch, daß soeben ein Häschen über diesen lichten Punkt wegsprang.

Er öffnete die eine Scheibe des Fensters, um frische Luft zu athmen, denn das Fenster war so verkrammt, daß die Flügel sich nicht aufmachen ließen. Ein lieblicher Duft der Abendfrische quoll in das Gemach, in der Ferne sang eine Nachtigall, die Schwalben über ihm zwitscherten und schwatzten in den Nestern, auch war es ihm, als wenn er das leise Girren eines entfernten Flusses oder Baches in der abendlichen Stille vernähme: daß im Baum, nicht weit entfernt, zwei Turteltauben ihren gurgelnden Discurs führten, war ihm gewiß.

Es durchzuckte ihn das sonderbare Gefühl wie ein Blitz, daß er eigentlich glücklich sei, daß er sich oft in einen ähnlichen Aufenthalt hineingesehnt habe, und er gestand sich, daß, wenn diese sonderbare Prüfung nicht zu lange dauere, er eine poetische Waldeinsamkeit hier genieße, wie sie ein phantastischer Dichter sich nur immer wünschen könne.

Als die Strahlen des funkelnden Abendroths verschwunden waren, schloß er die bewegliche Fensterscheibe und ihm gegenüber öffnete sich das kleine Küchenfenster wieder. Jetzt zeigte sich ihm ein Bild, ganz so, wie viele von Schalken unsre beifällige Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Die Alte neigte den Kopf fragend, mit einer Kerze vor, sodaß die Flamme des Lichtes nur ihr bleiches, runzelvolles Angesicht beleuchtete. Sie fragte ihn mit Mienen, ob er des Lichtes bedürfe. Er verneinte es, weil er sich müde fühlte und noch kurze Zeit die poetische Dämmerung seines kleinen Zimmers genießen wollte. Ebenso wies er das zubereitete Abendessen, das in der reinlichen Schüssel dampfte, zurück, weil er erst kürzlich sein Mittagessen genossen, indem er den größten Theil des Tages geschlafen hatte. Die taubstumme Alte zog sich zurück, das Feuer in der Küche erlosch und er erschrak fast, als die goldglühende Scheibe des Vollmondes ihn mit vollem Glanze durch die verschränkten Zweige anschaute.

Nun ward die sonderbare Einsamkeit noch einsamer, eine stille Weihe zog draußen wie segnend und zum Schlummer ladend über Wiese und durch Wald; ein leichter, kräuselnder, feuchter Nebel ward an der Stelle sichtbar, über welche kürzlich das kleine Hasenthier hüpfte, die Bäume hielten ihre Blätter an und nur in den obersten Wipfeln rieselten leichte Seufzer, als wenn sie so den Küssen und der heimlichen Liebkosung des Nachtwindes antworteten.

Er konnte es sich nicht ableugnen, ein solches Häuschen hatte er sich oft gewünscht. In wie vielen Stunden hatte er nicht Sidonien mit der Schilderung einer solchen Waldeinsamkeit unterhalten, um sie, die nur das Leben in der Stadt preisen wollte, zu überreden, mit ihm in Zukunft einmal einen ganzen Sommer in einer ähnlichen Einsamkeit zu leben.

So phantasirend und sich in seiner ihm aufgedrungenen Umgebung ganz vergessend, entkleidete er sich in dem grünen und goldnen Dämmer des Mondschimmers und legte sich zum Schlafe nieder. So lange auch seine Betäubung gewährt haben mochte, so besuchte ihn der Schlummergott bald wieder und beglückte ihn mit den freundlichsten Traumgestalten. Er war, wunderlich genug, in demselben Hause, nur waren junge Mädchen, statt der häßlichen Taubstummen, zu seiner Bedienung da, und Sidonie war als seine Geliebte zugegen, die endlich seinen Bitten nachgegeben hatte, sich mit ihm in diesen abgelegenen Wald zurückzuziehen. Jetzt lag sie an seiner Seite und entzog sich seinen Liebkosungen nicht, nun waren sie im Zimmer und ordneten die bäuerischen Tische und wenigen Geräthe, dann trug sie Kaffee und Wein herbei, um ihm lächelnd einzuschenken und mit freundlichem Kuß zum Frühstück zu laben. Dann wandelten sie draußen und verirrten sich in dem wunderbaren Walde, sie beide allein, sich selber genug und keinen andern Menschen herbeiwünschend. Sie lasen, Arm in Arm geschlungen, ihre Lieblingsdichter, dann setzte sie sich an das Clavier und sang ihm jene Lieder, die ihn schon in manchen seligen Stunden entzückt hatten. Während dieses wundersamen Gesanges, so herrlich, wie er ihn noch niemals gehört hatte, wachte er auf. Es war eine Nachtigall, die ganze nahe in der Linde schmetterte und ihn mit ihren ringenden und wirbelnden Tönen aufgeweckt hatte. Zugleich fing ein Kuckuck an seinen eintönigen,

dumpfen Gesang zu schreien. O weh! rief der in den schönen Träumen gestörte Ferdinand, da ist der verwünschte Recensent schon, der den überschäumenden Gesang jener Virtuosin meistern und auf das richtige nüchterne Maß der Alltäglichkeit zurückführen will. Sein Nachtwächterruf sagt uns an, daß die Frühlingszeit vorüber ist, und sein kuckuckisches Wehe wird auch bald alle lachenden und weinenden Vögel zum Stillschweigen bringen. Sein Taktschlagen übermeistert den Rhytmus der Poesie.

Er kleidete sich an. Heute stellte sich ihm der Gedanke viel näher vor das Auge, daß er ein Gefangener sei, und daß, so schön und wundersam die Umgebung sich bilde, man ihn doch nicht gefragt habe, ob er sie genießen wolle. Aus den so wohlverwahrten Fenstern konnte er auch den ganz nahen Schluß ziehen, daß es ihm nicht erlaubt sein möchte, das verriegelte Haus zu verlassen, um sich im nahen Walde zu ergehn.

Er klopfte an das Küchenfenster. Sogleich erschien der Kopf der Alten. Er war noch der jungen dienenden Nymphen seines Traumes gewohnt und schrie diese im heftigen Zorne an: Blasses Gespenst! bist du wirklich taubstumm, oder stellst du dich nur so? Wer bist du? Wo bin ich selbst? Was soll diese verfluchte Gaukelei? Ist die Hausthüre unten verschlossen? Ich will in des Teufels Namen hinaus ins Freie!

Er fuhr mit Entsetzen zurück, denn die Alte hielt ihm ein so unschuldiges Grinsenlächeln entgegen, daß ihm vor diesem welken Blödsinn schauderte. Sie nickte, entfernte sich und reichte ihm nun auf einer platten Schale sein gut zubereitetes Frühstück, wohlschmeckenden Kaffee, fette Milch und ziemlich feines Brod. Nachher zeigte sie ihm noch lächelnder eine Pfeife und angezündeten Wachsstock, welches er beides mit Unwillen von sich wies. Das fehlte noch, sagte er zu

sich selbst, daß ich mich in diese fabelhaften, dumm machenden Wolken paffend und stöhnend einhüllte, um ganz von der wirklichen Welt abgetrennt zu werden.

So sehr er zürnte, ließ er sich doch den aromatischen Kaffee behagen. So hätt' ich denn, sagte er, so ziemlich die Behaglichkeiten des Lebens, neben meinem Schlafzimmer dort alle Bequemlichkeit, die zur Reinlichkeit des Daseins gehört; Wäsche und Kleider fehlen auch nicht, dieser Ueberrock ist leicht und weich, die Stiefeln passend, wie für mich gearbeitet, — wohlschmeckende Gerichte — ein schöner Wald draußen, — Frühlingssänger — auch einen Kuckuck, der schon fast zum Luxus gehört, so sind auch die Frösche im Teiche, von denen ich, dem Himmel sei es gedankt, noch nichts vernommen habe. Ich könnte mir auch, auf diesem meinem Pathmos, das Tabakrauchen angewöhnen, um die behagliche Einsamkeit noch besser zu genießen: — die Frage ist nur, wie lange ich die Entbehrung der Freiheit werde ertragen können, wie früh oder wie spät wilder Zorn oder Verzweiflung über diese meine Einkerkerung erwachen wird. —

Er beruhigte sich jetzt, öffnete seine Fensterscheibe und zog die erquickende kühle Morgenluft mit Wohlbehagen ein. Er streute einige Brodkrumen hinaus und sah mit Lächeln den Tauben zu, die in dieser Einsamkeit ganz zahm schienen, wie sie mit Freuden sich zu der hingeworfenen Nahrung drängten. Ich bin selbst, sagte er zu sich, ein Vogel in einem sehr sonderbaren Käfig; nur verstehe ich es nicht, mir die Zeit durch Singen zu vertreiben.

So kam unter Phantasiren, Grübeln, abwechselnde Langeweile, Freude an den grünen Bäumen, Beobachten der Sperlinge und Schwalben, Betrachten der gefärbten Bilder an den Wänden die Mittagsstunde heran. Wenn der Mensch nur gesund ist, ist der Genuß der wohlschmeckenden Speisen auch im Elend und Schmerz eine Zerstreuung, die der Lei-

bende nur im ersten heftigen Gefühl seines Unglücks von sich zu weisen pflegt, und Linden mußte sich gestehn, daß er nur selten mit so gutem Appetit gespeist hatte. War es die Einfachheit der Kost, war es die gute Zubereitung, die ihr diesen Reiz gab? Denn er mußte sich bekennen, daß die Taubstumme, wenn sie auch sehr häßlich war, wenigstens eine vortreffliche Köchin sei. Er trank unter abwechselnden Gedanken die ganze Flasche des kräftigen Rheinweins aus, so daß ihm, nachdem er sich das letzte Glas des funkelnden Weins eingeschenkt hatte, auch alle Gedanken verließen und er sich ohne Widerstreben dem angenehmen Schlummer in seinem altväterischen aber bequemen Lehnstuhle übergab.

Als er wieder erwachte, waren zu seinem Erstaunen Schüsseln und Teller verschwunden. Am vorigen Tage hatte er sie durch das Schiebefenster zurückgeben müssen. Es mußte sich also von der kleinen Küche doch ein Eingang, den er noch nicht entdeckt hatte, in seinen großen Speisesaal finden.

Er entschlug sich diesen Untersuchungen und betrachtete die betende Genoveva an der Wand, die auch, so wie er, in einer grünen Einsamkeit die Blicke gen Himmel richtete. Aber sie hatte freilich ihren Schmerzenreich bei sich, und dazu, wenn auch keine courfähige Person, doch die trostreiche Hirschkuh, einige neckische Kaninchen und sonstiges Gethier, das, wenn sie gebetet hatte, ihr gern Gesellschaft leistete.

Dicht daneben war eine Himmelfahrt der Jungfrau, noch schlechter mit Wasserfarben übermalt. Dann der verlorene Sohn mit seinen Schweinen. Wie vor einem Spiegel fuhr er beschämt vor diesem gutgemeinten Bilde zurück, indem er an jenen letzten Abend in der Stadt und die geistreiche, fröhliche Gesellschaft dachte, die ihren innern Sinn auch nur mit Trebern, oder höchstens Eicheln nährte, und in wel-

che Kost er auch mit rasselnden Zähnen so lustig hineingebissen hatte.

Ja, klage nur, Nachtigall, wehmüthig über unser Aller Erbärmlichkeit: dein süßes Adagio klingt nur in den Wehgesang der ganzen Natur über unsern Abfall, der sich täglich erneut, und über die Schwäche und Armseligkeit aller Creatur.

Er schlief, ohne von Sidonien zu träumen.

Es ist nicht zu verwundern, wenn der Gefangene seiner Einsamkeit endlich überdrüßig wurde. Er sah gar keine Mittel vor sich, um sich zu befreien, er konnte seine bedienende Wächterin zu keiner verständlichen Antwort bewegen, auch beobachtete er wol, daß die Gitter vor den Fenstern sich nicht mit Gewalt erbrechen ließen, aus seinen Gemächern führte keine Treppe hinunter, oder nach oben hinauf. Wußte er doch nicht einmal, ob noch Zimmer über ihm waren, oder ob er unmittelbar unter dem Dache wohne. Er konnte sich denken, daß die Hausthüre unten nicht weniger verwahrt und verriegelt war, und so blieb ihm denn freilich nichts, als sich in Geduld zu fassen und den Zorn, der oft in ihm aufwallen wollte, zu unterdrücken. In dieser Stimmung war es ihm endlich gelungen, seiner Alten begreiflich zu machen, daß er irgend etwas zu lesen wünsche. Sie reichte ihm einen schwarzen Folianten durch das Fenster, welchen er erst für eine Bibel hielt, bis er sah, daß es die Reisebeschreibung des bekannten Olearius nach Persien sei. Mit der Eröffnung dieses Buches überraschte ihn eine seltsame Empfindung. In seiner frühesten Jugend war es gewesen, daß er mit seinem Vater eine Reise über Land machte. Dem Vater, dem auf den Aemtern vielfache Untersuchungen oblagen, fiel der Knabe lästig, er ließ ihn daher bei einem befreundeten Amtmann, da er vermuthete, daß es auf den andern Aemtern nicht ohne

Verdruß abgehen würde. Man trennte sich auf zwei oder drei Tage. Diese erweiterten sich aber durch unvorhergesehene Zufälle zwei drei Wochen, und der junge Ferdinand ward verdrießlich, da ihm die Zeit in der Einsamkeit lang wurde und die gewöhnlichen Belustigungen eines stillen Landlebens bald erschöpft waren. Da fielen ihm diese Reisen des Olearius in die Hände, und er las unaufhörlich diese merkwürdigen Berichte und ergötzte sich an den Trachten und mannichfaltigen Scenen, welche die vielen Kupferstiche im Buche darstellten. Auf Lebenszeit prägten sich ihm die Leiden ein, die die Gesellschaft gleich anfangs durch Sturm erlitt, dann in Ispahan, und durch die ungefüge Art des Brüggemann, des Hauptgesandten. Die Menschen und ihre Sitten und Trachten in Moskau und den angrenzenden Provinzen hatten ihm große Freude gemacht. Diese Berichte und die Beschreibung von Persien, sowie der damals prächtigen Residenz, hatten seine Phantasie in angenehme und erfreuliche Thätigkeit versetzt. So der freundliche und ebenso grausame noch junge König, die Geschichte des frühern Schach Abbas, die Leiden der Christen, die Schicksale des falschen Demetrius. Angebunden war noch, wie häufig, Mandelslo's Reise nach Indien und Sadi's Rosengarten. Wenige Bücher kannte der Eingefangene so genau, und der alte Foliant gewährte ihm jetzt einen doppelten Genuß, denn indem er den Inhalt mit erwecktem Interesse las, erneuten sich ihm frisch, als wie von gestern, alle Eindrücke und Empfindungen, die sich seiner in jenen jugendlichen Tagen bemächtigten. In dieser Stimmung erschien ihm sein ganzes Leben fast wie märchenhaft, und er grübelte über jeden kleinen Vorfall, der in seinem Gedächtniß glänzend und mit frischen Farben wieder auftauchte.

Wie Vieles hatte sich in Asien und Rußland verändert, seitdem der wackere Olearius sein mit großer Liebe ausgearbeitetes Werk dem Drucke übergab! Und wie gern liefet man

noch heutzutage seine Beschreibungen, alles, was er gesehn, und die Historien, welche er einflicht. Die Darstellung ist so lebendig und individuell, daß man mit dem Autor alles selber erlebt und sich den Eindrücken gern ganz hingibt.

Heut schlief er nicht nach seinem gut zubereiteten Mittagessen. Aus den frischen Gemüsen, dem neubackenen Brot mußte er mit Recht schließen und sich überzeugen, sein so eng verschlossenes Gefängniß habe doch Zugang für andre, wenn auch die ihn beobachtende Alte vielleicht niemals das Haus verließ. Heut, indem er noch eifrig las, stand diese plötzlich vor ihm, um das Geschirr wieder fortzuräumen. Sie hatte, indem er sich auf das Buch tief niederbeugte, wol gewähnt, er sei im Schlaf. Sie erschrak, als er sie anredete und sich schnell von seinem Stuhle erhob. Er sah, daß sich in der Wand eine Thür geöffnet hatte, die so genau in das Täfelwerk eingesetzt war, daß man sie uneröffnet nicht bemerken konnte. Die Alte lief ihm lächelnd nach, da sie seinen plötzlichen Eintritt in die Küche nicht hindern konnte. Er sah sich hier um, so verwundernd, wie es sein Olearius nur in Ispahan vor zwei hundert Jahren thun konnte, denn nun schon seit Tagen blos auf seine kleine Stube und Schlafkammer beschränkt, bot ihm der neue Raum hundert neue Entdeckungen, die ihm in seiner Einsamkeit sehr merkwürdig schienen. In der beschränkten Küche nahm der Herd und Schornstein fast den ganzen Platz ein. Der Schornstein war ziemlich weit, und in diesen hinaufblickend, schloß er, daß über ihm keine andern Zimmer und Räume mehr sein könnten, denn das Licht des Tages erleuchtete deutlich die schwarze Höhlung, und er sah durch die Oeffnung den blauen Himmel und weiße vorüberschwebende Wolken. Ein kleines Schlafcabinet für die Alte grenzte unmittelbar an das seinige, und auf der andern Seite war ein Gelaß, in welchem sich Lebensmittel befanden. Hier lagen zwischen Schachteln und

altem Geräth auch allerhand zusammengerollte Papiere, Rechnungen und Quittungen aus frühern Tagen, und manche unbedeutende Brauchbarkeiten des Lebens, die jetzt abgenutzt und unscheinbar waren, wie kleine Flaschen und Kistchen, verblaßte seidene Bänder, Schreibtafeln und Riechfläschchen, Pomadenbüchsen und zerbrochene Porzellantassen.

Unter diesen Geräthen kam sich Linden wie ein Robinson vor, und er prüfte das meiste, um zu untersuchen, ob es ihm irgend brauchbar sein könnte, kehrte aber, da er nichts Bedeutendes fand, in seine Stube und zu seinem Buche zurück.

Seit dieser merkwürdigen Runde und Entdeckungsreise war aber ein anderes Verhältniß zwischen ihm und seiner alten Wärterin eingetreten. Er durfte nun, so oft er nur wollte, die Wandthüre öffnen und die Lebensmittel mustern. Es wurde ihm selbst gestattet, die Sprossen einer Leiter hinaufzuklettern, um sich auf dem ziemlich dunkeln Boden umzusehen, auf welchem Spähne lagen, ehemalige Dachsparren, einige zerbrochene Ziegel und viel Staub.

Dieser Tag schien überhaupt ein Tag der Entdeckungen zu sein. Indem er in seinem Stübchen auf- und abging, sah er im letzten Winkel einen vorstehenden Pflock, oder einen jener Aststöcke, die sich oft aus veralteten Dielen und Brettern ohne Mühe herausnehmen lassen. Dies that er, aber er sah natürlich in der Höhlung nichts. Am Abend aber, als er in seinem Buche las, war er in der Eile so ungeschickt, sein Licht auszuputzen. Sowie die Stube finster geworden war, schimmerte ihm aus jener versteckten Ecke ein Lichtschein entgegen. Er stand auf, ging hin, bückte sich und legte sein Auge dicht auf die kleine Höhlung. Im untern Raum hatte sich Rohr und Kalk abgelöst, und er konnte hinabsehn. Das Haus selbst schien nur leicht und eilig für einen Sommeraufenthalt gebaut zu sein und fing schon an,

hier und da zu zerbröckeln. Er sah unten, mit einem Licht in der Hand, seine alte Wärterin stehen und nur mit Mühe konnte er neben ihr einen Mann gewahr werden, der mit ihr durch Zeichen zu sprechen schien. Die männliche Figur konnte er nur mehr errathen, als deutlich erkennen, weil das Licht nur einen ungewissen Schein warf, der Mann auch der Alten so gegenüberstand, daß die, wenn auch geringe Entfernung, es dem Beobachter unmöglich machte, ihn durch sein beschränktes Teleskop genau zu unterscheiden. Indem der Fremde der aufmerksamen Alten einmal näher schritt, war es dem Lauscher, als wenn er den, der unten der Stummen so hastige Zeichen machte, kennen sollte, — aber, sowie er noch forschen wollte, trat der Mensch wieder zurück. Auch schien die Unterredung geendigt, denn beide entfernten sich und Linden hörte eine Thür öffnen und dann wieder fest verschließen und verriegeln, ja es klang fast, als wenn auch von außen ein Schloß vorgelegt würde.

Mit vielen Gedanken, Planen und Zweifeln warf sich der Verstimmte auf sein Lager. Sollte er sich nicht mit Gewalt frei zu machen suchen? Warum duldete er diese unbegreifliche Gefangenschaft? Aber welche Mittel sollte er anwenden? Die Alte überwältigen, binden? Was konnte ihm diese Grausamkeit nützen? Kannte er doch die Localitäten des Hauses viel zu wenig. Sollten sich nicht auch in der Nähe, oder in der Hütte selbst noch andre Wächter befinden? Mußte er nicht fürchten, daß nach einem verunglückten Versuch zu entfliehen, man sich Mißhandlungen gegen ihn erlauben würde?

Am andern Tage benutzte er seine nähere Bekanntschaft mit der Alten und ihre freundliche Stimmung, daß er ihr durch Zeichen deutlich zu machen suchte, wie er wünsche, seinen Aufenthalt näher kennen zu lernen. Da er schon in ihre Küche getreten war und ihre Schlafkammer entdeckt hatte, so

begriff sie aus seinen mannichfaltigen und hastigen Zeichen wohl, was er meine, aber sie schüttelte den Kopf und lächelte dazu, wie fast immer, in ihrer grinsenden Weise. Endlich aber, da sie, wie sie die Umstände kannte, wol glauben mußte, ihre Nachgiebigkeit könne ihr keinen Schaden bringen, gab sie nach und ging ihm voran. Sie öffnete die Wandthüre und dieser gegenüber im dunkeln Raum eine andre ganz kleine, die sich auch nicht finden ließ, wenn man sie nicht kannte. Nun standen sie an einer ziemlich engen Treppe, deren wenige Stufen sie hinunterschritten. Hier kamen sie, unten angelangt, an eine niedrige Thür von festem Eichenholz oder eichenen Bohlen, mit Eisen beschlagen, welche vielfach verschlossen war. Als er auf das Schloß deutete und die Geberde des Aufschließens machte, lachte die traurige Alte ganz laut und schüttelte heftig den greisen Kopf. Ueber der Thür war ein kleines Luftloch in der Mauer; schnell sprang Ferdinand an den vorragenden Bohlen des Thors hinauf und sah durch die Oeffnung. Nun zeigte sich ihm deutlich, was er schon vermuthet hatte, daß die schwere Thüre auch von außen verriegelt war, auch zeigte sich vor der eisernen Stange, welche sich über der Thür hinlegte, ein großes Vorlegeschloß. Als er von seinem Observatorium wieder hinunterstieg, sah er, wie die Alte ihn boshaft mit zugekniffenen Augen anlächelte.

Hier an der Treppe, an der Thür mußte gestern der fremde Mann gestanden haben. Der Raum unter seinem Zimmer war finster und ganz leer. Nur kleine Löcher in der Mauer ließen Streiflichter herein. Einige leere Fässer standen dort, sonst weder Meubles, noch andres Geräth. In einem Winkel lagen Weinflaschen, und er sah ein, daß dieser kühle Raum zugleich als Keller diene. Als er die Gläser musterte, von denen manche selbst Schrift auf ihrer Wölbung hatten, entdeckte er sogar Ungarwein, der, wie immer,

auf dem Zettel Tokayer genannt wurde. Ein gebundenes kleines Buch lag in der Ecke hinter den Flaschen, als er es aufschlug, sah er, daß es ein Manuskript war. Er nahm es mit sich.

Oben angelangt und überzeugt, daß nichts für seine Befreiung für jetzt zu hoffen sei, suchte er wieder Trost und Zerstreuung bei seinem Olearius. Er dachte an jenes Motto, das ihm, wie von einem bösen Geiste immerdar in das Ohr geraunt wurde: „was man in der Jugend sich wünscht, das hat man im Alter die Fülle." — Ich bin noch nicht alt, rief er im bittern Verdruß, und sitze doch schon hier mitten in dieser verdammten Waldeinsamkeit, die ich mir freilich oft in meinen grünen Jahren gedacht und herzlich gewünscht habe.

Er studirte in seinem Buche, verzehrte dann in grimmiger Stimmung sein Mittagessen, las wieder, und hatte an diesem Tage keine Lust, in die Küche zu treten, um dort sich nach Neuigkeiten umzusehn. Am Abend konnte er wiederum durch sein Astloch das Licht schimmern sehn, er konnte wieder, als er sich auf den Boden gelegt hatte, die beiden Sprechenden beobachten, deren Gestikulation heut viel heftiger als am vorigen Tage war. Er unterschied aber ebenso wenig die Gestalt des Mannes, der sich auch bald entfernte.

Es war natürlich, daß sich sein Verdruß mit jedem Tage vermehrte. Als er am Morgen in die Küche zur Alten an den Feuerherd treten wollte, fand er die Wandthür fest verschlossen. Erboßt drückte er an den Knopf, der sie öffnen sollte, und schlug mit den Fäusten dagegen, die Alte öffnete das kleine Schiebefenster ihrer Küche, lächelte und schüttelte mit dem Kopfe. Er schämte sich seiner Wuth, setzte sich ruhig an die Reisebeschreibung, las, betrachtete die Kupfer, blätterte in seinem neuen Manuskript, las wieder im Olearius, und mußte es sich gefallen lassen, als die Mittags-

zeit herankam, nur durch das kleine Fenster seine Mahlzeit zu erhalten und durch dieses die Schüsseln und Teller wieder hinauszureichen.

Linden sah wohl ein, daß er es mit seiner Wirthin nicht verderben müsse. Er war von neuem freundlich, schmeichelte ihr, so gut er konnte, und sie schien seine Artigkeiten nicht nur zu verstehn, sondern selbst gut aufzunehmen. Denn ihr trauriges Lächeln wurde immer grinsender und widerwärtiger. Am meisten gefiel es ihr, wenn er ihr von dem Weine mittheilte, den sie ihm reichte. So gelang es ihm durch diese Künste, daß sie ihm die Thür der Küche wieder öffnete: aber die gegenüberliegende zur Treppe, die Wanderung diese hinab, der Anblick der untern Räume, alle diese Reiche blieben ihm untersagt und versperrt, so sehr er sich auch bemühte, ihr die Oeffnung dieser verbotenen Länder abzuschmeicheln.

Von seinem fleißigen Lesen des ihm schon vertrauten Olearius wendete er sich zu dem Manuskripte, welches er im Kellerraum entdeckt hatte. Es war gut eingebunden, hatte aber von Feuchtigkeit und Wasser etwas gelitten: die Schrift war ungleich und nicht die deutlichste, doch waren die Buchstaben und Zeilen mit Fleiß und nicht eilig oder nachlässig geschrieben. Er blätterte hin und her, schlug auf, lachte, vertiefte sich, sann nach und warf endlich das Buch mit Abscheu aus der Hand. Gott im Himmel! schrie er auf, ich bin hier in dem Hause, in welchem man vormals einen Wahnsinnigen, wol gar einen Rasenden eingesperrt hat. Daher die Eisenstäbe vor den verwahrten Fenstern und alle die verdrießlichen Anstalten, die Schlösser und Riegel. Soll ich denn vielleicht hier verschmachten? Hat man mich der Welt unter dem Vorwande entrissen, ich sei verrückt? Aber wer hat es gethan? Und kann ich nicht wahnwitzig werden, wenn

ich lange in dieser Einsamkeit, fern von allen Menschen, ohne Beschäftigung verweilen muß?

Er ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. Sich heftig vor die Stirn schlagend, rief er laut: Wer bin ich denn? Wie kommt es nur, daß ich das Alles bis jetzt fast wie einen lustigen Spaß aufgenommen habe? Warum bin ich denn nur so resignirt, wie ein geduldiger, unempfindlicher Esel? — Donnerwetter! rief er noch lauter und stampfte mit den Füßen, ich will, will es nicht länger dulden! Aber was anfangen, wie mich befreien? — Was hilft es, die Alte zu erwürgen? Diese Fenster einzuschlagen? — Den Kerl müßte ich ertappen und ihn zwingen, mir das Thor zu öffnen! —

Er ließ, um sich zu erleichtern, seinem Zorn den freisten Lauf. Er warf die wenigen Stühle um und schleuderte den Tisch an die Wand. Als er etwas mehr beruhigt war und um sich blickte, bemerkte er die Alte, die ihr Schiebefenster geöffnet hatte und seinem thörichten Treiben mit wohlgefälligem Lächeln zusah. Er hielt inne, grüßte sie beschämt, setzte den Tisch wieder an seine Stelle und hob die Stühle vom Boden auf. Als die blödsinnige Alte wieder an ihr Geschäft gegangen war, sagte er zu sich: Nein! nein! nicht auf diese Weise, sonst erfahren deine unsichtbaren, unbekannten Aufseher von dem bleichen Gespenst, daß du wirklich übergeschnappt bist. Das blasse Gerippe dort war vielleicht schon die Pflegerin jenes Unklugen, der dieses curiose Buch geschrieben hat. Mein Zustand hier ist fast ebenso komisch als schauerlich. Nur, Freund, die Vernunft zusammengenommen, daß du nicht wirklich auch thöricht wirst! Ich fühle deutlich, ich war soeben schon auf dem besten Wege nach jenem Kloster, wo die würdigen Ordensbrüder aufbewahrt und nach ihren verschiedenen Graden und Stufen ihrer Weihe behandelt werden.

Eine Bremse hatte sich durch die offene Fensterscheibe in

das Gemach verirrt und flog wie rasend-lautbrausend gegen die Wände, gegen die Gläser der Bilder und dann wieder gegen die Scheiben. Ferdinand betrachtete das Treiben, Summen und hastige Hin- und Herfliegen des ebenfalls eingefangenen Insektes. Die Arme! sagte er zu sich selbst, das Licht, das durch die Scheiben einfällt, täuscht sie immerdar. Sie hält das Glas für unkörperliche Luft und sucht durch dieses ihre Freiheit, schießt auf die feste, hemmende Täuschung mit aller Gewalt und wird prellend in die Stube und ihr Gefängniß zurückgeworfen. — Geht es uns denn im Denken anders? Die Schranken um uns her lassen sich nicht durchbrechen, wenn wir über Gott und Geist, Ewigkeit, die Räthsel des Daseins etwas erfahren wollen. Der kühne Geist fliegt dreist weit und weiter, er sieht die Freiheit, die ihm täuschend winkt, er glaubt schon draußen in dem weiten, lichten, unendlichen Raum sich ergehen zu können und wird jedes Mal ebenso von jener durchsichtigen Schranke in sein Behältniß zurückgeschleudert.

Da ihm die große Fliege mit ihrem sumsenden und brummenden Umkreisen beschwerlich fiel, suchte er sie in seinem Schnupftuch einzufangen, um sie durch die Fensterscheibe aus seiner Gesellschaft zu entlassen. Er schloß die kleine Oeffnung und setzte sich nachdenklich und ermüdet in den Sessel. Unser Geist, fuhr er innerlich zu sprechen fort, kann nicht über die Schranken hinaus, die ihm seit Ewigkeiten gezogen sind: — auch jenseit — wie wir die unbegreifliche Zukunft nennen — erwarten mich Schranken, andre, weitre wol — kein Dasein kann ich mir ohne solche vorstellen — und will ich mir ihn, den Ewigen, Schrankenlosen, Unbeschränkten, nur im fernsten, leichtesten Denken vorbilden, — so überfällt mich ein Schwindel, der mich zur Raserei und zum Zersprengen meiner Vernunft führen müßte, wenn ich die höchste Anstrengung meiner Denkkraft da hineinwerfen wollte.

Nun also — der Geschäftsmann hat auch die Schranken seines Berufs, ebenso der Bauer und Handwerker; der absoluteste König ist nicht ganz frei und unbeschränkt, seine Verhältnisse und Pflichten binden ihn — und ganz Ruhe, Freiheit genießt unser Körper nur, wenn er im Grabe verwefet. —

Und der Geist? die Seele? — Meinethalben sei es, wie es sei. — So hier auch alles in seiner eigenthümlichen Art. — Essen, Trinken, Verdauen, Schlafen, Schlummern, Ruhen. Wein, Geflügel, Kaffee — Waldeinsamkeit, eine liebliche, so zu sagen, nur zu stark — und nur durch Bäume, feste Fenster sie sehend von fern — Gesundheit, — den Olearius — das andre humoristische Buch eines vielleicht großen, nur nicht ganz gesunden Verstandes — was fehlt mir?

Ja, Freiheit! das Wandeln draußen, Sidonie, der Blick der Freundschaft, Gespräch. — Statt dessen die stumme Alte, ihr todter Blick — die Dummheit, daß ich nicht begreifen kann, wer mich hierher gebracht hat. — Also, füge ich mich denn, so gut es gehen will, in diese meine Beschränktheit, mir ebenso aufgedrungen, wie jene, die mir bei der unfreiwilligen Entstehung meines Leibes und Geistes aufgezwungen wurde. Ist doch der Gichtkranke auch an sein Schmerzenslager gefesselt und träumt nur in seltnem heitern Schlummer, wie er im Freien durch Feld, Garten und Wälder streift, und wird im Zucken dann von Qual und Pein aufgeweckt — so ist es doch nicht mit mir.

Er war beruhigt, als ihn neue Gedanken und Erinnerungen wieder aufstachelten. Die letzte Stunde seines Bewußtseins war jene lärmende Gesellschaft der Berauschten — dort allein konnte er seine Erinnerung eingebüßt haben — er war nicht auf seinem Zimmer erwacht — man hatte dem starken Wein gewiß betäubende Säfte beigemischt. — aber Anders,

der abgeschmackte? — Was konnte ihm mit dieser Posse gedient sein? Was ihm Linden's Entfernung nützen?

Aber immer hatte er ja hören müssen, daß er eine lange Reise unternehmen würde. — Sidonie sprach von seiner Abwesenheit — ebenso seine Freunde. — Dies war nicht Zufall: ein Plan zeigte sich, der Gedanke, die Ueberzeugung davon rückte ihm immer näher und näher — doch er konnte keine klare Einsicht gewinnen. Aber doch überraschte es ihn, wie ihn eigentlich erst jetzt eine gewisse Betäubung, jener Taumel so spät verlassen, mit welchem er hier erwacht war — erst jetzt fing er an, gründlicher zu denken und emsiger den Faden zu verfolgen, der ihn aus dem Labyrinth seiner Zweifel über seine Entführung leiten könne.

Er fühlte deutlich, daß es ihm nothwendig war, sich zu zerstreuen und andern Gedanken Raum zu geben. Er kehrte also zu dem Manuskript des Thörichten zurück, welches den Titel führte: „Leben und Reisen eines großen Geistes, welcher verdient, eines europäischen Rufes zu genießen." — Ist nicht der Hochmuth, dachte er, die Eigenschaft unsrer Seele, die unter zehn Aberwitzigen neun vom Wege der Wahrheit ablockt? So war es dem armen Wetzel in Sondershausen ergangen, der sich selber Gott nannte: alle Tollhäuser sind voller Könige, Fürsten und Götter. —

Allmächtiger, so fing das Buch an, wie danke ich dir, daß ich durch die Beine, welche du mir erschaffen hast, im Stande bin, so froh und wohlgemuth durch deine schöne Schöpfung dahinzuwandeln. Denn wenn ich sehen muß, wie langsam Maden und andre Würmer kriechen, so muß ich mich in ihrer Seele schämen, daß sie so niedrig in der lebendigen Natur gestellt sind. — Ehemals ging das klügste dieser dummen Wesen, die Schlange, aufrecht; doch muß sie damals von ganz andrer Construction gewesen sein, denn jetzt würde sie sich, mit diesem Vorzuge begabt, nur lächer-

lich ausnehmen. — Der Himmel sei auch dafür gepriesen, daß er in seinem All auch die Schuster nicht nur duldet, sondern sogar aufmuntert, denn sonst würden wir nur wenig wandern können, vollends, wer mit Hühneraugen gesegnet ist.

Wäre nur der fatale Mann nicht, der sich meinen Gesellschafter titulirt, der aber eigentlich eine langweilige Mischung von Gottlosigkeit und echter, alter, jetzt abgeschaffter Tyrannei ist. Denn erstlich: betet er fast niemals; zweitens: hält er mich immer ab, meiner Inspiration zu folgen. Wenn ich mal die Lust fühle und der Geist mich antreibt, in ein hübsches, hellangestrichenes Landhaus einzukehren, um mit meinen Mitchristen dort ein ehrbares Mittagsmahl einzunehmen, und von ihrem, im kühlen frommen Keller aufgehobenen Wein zu genießen, schleppt mich dieser faule Bauch in ein finstres, oft ganz schmutziges Wirthshaus, wo wir bezahlen müssen, was wir bei Gottes Kindern umsonst und besser genießen könnten. Davon wird diese meine Reisebeschreibung gewiß noch viele, ebenso trostlose, als merkwürdige und wahre Beispiele liefern. —

Linden konnte sich nicht entschließen, das Buch ganz zu durchlesen, sondern er blätterte hin und her und fand folgende Aeußerung: Es ist für den denkenden Christen eine große Beruhigung, daß die Sonne, bei hellem Wetter, mit so vielen gefärbten Strahlen und mannichfaltigen Röthen aufgeht, denn es gibt einen hübschen Anblick. Dann fühlen wir in der Kühle auch die Kraft, wie unser gestärkter Leichnam seine Verdauung gelinde befördert, und gern von sich gibt, was ihm nun dermalen höchst lästig und überflüssig geworden ist. Eine solche gelinde Erleichterung gehört zu den größten Wohlthaten und dem wiederkehrenden Glück, das wir mit Dankbarkeit anerkennen sollen. Aber niemals wollen die sterblichen, schwachen Menschen von diesem Genuß

und der weisen Einrichtung der Natur auch nur sprechen. Unter allen geistlichen Liedern, die ich kenne (und ich habe tausende gelesen), ist auch kein einziges dieser wohlthätigen und höchst gesunden Anmuthigkeit gewidmet. Als wenn die Heilung von Gicht, oder anderm Schmerz, von Hauptweh, Krankheiten, so etwas Edleres und Höheres wäre. Das heißt die Natur verkennen.

Nun mein Gesellschafter! — Bald nach Sonnenaufgang überfiel mich heut dieser unabweisliche Drang: aus Erfahrung von Jahren her kenne ich alle Symptome und irre mich niemals. So standen wir vor einem hübschen Hause, nahe an der Landstraße; die Bewohner schienen noch zu schlafen. Ich dachte, weil das Hausthor schon geöffnet war, mich auf den kühlen Flur zu begeben, aber mein Tyrann widersetzte sich mit aller seiner Gewalt. Unziemlich sei es, unhöflich, unsittlich, säuisch und mehr so grober Redensarten. Als wenn es gar keine christliche Gemeine gäbe und gegenseitiges Dulden und freundliche Toleranz. Mußte ich nicht noch eine Viertelmeile geängstigt laufen, bis wir an eine gemeine Kneipe geriethen, wo in aller Hinsicht für die Bedürfnisse der Menschen nur schwach und jämmerlich gesorgt war? Und das nennt mein Nachfolger (vielmehr Verfolger) Bildung und feine Welt! Ja wol feine Welt, die sich vom einfachen Gange der hohen Natur entfernt hat. Flittertand, Modeputz, Verschrobenheit, Mangel an Offenheit, Herzlichkeit und allem echt Menschlichen. Wohin wird diese Verbildung unser Jahrhundert noch verlocken? Ich bleibe dir, Natur, getreu! Amen. So sei es!

Linden mußte über diese neuen Ansichten laut lachen. Diese Betrachtungsweise schien dem sonderbaren Autor sehr nahe zu liegen und sich seiner Imagination fast ausschließlich bemächtigt zu haben. Eine andre Stelle, indem er blätterte, fiel ihm auf, welche so lautete:

Wenn ich mich zum Studium der Geschichte wende, so finde ich auch hier Gelegenheit, allenthalben Zweckmäßigkeit, Weisheit, Kraft zu bewundern. So ist der ebenfalls oft verkannte Till Eulenspiegel gewiß ein höchst merkwürdiger Charakter. Wie viele Menschen eine Flasche Wein, andre zwei noch höher Begabte selbst drei bezwingen können, so geht aus seiner Biographie hervor, daß es ihm vergönnt war, das, was uns gewöhnlichen Sterblichen nur ein oder zwei, Mal zu leisten möglich ist, er nach Gutdünken, so oft er nur mochte, verrichten konnte. Es schmerzt mich innig, daß ich im ganzen Buch keine Spur davon finde, daß er für diese Fülle der Gaben auch mit der wahren, echt christlichen Dankbarkeit erfüllt war. Denn derjenige, der wol zuweilen unter Angst und Erpressung, Anstrengung und fast Krampf die feindseligen Dämonen bezwingt, die seiner Erleichterung entgegenkämpfen, kann dieses nie versagende Talent unsers Till gehörig würdigen. Ein solcher Mann war ja im Stande, wie gewöhnliche Menschen Visitenkarten abgeben, oder in Ermangelung des Domestiquen in das Schloß stecken, ein Andenken seiner vor die Thür zu setzen, das jeder seiner Freunde sogleich erkennen mußte. — Aber auch dieses würde mein sogenannter Gesellschafter so wenig billigen, daß er im Stande wäre, den ausgezeichneten Mann ohne weiteres deswegen zu verdammen. — O Christenpflicht! wie wirst du doch so gar wenig ausgeübt! Wie wird so oft das Falsche und Unechte bewundert! Doch, was kümmern mich diese entstellten Fratzen der Gegenwart! Laß mich, o Schicksal! immerdar meine eignen Wege wandeln, mir selber genug, und treu und fest in meinem Glauben!

— Immer mehr zog Linden seine seltsame Lage in Betracht, und indem er sich lachend von seinem Buche erhob, sann er nach, auf welche Weise er sich wol befreien könne. Seine Einbildung, so sehr er hin und her dachte, wollte ihm

kein Mittel angeben. So las er wieder, um nur den Geist auf irgend eine Weise in Thätigkeit zu setzen, in seinem geliebten Olearius und erfreute sich an den kräftigen, echt deutschen Gedichten unsers Paul Flemming, der damals die seltsame Gesandtschaft auf ihrem abenteuerlichen Zuge begleitete. So ward es Abend, und da er lange im Finstern blieb, um zu träumen und zu sinnen, sah er im Winkel wieder den Lichtschein, der von unten herauf schimmerte. Wieder waren es die beiden Gestalten, welche sich durch Zeichen unterredeten, und da er glauben mußte, daß jener Fremde, dessen Gesicht er immer noch nicht wahrnahm, seine Gefangenschaft anordnete, gerieth er gegen diesen in eine unbeschreibliche Wuth. Hätte er ein Schießgewehr, ein Pistol in seiner Macht gehabt, so hätte er gewiß blindlings durch die Oeffnung hinuntergeschossen, auf die Gefahr hin, einen oder beide zu tödten. Er sprang aber auf und stampfte so heftig mit dem Fuße, daß die Untenstehenden, wie er es späterhin erfuhr, mit Kalk, Mörtel und Staub beschüttet wurden. Gleich darauf hörte er die Hausthür verschließen und verriegeln.

Die Alte brachte ihm Licht und zeigte sich noch erschrocken. Sie ging dann nach der Ecke, um jenen Winkel zu untersuchen. Linden war aber so vorsichtig gewesen, der Höhlung wieder das große Aststück einzufügen. Sie schüttelte den Kopf, betrachtete den Fußboden und kam wieder zurück, um ihren Gefangenen mit forschenden Blicken zu mustern. Dieser hatte sich wieder an das Manuskript begeben und schien so eifrig zu lesen, daß er die Verlegenheit und die fragenden Blicke der Alten gar nicht beachtete. Sie ging fort und verschloß sich bald in ihr Kämmerchen.

Das ist gewiß, sagte Linden zu sich, will ich mich befreien, so kann es nur geschehen, indem der fremde Bösewicht unten zugegen ist, denn in dieser Zeit wird doch die Thür

des Hauses geöffnet sein. Ich muß ihn niederschlagen, daß er betäubt liegen bleibt, die Alte muß ich dann binden und nachher auf gut Glück das Freie in der unbekannten Gegend suchen. Menschen müssen doch in der Nähe sein, die mir helfen, die mich zurechtweisen können.

Im Manuskript suchte er die Stelle wieder, die ihm aufgefallen war; sie lautete so: — Betrachte ich über mir (wie wir uns angewöhnt haben zu sagen) das ewige Sterngewölbe mit seinen unzähligen Lichtern und Welten, und mein Geist erhebt sich schwindelnd, um die Allmacht und Unendlichkeit zu erahnden, so wird es mir deutlich, wie unsre Erde ein Punkt nur in diesem unermeßlichen Universum ist; doch wie Glied der Kette zu allen Gliedern gehört, und alle diese wieder zu ihm, wie Wurzel zur Pflanze, und diese zur Luft, Licht zu dieser, und Thau und Nässe rückwärts nähren, und von den Genährten Duft und Ausströmung empfangen. Wie die alte Erde durch der Pflanze Verwesung, durch den Abgang der Thiere oder ihre Leichname neue Kraft empfängt, andere Bäume und Blumen wieder hervorzubringen, und — sollte es nicht ebenso im unendlichen Bau der Welten sein? Wo hört diese auf und fängt jene an? Was liegt jenseit unserer Atmosphäre? Das erste Streben, das Erschauen mancher Astrologen war wol erhaben zu nennen, und ist nur die Frucht der Astronomie, oder vielmehr die Begattung mit dieser. Reicht mein Gedanke, meine Sehnsucht bis in den fernsten Stern hinein, und springt die Elasticität der Liebe und meines Herzens bis in den Sirius und Orion, um sie in die Region meiner Andacht zu ziehen, so können diese Kreaturen sich ja wol auch um mich kümmern und mir in klaren Himmelsnächten ihre Liebesblicke senden, um mich zu trösten, um da neue Ahndungen in meinem mir unbegreiflichen Geiste anzuklingen, wohin auch kein Gedanke reicht. Was ist tiefer,

meine unsterbliche Seele und mein Gedanke an Gott, oder dieser Sternenhimmel? — —

Man kann wol sagen, daß Linden erschrak, soviel Unsinn und Vernunft, Thorheit und Weisheit in einem und demselben Menschen gepaart zu finden. Aber unser Aller Wesen, sagte er zu sich, besteht wol aus ebenso herben Widersprüchen, die unser gewöhnlicher Verstand niemals zu fassen oder aufzulösen vermag. Er war neugierig, den Schreiber, der hier gewohnt hatte, kennen zu lernen. Die Schrift war ziemlich neu, er mußte also noch leben, er war vielleicht genesen. — An einer andern Stelle hieß es: — In einem Theil der Tatarei wird der Herrscher, der große Mogul, so sehr verehrt, daß alle Frommen und Vornehmen in Schächtelchen, oft von Gold und mit Edelsteinen besetzt, immerdar von seinem aufgetrockneten und gepulverten Unrath aufbewahren. Bei den höchsten Festen, oder wenn sie einem Gast die allergrößte Ehre beweisen wollen, streuen sie ein wenig von diesem heiligen Pulver auf die Speisen. — Wir lachen, — und wie oft, wenn wir uns nach Mahlzeit und edlem Wein erheben wollen, holen wir aus unsern Mahagonischränken klägliche Elegien, miserable Liederchen, gereimte Dummheiten, um uns lesend oder singend durch diesen Abgang der Poeten den höchsten Schwung hinauf zu geben! — Ja, ja, wo ist denn hier wieder die Grenze? — Ist es denn etwa besser, wenn wir mit Delice im Spargel, Ananas und andern Genüssen und Früchten das mit genießen, was der Abgang der Thiere, der Dünger, so geistig und treibend in den Weinbeeren und feinem Obst, im Brot und allen Gestaltungen der Erde hinein abgesetzt hat, um uns zu nähren und unsern Gaumen zu kitzeln? — Weiß ich denn, was Licht und Sonne und Mond ausgeben und filtriren, was sie sind und uns bedeuten? Und wenn nun jener, er, der Seiende, uns, sowie der Mogul, würdigte, das ihm Entbehrliche uns zuzusenden, ist

das nicht für uns Arme die allerhöchste Entzückung, Andacht, Vision, die Wonne selbst? Vielleicht können wir von seinem Wesen nichts Anders fassen, und einem höhern Schauen, in künftigen Ewigkeiten, ist es vorbehalten, ihm selber näher zu kommen. Hier nur Glauben an das Kleinste, aufopfernde hinsterbende Liebe für das, was dem Irdischen Thorheit scheint, was der Weltmensch, und auch mein Gesellschafter, Aberwitz und Wahnsinn benennt. — O du ewige Liebe, dein bin ich, ich Wurm, ein Nichts, der Staub von deinen Füßen, des mir Unbekannten, ist meine Nahrung und meine Wonne. Aber ich glaube an dich, auch wenn du mich zertrittst, ich liebe dich, und sage abergläubisch und sterbend, Du bist da, wenn ich nur im Rausch des entzückten Todes die Sohle gewahr werde.

— — Ist es möglich, sagte Ferdinand zu sich, daß dies Alles sich in ein und demselben Gehirne entwickelt hat? Immer kommt er in allen Bildern und Wendungen auf das zurück, was uns Menschen widerwärtig ist und vielleicht sein muß, — und doch hat er Recht! — Ein andres Blatt fiel ihm in die Augen: —

— — Ich habe einmal einen fürchterlichen Schlag in meinem Gehirn gespürt, als ich nicht nachlassen wollte und mir mit aller Gewalt die vorige, anfanglose Ewigkeit Gottes, ohne Anfang (gräßlich!) immer weiter hinaus, immer wieder vorweg, ohne Ruhestellen, weiter, immer weiter (zum Entsetzen) vorstellen wollte. Die Ewigkeit nach uns ist immer noch ein abscheulicher Gedanke, aber doch noch eher, wenn man sich recht zwingt, zu ertragen. So sagt denn Schrift und Offenbarung: Gott habe einmal die Welt geschaffen. Früher war sie also nicht da. Ist das nun unsre Erde, mit ihren Pertinenzstücken, der Atmosphäre, Mond und etwa den Planeten? Oder das Ganze, das wir, wie die Blindschleichen, das Universum nennen müssen? Fährt er fort

hinter dem Schirme, den uns die unaussprechbare Entfernung vorhält, zu schaffen? — Was war er, was um ihn, bevor er schuf? — Warum kam er auf den Vorsatz nicht früher? — Ist nun seitdem, da er allgegenwärtig, liebend, sich erkennend, in allen Kreaturen wirkend, in ihm eine Veränderung vorgegangen? Ist, um figürlich und menschlich zu sprechen, eine Geschichte in ihm entstanden, die sich fort und fort entwickelt? Was ist ihm das ewig veränderliche Blühen und Verwesen, der Leichenduft, das Aas der Thiere und Menschen, der Schiffbruch, der Ocean, das Licht, und die Gedanken und Erhebungen, Begeisterungen seiner kleinen Menschen? Alles, alles will ich denken und mir einfallen lassen, nur niemals wieder jene ewige Ewigkeit vor der Schöpfung. Daran kann sich die Seele zersprengen und vernichten, oder im Sterben sich unmittelbar in Made, Wurm, Fliege und Käfer hineinretten, um sich selbst für den Vorwitz abzustrafen in jenen engem, völlig gedankenlosen Lebenslauf. — Und doch — warum kam mir der Gedanke? Ich hatte ihn nicht gesucht; man kann ihm eigentlich nicht ausweichen; aber er hat mich verrückt gemacht.

O du süßer Heiland! dein Bildniß, Dasein, Leiden soll uns auch von diesen gräßlichen Gedanken, von diesem Suchen nach dem unmittelbaren Vater des himmlischen Vermittlers erlösen. In der Kindheit las ich Gesänge, wo die Seele mit ihm spricht wie sehnsüchtige, brünstige Braut und Bräutigam. Himmlische Bilder, selige Täuschung! Andre mystische Dichter sagten und sangen: der Gott, den wir Christen glauben, der liebende, vermittelnde, komme uns in derselben Liebesbrunst entgegen, mit der wir ihn suchen, er gräme sich, wenn wir ausweichen, die einzelne Seele sei ihm so wichtig, wie er sich selbst, und nur in der Sünde erst habe sich die beiderseitige ewige Liebe erkannt, ohne sie kein Glaube, keine Liebe, kein Gott! — O himmlisch-süße Bildertäuschung!

O Aberglauben! zum Sterben wonniglich. — Und eine Wahrheit dabei, so philosophisch, wie nur irgend eine denkbare. — Ja, Menschengeist, so regst du dich nun auf und ermattest an dir selber. Verkrieche dich, Schnecke, vor der Hitze des Sonnenmittags in das harte Gehäuse der Gewöhnlichkeit! — — —

— — Der junge Mann hatte vorher nicht geglaubt, daß ihn das Lesen im Buche des Thörichten so nachdenklich machen würde. Ja, es drängte sich ihm das Gefühl auf, daß er auf demselben Wege, durch dieselben Grübeleien wol seinen Verstand verlieren könne. Also, wie nahe, mochte er doch fast sagen, befreundet stand ihm dieser Geist, der ihm auf den frühern Blättern beinahe wie ein fremdartiges Wunderthier erschienen war.

Als er am folgenden Tage der alten Frau in der Küche seinen Besuch machte und in ihren Schränken dort herumkramte, entdeckte er zu seiner unbeschreiblichen Freude ein Tintenglas. Es war natürlich leer, die Flüssigkeit war auf dem Boden eingetrocknet und zeigte sich als eine steinharte Masse. Er hoffte aber durch Wasser das widerspenstige Wesen wieder aufzulösen, und so gelang es ihm auch. Schwerer war es, eine Feder zu finden. Man hatte offenbar die Absicht gehabt, ihn des Schreibmaterials zu berauben. Endlich fand sich auch ein uralter Stumpf, den er mit einem gewöhnlichen Messer zurechtzuschneiden versuchte. Wie erfreut war er, als ihm auch dies auf gewisse Weise gelungen war. Zwar hätte er in der Stadt, bei seinen Arbeiten, diesen elenden Federstumpf nicht eines flüchtigen Anblicks gewürdigt, aber in dieser Einsamkeit war ihm das unscheinbare Ding ein Schatz, denn er wollte alle Gedanken, die ihm hoffentlich kommen sollten, damit zum Andenken dieser Tage aufzeichnen. Im Buche des Thörichten waren am Schlusse noch

viele Blätter leer, die er für seine Betrachtungen verwenden wollte.

Als er sich niedersetzte, fiel ihm eine Scheibe der Fenster ins Auge, die sonderbare Striche im Widerschein der Sonne zeigte. Er hatte dies noch nicht beachtet, und als er untersuchend näher trat, fand sich, daß mit einem Diamant Worte eingeschnitten waren. So hatte der Unkluge also auch dazu seine Zelle benutzt, um in einer Art von Lapidarstyl seine Gedanken auf dem Glase zu verewigen. Als Ferdinand sich näher umsah, entdeckte er, daß alle Scheiben auf diese Weise beschrieben waren. Er vermuthete, daß man dem Armen vielleicht auch mit zu großer Strenge Feder und Tinte genommen und daß sein thätiger Geist nun diese dürftige Aushülfe gefunden habe.

Er benutzte seine Schreibekunst zuerst dazu, manche dieser Inschriften der Vorzeit in dasselbe Buch einzutragen, und nannte diese Sammlung

Gläserne Gedichte.

Hättest du mich, o Herr, als menschliches Bild nicht erschaffen,
Tönte auch nicht dein Lob vom Maule des schnatternden Affen.

Koth ist heute, was gestern noch Ananas war und Aroma;
Daß nur des Herzens Liebe sich auch nicht so thierisch verwandle!

Es ward mein Herz zur Eisenbahn:
Wie rennen die Gedanken!
Dich seh' ich in dem kleinen Kahn
Auf stiller See dort schwanken: —
Doch keine Nacht, kein längster Tag
Vereint uns, wie ich rennen mag. —

Jegliche Correctur
Ist gegen die Natur,
Bleib mir, Kritik, vom Leibe,
Wenn auf der Fensterscheibe
Ich also dicht' und schreibe.

Kohlen sie werden aus tiefstem Schacht der Erde gegraben,
Ewige steinerne Ruh' mußt flügeln die Thorheit der Menschen.

Könnt' ich nur einmal denken,
Was ich nicht denken will,
So läge Angst und Denken
Auch wol noch einmal still;
Doch weil dies alte Denken
Ich denken muß und will,
So wird das krampf'ge Renken
Der Seele niemals still.

Bin ich matt, so bin ich unzufrieden;
Bin ich munter, fang' ich an zu rasen;
Kommt die Reue, wein' ich wie ein Kind.
Warum leben denn und leiden —
Löscht dies Feuer auch der grüne Rasen?

Mit dieser Entzifferung der Keilschrift und der durchsichtigen Hieroglyphen war der Abschreiber noch beschäftigt, als dem Erschreckten, tief Erschütterten, das Buch aus der Hand fiel. Ein Posthorn ließ sich deutlich vernehmen, es konnte gar nicht weit von diesem versteckten Hause sein. So war also eine Landstraße ganz nahe? Menschen, Freunde vielleicht in der Gegend, die seine Stimme abrufen konnte? Thränen stürzten ihm aus den Augen, als diese wundersamen Töne durch sein Herz schlugen. Alle Reiselust seiner frühen Jugend, die Wälder und Gebirge, die er erträumte, die süßen Abenteuer, der Wunderglaube an seltsame Erscheinungen, alles brachten ihm diese verklingenden Töne wieder. Er öff=

nete sein kleines Fenster, rief und weinte hinaus, aber schon entschwanden die letzten Töne. Auf demselben lichten Waldfleck, über den neulich der kleine Hase hinweggehüpft war, stand heut ein schönes, braunes Reh, ganz still, und als wenn es den klugen Kopf horchend und lauschend nach ihm hinwendete. Er grüßte, er sprach zu dem Waldthiere, als wenn es ein befreundeter Geist, oder eine mächtige Waldfee sei, von der er seine Befreiung erflehte. Das Thierchen schüttelte mit dem Haupt und ging mit zierlichem Schritt langsam in die Bäume hinein. Da lief er, wie in Verzweiflung, in seiner Stube mit eiligen Schritten auf und ab, — aber wie ward ihm, als nun entfernter, aber ganz vernehmlich, zwei Waldhörner erklangen, die erst gemeinsam bliesen, sich dann anmuthig antworteten und zuletzt wieder ihre Töne vereinigten. Ein schwärmendes Echo antwortete in den Pausen und die Blätter der Linden rieselten, wie in freudiger Bewegung.

O Jammer! rief Ferdinand aus, daß ich hier verweilen muß! daß ich nicht einmal erfahren kann, was dieses liebliche Concert zu bedeuten hat und ob es mir etwas bedeutet. O ihr Wälder, o Berge, Ströme, Wiesen, hemmt nicht so grausam meine Wehklage, daß sie dort hinströme, in diese befreundeten Töne hinein! daß ihr Erklingen mir dann eine Antwort werde. Warum kann ich mein Herz nicht hinaussenden, das in meiner Brust so ungeduldig zittert und strebt? Ach, es ist in diesem Körper ebenso, wie ich in diesem unglückseligen Hause eingefangen.

Jetzt waren auch die Waldhörner verstummt. Waren es Reisende, die sich dort, vielleicht im Walde, dieses Vergnügen zubereiteten? Sollten es doch Signale sein? Suchte man ihn wol mit diesen süßen Melodien? Warum kam man nicht näher? Wußte man von ihm? Oder war alles nur Zufall? Wenn Jäger aus der Nachbarschaft, warum vorher das Lied

des Posthorns? — Er war außer sich in Hoffnung und Verzweiflung.

Aber fort mußte er, durch jedes Mittel, unter jeder Bedingung. Er erwartete den Abend, aber mit der Finsterniß kam ihm keine Erfindung, entdeckte er keinen Ausweg. In dieser Nacht hatte er nicht schlafen können, so angegriffen er sich auch fühlte.

Wie kann man, schrieb er in das Buch, nur nicht an dieser Sehnsucht sterben? Gibt es nicht Fälle, wo das Herz im buchstäblichen Verstande bricht? O Sidonie! du hattest im tiefsten, heiligsten Heiligthum meiner Seele geschlummert. Nun steigt dein edles Bildniß in aller Majestät der Schönheit in alle meine Kräfte und breitet sich aus wie ein großer Palmbaum, wie eine weitschattende Eiche, wie eine Göttergestalt, die vom Gebirge herniederschreitet und den erstaunten Augen des Sterblichen immer größer und mächtiger auseinanderwächst. — Wie versäume ich meine Tage und Stunden und gewiß gehst du mir indessen verloren? Ich sehe, daß nur dies die Absicht meiner Feinde sein kann. Warum war ich denn bisher so betäubt, wie in einen Traum gewiegt? — Fort muß ich — aber wie? O du verdammte, nichtswürdige Waldeinsamkeit! — Doch nein, ich will ja weder schelten noch scherzen. Aber warum denn auch Alles mit dieser stumpfen Feder niederschreiben? Thor, der ich bin! Aberwitziger!

Er genoß am Mittag nur wenig. Gegen Abend stand er in der Küche bei der Alten und blickte starr in das rothe, flackernde Feuer. Da erhob er das Auge und unmittelbar über dem Schornstein stand ein hellleuchtender Stern. Er maß mit dem Auge die schwarze Höhlung und begriff nicht, wie er nicht schon früher auf diesen rettenden Gedanken gefallen sei. Er war nun mit der Alten freundlicher als je. Er hatte ihr wiederum am Mittag von seinem Wein mitgetheilt, und je öfter sie trank, je mehr schien sie der stärken-

den Labung Geschmack abzugewinnen. Mit Zeichen machte er ihr deutlich, denn auch in dieser Sprache verstanden sich die beiden Einsamen schon besser, daß er noch eine Flasche wünsche, aber von einer andern Sorte. Auf ein abgerissenes Blatt malte er, soviel er sich erinnerte, das Wort „Tokayer" nach, wie er es im untern Behältniß auf den Flaschen geschrieben gesehen hatte. Die Alte konnte gewiß nicht lesen, aber sie schien seine Meinung zu begreifen, sie sah das Papier lange an, wies mit dem Finger auf die Buchstaben und nickte dann beifällig. Sie ging hinunter und kam mit einer bezeichneten Flasche wieder. Sie deutete auf die Schrift, verglich sie mit dem Zettel und schien sich, eitel, ihrer Klugheit sehr zu freuen. Ferdinand holte ihr Glas, öffnete die Flasche des starkduftenden Saftes und schenkte ihr und sich ein. Sie schlürfte, kostete, nippte, trank und schlug einen gellenden Schrei des Beifalls in Freudigkeit auf, denn ein solcher Trank hatte ihre Lippen gewiß noch niemals genetzt.

Ferdinand, der die Stärke des süßen Weines kannte, hütete sich wohl, viel davon zu genießen. Desto fleißiger schenkte er seiner Wirthin ein, die sich wohlbehaglich niedergesetzt hatte, um recht in Ruhe die Herrlichkeit des Getränkes auszukosten. Sie lächelte immer mehr, ihre Blicke wurden feucht, ihr Anblick komisch und schauerlich. Dann, sowie sie wieder ein Glas eilig hinuntergetrunken hatte, kam ihr eine zitternde Bewegung in die Beine, sie sprang auf, umfaßte den jungen Mann und tanzte mit ihm hüpfend im engen Raume hin und her. Er ließ sich diese sonderbare Anmuthung gefallen und konnte sich wol denken, daß sie sich ihrer Jugend erinnerte und jetzt im Alter nachahme, was sie damals von Andern gesehen haben mochte. Sie taumelte endlich erhitzt und ermüdet auf ihren Sitz zurück, und da sie wieder getrunken hatte, schlossen sich die Augen in sü-

ßer Betäubung. Er führte die Wankende in ihr Kämmerchen, wo sie sich alsbald auf das Bett hinstreckte und in einen festen Schlaf verfiel. Er verriegelte ihre Thür, hörte das Athmen der Schlafenden und fing jetzt an, seine Flucht, wie er sie sich ersonnen hatte, zu bewerkstelligen. Er stellte einen hohen Schemel auf den Herd der Küche, nahm einige Zangen und bestieg den Herd wie den Schemel. Mit der Feuerzange und Schaufel suchte er sich im Schornstein festzuklammern, schwang sich, als die Instrumente in der Mauer hafteten, mit Leichtigkeit hinauf und steckte jetzt in der schwarz geräucherten Höhlung. Nun suchte er, wie er es wol an den Schornsteinfegern beobachtet hatte, mit Knien und Händen und angestemmten Ellenbogen sich hinaufzuarbeiten. Er kam höher, gleitete auch wol wieder um einen Fuß breit zurück, da er die Uebung nicht hatte, auch die Höhle, weil sie nicht eng genug war, ihm die Sache schwerer machte. Doch gelangte er mühsam, und indem ihm der Schweiß von Stirn und Wangen in großen Tropfen rann, immer um ein Weniges höher. Nach oben zu verengte sich auch der Schlott immer mehr, sodaß er jetzt schon die kühl einströmende Abendluft auf seinem Scheitel fühlte. O Freiheit! rief er begeistert aus, laß dich erringen! Und mit vereinten Kräften, in einem Aufschwung, saß er jetzt auf dem Rande des Schornsteins. Er ruhte ein Weilchen und sah in die enge Höhle zurück, die er jetzt verlassen hatte. Nun begab er sich auf das Dach, rutschte vorsichtig hin und her, um zu erspähen, von wo er sich am besten hinunterlassen könne. Fuß und Hand tastete nach den Vorsprüngen im Holz und in der Mauer. Das Häuschen war nicht hoch, aber Vorsicht war dennoch nöthig, um nicht hinabzustürzen und Schaden zu nehmen. Er gerieth auf die richtige Spur, und so halfen ihm die Eisenstäbe, die bisher seine grausamsten Feinde gewesen waren, jetzt zu seinem Vortheil. Er klimmte langsam,

indem die Hände den Körper oben festhielten, hinab. Da griff er in eine Oeffnung. Es war die ihm wohlbekannte bewegliche Fensterscheibe. Er blickte in sein verlassenes Gemach. Da brannte das Licht, das er auszulöschen vergessen hatte; noch einmal schauten ihn die bunten Bilder von den Wänden an und nun stieg er tiefer hinab. Wie, dachte er, wenn in diesem Augenblick jener Unbekannte vorn an der Hausthür stände: dies ist seine Zeit, in welcher er gewöhnlich zu kommen pflegte. Er sah hinab, soviel er es in der Dunkelheit vermochte, aber er entdeckte nichts. — Nun stand er unten, auf fester sichrer Erde, frei, erlöst, sich selber zurückgegeben. Er schüttelte sich vor Freude und streckte die Arme in den dunkeln Nachthimmel hinaus. Er merkte es in seiner Entzückung nicht, daß seine Hände bluteten, daß er am Kopf sich verletzt hatte, die Freude über sein neuerrungenes Glück verschlang alles andre Gefühl.

Er sah sich um. Das Licht aus seinem Zimmer glänzte zitternd an den Baumstämmen. Alle Blätter des Waldes standen still, kein Rauschen, kein Laut von einem Vogel oder Thier. — Er war unschlüssig, nach welcher Richtung er gehen sollte, denn er sah keinen Weg. Endlich entschied er sich, diesem Schimmer des Lichtes den Rücken zu wenden, um nach der entgegengesetzten Seite zu fliehen. Er nahm einen Baumstamm auf, über welchen er stolperte, und freute sich der Waffe, die ihm vielleicht gute Dienste leisten könne, wenn er auf seine Feinde stoßen solle.

Er drängte sich durch Gebüsch und Dorn, weil er durchaus keinen Fußsteig ermitteln konnte. Oft strauchelte er, mehr wie einmal rannte er gegen einen Baum. So stolpernd, keuchend, schon ermüdend, in Schweiß gebadet, gelangte er endlich an eine etwas lichtere Stelle. Aber plötzlich stand er still — fast wäre er hineingestürzt, noch rettete ihn ein plötzliches Aufblitzen des Wassers und das Rauschen

der Wogen — ein Bach, Fluß oder Strom lag vor ihm. Er prüfte mit der Stange und fand, daß das Wasser sehr tief sei. Einen Augenblick gönnte er sich Ruhe, trocknete den Schweiß und setzte sich, verschnaufend, am Ufer nieder. Da ihm aber jede Verzögerung gefährlich dünkte, so entkleidete er sich schnell, wickelte alles in einen Bündel und schwamm hinüber. Ebenso rasch geschah das Ankleiden, und er begann seine Wanderung auf das Ungewisse wieder. Bald glaubte er im dichten Walde auf einem Wege zu sein, das Gehen ward ihm bequemer, er glaubte den Schimmer des Morgens wahrzunehmen. Tapfer und ermuthigt, schritt er weiter, und, indem es wirklich schon hellte und die frühesten Morgenlichter durch das Dunkel des Waldes leuchteten, stand er vor einer großen, aber niedrigen Hütte, rund um ihn ein herber Duft von Pech und Theer, oder schwelenden Meilern.

Alles war still, Niemand in der Nähe, und so trat er in die Köhlerhütte. Im ziemlich weiten Gemach stand eine Lampe auf einem runden Tisch und im Bette lagen zwei Kinder, welche laut schrien und heulten, als sie den fremden, verwilderten Mann eintreten sahen. Eine Thür öffnete sich und der Köhler mit seinen Söhnen und der Frau trat hinzu, scheltend und sich verwundernd, daß ein Bettler oder Raubgesell es wage, in sein Eigenthum zu brechen. Es war nicht zu verwundern, wenn die Leute den jungen Linden für einen Diebsgesellen oder noch etwas Schlimmeres hielten. Er war ohne Hut, die Haare verwirrt und voller Ruß, das Gesicht geschwärzt und blutig, die Hände noch mehr, die Kleider zerrissen, die Beinkleider voller Löcher, vom Oberrock hing ein großer Fetzen herab, so sehr war in der Wildniß sein Anzug verdorben worden. Linden suchte sich den barschen, aber gutmüthigen Leuten verständlich zu machen. Er bat zur Erquickung nur um ein Glas Wasser, nannte seinen

Namen und Wohnort und deutete sein sonderbares Schicksal an. Die Alte brachte ihm Brot und eine Schale kühler Milch, an welcher er sich labte und erfrischte. Von dem Waldhause, welches er beschrieb und das nicht weit entfernt sein könne, wollte keiner etwas wissen. Die alte Frau nahm sich seiner an und zog ihm selbst den Rock aus, um den niederhängenden Zipfel wieder festzunähen; die Männer betrachteten ihn aber immer noch mit einigem Mistrauen. Sie nahmen ihn mit, da sie nach ihren Meilern gingen, und bezeichneten ihm, als sie Abschied nahmen, *eine Schenke am* nächsten Dorf, die er nicht verfehlen könne.

Wie ein Verlassener, von der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßener wanderte nun Ferdinand über die Flur, ohne Geld, ohne Hut, mit zerrissenen Kleidern, und, ob er sich gleich in der Hütte gewaschen und gereiniget hatte, mit Spuren von Wunden und Blut im Gesicht und an den Händen. Konnte er wünschen, auf Menschen zu stoßen, wenn er nicht so glücklich war, auf Bekannte zu treffen? War es nicht möglich, daß er als ein Verdächtiger der umstreifenden Polizei oder den Gensdarmen in die Hände fiel, die nur gar zu oft den Unschuldigen zur Last fallen und nicht selten die wirklich Verdächtigen nicht erkennen? So trat er zögernd in das bezeichnete Dorf ein, und er wunderte sich nicht, als ihn der Wirth der Schenke, welcher in der Thüre stand, schon von fern mit einer wegweisenden Geberde entfernen wollte. Er faßte sich Muth und begrüßte den Mann höflich mit wohlgesetzten Redensarten und ersuchte denselben, ihm in die Stube zu folgen.

Der Wirth schüttelte ungläubig den Kopf, als ihm sein unscheinbarer Gast Stand und Namen nannte, ihm kürzlich seine Geschichte erzählte und ihn ersuchte, ihn nur einige Tage zu beherbergen, wofür er ihn dann reichlich belohnen wolle. Indessen gab auf wiederholtes inständiges Bitten der

Zweifler endlich nach und versprach, ihn auf etliche Tage zu verpflegen und ihm Kost und Lagerstätte zu geben. Ferdinand erfuhr hier zuerst, daß jene Stadt, seine Heimat, fast funfzehn Meilen von hier entfernt sei und daß also vier oder fünf Tage vergehen würden, bevor er auf seine Briefe Antwort erhalten könne, da überdem das Dorf von der großen Straße weit entfernt lag. Er setzte sich sogleich nieder, um diese Briefe zu schreiben, nachdem der Wirth mühsam Papier, Tinte und Feder zusammengesucht hatte. Er schrieb an seinen Onkel, erzählte nur summarisch seine sonderbare, fast unglaubliche Geschichte und ersuchte ihn, ihm in schnellster Eile eine Summe Geldes zu senden, um sich auszulösen, irgendwo leidliche Kleider zu kaufen, und in der Stadt anständig wieder erscheinen zu können. Ein zweiter, höchst leidenschaftlicher Brief war an Sidonien gerichtet, ein dritter an seinen Freund Helmfried, dem er zumuthete, daß er ihn in Person abholen und ihm Kleider und alles Nöthige mitbringen solle. Er verließ sich darauf, daß eines dieser Schreiben gewiß an die Adresse gelangen würde, vorzüglich, da er sich auch noch an einen Banquier wendete, von dem er schon öfter Gelder erhalten hatte. Die nächste kleine Stadt, wo sich eine Post befand, war über zwei Stunden entfernt, und so mußte sich Linden nun mit Geduld waffnen und in erzwungener Ruhe die Antworten abwarten, sich mit dem trocknen, einsilbigen Wirth unterhalten, oder in dem Buch des Thörichten lesen, welches er, fast ohne es zu wissen, in der Rocktasche mitgenommen hatte.

Der Oheim, Herr von Wangen, war indeß mit seinem alten Freunde, dem Grafen, immer noch auf der Reise. Sie hatten, wie gesagt, schon einmal eine falsche Spur verfolgt

und darüber einige Tage versäumt. Da sie sich allenthalben erkundigten, viel von einem Verwundeten sprachen, so erzählte ihnen ein verständiger Schulze, daß im nächsten Dorfe, eine Stunde von ihm, beim mitleidigen Prediger ein armer Blessirter einquartirt sei, von dem man vielleicht etwas erfahren könne, oder der wol der Vermißte selber sei.

Alle Drei gingen zu Fuß nach dem bezeichneten Orte und fanden an dem verständigen Prediger einen unterrichteten, wohlwollenden Mann, der sie nach einiger Zeit in das Zimmer seines Kranken führte. Beim ersten Anblick sah der Oheim wol, daß der blasse Leidende nicht sein Neffe sei, er setzte sich aber zu ihm an das Bett, um sich von ihm die Geschichte seiner Verwundung erzählen zu lassen.

Der Kranke nahm das Wort: Ich studire noch in einer von hier ziemlich entfernten Universität. Pfingsten lockte mich zu einer Fußreise über Land, und ich muß gestehen, daß das schöne, warme Wetter, die angenehmen Gegenden, die ich durchstreifte, mich weit über die Zeit meiner Ferien hinübergeführt haben. Konnte ich mich am Ende auch mit der Zeit vertragen, so hatte ich dagegen einen desto härtern Streit mit meiner Kasse zu bestehen, denn ohne zu rechnen, hatte ich, von meinem Leichtsinn verführt, fast alles ausgegeben. Ich strebte daher in Eil auf kürzern Wegen nach der nächsten Stadt, weil dort ein wohlhabender Anverwandter von mir lebt, um seine Hülfe in Anspruch zu nehmen. So trat ich hier in der Schenke ab, als gleich darauf ein Wagen vorfuhr, an dem etwas zerbrochen war. Müssig ging ich mit zur Schmiede, die daneben lag, und sah der Reparatur zu. Zwei Menschen waren ausgestiegen, beide von verdächtigem Aussehen; der eine schien ein abgedankter Offizier. Als die Schmiede am Wagen arbeiteten, erklärte der Meister, wenn es so schnell von Statten gehen solle, wie die Herren verlangten, müsse der Wagen erleichtert werden

und die beiden andern Herren ebenfalls aussteigen. Ein Mensch von ganz verwildertem Ansehen zeigte sich nun, schalt, daß man ihn inkommodire und im besten Schlafe störe, stellte sich neben den Offizier und sprach heimlich mit diesem. Der schüttelte mit dem Kopf und sah den Schmied und mich mit einem grimmigen Gesichte an, als wenn wir ihn beleidigt hätten. Verfluchte Wege! rief er dann, und dazu noch Kerls, die die Arbeit nicht verstehen; muß man einen so soliden Wagen in den abscheulichen Bergen zerbrechen! Der Schmied sah verdrießlich auf und verlangte, daß nun auch der vierte Reisende aussteigen sollte. Das geht nicht, sagte der Ungezogene, er schläft gar zu fest. Als die Gesellen darauf beharreten, sagte der Offizier: er ist krank! Neugierig, wie ich von Natur bin, hatte ich mich eilig auf den Tritt der Kutsche geschwungen und schaute in diese hinein. Da lag ein junger Mensch, mit einem Mantel zugedeckt, der ihm aber vom Gesicht heruntergefallen war, im allertiefsten, eisenfesten Schlaf. Das Gesicht des jungen Mannes war sehr blaß, aber schön, regelmäßige Züge, er lächelte im Schlaf, und ich weiß selbst nicht, was mich an dem Jüngling so sehr interessirte, daß ich selbst in dieser kurzen Zeit Kleinigkeiten beobachten konnte: so stach ein lichtbrauner Leberfleck auf seiner linken Wange, dicht am Munde, sonderbar hervor.

O, das ist mein Neffe! rief der Oheim; ganz unzweifelbar! Und er schlief so fest?

So sehr, antwortete der Verwundete, daß es mir, der ich ein wenig Mediciner bin, ein erkünstelter, unnatürlicher Schlaf schien. Die Fremden hatten unterdessen heimlich miteinander gesprochen und mich nicht beachtet, jetzt aber riß mich der Offizier so gewaltig vom Wagentritt herunter, daß ich auf die Erde stürzte, indem er schrie: Marsch da! was hat Er da zu suchen? Ein Student, meine Herren, ist so

was nicht gewohnt, und kann es noch weniger, wie jeder andre ehrliebende Mensch ertragen. Ich nannte den Bärbeißigen also einen Schuft und Schurken, Hasenfuß und Menschenräuber, daß er erklären solle, welche Bewandniß es mit dem Kranken und Schlafenden habe, und daß ich selber für seine pöbelhafte Beleidigung Satisfaction verlange. Zugleich riß ich dem Wilden, Griesgrämigen, der neben ihm stand, den Degen von der Seite, und der Offizier zog ebenfalls. Ich war aber zu wüthig und blind in der Leidenschaft, und so erhielt ich im ersten Gang eine bedeutende schlimme Wunde, und jener grobe Mensch zog gesund uud unverletzt ab. Die Reparatur des Wagens war nur halb gemacht, sie zahlten ansehnlich, ohne nur zu fragen, und fuhren mit der gebrechlichen Kutsche in größter Eile über Stock und Stein davon. Ich lag hier, der Wirth beklagte mich, aber der wackere Geistliche, der natürlich selber Student gewesen ist, nahm mich Aermsten in seine Pflege.

Der Baron ließ sich beschreiben, nach welcher Richtung die Entführer geflohen seien, dankte dem jungen Manne und nahm den Pfarrer, der nicht wohlhabend schien, beiseit. Er empfahl ihm den Jüngling und rieth, einen wackern Arzt und Chirurgen aus der Stadt kommen zu lassen, bat, den Kranken auf das beste zu verpflegen, und drückte dem gastfreien, mitleidigen Manne, um diese Dienste leisten zu können, eine bedeutende Summe in die Hand.

Auch beim Schmied zog er Erkundigungen ein, der ihm aber auch über die verdächtigen Reisenden nichts weiter zu sagen wußte, als daß er ihm die Richtung beschrieb, in welcher die Kutsche eiligst davongefahren und bald verschwunden sei.

So haben wir denn Kunde von meinem Neffen, sagte der Oheim, und doch keine. Aber ich zweifle nicht, daß der

Arme das Opfer eines abscheulichen Verrathes ist. — Sie fuhren hierauf nach der Gegend ab, die ihnen war bezeichnet werden.

In jener kleinen Dorfschenke erwartete indessen Ferdinand Linden die Entwickelung seines Schicksals. Der mistrauische Wirth ließ ihn nicht aus den Augen, weil er immerdar fürchtete, der Landstreicher, für welchen er seinen Gast hielt, möchte sich plötzlich, ohne zu zahlen, davonmachen. Da er auch für den Boten zum Städtchen und für die Briefe hatte auslegen müssen, so war er um so wachsamer, denn er argwöhnte, daß der junge Mann diese Briefe nur geschrieben habe, um ihn sicher zu machen, und daß die Personen, an welche sie gerichtet waren, weder in jener großen Stadt, noch irgendwo lebten.

Linden vertiefte sich wieder in die Schriften des Wahnwitzigen, da er es recht gut bemerkte, wie ungern sein Aufseher ihn vor die Thür der Schenke hinausgehen sah, ihn auch jedesmal begleitete. Dieser Octavband des Thörichten war nun seit vielen Tagen, nebst Olearii Reisebeschreibung, die ganze Bibliothek des jungen Mannes gewesen. Er hatte eine Scheu vor dieser seltsamen Schrift, und doch ward er immer wieder von den tollen Gedanken angezogen, die er, auch jetzt wieder einsam und verlassen, von allen Seiten überlegte. Diese Phantasien waren ihm um so interessanter, weil er in diese Gegend des Forschens und der Anschauung mit seinem Geiste noch niemals gedrungen war. Aber es entsetzte ihn, daß im Lesen er mit Lachen und Grauen wechseln mußte, und diese Empfindung führte ihn wieder auf die sonderbare Betrachtung, warum und wie in unserer Empfindungsweise dies möglich sei. Da nun außerdem auch rauhes, regnichtes Wet-

ter einfiel, er immer noch keine Antwort auf seine Briefe hoffen konnte, so war seine Stimmung eine höchst trübselige. —

So waren zwei Tage vergangen, als am dritten, Morgens früh, er plötzlich wie von Centnerlasten der Langeweile und der Melancholie sich befreit und erlöst fühlte, — und wodurch? Durch das Erscheinen einer Figur, die er in seinen glücklichen Tagen immer zu den allerwiderwärtigsten gerechnet hatte, der er damals weit aus dem Wege ging, und seine Bekanntschaft mit diesem Wesen, soviel es sich nur thun ließ, durchaus verleugnete. Niemand anders nämlich, als der Baßsänger, jener Candidat der Theologie, trat am frühen Morgen in die Schenke. Die Verwunderung, das Erstaunen, sich hier zu finden, war gegenseitig.

Ist es möglich, rief der gerührte Candidat, daß dergleichen in unserm aufgeklärten Jahrhundert noch vorgehen kann? Solche abscheuliche Barbarei? Was müssen Sie in der Zeit gelitten haben! — Er bot ihm seine Börse und seine Begleitung an, er berichtigte die Zeche im Wirthshause, brachte dem Schenkwirth durch Erzählung und Schilderung eine große Ehrfurcht vor seinem verkannten Gaste bei, sodaß der phlegmatische Mann jetzt durch tiefe Verbeugung und Schmeichelei ebenso ekelhaft wurde, als vorher sein Argwohn beleidigend gewesen war. Beide erquickten sich an einem guten Frühstück, und der Candidat erzählte, wie er am Sonntage eine Probepredigt in einem Dorfe gehalten, zu dessen Pfarre man ihm Hoffnung gemacht habe; nun sei er auf dem Rückzuge und freue sich, seinen verehrtesten Freund zugleich auf die rechte Straße bringen zu können. Man nahm die Abrede, daß man bis zur nächsten Stadt zu Fuße gehen wollte, dort sollte ein Wagen gemiethet werden, auch könne der junge Edelmann ebendaselbst mit einem Hut, vielleicht mit einiger Wäsche sich versehen, um nicht in dieser dürfti-

gen Kleidung in der großen, prächtigen Stadt anlangen zu dürfen.

Der Wirth, der noch gern einen guten Kauf schließen mochte, bot für die Zwischenzeit zwei von seinen Hüten an, die aber Linden mit Ekel zurückwies. Während dieser Verhandlung kam ein junger, schlanker Mann von edlem Aussehn hereingerannt, welcher den Wirth hastig so anredete: Bester Menschenfreund, wenn Sie ein christliches Gewissen haben, so zeigen Sie mir gleich einen gewissen Ort, mit dem kein Hausbesitzer prahlt, der aber nothwendiger ist, als seine Putzstube. — Der Wirth verstand sogleich den ausgesprochenen Wunsch seines neuen Gastes und führte ihn hinaus. Indem sich nun der Candidat und Linden zur Abreise fertig machten, kam in Schweiß und außer Athem ein ältlicher Mann herein, der sogleich fragte: ist mein Zögling nicht hier, ein langer, magerer Mann von dreißig Jahren, mit einem braunen Ueberrock, und graue Kamaschen an den Beinen? Der Wirth berichtete, daß er gleich wieder erscheinen würde, sobald er ein nothwendiges Geschäft verrichtet habe.

Der ältere Wandersmann setzte sich seufzend nieder, indem er sich den Schweiß abtrocknete. Ja, meine Herren, sagte er dann, dieser junge, verirrte Mann ist aus einer wohlhabenden und angesehenen Familie. Ich bin sein Wächter, Erzieher, oder Gesellschafter, nennen Sie es, wie Sie wollen. Frühes Studiren und Anstrengung haben ihn irre gemacht, seine Verrücktheit ist vor einiger Zeit in Wahnsinn, selbst in Raserei ausgeartet; man hat ihn sogar binden und fesseln müssen. Die Aerzte haben ausgefunden, daß unaufhörliches Fußreisen das einzige Mittel sei, ihn in einem leidlichen Zustande zu erhalten; auch ist dies Wandern zur wahren Leidenschaft bei ihm geworden, sodaß er unermüdlich ist, und es mir oft sehr beschwerlich fällt, mit dem rüstigen, starken Manne Schritt zu halten. Dabei hat er die Laune,

von mir, so oft er es nur möglich machen kann, fortzulaufen und sich zu verstecken, und je mühsamer ich ihn dann aufsuchen muß, je lauter äußert er seine Schadenfreude. Auch darf ich mir gar nicht merken lassen, daß er mir eigentlich unbedingt übergeben, daß er der Thörichte ist und ich der Klügere bin; wie von ungefähr, als ich dies mühsame Geschäft übernahm, habe ich ihn treffen und mit ihm Freundschaft schließen müssen. Ich verkäme ganz in diesem heftigen Wandern, wenn nicht eine andre Leidenschaft diese von Zeit zu Zeit ablösete. Er hat nämlich weitläuftige Tagebücher von allen diesen Fußreisen, schon mehr als zwölf oder dreizehn Theile zusammengeschrieben, die er dann zierlich binden läßt. In der Stadt seiner Angehörigen, zu denen wir Vagabunden doch immer wieder zurückkehren, stehen diese in einem zierlichen Schranke geordnet. Derjenige, der sein Vertrauen gewinnt, muß sich manchmal von ihm daraus vorlesen lassen, wo es dem Hörer dann unendlich schwer fällt, das Lachen zu unterdrücken. Dies Lachen darf aber niemals eintreten, denn der Lesende würde alsdann in die höchste Wuth gerathen, weshalb ich auch jedesmal ernstlich warne. Seine Angehörigen sind froh, daß er auf diese Art seine überflüssige Kraft ermüdet, um so die Anfälle von Wuth und Raserei zu verhindern. Ich glaube aber nicht, daß ich meine beschwerliche Pflicht noch lange werde erfüllen können; auch ist es möglich, daß er mir einmal davonläuft und ich ihn lange nicht, oder beschädigt und als Kranken wiederfinde.

Linden glaubte jetzt, diesen Kranken genau zu kennen, und war auf dessen Wiedererscheinen begierig. Der Candidat drängte aber auf die Abreise, weil man keine Stunde verlieren dürfe, wenn man noch zeitig genug jene Stadt erreichen wolle. Jetzt kam Leopold (so hieß der Unkluge) herein; der Ausdruck seines Gesichts war sehr heiter, und mit lachender Miene sagte er: wie wohl ist doch dem Unschuldi-

gen zu Muthe, wenn er etwas Gutes und Nothwendiges ausgerichtet hat. Das kann der Bösewicht und der Unchrist niemals von sich rühmen, weil sie alle Wohlthaten des Herrn ohne Dankbarkeit annehmen und empfangen.

Plötzlich stand er schreiend auf. Was sehe ich, rief er laut, da in den Händen des abgerissenen, zerlumpten Atheisten? des Erbärmlichen, den der Erlöser mit dem braunen Leberfleck gezeichnet und gestempelt hat? Mein bestes Buch, mein Eigenthum, meine Reisebeschreibung, die ich damals in meinem grünen Waldarrest verfertigt habe; da, wo die Störche und Schwalben hausen, da, wo neben der Schlafstube das angenehme Cabinet für Nothgedrängte sich befindet. Her, mein Werk, du Räuber und Dieb!

Er hatte das roth eingebundene Buch schon ergriffen und verbarg es in seinen Busen. Der ältere Gouverneur stand jetzt auf und sagte zu Linden: gehen Sie jetzt um des Himmels willen eilig fort, denn da er nun den Haß auf Sie geworfen hat, fällt er gewiß in Raserei, wenn Sie in seiner Nähe bleiben. Und tritt dieser Zustand bei ihm ein, so sind wir Alle hier zu Wenige und zu schwach, um ihn zu bändigen und zu bewältigen.

So gern nun gerade Linden noch geblieben wäre, um sich nach jenem Waldhause und andern Umständen zu erkundigen, so wurde er doch vom Candidaten fortgezogen und von der furchtsamen Gesellschaft aus dem Hause getrieben, sodaß er sich, fast ohne zu wissen, wie es geschah, auf der Landstraße befand.

In der Schenke hatte der Verpfleger die größte Mühe, seinen Zögling wieder zu beruhigen und ihn aufzuheitern. Dieser küßte immer und immer wieder sein verlornes und wiedergefundenes Buch mit Inbrunst; er sagte, nun fange sein Leben erst wieder an, seitdem er diesen Schatz wiedererobert, nun sei die Lücke in seiner Bibliothek wieder ausge-

füllt, nun würde das Jahrhundert und die Nachwelt nicht mehr einen unersetzlichen Verlust zu beklagen haben. Das, mein Gastfreund, sagte er nun schon mit einiger Heiterkeit, gibt ein neues und höchst interessantes Capitel in meinem Reisejournal: den Abschnitt will ich nun einmal recht mit Fleiß und Delice ausarbeiten. Setzen Sie sich nieder, ermüdeter Mann, ich will mich gleich an diese merkwürdige Erzählung begeben.

Aus einer großen Brieftasche, die er immer bei sich trug, nahm er einige feine Blätter, setzte das kleine zierliche Tintenfaß vor sich nieder und zeichnete mit der Stahlfeder, indem sein Angesicht die heitersten Mienen zeigte, leicht und mit Schnelligkeit Alles nieder. Sein Pfleger hatte sich indessen ein Frühstück geben lassen, um sich nach seiner anstrengenden Wanderung und dem eiligen Laufen wieder zu stärken und zu seiner nicht leichten Pflicht Kräfte zu sammeln.

Beruhigt schrieb Leopold an seinen Memoiren, der Pfleger erfrischte sich, der Wirth stand müssig am Fenster, als man einen Wagen vorfahren hörte. Zwei alte Männer traten gleich darauf in die Schenke, der eine am Krückstock hinkend, der jüngere noch rüstig und stark. Die Herren bestellten sich ein Frühstück und setzten sich nachdenkend nieder.

Der schreibende Autor sah von seinem Blatte auf und musterte sie mit kritischem Blick, dann näherte er sich ihnen und sagte freundlich zum jüngern: seien Sie uns gegrüßt, verehrter Mann, denn ich irre mich gewiß nicht, wenn ich in Ihnen einen echten Christen liebe und bewundere. Der Reisende gerieth über diese sonderbare Anrede in Verlegenheit, und der Pfleger, der an ähnliche Sachen schon gewohnt war, machte sich herbei und mischte sich in das Gespräch, um Misverständniß oder Unheil zu verhüten. Er machte unbemerkt einige Mienen und Geberden, die der Fremde auch sogleich begriff und dem Unverständigen eine freundliche Antwort gab,

daß sein Bestreben allerdings dahin gerichtet sei, kein unwürdiges Mitglied der christlichen Gemeine vorzustellen.

So erlauben Sie mir, Ihnen nur Ein Capitel, sagte Leopold eifernd, aus diesem meinem wiedergefundenen Werke, welches auf sonderbare Weise verloren gegangen war, vorzulesen.

Der Pfleger machte eine ängstliche Miene und sagte, mit etwas bezeichnendem Ton: wenn diese Herren Zeit genug übrig haben und aufgelegt sind, so ernsthafte Sachen, die durchaus nichts Kurzweiliges enthalten, anzuhören.

Der Autor las: Als die ewige Güte beschlossen hatte, den Menschen zu erschaffen, konnte es ihr ebenso wenig darum zu thun sein, ein ganz tadelloses Bild hervorzubringen, als es einem von uns einfallen wird, das vollendete Muster eines durchaus tugendhaften Menschen zu werden. Wären keine Gegensätze von Oben und Unten, Gut und Schlecht, Thierisch und Geistig, so wären wir Alle nichts Besseres, als jene Marionetten, die mit den hölzernen Köpfen aneinanderschlagen können, ohne sich Schaden zu thun. Der Abzugskanal ist ebenso nothwendig und edel, als der der Einfüllung, und wäre der erste nicht, den die Menschen sich so oft verschweigen wollen, so gäbe es keinen Ackerbau und ebenso wenig Viehzucht, auch nicht Schiffahrt und Handel, mithin keine Consistorialräthe und kein Ministerium, und die Welt würde bald in Anarchie versinken, denn eine einzige Mahlzeit könnte ohne Zweifel auf vier Wochen vorhalten, wenn es keine Verdauung gäbe. Diese ist nur Symbol und Vorbild jener Universalverdauung des ganzen Weltalls, die Düngung, die Geister und Seelen, Licht und Finsterniß, Dummheit und Verstand hervorbringt. Wie arbeiten auch alle Aerzte immer am eifrigsten, und mit Recht, gegen das, was die Sterblichen Verstopfung nennen, denn — —

Hier fiel der ältere Zuhörer in ein so unauslöschliches und heftiges Gelächter, daß er auf lange die Stimme des Vorlesenden, die eine der lautesten war, übertönte. Der Pfleger des Unmündigen erschrak, dieser aber ließ, wie in einem heiligen Schrecken, sein Buch fallen und sagte, als der Lachende wieder sich gesammelt hatte: Ungeweihter Mann, für Euch sind diese Geheimnisse freilich nicht, Ihr seid an den Ohren unbeschnitten. Aber dies mein Buch, dessen Inhalt Eurem Geiste zu hoch steht, ist eins der geheimnißvollsten und wichtigsten, die jemals geschrieben worden sind. Es wurde mir eingegeben in meiner trüben Zeit, als ich wie der Prophet Jeremia im finstern Waldneste saß, ein Gefährte der Turteltauben, Krähen und Dohlen, meine Meisterin eine blasse, gespensterartige Domina, mein Gesellschafter dort, der es gut mit mir meinte, und einige robuste Knechte, die dem Teufel angehörten und mich mishandelten. Von diesen verdammten Geistern wurde mir auch aus Neid und Bosheit mein Buch entzogen, damit mein Name nicht berühmt werden, damit ich nur die Welt nicht erleuchten soll. Nun muß ein junger, bettelarmer Gelehrter dorthin, in jene Waldklause gerathen sein, hat mir dort das Buch als Mörder und Dieb geraubt, und gedachte sich einen Namen damit zu machen. Aber weggerissen habe ich es ihm mit meiner mächtigen Faust und hier, hier ist es wieder in meinem Besitz, und wer über seinen geheiligten Inhalt lachen kann, der ist ein Spötter, ein Gottloser, ein Lump —

Ereifern Sie sich nicht, junger Mann, sagte der ernsthafte Fremde. Herr Graf, Sie haben sich in der That übereilt, und ich muß vermuthen, daß Sie dem Studium der echten Philosophie völlig entsagt haben, wenn Sie diese religiösen und welthistorischen Ansichten nicht fassen können.

So ist es recht, alter Herr! rief Leopold aus, Sie verdienen meine ganze Achtung. Nun sollen Sie auch dieses

kostbare, einzige Buch in Ihre Hand nehmen dürfen, darin blättern und lesen. Nehmen Sie hin.

Der Baron Wangen (denn kein Andrer war dieser Fremde) nahm den Band, blätterte, las und lobte, als ihm plötzlich auf den letzten Blättern die wohlbekannte Handschrift seines Neffen in die Augen fiel. Himmel! rief er aus, Linden's Schriftzüge! er muß dort gewesen sein, sich noch dort aufhalten! Lieber Graf, wir haben ihn endlich gefunden!

Was? schrie der Unkluge, fremde Gedanken zwischen die meinigen eingeschwärzt? Unrath geworfen in meine Weisheit? — Er faßte das Buch und riß zornig die fremden Blätter heraus.

Der Pfleger aber beruhigte den Thoren und sagte: Lassen Sie, liebster Leopold, nicht Ihre Begeisterung verrauchen, arbeiten Sie fort an Ihren so höchst merkwürdigen Memoiren, die die Welt schon lange erwartet. Man wird unwillig sein, wenn Sie die Wünsche der Menschen noch länger täuschen.

Leopold setzte sich wieder an seinen Tisch und der Aufseher ging mit den beiden Fremden vor die Thür der Schenke, sich nicht weiter entfernend, damit der Unsinnige nicht etwa entfliehen möchte. Hier beantwortete nun der Pfleger alle Fragen des Baron Wangen. Das kleine Waldhaus war ehemals als Jagdhütte benutzt worden, darauf von der Familie für den Unglücklichen erwählt, als er in eigentliche Tobsucht verfiel, die mit Melancholie und Lust zum Schreiben abwechselte. Das Haus lag entfernt von der Landstraße, mitten im Walde, und da es nur klein und unbedeutend war, vergessen und vernachlässiget, daß es sich zum Aufenthalt und Heilort für den Kranken besonders eignete. Seither war es, als baufällig, mit dem dazu gehörigen Waldbezirk um eine kleine Summe an einen Jagdfreund verkauft worden, den der Pfleger nicht zu nennen wußte. Dieser neue Eigenthü-

mer, dies begriff Wangen, mußte aber im Complott Derer sein, denen daran lag, den Neffen dort zu verstecken.

Ob mein Freund, sagte Wangen, sich dort noch aufhält, kann ich nicht wissen, das Buch aber, wie Sie selber sagen, beweiset, daß er eine Zeit dort gelebt hat: — getrauen Sie sich nun wol, diese Hütte wiederzufinden?

Gewiß, antwortete jener, denn ich kenne die Gegend hier herum ganz genau, auch liegt das Haus nicht weit von hier. Begriffe ich nur, wie jener Bettler, der kurz vorher, ehe Sie eintraten, sich hier befand, zu dem Buche gekommen wäre, welches Ihnen die erste sichre Spur Ihres verlornen Neffen gegeben hat.

Ein Bettler? fragte Wangen.

So schien er, er befand sich hier mit einem andern confiscirten Menschen, der wie ein Vagabunde aussah. Zwei ganz verdächtige Subjecte. Ich war froh, daß sie sich entfernten, denn mein Pflegling gerieth über sein verlorenes und wiedergefundenes Buch in Wuth.

Sollte dieser Bettler — antwortete Wangen — vielleicht — ich werde wieder irre. — Aber erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, mich zu begleiten, zeigen Sie mir den Ort. — dort muß ich auf alle Fälle nachforschen.

Mit Ihrem Wagen, antwortete jener, können wir nicht vor das einsame, versteckte Haus fahren: von der einen Seite ist der dichte Wald mit einem breiten Sumpf umgeben, und von der andern von einem kleinen Strom, über welchen nur eine Brücke für Fußgänger führt, wenn diese nicht seitdem auch eingegangen und verfallen ist; indessen will ich Sie so nahe als möglich an den verdächtigen Ort bringen.

Der Pfleger wußte schon, daß es keine Macht gebe, den unklugen Leopold in den Verschluß eines Wagens zu bringen, aber dieser versprach lachend mit den Pferden um die Wette zu laufen.

So geschah es, aber bald lenkten sie von der Straße ab, und Leopold verlachte seinen Aufseher, der nun, da die Kutsche fast gar keinen Weg mehr fand, drinne saß, indeß der Fuhrmann vorsichtig und langsam sich eine Straße über Büsche, kleine Hügel, durch Farrenkraut und Gestrüpp suchen mußte.

Ziemlich weit schon hatte sich indessen Ferdinand mit seinem Begleiter von der Schenke entfernt. Auch sie verließen bald die gebahnte Straße, um auf Fußsteigen und Richtwegen jene Stadt um so früher zu erreichen, die man als die nächste bezeichnet hatte. Sehen Sie den Kirchthurm dort links, rief der Candidat, da, ganz unten am Horizont? Dort habe ich gepredigt und diese Gegend wird vielleicht bald meine Heimat sein. Der Baron Anders, mein Gönner, hat mir auch versprochen, meinen Einzug in die Pfarre feierlichst zu begehn. Das soll ein Fest werden! Möglich, daß ich auch nachher heirathe, wenn mir diese Versorgung geworden ist. Bin ich doch lange genug ledig geblieben. — Heda! Felsmann! — Wo führt denn den guten, lieben Kameraden der Teufel hieher in diese Einsamkeit? Felsmann! — Er schrie, so laut er konnte, und pfiff gellend auf seinem Finger, sodaß der Entfernte stillstand, sich umsah und dann mit eiligem Schritt auf die beiden ihn Erwartenden zulief.

Man begrüßte und verständigte sich. Felsmann, den der Candidat seinen theuern Freund nannte, war, wie er von sich aussagte, ein Holzhändler, er hatte bei einem Edelmann dort einen Handel abgeschlossen, und wollte nach seiner Heimat, eben jener Stadt, nach welcher auch jene wanderten.

Das trifft sich gut, sagte der Candidat, je mehr Gesellschaft, je lustiger. Er theilte dem Kameraden, als dieser

mit einigem Mistrauen den jungen Ferdinand betrachtete, in Eil dessen sonderbare Geschichte mit und durch welche Zufälle der junge, vornehme Mann in diese unansehnliche Formirung gerathen sei, in welcher er einem Bettler und Strauchdieb nicht unähnlich sehe. Linden fühlte sich durch die vermehrte Begleitung so wenig erbaut, wie durch diesen rohen Ausspruch des Theologen. Dieser Holzhändler schien ihm selbst beinahe das Bild eines Missethäters darzustellen, mit diesem schielenden Blick, der kleinen, runzelvollen Stirn, dem blassen Gesicht und plattgequetschten Munde. Hatte der Candidat den Ton, welchen man im gemeinen Leben einen Bierbaß nennt, so ging von diesem Felsmann eine heisere Branntweinstimme aus, die eine unsägliche Gemeinheit ausdrückte. Er wünschte jetzt fast, er wäre dort in der Schenke, unter den Augen des mistrauischen Wirthes geblieben, um den Bescheid auf seine Briefe abzuwarten.

Ich gehe hier, sagte er nach einer Weile, zwischen Ihnen beiden wie ein Kranker, oder ein aufgegriffener Missethäter, den die Wächter der Behörde überliefern. — Seine beiden Begleiter erhoben ein schallendes Gelächter. Dann ergingen sie sich aber in moralischen Betrachtungen über die Schändlichkeit der Menschen, wie man einen so edeln Jüngling, der vom besten Hause sei, so niederträchtig behandeln könne, ihn gefangen halten, vor der Welt verstecken, und welche Absicht die Schurken nur dabei gehabt haben könnten.

Dieses moralische Gewäsch und die tugendhafte Entrüstung der gemeinen Menschen war Linden noch mehr als ihr Lachen, oder ihre frühern Gespräche zuwider. Auch glaubte er, da er schon mistrauisch geworden war, zu bemerken, daß der Schielende dem Candidaten hämisch zuwinkte und dieser ebenfalls mit sonderbaren Blicken antwortete.

So schritten sie hastig weiter und geriethen bald in eine ganz unwegsame Gegend. Als Linden seine Verwunderung

darüber zu erkennen gab, sagte der Candidat: nur noch eine kurze Strecke haben wir zu überwinden, dann gerathen wir auf einen sehr anmuthigen Fußsteg, der uns durch ein hübsches Buchenwäldchen führt, hinter welchem dann die große Straße liegt, die uns nach der Stadt bringen wird. Der Fußsteig zeigte sich aber nicht, sondern die Gegend ward immer einsamer, das Wandern immer unbequemer. Mehrmals stand Linden still, sich umzusehn und seine Erinnerung zu sammeln, ob man nicht die entgegengesetzte Richtung nach jener bezeichneten Stadt gehe. Er suchte nach Kennzeichen, weil er argwöhnte, er sei schon hier gewesen, doch ließ sich in diesen Gebüschen, zwischen Knieholz und Unkraut kein bedeutendes Merkmal erkennen. Seine Begleiter wurden ebenfalls über seine Unruhe unruhig und eilten um so mehr, als er gern zauderte, um sich von der Gegend in Kenntniß zu setzen, sie wichen nicht von seiner Seite und wurden stumm, zögerten ihm zu antworten, und schienen ihm nicht weniger, wie er ihnen zu mistrauen. Jetzt kamen sie an einen etwas freiern Platz, sie konnten mehr um sich sehn, und vor ihnen lag ein schnell rinnendes Wasser, nicht breit, aber, wie es schien, tief, und ein Bret war über den kleinen Fluß gelegt, um hinüberzuschreiten. Nun glaubte Ferdinand plötzlich, sich wieder zu erkennen: jenseit sah er einen Baumstamm liegen, der ihm gleichsam eine Warnung zurief. Ueber dieses schwankende Bret sollen wir uns wagen? sagte Linden, das gewiß unter unsern Füßen zusammenbricht? Wäre der kleine Fluß nur ein weniges schmaler, so könnte man ja mit weit mehr Sicherheit hinüberspringen.

Ei was! sagte der Candidat, Sie sehn ja, daß wir nun auf irgend eine Straße kommen müssen, da die Leute hier doch diesen Weg passiren. Das Bret ist auch stark und sicher genug. Ich vertraue dem Dinge nicht, sagte Linden, und stand still, sein Auge fest und scharf auf das jenseitige Ufer

gerichtet, weil sich drüben hinter den Bäumen etwas Weißes bewegte. Ein Cavalier sollte nicht so furchtsam sein, sagte der Candidat auf seine rohe Weise, ich bin dicker, größer und schwerer als Sie und werde Ihnen unverzagt voranschreiten, und Sie werden sich überzeugen, daß zur Noth dies Bret uns alle Drei zusammen tragen könnte. Er ging stapfenden Fußes fest hinüber, und obgleich unter der Last das Holz sich in der Mitte bog, gelangte er doch sicher an das jenseitige Ufer. In demselben Augenblick bückte sich Linden schnell, als knüpfte er das Band seines Schuhes, zog mit Blitzesschnelle das Bret an sich und warf es in den Strom, der es fortwälzte, stieß in demselben Augenblick mit einem Umschwung den Herrn Felsmann in das Wasser und eilte rückwärts davon. Im Umblicken sah er noch, wie Felsmann, in dessen Stirne er jenen stummen Zeichensprecher ahndend erkannt zu haben glaubte, im Wasser zappelte, wie der Candidat arbeitete, den Schreienden herauszufischen, wobei ihm ein altes Weib mit einer Stange Hülfe leistete, die zu ihm herüber drohte und eben jene todtenbleiche taubstumme Unglückliche war.

So war er also wieder frei und sicher. Seinem alten Quartier, dem er vor drei Tagen entsprungen, war er künstlich wieder zugeführt worden. Der Candidat, also Baron Anders, auch vielleicht noch Andre hatten diese Tücke an ihm ausgeübt. Er mußte nun fast glauben, daß alles nur geschehen sei, um ihn von Sidonien zu entfernen.

Er lief nun eilig zurück, um vielleicht jene Schenke oder wenigstens die Köhlerwohnung zu finden. Da er nicht wissen konnte, ob ihm nicht andre Menschen auflauerten, um ihn vielleicht mit Gewalt in sein Gefängniß zurückzuführen, so nahm er sich vor, sich jedem Reisenden anzuvertrauen, im ersten Hause, das ihm aufstieß, zu bleiben. In einem Walde, in den er, der Sicherheit wegen, hineinsprang, sah er plötzlich eine Kutsche, neben welcher ein junger Mann lief, der

seltsam gestikulirte. In dieser Kutsche sah er seine Rettung, er lief auf sie zu, um die Hülfe und den Schutz der Herrschaft anzusprechen, als der Fußgänger mit wüthendem Schreien auf ihn zustürzte, der Wagen hielt und ein großer Mann aus dem Wagen sprang. Sogleich lief der zu Fuß tiefer in den Wald hinein, der ältere ihm rufend nach und Linden lag, bevor er sich noch besinnen konnte, in den Armen seines Oheims.

Freude, Erzählung, Frage und Antwort, alles durchkreuzte und übereilte sich. Armer, armer Mensch! sagte endlich Wangen, den Neffen näher betrachtend, wie siehst du aus! Abgerissen, verschmachtet, im Gesicht verletzt, ohne Hut, vermagert — armer, armer Mensch! Wie schlimm muß es dir ergangen sein?

Die Waldeinsamkeit, antwortete Linden erbittert und dennoch lachend, hat mich so zu Grunde gerichtet.

Indem sie sich noch mit Zärtlichkeit betrachteten, sagte der Oheim: Du glaubst nicht, liebster Neffe, wie ich mich, aus Instinkt vielleicht, hier in diesen Kreisen umhergetrieben habe, denn ich suche dich schon seit lange, und ein andrer wackrer Freund, der Rath Elsen hat auch seinen Urlaub dazu benutzt, um dich, den verlornen Sohn, aufzufinden.

Jetzt stieg auch der alte hinkende Graf aus dem Wagen, der vorsichtig den ersten Sturm der Zärtlichkeit hatte vorübergehen lassen, um die Wiedererkennung nicht zu stören. Hielten wir nicht neulich hier still, Wangen, auf diesem nämlichen Fleck? fragte er.

So scheint es mir auch, antwortete Wangen, indem er mit prüfendem Blick um sich schaute. Ja, ja, rief er dann, hier trafen wir auch so ganz unvermuthet mit dem Freunde Elsen zusammen, den das laute Blasen meines Postillions herbeigelockt hatte. Wir stiegen ab, dort setzten wir uns, unter jener schattenden Eiche, und da Elsen bei seiner Paſ-

sion für das Waldhorn immer seinen Jäger mit sich führt, nebst den Instrumenten, so mußte der mit seinem Kutscher in einiger Entfernung ein liebliches Duo blasen.

Es war köstlich, sagte der alte Graf, und ich wollte, wir könnten es heut wiederholen.

Hier war es! rief Linden aus, und Sie waren es? O Himmel! in meinem grünen Käfig dort vernahm ich diese mir so nahen Töne und wäre in meiner Hülflosigkeit fast wahnsinnig geworden; so wechselten Freude, Rührung, Sehnsucht, Schmerz und Zorn in meinem Innern.

Man hörte das Schnauben von Pferden, und plötzlich sahen sie die Equipage des Rath Elsen vor sich. Die Freude der Begrüßung erneute sich, und Linden konnte nicht Worte des Dankes genug für die Liebe seiner ältern Freunde finden.

Jetzt können wir, sagte der Graf, ja als Fest des Wiederfindens die Instrumente wieder erklingen lassen.

So sehr ich selbst diese Musik im Walde liebe, sagte Elsen, so müssen wir doch heut diesen Wunsch unterdrücken, weil wir, um in Ruhe zu kommen, heute noch weit fahren müssen, und es darf nicht zu spät werden. — Er nahm den alten Wangen beiseit, mit dem er in einiger Entfernung auf und abwandelte und mit unterdrückter Stimme aber leidenschaftlich sprach, eine Erzählung und Mittheilung, über welche der Oheim ein lebhaftes Erstaunen ausdrückte.

Mein Jäger, sagte Elsen, weiß hier genau Bescheid, weil er lange in hiesiger Gegend gedient hat, er wird uns bald aus dieser Einöde auf die rechte Straße bringen.

Linden stieg zu seinem Oheim und dem Grafen in den Wagen, der Rath fuhr voran, und sie entfernten sich alle freudigen Sinns aus dem unwegsamen Walde.

Jetzt erkannte Linden die Köhlerhütte, in welche er damals eingetreten war, und bald geriethen sie auf eine gebahnte Straße, Linden sah die Schenke, der gleichgül-

tige Wirth stand wieder vor der Thür, und nun kamen sie auf ebne, gute Wege, wo die Rosse um so schneller laufen, konnten.

Die Ebene lag vor ihnen, sie sahen weit nnd unterschieden bald ein ansehnliches Schloß, einen wohleingerichteten Landsitz einer reichen Familie.

Hast du Muth, sagte der Oheim, so wie du da bist, Neffe, in eine vornehme Gesellschaft zu treten? denn es ist keine Zeit übrig, dich erst anständig auszustaffiren.

Wenn es sein muß, erwiderte der erstaunte Linden, machen Sie mit mir, was Ihnen recht dünkt und nothwendig ist.

Sie hielten an, hörten von oben rauschende Musik und stiegen aus.

In einem mit Blumen und Kränzen reich verzierten Saal saß um eine große Tafel her eine zahlreiche Gesellschaft versammelt, sprechend, schwatzend, und zuweilen von der tönenden Musik unterbrochen. Obenan saß Sidonie, festlich geschmückt, neben ihr Helmfried, und auf der andern Seite der korpulente Vater des schönen Mädchens, der, wie in sie verliebt, fast kein Auge von ihr verwandte, sie anlächelte, ihr die Hände drückte und sich darüber ängstigte, daß sie an diesem feierlichen Tage nicht so fröhlich sei, als es sich geziemen wolle. Du hast nun gesehn, sagte er in einer Pause, wie schlecht und elend der Mensch an dir gehandelt hat, den du noch immer nicht vergessen kannst. — Sie antwortete nicht, sondern sah Helmfried von der Seite an, da sie nun den vielen Briefen doch Glauben schenken mußte, wie jener längst vermählt sei und mit der jungen Frau in Italien herumschwärme.

Jetzt näherte sich einer der Bedienten einem ältlichen,

schon halbberauschten Offizier, der am untern Ende der Tafel saß, und raunte diesem mit bestürzter Miene zu: Herr Capitain, draußen ist ein sonderbarer, sehr unansehnlicher Mensch, der Sie durchaus sprechen muß, wie er sagt. Der Offizier erhob sich und ging hinaus. Nach wenigen Minuten kam er bestürzt in den Saal, nahm sein Glas, das er erhob, und rief: Noch einmal das Wohlsein der Verlobten! Aber warum, Herr Baron, soll nicht lieber Ihre Tochter Braut sogleich Ihre Vermählung feiern? Auch unser Wirth, der Baron Anders, ist dieser Meinung. Der Prediger wartet nur auf den Befehl.

Was mischt sich der thörichte Mensch in meine Angelegenheiten? sagte Sidonie leise zu ihrem Vater; der Baron Anders und seine Freunde verrathen wenig Erziehung.

Warum, sagte der dicke Herr, indem er sich erhob, mischen Sie sich, Herr Capitain, in die Angelegenheiten meiner Tochter? Es ist von Ihnen und unserm Baron, erlauben Sie mir, das zu sagen, etwas gegen die Delicatesse, so in uns zu dringen. Der Baron hat uns dies prächtige Fest der Verlobung gegeben, wofür wir ihm verpflichtet sind, und heut über acht Tage erwarte ich Herrn von Anders, sowie alle verehrten Gegenwärtigen, auf meinem Landgut, wo wir alsdann den Hochzeittag und die Vermählung meiner geliebten Sidonie festlich begehen wollen.

Alle waren still, und Helmfried sah mit einem sonderbaren fragenden Blick zum Offizier hinüber, der ihm mit halboffnem Munde ein stieres, verdummtes Auge entgegenhielt.

— Die vier Befreundeten waren indessen schon die große Treppe hinangestiegen. Ein Mensch sprang ihnen verwildert entgegen, verwirrten Blicks, mit nassen Kleidern, als wenn er aus dem Regen käme; es war der Candidat. Sowie er Linden sah, rannte er noch schneller fort, und man sah aus

den großen Fenstern der Treppe, wie er in eiligster Flucht über das Feld setzte. Die Bedienten, die jetzt erschienen, erstaunten nicht wenig, als sie sahen, wie der armselig gekleidete Linden auf die Saalthüre zuging, doch hielten Baron Wangen, der Graf und Rath Elsen sie so in Respekt, daß sie es nicht wagten, den Eintritt zu hindern.

Beim ersten Blick, den Sidonie auf die Saalthür warf, sprang sie auf. Der Vater hatte ihr eben Champagner eingeschenkt, um mit ihr anzustoßen, statt dessen warf sie das Glas heftig um und verdarb ihr kostbares Kleid, stürzte schluchzend und weinend auf Linden zu, und dem noch Betäubten, Erschreckten an die Brust, hielt ihn lange umarmt, drückte ihn an sich und war im Taumel der heftigsten Leidenschaft einer Ohnmacht nahe.'

Eine allgemeine Bewegung im Saal. Staunen, Schreck, Neugier, Fragen. Helmfried war verschwunden, und mit ihm Baron Anders, sowie der Capitain. Der Vater der Braut ließ sich verständigen und die sonderbare Begebenheit vortragen. Da er keinen andern Willen, als den seiner Sidonie hatte, so ward sie augenblicks in diesem Sturm der Leidenschaft ihrem Ferdinand, den sie immer geliebt hatte, verlobt.

Man erfuhr nun, daß Helmfried und Anders, dem jenes entlegene Jagdhaus, nicht weit von diesem seinem Schlosse, seit einiger Zeit zugehörte, künstlich diese Entführung veranstaltet hatten. Es war beschlossen, wann die Vermählung Helmfried's vorüber sei und dieser mit seiner Gemahlin sich auf Reisen befinde, den jungen Linden von neuem durch einen Schlaftrunk zu betäuben und ihn in diesem Zustande in seine Wohnung, oder irgendwo in der Nähe der Stadt, hinzuschaffen, sodaß er niemals sollte begreifen können, was mit ihm geschehen sei.

Die Gäste hatten sich zerstreut, die meisten waren abgereiset. Der Baron Anders sendete schriftlich eine ungeschickte Entschuldigung, welche Sidonie beantwortete. Vom beschämten Helmfried kam ein Brief an Linden, da der ungetreue Freund des Gekränkten Antlitz nicht zu sehen wagte, welcher meldete, daß er auf einige Jahre verreisen werde; nie habe er Sidonien geliebt, und sie, wie er wol gefühlt habe, ihn noch weniger: seine dringenden Schulden, deren er sich keine Rettung mehr gewußt, hätten ihn bewogen, nach dieser reichen Erbin zu streben. Linden antwortete durch den Ueberbringer nur wenige Zeilen und versprach dem ehemaligen Freunde, alle seine Schulden zu tilgen.

Man blieb die Nacht im Schlosse. Anders war am frühen Morgen fortgefahren, um einige Anstalten zu treffen. Linden ließ sich vom Rath Elsen, der ihm an Wuchs ähnlich war, mit Kleidern ausstatten, so gut es sich wollte thun lassen. Er und Sidonie waren so in Traum und Entzückung, daß sie kaum wußten, was mit ihnen geschah. Man beschloß, sogleich nach der Residenz abzureisen, und der Vater drang darauf, in acht Tagen mit größter Pracht die Hochzeit seiner Tochter zu feiern.

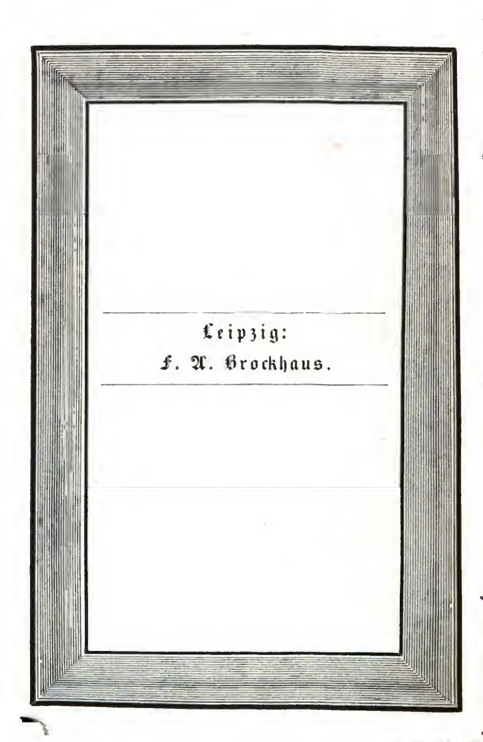
Nach dem Frühstück sagte Sidonie mit dem Ausdruck des schönsten Muthwillens: nun muß ich, mein Ferdinand, bevor wir nach der Stadt reisen, dein Gefängniß, deine Waldeinsamkeit kennen lernen. Das ist die Strafe, die ich unserm Wirth aufgelegt habe, uns das Haus und den Wald zugänglich zu machen.

So geschah es. Sie fuhren ab, die Vertrauten und Freunde, nur wenige der Gäste begleiteten sie. Der Jäger des Rath Elsen war wiederum ihr Führer. Sie kamen der kleinen Schenke und der Köhlerhütte vorüber, sie verließen die Wagen und fanden über den Strom eine eilig gemachte, aber sichre Brücke von Balken gelegt. Sidonie, die sich Al-

les genau hatte beschreiben lassen, durchwanderte aufmerksamen Blickes alle Räume des kleinen Hauses, saß im Wohnzimmer des geliebten Freundes, sah durch die Linden nach dem grünen Walde, stand in der Küche neben der blassen, taubstummen Gestalt, betrachtete das Schlafzimmer und stieg dann mit dem Geliebten nach dem schönen Wald hinunter, den dieser nur von fern gesehen, nicht betreten hatte. Elsen hatte hier seine Virtuosen hingestellt, und indessen diese die einfache Composition bliesen, sangen einige Stimmen zart und anmuthig das kindliche oder kindische Lied:

Waldeinsamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ew'ger Zeit:
O wie mich freut
Waldeinsamkeit!

Wie die Töne verhallten, blickten die Geliebten einander in die hellen, von Wonne schwimmenden Augen.


Leipzig:
F. A. Brockhaus.



